(1

Ad
Bibl. reg. pat.

Oral. VI 13. 4.

a241
Md(b) 96 (1

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academie zu Lyon ꝛc.

Univerſalhiſtorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Franzöſiſchen.

Mit

Zuſätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernſt Chriſtiani,

Königlich Däniſchen wirklichen Juſtizrath und ordentlichen Profeſſor der Weltweisheit, Beredſamkeit und Geſchichte, wie auch Bibliothekar der königlichen Univerſität zu Kiel.

Erſter Band.

Wien, 1794.
Bey Franz Haas, Buchhändler.

Vorrede.

Die Veranlaſſung, welche der Herr Abt Millot hatte, ſeine Anfangsgründe der Univerſalhiſtorie zu entwerfen, war der Entſchluß der Regierung zu Parma, die Geſchichte, die ohnſtreitig die beſte Schule iſt, worin aufgeklärte und tugendhafte Bürger erzogen werden, beſonders zur Unterweiſung des Adels anzuwenden. Auf Befehl Sr. königlichen Hoheit des Infanten Don Ferdinands Herzogs zu Parma, erſchien bereits im Jahr 1768 ein Programma, welches die Einrichtung des ganzen Curſus der allgemeinen Welthiſtorie folgendermaßen vorſchrieb:

„I. Die Hiſtorie würde ſchon als ein bloßer Gegenſtand der Neugier um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdienen, da ſie dem denkenden Geiſte das große Schauſpiel des menſchlichen Geſchlechts darſtellet. Allein da dieſelbe nicht weniger nützlich als angenehm iſt, ſo behauptet ſie einen vorzüglichen Rang unter den brauchbaren Studien, weil ſie Bürger für den Staat, und Menſchen für die Geſellſchaft bildet. Die

Moral und die Staatskunſt ſind ihrer Hilfe gleich benöthiget. Sie dient, die Urtheilskraft vollkommner und die ganze Aufführung regelmäßiger zu machen. Mit einem Worte, ſie lehrt nach Cicero's Urtheil, die Gunſt recht zu leben. Dies iſt der Endzweck, welchen Se. königl. Hoheit ſich vorgeſetzt haben, indem Sie einen hiſtoriſchen Lehrſtuhl errichten, welcher mehr eine Schule des Geſchmacks, der Wahrheit und der Weisheit, als der Gelehrſamkeit ſeyn ſoll. Sie wollen, daß man darin Anweiſungen finde, in Abſicht auf alle Stände und Beſchäftigungen, nach welche der rechtſchaffene Mann ſeinem Vaterlande dergeſtalt dienen kann, daß er auch ſeine eigene Wohlfahrt befeſtigt."

„II. Der Curſus der Univerſalhiſtorie ſoll ſo kurz als möglich ſeyn. Man ſoll ſich weder bey dornigten Fragen aufhalten, über welche die Gelehrten ſtreiten, noch bey den zu ſehr ins Kleine gehenden Unterſuchungen, die das Gedächtniß beſchweren. Bey einer öffentlichen Unterweiſung, zu welcher wenig Zeit und unerſchöpflich viel Materie gegeben wird, muß man ſich an das Weſentliche der Gegenſtände halten. Widrigenfalls würden dabey nur Worte zu erlernen ſeyn. Man entferne alſo alle chronologiſche Schwierigkeiten, alle unfruchtbare Unterſuchungen, alle Namen und Thaten, die der Vergeſſenheit oder doch eines ſehr geringen Andenkens würdig ſind. Dagegen bemühe man ſich, einen richtigen Begriff von

allem demjenigen zu geben, was in jeder Art vorzüglich wiſſenswürdig iſt.“

„III. Die heilige Geſchichte gehört eigentlich zu den Religionskenntniſſen. Sie iſt der Grund der chriſtlichen Erziehung. Man ſetzt ſie als bekannt voraus. Da das jüdiſche Volk, berühmt durch eine ſo wundervolle Führung der Vorſicht, vermittelſt übernatürlicher Anordnungen regiert wurde, ſo iſt es hinreichend, die vornehmſten Züge ſeines Charakters zu zeichnen, und die Begebenheiten zu bemerken, welche ihm eine Beziehung auf die großen Völkerſchaften verſchafft haben.“

„IV. Alles Alterthum der übrigen Völker iſt voll Dunkelheit und voll Fabeln. Wie viele Bewunderung auch die Arbeit mancher Gelehrten verdienet, welche dieſes Chaos in Ordnung zu bringen, geſucht haben, ſo iſt doch das ganze Reſultat dieſer Unterſuchungen nur Wahrſcheinlichkeit und zweifelhafte Muthmaſſung. Es iſt leucht ſich davon zu überzeugen wenn man nur einen Blick auf ihre Syſteme wirft. Die Geſchichte denket oft beſonderer und ſehr intereſſanter Einrichtungen in Abſicht auf die Sitten, die Geſetze, die Regierungsform, die Künſte und Wiſſenſchaften der älteſten Nationen. Man wird dieſe Gegenſtände mit ſo vieler Ausführlichkeit behandeln, als nöthig iſt, Aufklärungen daraus herzunehmen, aber gleichwohl mit aller Kritik, die erforderlich ſeyn

mag, die Irrthümer einiger zu leichtgläubigen Hiſtoriker zu vermeiden."

„V. Es würde ſchimpflich ſeyn, die Griechen und Römer nicht zu kennen, unſere Meiſter, unſere Muſter in manchen wichtigen Sachen. So viel es die Schranken des Plans erlauben wollen, wird man die großen Begebenheiten ihrer Geſchichte erzählen, und mehr die Wirkungen von ihrer Staatskunſt und von ihrem Genie, bemerken, als die umſtändliche Nachricht von ihren Kriegen, und die ganze Folge ihrer Annalen. Das Gemälde dieſer Nationen kann in einem mäßigen Raume alles enthalten, was einen Reichthum vorzüglicher Kenntniſſe zu erzeugen, fähig iſt."

„VI. Die neuere Hiſtorie, wenn man ſolche von der Stiftung der franzöſichen Monarchie anfängt, iſt ohne Zweifel nothwendiger, als die Geſchichte älterer Zeiten. Allein ſie hat auch ihre großen Schwierigkeiten, ſowohl wegen der Barbarey der Jahrhunderte und der Völker, als wegen der Menge und Unterſchiedenheit der Staaten. Sie erfordert eine beſondere Lehrart, um die Wiederholungen zu vermeiden, welchen man nothwendig ausgeſetzt ſeyn würde, ſo bald man jeden Theil beſonders abhandlen wollte. Es ſchien unumgänglich, die ganze allgemeine Geſchichte alſo zu umfaſſen, daß alles durch den Faden derjenigen berühmten Begebenheiten mit einander verbunden ſey,

welche

welche den Geiſt allmählich in den Abwegen dieſes ungeheuren Labyrinths zu leiten vermögen.“

„VII. Häufige oder wohl charakteriſirte Epochen dienen, die Ordnung feſtzuſetzen, und die Verkettung der Materien zu bezeichnen. Gegenſtände, welche von der Kette abgeſondert ſind, oder auch diejenigen, die mehr Unterſuchung und Entwicklung verdienen, wird man bey jeder Epoche unter beſondere Artikel zu bringen befliſſen ſeyn.“

„VIII. Die Geſetzgebung und die Regierungsform, die Sitten und Meinungen der Völker, die Urſachen denkwürdiger Revolutionen, die uns zu wenig bekannten Gründe des Staatsrechts, der Fortgang und die Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, die Erfindung der Künſte, die neuen Entdeckungen, werden ſorgfältig auseinander geſetzt werden, und allemal in der Abſicht, daß man die beſten Grundſätze geltend mache, und die Beurtheilung feſt an dasjenige hefte, was die Menſchheit am meiſten intereſſirt. Man wird berühmter Leute gedenken, die ſich durch ihre Handlungen oder durch ihre Werke unſterblich gemacht haben. Auch wird man die Gelegenheit wahrnehmen, diejenigen Völker wenigſtens zum Theil kenntlich zu machen, welche ohne zum europäiſchen Syſtem zu gehören, Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben.“

Die

„IX. Die Kirchenhiſtorie, die ſeit Conſtantins des Großen Zeiten faſt immer mit den Staatsgeſchäften in Verbindung ſtehet, geht mit der Profanhiſtorie zu gleichen Schritten, und kann davon nicht getrennet werden. Durch ſie wird man die Grundſätze der Religion von dem Mißbrauche des Aberglaubens und den Ausſchweifungen des Fanatismus leicht unterſcheiden. Durch ſie wird man die Grenzen beyder Gewalten einſehen, die Nothwendigkeit, der einen wegen des Geiſtlichen folgſam zu ſeyn, und zugleich die Unabhängigkeit der andern in Beziehung auf weltliche und bürgerliche Angelegenheiten. Eben ſo auch die Pflichten des Chriſten und des Katholiken gegen die Fürſten, die Regierung und die Geſetze der Geſellſchaft. Lauter wichtige Lectionen für die öffentliche Wohlfahrt, und für die Vortheile der Religion ſelbſt; denn die Irrthümer in dieſem Fache ſind dem Ruhme der Kirche eben ſo verderblich geweſen, als ſie der Ruhe der Völker und der Würde der Souverains nachtheilig waren."

„X. Auf dieſe Weiſe ſoll der Curſus der Hiſtorie eigentlich eine Uebung der Vernunft ſeyn, welche die Beſtimmung hat, jene wahre Weisheit auszubreiten, die durch Kenntniß des Menſchen und menſchlicher Dinge lehrt, über alles ein geſundes Urtheil zu fällen und bey jeder Gelegenheit nach Regeln der Klugheit zu handeln. Es kommt nicht darauf an, daß man

vieles, ſondern daß man es gründlich wiſſe. Und der Hauptvortheil öffentlicher Studien ſoll der ſeyn, daß die beſondern Studien nach einem guten Plane eingelenkt werden. Man wird die Quellen anzeigen, woraus jedermann diejenigen hiſtoriſchen Kenntniſſe ſchöpfen kann, nach welchen er begierig ſeyn möchte."

„XI. Dieſe Schule unterſcheidet ſich von andern durch die Art der Unterweiſung eben ſo wohl, als durch ihren Gegenſtand. Gleich wie ſie nur auserleſenen Zuhörern offen ſtehen kann, und ſolchen, deren Geiſt nicht ganz ungebildet iſt, ſo iſt auch die Methode der Unterhaltungen der gemeinen Lehrart vorzuziehen. Fragen die man zu rechter Zeit aufwerfen, Reflexionen, die man ſich wechſelſeitig mittheilen wird, werden die Schwierigkeiten aufklären, den Verſtand üben, und dem Gedächtniſſe zu ſtatten kommen. Alſo bildeten ſich ſeit dem Zeitalter des Sokrates alle große Geiſter des Alterthums."

Nach dieſem Plane, in der der Vorſchrift gemäß, zum Unterricht des jungen Adels in Parma gewählten franzöſiſchen Sprache, die allgemeine Welthiſtorie zu bearbeiten, war das ehrenvolle Geſchäfte, das dem Herrn Abt Millot aufgetragen wurde. Daß einige Neuere die alte Geſchichte als ganz fabelhaft und unnütz verſchrien haben, konnte ihn dennoch nicht bewegen,

gen, ſie ganz zu übergehen. Er entſchloß ſich vielmehr, die weiſere Mittelſtraße zu halten, und ohne ſich bey ungereimten Fabeln der alten Hiſtorie aufzuhalten, bloß alles dasjenige mitzunehmen, was dieſelbe vortreffliches und brauchbares enthält. Die Reflexionen, welche Boſſuet über die Sitten, die Regierungsform u. ſ. f. angeſtellet hat, ſchienen ihm alle Aufmerkſamkeit zu verdienen. Wenn er ſich bisweilen von dieſem Schriftſteller entfernete, ſo geſchah es wegen der Aufklärung, welche neuere Gelehrte und beſonders Herr Goguet in ſeiner Schrift: Origine des loix, des gouvernements u. ſ. f. gegeben hatten.

In der öffentlichen Ankündigung dieſer Ueberſetzung iſt bereits der Vorzüge gedacht worden, welche das Millotiſche Werk von andern unterſcheiden. Nicht verfaſſet für den Geſchichtforſcher, der zu den erſten Quellen zu gehen, gewohnt iſt, ſoll es vielmehr jedem Leſer dienen, der ſich ſelbſt von den denkwürdigſten Begebenheiten der Weltgeſchichte auf eine angenehme Weiſe unterrichten will; ſoll es den Lehrern bey dem Unterrichte der Jugend, ſoll es den Hausvätern oder Müttern zu ſtatten kommen, welche die Stelle des Lehrers bey ihren Kindern ſelbſt vertreten wollen; ſoll es nicht ſowohl Gelehrte, als aufgeklärte rechtſchaffene Chriſten, Bürger, Ehemänner, Väter, Söhne, Freunde, Menſchenfreunde bilden.

Ein

Ein Buch von dieſer Art muß zwiſchen der Weitläuftigkeit großer, und daher wenn ſie auch Rollinſche Anmuth haben, für wenige lesbarer Werke, und der Dürre oder doch der Unzulänglichkeit der hiſtoriſchen Compendien die Mittelſtraße halten. Es muß kein bloßes Namenregiſter der Könige, kein trocknes Verzeichniß der Begebenheiten ſeyn. Vielmehr enthalte es ein getreues wohl ausgezeichnetes Gemälde der vorzüglichſten Veränderungen die ſich auf dem Schauplatze menſchlicher Thaten in allen Jahrhunderten zugetragen haben. Es laſſe die Helden, die Weiſen, die Rechtſchaffenen in ihrer Wirkſamkeit, in ihren Sitten und ſelbſt in ihrem Ausdrucke gewahr werden; zeige die Nationen in ihren Tugenden und Fehlern, die Stärke und Schwäche der Staaten, die Urſachen ihrer Größe oder ihres Verfalls, die Künſte, den Handel, die Kriegsmacht, die Religion in den Verhältniſſen, worinn ſie mit dem gemeinen Weſen ſtehen, und ſey dabey, wenn gleich in der edlen Einfalt des hiſtoriſchen Stils, dennoch angenehm und unterhaltend geſchrieben. Als eigentliches Lehrbuch wird des Herrn Schröckh ganz umgeſchaffener Hilmar Curas den größten Theil dieſer Erforderniſſe behaupten können; zur Selbſtunterweiſung war gleichwohl ein etwas ausführlicheres Werk nöthig.

Daß dem Werke des Herrn Abt Millot alle dieſe vortheilhaften Eigenſchaften zukommen,

wird hoffentlich die Bekanntſchaft mit demſelben bald bemerken laſſen. Daß auch wirklich das Publicum es günſtig aufgenommen habe, beweiſet eine vierfache Auflage deſſelben.

Aus dieſen Gründen habe ich es übernommen in der Buchhandlung des Herrn Cruſius in Leipzig die Ausgabe einer Ueberſetzung zu veranſtalten, für deren Richtigkeit und Güte ich einſtehe, und welcher ich noch einige nützliche Abänderungen und Zuſätze beyzufügen, bemüht geweſen bin, und noch ferner ſeyn werde. Die Ueberſetzung giebt auf meine Bitte Herr Magiſter Johann Bertram Mielk, itzt Diakonus an der Fleckenkirche zu Preetz, der ſich durch die im ſechſten Theil des Büſchingiſchen Magazins befindliche Nachricht von Neuſtadt in Wagrien, welche in den beſten unſerer kritiſchen Schriften mit allem Beyfall aufgenommen iſt, bekannt gemacht hat, und zu deſſen Ruhm ich mehr ſagen könnte, wenn auch das wahre Lob eines Freundes von allem Verdacht einer Partheylichkeit frey wäre. Was die Zuſätze betrifft, ſo habe ich vor allem es für dienlich gefunden, jedem Abſchnitte ein beurtheilendes Verzeichniß der vornehmſten Quellen und Hilfsmittel voranzuſchicken. Dieſes ſchien der Abſicht des Buchs ſehr zu entſprechen. Sowohl die ſtudirende Jugend, als jedermann, der ſich ſelbſt oder andere in der Geſchichte unterrichten, auch wer von derſelben ſich bloß, zu ſeinen Vergnügen

einige allgemeine Kenntniſſe erwerben will, ſollte doch einigermaßen wiſſen, wer diejenigen Schriftſteller ſind, aus denen der Geſchichtſchreiber ſeine Nachrichten zuſammengetragen hat. Die Zeugen allenthalben anzuführen, und das Buch mit Allegaten, die ſich auf jede einzelne Begebenheit beziehen, zu überhäufen, würde eine unnöthige Mühe ſeyn. Denn von Leſern, für die das Buch geſchrieben iſt, kann man doch nicht fodern, daß ſie die angeführten Stellen nachſchlagen. Nur bey wichtigern und dabey ſtreitigen Begebenheiten, werden, wie es denn auch der Verfaſſer ſchon gethan hat, in der Ueberſetzung, ſo viel es nöthig iſt, die Autoren genannt werden, welche für die Wahrheit der Erzählung Entſcheidungsgründe enthalten. Allein die vornehmſten Schriftſteller, welche als Quellen oder Hilfsmittel der Geſchichte jedes beſondern Staats anzuſehen ſind, gleich anfangs zu nennen, das war doch nothwendig, wenn die Geſchichte mit einiger Ueberlegung geleſen werden ſoll. Ich habe zu dieſem Behufe ſowohl von den Nachrichten von Schriftſtellern, die man dem verewigten Hamberger, dieſem großen Litterator zu danken hat, als von den Anzeigen der Schriftſteller, die der berühmte Herr Hofrath Gatterer in ſeinem Handbuche der Univerſalhiſtorie mittheilet, Gebrauch gemacht, und demnächſt, wo ich es nöthig fand, noch andre Autoren hinzugefügt. Oft hab ich nicht einmal alle diejenigen genannt,

welche

welche der Letztere namhaft machet. Ich meine, daß es nach der Abſicht und Beſtimmung dieſes Werks beſſer ſey, den Leſern eine Auswahl weniger und der vornehmſten Schriftſteller anzubieten, als ſie durch eine Anzeige aller oder doch der meiſten, zu überhäufen, wo nicht gar zu verwirren. Gleichwohl glaubte ich etwas mehr, als eine bloße Anzeige der Titel und der vornehmſten Ausgaben liefern zu müſſen. Dergleichen litterariſche Nachrichten ſind für die Leſer angenehmer und unterrichtender, wenn ſie von einigen Berichten von den Perſonen und Lebensumſtänden der Autoren, oder von Urtheilen über den Werth, die Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit der Werke begleitet werden. Ich erfülle alſo durch die gedachte Art der angezeigten Quellen und Hilfsmittel das Verſprechen, was ich in der Ankündigung gegenwärtiger Ueberſetzung ſchon im März gethan habe.

Außer den in der Ueberſetzung beybehaltenen Millotiſchen Anmerkungen, habe ich hin und wieder kleine Noten hinzugefüget, welche zum Unterſchiede der erſten mit C bezeichnet ſind. Einige derſelben dienen zur Erläuterung; andere weiſen auf Schriften hin, die zum Nachleſen dienen können. In noch andern habe ich einige von dem Verfaſſer des Originals abweichende Meinungen äußern müſſen. Da dieſes mit Beſcheidenheit geſchehen iſt, wird es hoffentlich niemand, ſelbſt nicht der Verfaſſer,

übel

übel aufnehmen können. Freyheit im Denken und im Urtheilen iſt die Seele der Wiſſenſchaften. Und Ueberſetzer oder Herausgeber erweiſen ſich und ihrem Autor wenig Ehre, wenn ſie ſich alle ſeine Meinungen aufdringen laſſen, und von ihm glauben, daß er ein ſo ſklaviſches Nachbeten gerne ſehe.

Für die möglichſte Berichtigung der Zeitangaben Sorge zu tragen, iſt in der Ankündigung der Ueberſetzung gleichfalls verſprochen worden. Noch zur Zeit habe ich die Angaben der Jahre bey dem Verfaſſer ſo richtig gefunden, daß ſie keine Berichtigung bedurften. Eben ſo iſt es auch bisher nicht nöthig geweſen, auf Umarbeitung irgend eines Artikels, ſo wie ſolches in Zukunft, beſonders in Abſicht auf die Reformationsgeſchichte verſprochen worden, Bedacht zu nehmen. Wann ich es künftig nöthig finden werde, ſoll alles dieſes eben ſowohl als erforderlichen Falles, eine vergrößerte Zahl der Anmerkungen und die Nachweiſung auf den Synchronismus erfolgen.

Die Introduction, welche Herr Millot ſeinem Werke vorgeſetzet hat, enthält zwar viel nützliche Betachtungen. Allein die Beſtimmung eines Werks von dieſer Art ſchien mir dennoch eine andere Einleitung zu erfordern. Nicht alle, welche ſich mit der Erlernung der Geſchichte beſchäftigen, wiſſen recht, was dieſelbe

ſelbe ſey, und wozu ſie gebrauchet werden kön- ne. Dergleichen Leſer von dem wahren Begriffe der Geſchichte, von ihrer Glaubwürdigkeit, von einigen allgemeinen Hilfsmitteln derſel- ben, von einigem in Abſicht auf das Studium der Hiſtorie nützlichen Cautelen, von dem Nutzen der Geſchichte in Abſicht auf die Religion, die Sitten, die Wiſſenſchaften, alle Stände des menſchlichen Lebens zu unterrichten; ihnen die verſchiedenen Hauptttheile der Geſchichte, den Unterſchied der Univerſal- und Specialhiſtorie zu zeigen, konnte wohl nicht überflüßig ſchei- nen, ſo ſehr auch alle dieſe Dinge den Gelehr- ten und den Kennern der Geſchichte bekannt ſind. Deswegen entſchloß ich mich die gedachte Einleitung völlig umzuarbeiten, und in der neuen von mir entworfenen Einleitung gedach- ten Abſichten möglichſt beförderlich zu ſeyn. Zwi- ſchen dieſer meiner Arbeit und derjenigen Ein- leitung, welche der würdige Herr Profeſſor Schrökh ſeinem Lehrbuche der allgemeinen Welt- geſchichte vorgeſetzet hat, wird man in verſchie- denen Stellen eine genaue Uebereinſtimmung bemerken. Dieſe Uebereinſtimmung könnte, wo einerley Gegenſtand von unterſchiedenen Schriftſtellern behandelt wird, zufälliger Wei- ſe ſtatt finden, zumal in einem Falle, da die Materialien des Vortrags ſehr in der Nähe liegen, und nicht weit geſucht werden dürfen. Allein ich geſtehe es, daß ich dieſe Uebereın- ſtimmung mit Fleiß zu befördern bemüht gewe-

ſen

ſen bin. Was Herr Prof. Schröckh in ſeiner Einleitung über die Natur, die Hilfsmittel, die Eintheilung und die Nutzbarkeit der Geſchichte geſagt hat, ſchien mir ſo einleuchtend, ſo vortrefflich, ſo zweckmäßig zu ſeyn, daß ich zweifeln mußte, ob etwas beſſeres über dieſen Gegenſtand vorgetragen werden könnte. Gleichwohl ſchrieb dieſer große Kenner eigentlich ein Buch zum Gebrauch bey dem erſten Unterrichte der Jugend, und konnte folglich manche Erläuterung dem darnach unterrichtenden Lehrer überlaſſen. Millots Werk iſt von der Art, daß es zwar von Lehrern genutzt, aber auch zur Selbſtunterweiſung vorzüglich gebraucht werden kann. Daher hielt ich es für gut, jene Einleitung dieſer Abſicht gemäß, etwas zu erläutern. Meine Ausführung wird vielleicht derſelben zu einer Art eines Commentars dienen können. Bey dem allen hoffe ich, daß man den eigenen Weg der Ausführung und Entwickelung der Begriffe, den ich mir unabhängig von jenem ſonſt ſchätzbaren Muſter, vorgezeichnet habe, nicht verkennen werde.

Die in der Druckerey der typographiſchen Societät zu Neufchatel 1775. herausgekommene Ausgabe des Millotiſchen Werks hat verſchiedene Zuſätze, beſonders in der neuen Hiſtorie bekommen, welche bey der Uiberſetzung nicht ungenutzt bleiben ſollen. Wie denn überhaupt dafür geſorgt werden wird, daß die folgenden Theile der Ueberſetzung jeden Grad der Vervollkom-

kommung erhalten ſollen, die das Original etwa noch bekommen möchte, oder deren ſie ſonſt noch fähig ſeyn würden.

Nichts wird mir mehr Vergnügen erwecken können, als wenn dieſe Arbeit den deutſchen Leſern zur Aufforderung der Begierde, die Geſchichte zu lernen, und durch das weiſe und wohleingerichtete Studium derſelben zur Aufklärung der Einſichten, und, was das wichtigſte iſt, zur Beförderung der Rechtſchaffenheit und Tugend dienlicher ſeyn wird.

Geſchrieben auf der königlichen Chriſtian-Alberts-Univerſität zu Kiel, im März 1777.

Wilhelm Ernſt Chriſtiani.

Ver-

Verzeichniß
des
Inhalts oder der Materien.

Einleitung in die Geſchichte.

Die Geſchichte beſchäftiget ſich mit wirklich geſchehenen Dingen. Welche Begebenheiten merkwürdig heißen können. Zuverläßigkeit der Geſchichte. Die Geſchichte erzählet die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange. Begriff der Geſchichte. Auswahl der Sachen. Prüfung der Glaubwürdigkeit. Beſcheidenes Zweifeln. Die Geſchichte iſt nicht ein bloßes Gedächtnißwerk. Die Geſchichte beweiſt die göttliche Vorſehung. Sie zeigt, wie genau Recht und Klugheit verbunden ſind, und lehrt wahre Klugheit. Ihr Nutzen verbreitet ſich über alle Wiſſenſchaften und über alle Stände. Hilfswiſſenſchaften der Geſchichte. Erdbeſchreibung und Zeitrechnung. Eintheilung der Geſchichte. Politiſche-Kirchen- und Litterär-Geſchichte. Specialhiſtorie. Univerſalhiſtorie. Grenzen der Welthiſtorie. Alte, mittlere und neue Geſchichte. Zeitraum und Epochen. Synchroniſmus. Seite 1

Alte Geſchichte.

Erſter Theil.

Allgemeine Beobachtungen über die Völker.

In den meiſten Ländern waren die Menſchen anfangs wild. Anfang der Geſellſchaft. Menſchenfreſſer. Durch Heirath, Ackerbau und Künſte werden die Völker geſittet. Die Kunſt zu ſchreiben, wird ſehr ſpät erfunden. Beweis von der Ungewißheit der alten Geſchichte. Die Griechen ſind Freunde von Fabeln. S. 1.

Die Egypter.

Erſtes Kapitel.

Alte Geſchichte von Egypten.

Vortheile Egyptens. Der Nil. Urſachen und Wirkungen von den Ergießungen des Nils. Beſonderer Anblick in Egypten. Fabelhafte Zeitrechnung der Egypter. Die Regimentsfolge des Manethon wird von einigen verworfen, von andern angenommen. Die Bemühungen, welche ſich die Gelehrten desfalls geben, ſind ſehr unnütz. Alterthum Egyptens nach der Schrift. Iſis, Oſiris, Hermes u. ſ. w. werden ihrer geleiſteten Dienſte halber vergöttert. Bibliothek des Oſymandias. Der See Moeris wird von den Alten ſehr ſchlecht beſchrieben. Die in Anſehung des Seſoſtris verbreiteten Fabeln. Seine Eroberungen. Rückkehr und Gebäude. Sein barbariſcher Stolz. Er läßt nur Fremde an ſeinen Gebäuden arbeiten. Unnütze Muthmaßung wegen des Seſoſtris. Pſammetichus. Die Geſchichte von Egypten erhellet ſich. Erzählung des Herodot von der älteſten Sprache. Unternehmung des Nechos. Amaſis macht ſich berühmt. Solon und Pythagoras in Egypten. Ein Zug des Amaſis, um ſich Ehrfurcht zu erwecken. Egypten wird unters Joch der Perſer gebracht. S. 9.

Zweytes Kapitel.

Regierungsform und Geſetze der Egypter.

Anfang der bürgerlichen Regierung. Die monarchiſche Regierungsform iſt die älteſte und natürlichſte. Fortgang der Monarchie. Erbfolge. Der egyptiſche König iſt den Geſetzen unterworfen. Wie man ihn von ſeinen Pflichten unterrichtete. Macht der Religion. Gewohnheit über die Todten, und ſelbſt über verſtorbene Könige, Gericht zu halten. Vorurtheil, daher dieſe Gewohnheit nützlich ward. Das Reich wird in 36 Diſtrikte vertheilt. Eintheilung der Ländereyen. Antheil der Soldaten. Große

Gewalt der Prieſter. Widerſpruch in Anſehung der Schoßgelder. Das höchſte Gericht. Wie man bey Handhabung der Gerechtigkeit verfuhr. Geſetze in Egypten. Eheliche Verbindung zwiſchen Bruder und Schweſter. Polygamie. Strafe des Ehebruchs, der Zaghaftigkeit, der Untreue u. ſ. w. Strafen der Mörder und Vatermörder. Erziehung der Kinder. Geſetze in Anſehung der Schuldner. Geſetze wider Müßiggang und ſchlechte Aufführung. Mißbräuche, die daher entſtanden, daß die Söhne bey dem Handwerk ihrer Väter blieben. Es fehlte an Nacheiferung, weil die Bürger in gewiſſe Klaſſen getheilt waren. Ein Geſetz zum Vortheil der Räuber. S. 17.

Drittes Kapitel.

Religion und Sitten der Egypter.

Nutzen der Religion. Der Aberglaube verfälſcht dieſelbe, und erzeugt traurige Folgen. Der Begriff vom höchſten Weſen erhält ſich des Aberglaubens ungeachtet. Egyptiſcher Götzendienſt. Thiere werden göttlich verehrt. Ausſchweifender Eifer für dieſe Thiere. Die verſchiedene Art des Gottesdienſtes erzeuget Spaltungen. Der Aberglaube zeigt ſich in verſchiedenen Geſtalten. Ausſchweifende Macht der egyptiſchen Prieſter. Ihre Politik. Sie verbargen die Wahrheit aus eigennützigen Abſichten. Sitten der Egypter. Nationalſtolz. Haß gegen Neuerungen. Wie man ſich bey frohen Zuſammenkünften an den Tod erinnerte. S. 27.

Viertes Kapitel.

Künſte und Wiſſenſchaften der Egypter.

Erſte Künſte, die in Egypten erfunden wurden. Der Pflug. Eiſen war lange unbekannt. Bemerkungen über die Entſtehung der Künſte. Das Bedürfniß und der Fleiß haben dieſelben hervorgebracht. Falſche Meinung des Poſidonius von Erfindung des Brods. Durch ohngefähre Zufälle wurden viele Entdeckungen gemacht. Der Gebrauch des Feuers blieb lange unbekannt. Seit undenk-

lichen Zeiten waren die Künſte bey den Egyptern in Uebung. Die Pyramiden. Sie wurden aus Aberglauben und aus Staatsurſachen erbauet. Egyptiſche Mumien. Vorurtheil in Anſehung der Begräbniſſe. Die Egypter hatten keinen Geſchmack. Das Labyrinth. Die Obeliſken. Theben. Kunſt, ungeheure Steine fortzubringen. Wiſſenſchaften. Sie ſtehen mit den Künſten in Verbindung. Nothwendigkeit der Aſtronomie. Das Mondenjahr und das Sonnenjahr, eine egyptiſche Erfindung. Wie weit ſich die aſtronomiſchen Kenntniſſe erſtreckten. Aus Aberglauben verabſcheueten die Egypter das Meer. Sie legten ſich auf die Geographie. Ihre Arzneykunde war voll Aberglauben. Sie unterſtanden ſichs nicht, die Cadaver zu anatomiren. Philoſophie. Das Ey war ein Bild des höchſten Weſens. Erfindung der Schreibekunſt. Die Hieroglyphen. Das Alphabet. Man hat die Egypter zu ſehr bewundert. S. 35.

Die Chineſer.

Von dem wunderbaren Alterthum, deſſen ſich die Chineſer rühmen. Ihre alte Geſchichte iſt ſehr verdächtig. Ihre erſte aſtronomiſche Wahrnehmung. Syſtem des Herrn von Guignes, der die Chineſer für eine egyptiſche Colonie hält. Aehnlichkeit der Chineſer mit den Egyptern. Zeugniß des Anſon von den Chineſern. Man hat in China gute Grundſätze, befolget ſie aber ſchlecht. Urſachen warum ſich die alte Regierungsverfaſſung in China ſo wohl erhält. Der Philoſoph Confucius. Lehrſätze des Confucius. S. 50.

Die Aſſyrier und Babylonier.

Erſtes Kapitel.

Alterthum dieſer Völker.

Die Aſſyrier und Babylonier machten einen Staat aus. Cteſias iſt der Erfinder der fabelhaften Erzählungen von Aſſyrien, und Diodorus hat ihn abgeſchrieben. Ihrer beyder Nachricht von Ninus, Semiramis und Babylon. Lücken in der aſſyriſchen Geſchichte nach dem Ninyas. Alterthümer von Babylon nach dem Beroſus. Nabonaſ-

sar.

ſar. Aſtronomiſche Bemerkungen. Den Engländern zufolge iſt das aſſyriſche Reich ſehr alt. Die alten Nachrichten aufklären und ſie mit einander übereinſtimm nd machen zu wollen, wäre Zeitverluſt. S. 63.

Zweytes Kapitel.

Religion, Wiſſenſchaften und Sitten der Babylonier.

Die Chaldäer waren von alten Zeiten her Verehrer der Aſtronomie. Anbetung der Sterne in dieſen Ländern. Die weiſſagende Aſtrologie. Fortgang der aſtronomiſchen Kenntniſſe bey den Chaldäern. Sonnenuhren. Obſervatorium. Koſmogenie der Chaldäer. Ihre Fabeln waren allegoriſch. Sie verlangten von ihren Schülern einen blinden Glauben. Die Sündfluth nach dem Beroſus. Mit den Künſten entſteht zugleich der Luxus, und eine ausſchweifende Lebensart. Sitten der Babylonier. Sonderbare Gewohnheit bey Verheirathung der Töchter. Eheſcheidung. Strafe des Ehebruchs. Syrien. Syriſcher Aberglauben. S. 68.

Die Phönicier.

Bild handelnder Nationen. Nothwendigkeit der Handlung. Fortgang derſelben. Die Schifffahrt ward von alten Zeiten her von den Phöniciern getrieben. Sie richteten ſich dabey nach den Sternen. Weiter Umfang ihrer Handlung. Ihre Reiſe um Afrika zur Zeit Nechos. Geſtalt ihrer Schiffe. Das Färben der Phönicier. Ihre Wiſſenſchaften. Sie waren fleißiger, als die Egypter. Würkungen ihrer Gewinnſucht. Sydon. Tyrus. Erbauung von Carthago. Aberglauben der Phönicier. Anbetung des Adonis. Die Schriften des Sanchoniathon ſind die älteſten nach den Büchern Moſis. Seine Kosmogenie S. 75.

Hebräer und Juden.

Anfang der jüdiſchen Nation. Ihre theokratiſche Regierungsform unterſcheidet ſich von allen übrigen. Die Juden waren den alten Völkern unbekannt. Ihr Charakter. Ihre Religionsgeſetze ſtanden in Verbindung mit ihren bürgerlichen Geſetzen. Strenge der jüdiſchen Geſetze. Die Menge ihrer Ceremonien. Eiferwaſſer. Sabbat und Jubel=

Jubeljahr. Das Anſehen der Prieſter. Mangel an Wiſſenſchaften unter den Juden. Ihre heiligen Bücher wurden heimlich gehalten. Urſprung der Dichtkunſt. Iſt die hebräiſche Sprache die Mutter aller übrigen? S. 85.

Meder und Perſer.

Erſtes Kapitel.

Die Meder vor Cyrus.

Die alte Geſchichte von Cyrus iſt ſehr fabelhaft. Die Meder entziehen ſich dem aſſyriſchen Joch. Sie erwählen den Dejoces erſt zum Richter, dann zum König. Sein Deſpotismus. Fabeln von Ecbatana und von dem Berg Bagiſtan. Unveränderlichkeit der Geſetze. Erziehung der Prinzen. Sonderbare Polygamie. S. 95.

Zweites Kapitel.

Reich der Perſer; Cyrus und ſeine erſten Nachfolger.

Alterthum der Perſer. Cyrus. Seine Geſchichte iſt ſehr ungewiß. Cyropädie des Xenophon. Vornehmſte Thaten des Cyrus. Widerſprüche in Anſehung ſeines Todes. Der Cyrus des Xenophon hat keine Aehnlichkeit mit dem Cyrus des Herodot. Crôſus. Eroberung von Egypten. Cambyſes. Die Egypter befördern ihren Untergang durch ihren Aberglauben. Feldzug in Aethiopien. Die blutſchänderiſche Vermählung des Cambyſes wird von den Richtern gebilligt. Grauſamkeit des Cambyſes, und Niederträchtigkeit ſeines Günſtlings. Tod des Cambyſes. Der falſche Smerdis. Darius der Erſte. Zopyrus hilft ihm Babylon einnehmen. Tyranney des Darius. Sein unglücklicher Feldzug wider die Scythen. S. 99.

Drittes Kapitel.

Regierungsverfaſſung, Geſetze, Gewohnheiten und Sitten der Perſer.

Der Deſpotismus hat in Aſien ſeinen Urſprung. Kann der Deſpotismus wohl unumſchränkt ſeyn? Beſchrei-

bung des perſiſchen Deſpotismus. Ein guter König iſt ſehr über einen Deſpoten erhaben. Gute Erziehung der perſiſchen Prinzen. Warum dieſe Erziehung ſo wenigen Nutzen ſchaffte. Schändliches Edict des Xerxes. Die Satrapen. Anlegung der Poſten. Die Provinzen werden von dem König entweder ſelbſt, oder durch gewiſſe Commiſſarien beſucht. Verwaltung der Finanzen. Beſchaffenheit der Auflagen. Die Bevölkerung wird befördert, der Ackerbau geehrt. Grauſame Nothwendigkeit des Krieges. Die Perſer waren gute Soldaten zur Zeit des Cyrus. Vorurtheil und Gebräuche im Kriege. Gerechtigkeitspflege. Ein Zug von dem Cambyſes. Wer zum erſtenmal ein Verbrechen begieng, ward nicht mit dem Tode beſtraft. Sorgfalt für die Sitten. Die Laſter wurden beſtraft. Recht der Väter. Wahrheitsliebe bey den Perſern. Die Verſchnittenen. Blutſchänderiſche Ehen. Schimpfliche Knechtſchaft der Perſer. Urſachen von dem Untergang dieſes Volks. S. 108.

Viertes Kapitel.

Religion der Perſer.

Die Perſer verehrten nur einen Gott, und zwar ohne Tempel und Bildſäulen. Zoroaſter. Die Lehre von dem zweyfachen Principio. Der Sadder. Regeln für die Magier. Ihre ſtrenge Lebensart, ihr ausnehmendes Anſehen, und ihre geheimnißreiche Wiſſenſchaft. Woher erlangten die alten Prieſter zu große Gewalt? Eine merkwürdige Stelle aus einem alten Buch der Perſer: Ueber die Pflichten der Könige. S. 120.

Die Indier.

Alter der Indier. Ihre Vertheilung in Klaſſen. Wiſſenſchaften und Sitten der Brachmanen. Sie ſtarben aus freyen Stücken. Lehre von der Seelenwanderung. Theologie der Brachmanen. Unwiſſenheit der Indier in der Aſtronomie u. ſ. w. Ihr erfinderiſches Genie. Die Weiber verbrennen ſich aus Aberglauben auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer. S. 127.

Die Scythen und Celten.

Betrachtungen über die Scythen und Celten. Ausnehmende Barbarey der Scythen. S. 133.

Allge=

Allgemeine Bemerkungen über die alten Völker Asiens.

Völker von Kleinaſien. Einfalt der Sitten. Es hatte dieſelbe ihren Grund nicht in der Tugend. Europa mächtiger als Aſien. S. 136.

Allgemeine Geſchichte.

Zweyter Theil.

Allgemeine Vorſtellung der griechiſchen Geſchichte und Fabeln dieſer Nationen.

Erſtes Buch.

Von dem fabelhaften Zeitalter bis auf den Krieg gegen die Perſer.

Erſtes Kapitel.

Von den fabelhaften- und Heldenzeiten.

Die erſten Griechen waren Wilde. Ausländer bevölkerten Griechenland. Athen von Cecrops gegründet. Danaus und Kadmus führen die Künſte in Griechenland ein. Der Griechen Neigung zu Fabeln. Rath der Amphyktionen. Delphiſches Orakel. Thebaniſcher Krieg. Expedition der Argonauten. Trojaniſcher Krieg. Herakliden. Colonien in Aſien. Geſetze des Minos in Creta. S. 145.

Zweytes Kapitel.

Barbarey der heroiſchen Jahrhunderte.

Eingeſchränkte Gewalt der Könige. Die Griechen kannten das Völkerrecht nicht. Ihr Begriff von der Tugend. Grauſamkeit gegen Feinde und Beſiegte. Mangel der Kenntniß einer regelmäßigen Kriegskunſt. Flotte der Grie-

Griechen. Unwiſſenheit in der Aſtronomie. Die Wiſſenſchaften konnten erſt ſpät emporkommen. Homer. Mangel der feinern Sitten in dem heroiſchen Zeitalter. Geſetze, die den Ackerbau begünſtigten. Anderweitige Geſetze. Eleuſiniſche Geheimniße. Die Orakel waren ein Werk des Betrugs und des Aberglaubens. Unerklärbare Mythologie der Griechen. Fabelhafte Götterlehre des Homer und Heſiodus. Dem Orpheus wird fälſchlich eine erhabene Theologie beygelegt. Die Griechen glaubten ein zukünftiges Leben. Nutzbarkeit der griechiſchen Spiele. Mißbräuche die daraus entſtanden. Olympiaden. S. 154.

Drittes Kapitel.

Regierungsform, Geſetzgebung und Sitten der Spartaner.

Revolution in Griechenland. Stiftung der Freyſtaaten. Zuſtand Lacedämons vor dem Lykurg. Lykurg entſagt ſeinen Anſprüchen auf die Krone. Seine Reiſen und ſeine Rückkehr. Er unternahm eine gänzliche Veränderung der Staatsverfaſſung. Vermiſchte Regierungsform. Verordnung der Ephoren 130 Jahre nach dem Tode des Lykurg. Lykurg unterſtützt die Geſetze durch Sitten. Er verbannt die Armuth und den Reichthum. Oeffentliche Tafeln. Erziehung der Kinder für den Staat. Warum man die Kinder verpflichtete ihre Nahrung zu ſtehlen. Wie man die Vernunft übte. Die Weiber waren zu männlichen Uebungen verpflichtet. Herrſchaft der Weiber über die Männer. Geſetze für junge Eheleute. Verächtlichkeit des eheloſen Standes. Man hat nur mit Unrecht den Spartanern den Müßiggang vorgeworfen. Philoſophie der Spartaner. Ihre nützliche Dichtkunſt. Der Plan des Lykurgus verdient bewundert zu werden, wenn man ihn unter den Umſtänden der Geſetzgebung betrachtet. Xenelaſie oder Ausſchließung der Fremden. Muth der Spartaner. Dauerhafte Wirkung der Geſetze des Lykurgus. Härte der Spartaner. Grauſamkeit gegen die Heloten. Die Spartaner verdienen bey allen ihren Fehlern vorzügliches Lob. Sie waren minder abergläubiſch, als der größte Theil der alten Nationen. Der Furcht geheiligter Tempel. Vorſicht, welche Lykurg anwandte, die Vollziehung ſeiner Geſetze zu bewirken. Sein Tod. Krieg mit

den Meſſeniern. Der Dichter Tyrtäus als Feldherr. Schöner Ausſpruch eines Spartiſchen Königs. S. 164.

Viertes Kapitel.

Die Republik Athen bis zum Kriege wider die Perſer.

Staatsverfaſſung zu Athen von Theſeus eingerichtet. Kodrus. Archonten. Drako, der Geſetzgeber. Strenge ſeiner Geſetze. Zwieſpalt unter den Bürgern. Solon, der Geſetzgeber 594 vor C. G. Demokratie. Vier Klaſſen des Volks. Große Gewalt des Volks. Eingeſchränkte Gewalt des Senats. Solon ſtellt den Areopagus wieder her, und vermehrt das Anſehen deſſelben. Beſondere Geſetze des Solon, über Schuldſachen, Anklagen, öffentliche Unruhen und Teſtamente. Geſetze gegen den Müßiggang, böſe Kinder und Eltern. Geſetze, die das Heirathsgut, die Sitten der Bürger, die im Kriege getödteten und verſtümmelten betrafen. Geſetze in Abſicht auf die Ankläger. Oſtracismus. Einſchränkung des Aufwands. Fremde, von der Regierung ausgeſchloſſen. Gedanken des Solon und des Anacharſis über die Geſetze. Mißvergnügen des Solon. Ehrgeiz des Piſiſtrat. Solons Ende. Piſiſtrat vertrieben und wieder hergeſtellt. Er gebraucht den Ackerbau zur Verhinderung der Cabalen. Er begünſtigt die Künſte und Wiſſenſchaften. Söhne des Piſiſtrat. Regiment des Volks wiederhergeſtellt. Sparta widerſetzt ſich der Freyheit Athens. Unterſchied der lacedämoniſchen und athenienſiſchen Verfaſſung. Unterſchied der Sitten in Beziehung auf die Staatsverfaſſung. Nationalcharakter. Der Athenienſer Menſchlichkeit gegen ihre Sklaven. Anfang des Flors der Wiſſenſchaften. Theater, Bibliothek, Dichter. Die Weltweisheit bezieht ſich gleich anfangs auf die Sittenlehre und Politik. Unterhaltungen der alten Weltweiſen. Aſtronomie. Eintheilung des Jahres durch Thales und Solon. Baukunſt und Handlung. Korinth. S. 181.

Zweytes Buch.

Vom Anfange des Krieges wider die Perſer bis zur Regierung des Perikles.

Erſtes Kapitel.

Anfang des Krieges wider die Perſer — Sieg des Miltiades bey Marathon.

Allgemeine Vorſtellung des perſiſchen Krieges. Veranlaſſung zu dieſem Kriege. Darius wollte Griechenland unterjochen. Athen und Sparta wider ihn vereinigt. Die Perſer dringen in Attica ein. Athen ſucht Hilfe bey den Bundsgenoſſen. Das athenienſiſche Heer ſtand unter zehn Feldherrn. Miltiades räth, den Feind im offenen Felde anzugreifen. Ariſtides tritt ihm das Comando ab. Schlacht bey Marathon. Schimpfliche Flucht der Perſer. Die Ehre, der Lohn der Sieger. Ungerechtigkeit der Athenienſer gegen den Miltiades. S. 200.

Zweytes Kapitel.

Anfang der Geſchichte des Ariſtides und des Themiſtokles; Einfall des Xerxes in Griechenland.

Ariſtides und Themiſtokles. Unterſchied ihrer Charakter und ihrer Grundſätze. Ihre verſchiedene Staatskunſt. Oſtraciſmus gegen den Ariſtides. Vorſicht des Themiſtokles. Er ſorgt für das Seeweſen. Unternehmung des Xerxes gegen Griechenland. Erſtaunliches Heer des Xerxes. Gerechtes Mißtrauen bey den Nachrichten der Griechen. Demarat, König von Lacedämon, flüchtet nach Perſien. Was er dem Xerxes von den Griechen ſagte. Athen und Lacedämon bereiten ſich zum Kriege. Themiſtokles läßt ſich zum Feldherrn erwählen. Eurybiades, Anführer der Flotte. Kluges Betragen des Themiſtokles. Treffen bey Thermopylä. Leonidas mit ſeinen 300 Spartanern ſterben rühmlich fürs Vaterland. Die Griechen feyern die Olympiſchen Spiele, ohne auf die Kriegsgefahr zu achten. Athen findet ſeine einzige Zuflucht auf der Flotte. Xerxes Meiſter von Athen. S. 206.

Drittes Kapitel.

Die Schlachten bey Salamin, bey Platäa und Mykale; die Perſer auf immer aus Griechenland verjagt.

Streit des Themiſtokles und Eurybiades. Uebermuth des Xerxes. Themiſtokles lockt ihn ins Netz. Ariſtides

ſtides und Themiſtokles vereint zur Vertheidigung des Vaterlandes. Schlacht bey Salamin. Xerxes flieht nach Aſien. Mardonius will die Athenienſer zum Abfall verleiten. Antwort des Ariſtides. Geſinnungen der Athenienſer gegen die Perſer. Die Spartaner laſſen ein Kriegsheer anrücken. Schlacht bey Platäa. Mäßigung des Pauſanias nach dem Siege. Die Spartaner uud Athenienſer ſtreiten um den Ruhm der Tapferkeit. Belohnung des Themiſtokles. Urſachen des glücklichen Erfolgs der griechiſchen Unternehmungen in dieſem Kriege. Xerxes auch in Aſien überwunden. Er läßt die Tempel verbrennen. S. 215.

Viertes Kapitel.

Die Wiederherſtellung Athens bey aller Eiferſucht der Spartaner — die Staatsverwaltung des Ariſtides.

Anfang der Zwiſtigkeiten zwiſchen Athen und Sparta. Sparta widerſetzt ſich der Wiederherſtellung Athens. Themiſtokles hintergeht die Spartaner, und redet nachmals mit ihnen aus einem hohen Tone. Ungerechter Entwurf des Themiſtokles zur Vermehrung der athenienſiſchen Macht. Wird als unrecht verworfen. Ohne Zweifel würde er ſchlimme Folgen gehabt haben. Themiſtokles bemüht ſich es zu verhindern, daß das Bündniß geſchwächt werde. Volksſchluß, den Ariſtides bewirkt. Pauſanias ändert ſeine Sitten nach dem Siege bey Platäa. Das Commando wird den Athenienſern übergeben. Sparta ruft den Pauſanias zurück, und beſtraft ihn. Themiſtokles durch den Oſtraciſmus verbannt, und als ein Mitſchuldiger des Pauſanias angeklagt. Ariſtides bekommt die Aufſicht über das Finanzweſen. Bewundernswürdige Uneigennützigkeit des Ariſtides. Sein in ehrenvoller Armuth erfolgter Tod. S. 222.

Fünftes Kapitel.

Cimon vermehret den Ruhm Athens.

Cimon des Ariſtides würdiger Nachfolger. Seine Staatsklugheit. Glücklicher Erfolg ſeiner Unternehmungen gegen die Perſer. Themiſtokles flieht zum Artaxerxes. Er verdient eben ſo viel Tadel, als Bewunderung. Die Egyp-

Egypter empören ſich gegen die Perſer, und werden geſchlagen. Unglücksfälle der Spartaner. Cimon bewegt die Athenienſer, ihnen beyzuſtehen. Krieg zwiſchen den beyden Republiken. Ungerechte Verbannung des Cimon. Cimon wird zurückberufen. Er endigt die bürgerlichen Streitigkeiten, und bringt Athen gegen die Perſer auf. Friedensſchluß des Artaxerxes und der Griechen. Ende des mediſchen Krieges. Tod des Cimon. Seine Reichthümer und ſeine Tugend. S. 230.

Drittes Buch.

Von der Staatsverwaltung des Perikles bis zur Regierung Philipps von Macedonien.

Erſtes Kapitel.

Staatsverwaltung des Perikles bis zum peloponeſiſchen Kriege.

Charakter des Perikles. Seine Beredſamkeit vervollkommnet durch Philoſophie. Die Politik, die er brauchte, um zur Regierung zu gelangen. Er zeigt ſich ſelten in den Verſammlungen. Er beſticht die Athenienſer durch ſchädliche Verſchwendung. Er ſchwächt das Anſehen des Areopagus. Er ziert Athen mit prächtigen Gebäuden. Klagen der Verbündeten über die Verſchwendung des Schatzes. Perikles war in dieſem Falle ohne Entſchuldigung. Plutarch rühmt ſeine Uneigennützigkeit. Perikles Herr und Meiſter des Staats. Man klagte ſeine Freunde an, um ihn zu ſtürzen. Anklage des Phidias, der Aſpaſia und des Anaxagoras. Ungereimte Verordnung gegen die Philoſophen. Perikles ſelbſt wird angeklagt, und ſoll Rechnung ablegen. Von dieſer Sorge befreyt er ſich durch den peloponneſiſchen Krieg. Beſchwerden der Allirten über die Athenienſer. Die Sache wird zu Sparta erwogen. Perikles beſtimmt die Athenienſer für den Krieg. Sein Plan. S. 237.

Zweytes Kapitel.

Anfang des peloponeſiſchen Krieges. — Alcibiades. — Die Athenienſer werden in Sicilien überwunden.

Macht beyder Partheyen. Die Athenienſer laſſen ihre

Ländereyen ohne Schutz. Sonnenfinſterniß, von Perikles erklärt. Leichenrede. Der Krieg dauert fort, obgleich die Peſt wüthet. Perikles verurtheilt und hergeſtellt. Tod des Perikles. Des Anaxagoras Klage über ihn. Erbitterung zwiſchen beyden Partheyen. Der Krieg wird von beyden Seiten ſehr barbariſch geführt. Kleon regiert Athen. Grauſamkeit der Spartaner gegen die Heloten. Unnützer Stillſtand nach einem zehnjährigen Kriege. Alcibiades will den Krieg aus Ehrſucht erneuern. Seine Geſchicklichkeit, das Volk zu täuſchen. Er bewirkt einen Friedensbruch. Hyperbolus verbannt. Ende des Oſtracismus. Entwurf des Alcibiades in Abſicht auf Sicilien, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen des Nicias. Alcibiades wird vor ſeiner Abreiſe der Gottloſigkeit beſchuldigt. Er wird aus Sicilien zurückberufen, ſein Urtheil zu empfangen. Er flüchtet nach Sparta, und erklärt ſich für einen Feind der Athenienſer. Ausſpruch einer Prieſterinn. Nicias betrug ſich ſchlecht bey der Belagerung von Syrakus. Die Spartaner heben die Belagerung auf. Die Athenienſer werden bey Syrakus geſchlagen. Allgemeine Vorſtellung der ſicilianiſchen Verfaſſung. Gelon, Hiero, Thraſybulus, alte Könige von Sicilien. S. 247.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des peloponeſiſchen Krieges. — Eroberung Athens durch Lyſander.

Beſtürzung der Athenienſer. Die Langſamkeit der Spartaner giebt ihnen Zeit ſich zu erholen. Undankbarkeit der Spartaner gegen den Alcibiades. Revolutionen in Perſien. Alcibiades geht zum Tiſſaphernes, und bewegt ihn, die Streitigkeiten der Griechen zu unterhalten. Zwiſtigkeiten zu Athen. Neue Regierungsform. Alcibiades wird zurückgerufen, und dient ſeinem Vaterlande. Man läßt ihn durch die Prieſter losſprechen. Alcibiades wird der Abgott der Athenienſer. Athen beſteht hartnäckig auf den Krieg. Lyſander ſchlägt ſie, und ſie entſetzen den Alcibiades ſeiner Würde. Kallikratides, Lyſanders Nachfolger, wird durch ſein Verſehen bey den aeginuſiſchen Inſeln überwunden. Athen verurtheilt ſeine Feldherrn nach dem Siege, weil die Todten nicht beerdigt werden konnten. Lyſander ſchlägt die Athenienſer bey Aegos Pota-

mos

mos. Grauſamkeit gegen die Ueberwundenen. Belagerung und Uebergabe von Athen. S. 259.

Viertes Kapitel.

Sparta verdorben durch den Lyſander — Thraſybul befreyt Athen von den Tyrannen — Proceß des Sokrates — Rückzug der Zehntauſend.

Ehrgeiz des Lyſander. Er führt die Reichthümer zu Sparta ein. Das Uebel war faſt nothwendig, ſeitdem die Spartaner nicht mehr dieſelben waren. Athen unterdrückt durch die dreyßig Tyrannen. Treuloſigkeit der Spartaner in Abſicht auf den Alcibiades. Sein Tod. Thraſybulus befreyt Athen von der Tyranney. Sokrates, der Ehrwürdigſte der Philoſophen. Sophiſten und Heuchler verſchwören ſich zu ſeinem Untergange. Ariſtophanes bringt ihn auf den Schauplatz. Melitus klagt ihn an. Sokrates vertheidigt ſich mit dem Muth des Rechtſchaffenen. Man verdammt ihn zum Tode. Er will nicht aus dem Gefängniſſe entfliehen, und ſtirbt als ein wahrer Weiſer. Reue der Athenienſer, und ſeltſames Betragen. Ein griechiſches Heer zieht dem jüngern Cyrus gegen ſeinen Bruder den Artaxerxes Mnemon zu Hilfe. Cyrus bleibt in dem Treffen. Rückzug der Zehntauſend, Xenophon ſcheint zu ſehr von dem jüngern Cyrus eingenommen geweſen zu ſeyn. Cteſias, Leibarzt des Cyrus. S. 267.

Fünftes Kapitel.

Ageſilaus in Aſien — Er wird zurückberufen. Schimpflicher Tractat mit den Perſern. Die thebaniſche Republik bis zur Schlacht bey Leuktra.

Krieg mit den Perſern. Ageſilaus König der Spartaner. Ageſilaus macht die Perſer zittern. Verbindung der Griechen gegen Sparta. Tod des Lyſander. Sein Ehrgeiz. Er war arm, wenn er gleich die Reichthümer zu Sparta eingeführet. Ageſilaus aus Aſien zurückberufen, gehorcht den Geſetzen. Konon ſiegt bey Knidus. Ageſilaus ſiegt bey Koronäa. Konon ſtellt die Mauern von Athen wieder her. Niedrige Eiferſucht der Spartaner. Die Spartaner ſchließen den ſchimpflichen Antalcidiſchen

leidiſchen Frieden. Wirkungen der griechiſchen Zwiſtigkeiten. Die Spartaner bemächtigen ſich mitten im Frieden der Burg zu Theben. Ungerechtes Urtheil der Spartaner über dieſe Sache. Die Thebaner flüchten nach Athen. Pelopidas und Epaminondas. Pelopidas befreyt ſein Vaterland. Epaminondas tritt ihm bey. Man vertreibt die Spartaner. Die Athenienſer verlaſſen die Thebaner, und erneuern bald ihr Bündniß mit ihnen. Ageſilaus führt den Krieg in Böotien ſchlecht. Die zahlreichern Spartaner werden von den Thebanern bey Tegyra geſchlagen. Die Thebaner werden von den Griechen verlaſſen. Standhaftigkeit des Epaminondas. S. 278

Sechſtes Kapitel.

Theben wird zur Zeit des Pelopidas und Epaminondas mächtig — fällt wieder — Zuſtand Griechenlands von Philippus vor Macedonien.

Epaminondas Feldherr. Schlacht bey Leuktra. Edelmuth der Spartaner nach ihrer Niederlage. Man hemmt die Kraft der Geſetze gegen die Flüchtlinge. Epaminondas dringt in Lakonien ein. Er verſchont die Lacedämonier. Er und Pelopidas werden nach ihrer Rückkehr angeklagt. Epaminondas rechtfertigt ſich als ein großer Mann. Bündniß der Griechen gegen Theben. Sie ſuchten umſonſt Perſiens Hilfe. Pelopidas, Richter eines Streits über die macedoniſche Thronfolge. Er trotzt dem Tyrannen von Phere, und wird deſſen Gefangener. Neue Unternehmung des Epaminondas gegen Lakonien. Schlacht bey Mantinea. Tod des Epaminondas. Schöne Züge aus dem Charakter dieſes Helden. Theben verſinkt wieder in Dunkelheit. Allgemeiner Frieden in Griechenland, ausgenommen von Seiten der Spartaner. Ageſilaus in Egypten. Sein Tod. Xenophon erhebt ihn zu ſehr. Beſonderheiten deſſelben. Zuſtand von Griechenland bis auf Philipps Regierung. Chabrias, Iphikrates, Timotheus, Feldherrn der Athenienſer. Mauſolus und Artemiſia. Gegenſtände, bey welchen man ſich nicht aufhalten darf. S. 287.

Einleitung
in die
Geſchichte.

Begriff der Geſchichte, Nutzen und Theile derſelben.

Die Geſchichte beſchäfftiget ſich mit geſchehenen Dingen, mit Sachen, die ſich wirklich zugetragen haben. Der Dichter oder der Verfaſſer lehrreicher Romane mögen erdichtete Perſonen auftreten, handeln und reden laſſen, mögen eine unterrichtende Unwahrheit vortragen, die alle Kennzeichen des Wahren an ſich trägt. Der Geſchichtſchreiber bleibt der Wahrheit treu.

Die Geſchichte beſchäfftigt ſich mit wirklich geſchehenen Dingen.

Nicht alle Begebenheiten verdienen unſere Aufmerkſamkeit. Nur diejenigen ſind allgemein bemerkenswerth, die einen nähern Einfluß in die Wohlfahrt der Menſchen haben. Große Veränderungen, die das Ganze oder beträchtliche Theile deſſelben betreffen, Beyſpiele vorzüglicher Geſchicklichkeit, Weisheit und Rechtſchaffenheit, ausgezeichnete Verdienſte, lobenswerthe Thaten, außerordentliche Tugenden, aber auch begangene Fehltritte, Irrthümer und Laſter, gute und böſe Sitten, alles, was der Menſch zu allen Zeiten gebrauchen kann, um durch deſſen Betrachtung verſtändiger, weiſer, beſſer, vollkommner zu werden, iſt der Aufzeichnung des Geſchichtſchreibers und des Nachdenkens forſchender Leſer würdig.

Welche Begebenheiten merkwürdig heißen können

Weil die Geſchichte Wahrheit lehren ſoll, muß ſie zuverläßig ſeyn. Eine gemeine, ungewiſſe Sage, ein bloßes Gerücht iſt kein Gegenſtand der Geſchichte.

Zuverläßigkeit der Geſchichte.

te. Sie muß Denkmäler der Begebenheiten anführen, oder glaubwürdige Zeugniſſe beybringen, aus welchen die Wahrheit ihrer Behauptungen ſo unwiderſprechlich, als es immer ſeyn kann, zu erſehen iſt. Der glaubwürdigſte Zeuge bleibt allemahl der, der die Wahrheit am beſten ſagen konnte und wollte. Er kann es, wenn es ihm nicht an Urtheilskraft und Einſicht fehlt, wenn er im Stande war, ſich von der Begebenheit hinreichend zu unterrichten, wenn er ein Augenzeuge war, oder doch zu der Zeit, da ſich die Sache zutrug, oder doch nicht gar zu lange nach derſelben lebte, oder endlich ſeine Nachrichten aus reinen und untadelhaften Quellen ſchöpfte. Eben darum ſchätzt man die gleichzeitigen und überhaupt die ältern Schriftſteller höher, als die neuern und ſpätern. Der Zeuge aber, von dem man glauben ſoll, er habe die Wahrheit ſagen wollen, muß nicht nur überhaupt ein Mann von unbeſcholtener Redlichkeit ſeyn, und ſeinen guten Glauben ſtets unbefleckt erhalten haben, ſondern auch unter ſolchen Umſtänden zeugen, die nicht fürchten laſſen, daß er wenigſtens in dem Falle gegen die ihm ſonſt eigene Aufrichtigkeit handeln werde. Nationalhaß und Liebe, Religionseifer, Hoffnung des Gewinns und Uebel, die der Wahrheitsfreund zu fürchten hatte, ſind Klippen, an welchen die Offenherzigkeit ſonſt redlicher Schriftſteller mehr als einmahl geſcheitert iſt.

Man hat ſchon viel gewonnen, wenn man von der Wahrheit der Begebenheiten überzeugt iſt. Dennoch erfodert die Geſchichte mehr, als dieſes. Wer nichts als eine Chronik ſchreiben will, der möchte ſich allenfalls dabey befriedigen, daß er eine jede einzelne Thatſache vor ſich, und ohne auf einige Verbindungen derſelben mit andern Begebenheiten zu ſehen, vorträgt. Allein von dem Geſchichtſchreiber

der fordert man mehr. Er ſoll die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange, in gehöriger Verknüpfung vortragen. Er ſoll nicht bloß der Zeitordnung folgen, ſondern den Gründen und Urſachen der Handlungen nachſpüren, und die Sachen in dasjenige Licht ſtellen, in welchem ſie in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen. Dieß erhebt die Geſchichte faſt auf diejenige Stufe der menſchlichen Kenntniſſe, auf welcher die Weltweisheit ſteht. Denn es iſt das große Geſchäfte des Weltweiſen, ſich nicht mit demjenigen, was geſchieht, zu befriedigen, ſondern den Gründen nachzuforſchen, welche die Veränderungen veranlaſſet haben.

Die Geſchichte erzählt die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange

Sobald man das bisher Angeführte voraus ſetzet, wird der richtige Begriff der Geſchichte ohne Schwierigkeit zu beſtimmen ſeyn. Sie iſt eine glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange und nach ihren Gründen. Wer alſo die Geſchichte lernen will, der wähle aus der unendlichen Menge aufgezeichneter Nachrichten diejenigen, welche ſeiner Betrachtung vorzüglich würdig, und etwa von der Art ſind, wie ſolche oben angegeben worden. Oft können auch kleine und geringſcheinende Begebenheiten vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Denn ſie waren oft Urſachen großer Wirkungen. Die perſönliche Feindſchaft zweener Bürger erregte Partheyen, aus Partheyen entſtanden öffentliche Streitigkeiten, aus öffentlichen Streitigkeiten innere Zerrüttung, und auch wohl auswärtige Kriege. Oft war ein Liebesverſtändniß, oft eine kleine Hofkabale, die Quelle großer Veränderungen. Weißt du wohl, ſagte Themiſtokles zu einem ſeiner Freunde, der ein kleines Kind bey dem Feldherrn ſah, weißt du wohl, daß dieſes Kind itzt die ganze Welt beherrſcht? Es regiert, fügte er, da ſein Freund ſeine Verwunde-

Begriff der Geſchichte.

Auswahl der Sachen.

rung über den Ausſpruch bezeigte, hinzu, es regiert ſeine Mutter, ſeine Mutter regiert mich, ich lenke die Athenienſer, und Athen gebietet dem Erdkreis. Nachrichten von Sitten und Gebräuchen der Völker, von Feyerlichkeiten, von Leichenbeſtattungen, u. ſ. f. werden oft von dem Charakter der Völker zeugen, oder aus andern Urſachen merkwürdig ſeyn. Wenn aber das nicht iſt, wenn ſie nichts, als was gemein und gewöhnlich war, enthalten, ſo hieße es, die Geſchichte unter ihre Würde erniedrigen, wenn man ſolche ſorgfältig anmerken oder erzählen wollte. Gleichwohl können auch bekannte und ſonſt nicht merkwürdige Sitten durch beſondre Umſtände eine größere Wichtigkeit erhalten. Wer in der Geſchichte neuerer Zeiten die Beerdigung eines Feldherrn oder eines andern Kriegsbefehlshabers erzählt, der hat nicht nöthig, alle bekannte militäriſche Leichengebräuche, nicht den Aufmarſch der commandirten Soldaten, nicht die Chöre der Pauker und Trompeter u. ſ. f. anzuführen. Ja er würde wie es wirklich einigen Schriftſtellern ergangen iſt, ſich durch eine ſolche Pünktlichkeit Tadel zuziehen. Daß aber bey der Beerdigung des berühmten Herrn von Kleiſt in einer feindlichen Garniſon, als es an einem Officierdegen fehlte, ihn gewöhnlichermaßen auf den Sarg zu legen, ein feindlicher Officier ſeinen eigenen Degen von der Seite nahm und dazu hergab, iſt ein an ſich kleiner Umſtand, der gleichwohl würdig genug war, in einer biographiſchen Nachricht des verdienſtvollen Mannes angeführt zu werden. — Allenthalben richte man, bey der Auswahl der Begebenheiten, ſein Augenmerk auf dasjenige, was nützlich und der Abſicht gemäß iſt.

Zunächſt nach der Auswahl der Begebenheiten ſehe der Freund der Geſchichte auf die Glaubwür-

dig-

Prüfung der Glaubwürdigkeit.

digkeit der Begebenheiten. Freylich iſt es nicht jedermanns Sache, alle die Zeugniſſe ſelbſt nachzuſehen, aus welchen die Begebenheiten hergeleitet werden. Auch iſt es nicht immer nöthig. Denn manche Begebenheiten haben eine ſo unbeſtrittene Richtigkeit, daß niemand auf den Gedanken kommt, daran zu zweifeln. Wenn aber Erzählungen vorkommen, die nicht als allgemein wahr von jedermann angenommen werden, und die gleichwohl für die Wohlfahrt der Menſchen, und beſonders für die Gemüthsruhe intereſſant ſind, dann iſt es Pflicht, daß jeder aufrichtige Wahrheitsfreund, ſo viel es möglich iſt, mit eigenen Augen ſehe, ſo viel ihm Sprachkenntniß, kritiſche Fähigkeit und geſunder Menſchenverſtand erlauben, die Ausſagen der Schriftſteller prüfe, und dann ein Urtheil fälle, das ſeinen beſten Einſichten gemäß iſt. Oft erleichtert ſich dieſe Prüfung durch eine aufmerkſame Betrachtung der Umſtände. Wenn man Nachrichten lieſt, die dem Zeitalter, dem Charakter, der Denkungsart, den Sitten der Perſonen nicht gemäß ſind; wenn man bemerkt, daß irgend ein Bericht nicht mit der Zeitrechnung übereinſtimme, u. ſ. f. alsdann hat man Urſache mißtrauiſch gegen den Erzähler zu werden, wenigſtens Verſuche zu machen, ob die Schwierigkeit gehoben oder nicht gehoben werden könne. Wenn einige ſpätere Schriftſteller den Sokrates, bey ſeiner allgemein anerkannten Rechtſchaffenheit der Sitten, bey ſeinem unermüdeten Beſtreben, Weisheit und Tugend unter ſeinen Mitbürgern gemein zu machen, bey ſeiner ungemeinen Enthaltſamkeit, bey der bewundernswürdigen Freudigkeit, womit er einem unverdienten Tode entgegen gieng, dennoch gewiſſer ſehr unnatürlicher Laſter und Unreinigkeiten beſchuldigt haben, deren ihn doch Ariſtophanes und Melitus, ſeine bitterſten unwürdigſten Feinde, nicht einmahl

zu beſchuldigen wagten: ſo iſt dieſes eine ſo augenſcheinlich falſche Beſchuldigung, daß auch diejenigen ſie verwerfen werden, die nichts von der vortrefflichen Schutzſchrift wiſſen, welche ein gelehrter Gesner zur Vertheidigung der Unſchuld des Weltweiſen in Abſicht auf die Streitfrage herausgegeben hat. *)

Beſcheidnes Zweifeln.

Unterſuchungen von dieſer Art wehren der Leichtgläubigkeit, die der Geſchichtkunde ſehr nachtheilig iſt. Ein entgegenſtehender Fehler iſt das gar zu dreiſte Entſcheiden. Der Pyrrhoniſmus, das Beſtreben alles ungewiß und zweifelhaft zu heißen, iſt zwar in der Geſchichte und in der Weltweisheit gleich übel angebracht. Wo man aber durchaus nicht zur Gewißheit, ja nicht einmahl zur Wahrſcheinlichkeit kommen kann, (man müßte die Einſchränkung der menſchlichen Wiſſenſchaft wenig kennen, wenn man nicht zugeben wollte, daß Muthmaßungen oft die Stelle der Gewißheit vertreten müßten,) da wird Geſtändniß ſeiner Unwiſſenheit und beſcheidenes Zweifeln rühmlicher ſeyn, als gar zu kühnes Entſcheiden.

Die Geſchichte iſt kein bloßes Gedächtnißwerk.

Viele halten die Geſchichte für ein bloßes Werk des Gedächtniſſes. Daß ein glückliches Gedächtniß das Studium der Geſchichte erleichtere, iſt außer Streit. Darum iſt es aber nicht genug, die Begebenheiten auswendig zu wiſſen. Der forſchende Verſtand ſoll an allen Geſchäfften und Kenntniſſen des Menſchen Theil nehmen, und wird daher auch bey der Geſchichte wirkſam ſeyn müſſen. Dieß kann er ſowohl bey der Prüfung der Wahrheit, als bey dem Aufſuchen der Gründe jeder Begebenheit, bey der Erforſchung ihrer Urſachen und Verbindung mit andern

*) Socrates Sanctus Paederaſta Comment. Soc. Reg. Goetting.

dern Vorfällen ſeyn. Wer ſich z. E. von der Einführung der muhamedaniſchen Religion eine richtige Vorſtellung machen, wer die Urſachen ihrer ſchnellen Ausbreitung kennen lernen will, dem iſt es nicht genug, die Vorfälle, die ſich zutrugen, durch das Gedächtniß gefaſſet zu haben. Er muß vielmehr die Umſtände unter welchen ſie erfolgten, den Götzendienſt der Araber, den Verfall, den Verfolgungsgeiſt und Sectenhaß der chriſtlichen Religionspartheyen, die Verachtung der Juden, die Schwäche des morgenländiſchen Kaiſerthums, die Zerrüttung des perſiſchen Reichs, die Verfaſſung Arabiens, und die Theilung der Nation in einzelne und unabhängige Stämme, den Hang der Morgenländer zu einem nahe an die Schwärmerey grenzenden Enthuſiaſmus, die Gewalt des Prieſterbetrugs, und die Schrecken, welche vor den Kriegsvölkern eines Mannes einhergiengen, der ſich für einen Geſandten Gottes ausgab, und ſeine Feinde mit der Schärfe des Schwerdts ſchlug, er muß alles dieſes in Erwägung ziehen, wenn er anders von den Begebenheiten gründlich und ohne Vorurtheile urtheilen will. Dergleichen Nachdenken wird alsdann die Billigkeit im Urtheilfällen zur glücklichen Frucht haben, wird machen, daß man die Menſchen weder ſchlimmer noch beſſer denkt, als ſie wirklich ſind, wird das kindiſche Anſtaunen bey Erblickung eines großen und unerwarteten Erfolgs da verhüten, wo derſelbe aus ſehr natürlichen Urſachen entſtand, wird aber auch oft die Mitwirkung einer höhern Macht, den Einfluß der Regierung eines weiſen und gütigen Gottes, (die einige unächte Philoſophen nur vergebens haben verkennen wollen), gewahr werden laſſen.

Die Geſchichte beweiſt die göttliche Vorſehung.

Dieſe Ueberzeugung von einer ſtets wirkſamen göttlichen Vorſicht iſt unſtreitig ein ſehr vorzüglicher Vortheil, den die Geſchichte gewährt. Wenn man

ſieht,

ſieht, daß zur Ausführung einer großen Veränderung oft Jahrhunderte vorher manche Vorbereitungen und Veranſtaltungen gemacht werden, ohne welche jene nie hätten geſchehen können, daß manche Begebenheiten einen ganz andern Ausgang gewinnen, als ſie nach aller menſchlichen Erwartung hätten erhalten können, daß eine ſcheinbare Unordnung ſich in die vortrefflichſte Harmonie auflöſte, daß Frevelthaten und Unglücksfälle oft die vortrefflichſten und nützlichſten Einrichtungen veranlaßten; ſo wird man wohl geneigt werden ſich von der großen Wahrheit zu überzeugen, daß eine höhere Macht für die Menſchen Sorge trage.

Es leide mit geprieſnen Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihren Blute
Die Freyheit eines Volks, das einſt Catone zeugt!
Bis kühne Tyranney, vom Laſter groß geſäugt,
Die ſpätverlaſſne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom beſtraft und ſtrafend ſchwächet. *)

Gleichwie die Naturkunde vermittelſt der Phyſik und Naturgeſchichte für das Uebergewicht des Guten über das Böſe redet, ſo läßt auch in der moraliſchen Welt die Geſchichte einleuchtend bemerken, daß die Summe des Guten weit größer ſey, als die Summe der Uebel, von welchem kein Weltſyſtem jemals ganz frey ſeyn konnte. Sie zeigt alle die weiſen und wohlthätigen Anſtalten, welche Gott in allen Jahrhunderten unter allen Völkern gemacht hat, die Einſichten aufzuklären, den Irrthümern vorzubeugen, dem Verfall der Sitten Einhalt zu thun, die Mittel, die er brauchte, die Kenntniß des wahren Gottes zu befördern, den Greueln der Abgötterey und des Aberglaubens ein Ziel zu ſetzen, hie oder da einen wirkſamen Lehrer der Tugend, einen

So-

*) Uz.

Sokrates, zu erwecken, es nicht geſchehen zu laſſen, daß der reinere Gottesdienſt jemals ganz vom Erdboden vertilgt werde, ihn wenigſtens in dem Bezirk eines kleinen Landes, wie in Judäa, ſo lange aufrecht zu erhalten, bis alles zu derjenigen großen Veränderung genugſam vorbereitet war, welche die Religion der Chriſten bewirken ſollte, und wirklich bewirkt hat. Sie zeigt eben dieſe Religion in einem geringſcheinenden Anfange, von den Juden gedrückt, verfolgt von den Mächtigen des Erdbodens, verſpottet von den Weltweiſen des Heidenthums, bey allen Hinderniſſen ſich ausbreiten, und endlich ſich über allen Widerſtand emporheben, bald darauf verunſtaltet und gemißbraucht, auf eine bewundernswürdige und nach menſchlichen Ausſichten nie zu hoffende Weiſe von ihren gröbſten Fehlern und Mißbräuchen gereinigt, zur Wohlfahrt der Welt in erneuter Schönheit glänzen. Sie giebt endlich durch alle dieſe Darſtellungen die wichtigſten Bewegungsgründe, den Gott und ſeine Lehre zu lieben, welcher den Menſchen ſo unendlich viel Heil und Segen hat zufließen laſſen.

Daß die Geſchichte aller Völker und Jahrhunderte insbeſondere zur Menſchenkenntniß und zur Geſchichte des Menſchen führe, wird kaum einer beſondern Bemerkung bedürfen. Sie zeigt die Menſchen mit allen ihren Fehlern und rühmlichen Eigenſchaften, die Beſten faſt nie ſo vollkommen gut, und die Schlimmſten faſt nie ſo ſehr böſe, als ſie, dem erſten Anblick nach, ſcheinen: ſie beſtimmt den wahren Werth der Thaten und des Ruhms, läßt nur den Weiſen, den Rechtſchaffenen, den Tugendhaften groß und ehrwürdig bleiben, achtet des Goldes und des Purpurs nicht, der das Verbrechen bedeckte, reißt dem Laſter die Larve ab, beweiſt ſehr einleuchtend, wie wenig bloße Macht und Reichthümer

die Menſchen zufrieden und glücklich, wie wenig ſelbſt Gold und Schätze und ein ausgedehntes Gebiete die Staaten und die Völker glücklich machen, wie alles wahre dauerhafte Glück einzelner Perſonen und ganzer Königreiche von Weisheit und Tugend abhänge.

Sie zeigt, wie genau Recht und Klugheit verbunden ſind, und lehrt wahre Klugheit.

Auf die Weiſe wird die Geſchichte auch die Wahrheit bewähren, daß Gerechtigkeit und Klugheit durch das engſte Band verknüpft ſind, und daß diejenigen ſich ſehr übel vorgeſehen haben, welche durch ungerechte Mittel ſich oder andere, und wohl gar die Staaten groß und blühend zu machen ſuchten. In der That iſt die Geſchichte die vortrefflichſte Lehrerinn der Klugheit, die durch fremde Beyſpiele weiſe macht, anderer Fehler vermeiden, ihre guten Maßregeln nachahmen lehrt.

Ihr Nutzen verbreitet ſich über alle Wiſſenſchaften und über alle Stände.

Sie dient den Wiſſenſchaften und allen Ständen des gemeinen Weſens. Den Erſtern, indem ſie dem Philoſophen Stoff zum Denken, zur Erforſchung der Urſachen der Begebenheiten, der Weltveränderungen; der Denkungsart, der Handlungen, der Sitten darbietet, indem ſie dem Redner Beyſpiele zur Erläuterung ſeines Vortrags, dem Dichter eben dieſelben, und ſelbſt zur poetiſchen Behandlung und Bearbeitung einen Reichthum von Materie darſtellt; dem Gottesgelehrten, indem ſie ihm die Veränderungen, welche die Kirche, die Religionslehren und Gebräuche in allen Jahrhunderten erlitten haben, die Urſachen des Verfalls und der Aufnahme der Religion, und dem Rechtsgelehrten, wenn ſie ihm die Umſtände, Wirkung und Dauer der Geſetzgebung ſehen läßt. Eben ſo iſt kein Stand, keine Claſſe der Menſchen, welche ihr nicht beſondere Vortheile zu danken hätte.

Da lieſt ein weiſer Fürſt in lehrenden Geſchichten
Die höchſte Schädlichkeit verſäumter Herrſcherpflichten,

Wie

Wie niederträchtig ſchlau, wie falſch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erſte Jakob war.
Wie Frankreichs Stånd' und Geld, die Ehre freyer Britten,
Und Treu und Glauben oft in ihren Hånden litten.
Wie glücklich Heer und Reich im dritten Eduard
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward. *)

Den Unterthan und den Bürger lehrt die Geſchichte alle die großen Vortheile, welche die bürgerliche Geſellſchaft gewåhrt, zeigt ihm den Nachtheil, welchen die zügelloſe Freyheit brachte, das Uebergewicht des Nutzens, den die Einſchrånkung der Freyheit oft ſelbſt in dem Falle gewåhrte, da der Deſpotismus ſie übertrieb, ſchildert den wahren Patriotismus in allen ſeinen glückſeligen Wirkungen, den Urſprung der gegenwårtigen Staatsverfaſſung und der Geſetze, die Urſachen des vergrößerten oder des verminderten Flors des Vaterlandes, und führet ihn eben dadurch zur Kenntniß derjenigen Mittel, durch welche der öffentliche und Privatwohlſtand geſichert oder verbeſſert werden kann. Eben ſo lernt der Feldherr und der Kriegsmann aus der Kriegsgeſchichte manche wichtige Regel des Verhaltens bey der Anführung der Heere, bey ihrer Verſorgung mit Lebensmitteln, bey den Schlachtordnungen, Belagerungen, Rückzügen, und tauſend andern Vorfållen. Vor allen Dingen aber zeigt die Geſchichte, daß der Krieg zu etwas Edlerm als zur Befriedigung aller Leidenſchaften beſtimmt ſey, und daß er Gelegenheiten darbiete, unter dem Geråuſch der Waffen und in der aufgebrachten Hitze der Streiter die ſanftern Tugenden der Großmuth, der Menſchenliebe, der Wohlthåtigkeit auszuüben; Gelegenheiten, welche Barbaren und ehrſüchtige Eroberer oft ganz verkannten, wenn ſie im Gegentheil der wah=

*) Hagedorn.

wahre Held bald wahrnahm, und ſelbſt ſie ſorgfältig aufzuſuchen befliſſen war. Der Kaufmann ſieht in ihr den wahren Werth der Handlung; erkennt, wie ſein Gewerbe eine weit edlere Beſtimmung habe, als, den Eigennutz zu nähren, oder den Handelsmann zu bereichern; wie die Kaufmannſchaft die Menſchen entlegener Oerter und weit entfernter Welttheile mit einander verbinde, Geſelligkeit und Freundſchaften unter ihnen ſtifte, und diejenigen Völker, die ſonſt durch Religionsbegriffe, Sitten und Denkart ſehr unterſchieden und oft einander entgegenſtrebend ſind, vermittelſt gemeinſchaftlicher Vortheile verknüpfe; welchen Einfluß die Handlung in die Cultur, in den Zuſtand des Krieges oder des Friedens habe; welche ſchädliche Folgen die ausſchweifende Gewinnſucht nach ſich ziehe; wie groß und ehrwürdig der patriotiſche Kaufmann ſey, der edelmüthig genug iſt ſeinen Privatnutzen dem allgemeinen Beſten da, wo es die Noth erfodert, aufzuopfern. Der Künſtler wird nicht nur vermittelſt der Geſchichte mit allen den Völkern bekannt, welche ſo vortreffliche Muſter von den Werken der Mahlerey, der Bildhauerkunſt, der Baukunſt zur Bewunderung der fernſten Nachwelt aufgeſtellt haben, ſondern er erhält auch durch ſie einen unendlichen Reichthum von Sachen, Perſonen und Thaten, die er nachbilden und verſchönern, an deren Vorſtellung er ſeine Kunſt üben kann, und ſie bewahrt ihn vor den lächerlichen Fehlern der Zeitverwirrung und des Unſchicklichen, in welche manche Künſtler bloß darum verfallen ſind, weil ſie keine Geſchichtkundige waren. Der Geiſtliche, der Richter, der Arzt, der Ehemann, der Vater, der Sohn, der Jüngling, der Mann, der Greis; jeder Stand, jedes Alter, jedes Verhältniß der Menſchen finden in der Geſchichte Regeln, Rathſchläge, Beyſpiele, Lehre,

Auf=

Aufmunterung, Warnung, der Beglückte Gründe zur weiſen Mäßigung, und der Unglückliche Troſtgründe zur Linderung ſeines Kummers.

Wenn die Geſchichte alle itzt beſchriebene Eigenſchaften haben, allen von ihr gerühmten Nutzen leiſten ſoll, ſo muß das Studium der Alterthümer, der Münzen, der Aufſchriften, der Urkunden dem Geſchichtforſcher ſehr bekannt, dem Liebhaber der Geſchichte nicht ganz unbekannt ſeyn. Wenigſtens entbehrt der Letztere ſehr vieles, wenn er davon gar keine Kenntniß hat. Die erſten drey Stücke dienen vorzüglich der alten Geſchichte, die letztere beſonders der neuern. Glücklich iſt der Geſchichtſchreiber und verdient um ſeinen Leſer, der ſich auf Urkunden berufen darf. Aber die Fackel der Kritik leuchtet ihm allenthalben vor, damit ihn kein Irrlicht täuſche. Ausgerüſtet mit Kenntniß der Sprache, aufmerkſam auf die Züge der Buchſtaben, auf die Schreibmaterialien, den Dialekt, die Form und Einkleidung, die Titel, die Unterſchriften, die Siegel, auf tauſend ähnliche Umſtände, wird er im Stande ſeyn, diejenigen Prüfungen anzuſtellen, welche bey ſo wichtigen Gegenſtänden Wahrheit und Irrthum unterſcheiden. Vor allen Dingen mache ſich jeder Freund der Geſchichte bekannt mit der Erdbeſchreibung und mit der Zeitrechnung. Die den Schauplatz nicht kennen, auf welchem die großen Veränderungen vorgiengen, können unmöglich ſich eine richtige Vorſtellung von den Gegenſtänden machen. Die Geſchichte des mittlern Zeitalters, welche aus mehr als einer Urſache ihre Lücken und Verwirrungen hat, würde wenigſtens in mancher Betrachtung aufgeklärt ſeyn, wenn die Geographie der mittlern Jahrhunderte beſſer als bisher bearbeitet wäre. Ohne die Zeitrechnung zu Hülfe zu nehmen, muß alle Geſchichtskenntniß äußerſt verworren und unvoll-

Hilfswiſſenſchaften der Geſch.

Erdbeſchreibung u. Zeitrechnung.

unvollſtändig bleiben. Es iſt aber ſowohl die hiſtoriſche als die mathematiſche Chronologie der Geſchichtskunde nützlich. Jene enthält die Jahrsfolge der Begebenheiten, die auf Denkmälern, Münzen, Siegeln, in Aufſchriften, Urkunden, Annalen und andern Schriftſtellern verzeichnet iſt. Dieſe nimmt mancherley Gegenſtände der Mathematik zu Hilfe, um vermittelſt ſolcher ſowohl die Zeiten, Jahre oder Tage zu beſtimmen, als ſelbſt die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten zu beſtätigen. Wenn die Schriftſteller bey Erzählung einer Begebenheit etwa einer Sonnen- oder Mondfinſterniß, der eben damals vorgefallenen Zuſammenkunft verſchiedener Planeten, des Oſterfeſtes oder der von demſelben abhängenden Tage gedenken, (und dieſes thun nicht nur ältere Schriftſteller, ſondern auch Schriftſteller des mittlern Zeitalters ſehr häufig,) ſo iſt es nicht allein ein Beweis für die Wahrheit der Erzählung, daß die Angabe mit der aſtronomiſchen Rechnung zutrifft, ſondern es läßt ſich oft eben daraus eine ſonſt ſchwer zu beſtimmende Zeit mit völliger Genauigkeit veſtſetzen. So z. E. wird für das Todesjahr des Königs Waldemar II. von Dännemark von einigen Schriftſtellern 1240, von andern 1241, und noch von andern 1242 angegeben: die Richtigkeit der Jahrszahl 1241 erhellet aus einer von den Autoren für Waldemars Todesjahr angemerkten Sonnenfinſterniß. Eben daſſelbige beſtätiget die Oſterrechnung. Der König ſoll am grünen Donnerstage den 28ten März geſtorben ſeyn. Im Jahr 1241 fiel das Oſterfeſt auf den 31ten März, und der grüne Donnerstag auf den 28ten März. In den übrigen angeführten Jahren trifft dieſes nicht alſo

zu.

*) S. Jo. Grammii Epiſt. ad Laekmanum in des Letztern Diſp. de Comput. annorum per hiemes. p. 47.

zu. *) Die Zeit des Todesfalls iſt alſo in dieſem Falle durch mathematiſche Berechnungen berichtigt. Weil Rechnungen von dieſer Art nicht jedermanns Sache ſind, ſo iſt man den fleißigen Gelehrten Dank ſchuldig, die, wie Calviſius in ſeinem großen chronologiſchen Werke, dieſe beſchwerliche Arbeit für andere übernommen, und mühſame Ausrechnungen in ein leichtes Nachſchlagen verwandelt haben.

Eintheilung der Geſchichte.

Die Geſchichte, in der weitläuftigſten Bedeutung genommen, kann ſowohl freye Handlungen der Menſchen, als andere Begebenheiten und Veränderungen der Natur zum Gegenſtande haben. Mit dem letztern beſchäfftigt ſich beſonders die Naturgeſchichte, ein vortreffliches nutzbares Studium, welches aber zu ausgedehnt iſt, und zu viel Unterſuchung erfodert, als daß es bey der Geſchichte der Menſchen und ihrer Thaten gleich als eine eingeſchaltete Nebenſache vorgenommen werden könne. Indeſſen wird die Hiſtorie bey Erzählung der den Menſchen betreffenden Veränderungen auch bald der Naturhiſtorie Aufklärung geben, bald ſolche von derſelben entlehnen.

Politiſche Kirchen- und Litterärgeſchichte.

Zu der Menſchengeſchichte pflegt man vorzüglich die bürgerliche, politiſche oder Civilhiſtorie, demnächſt die Kirchen- oder Religionsgeſchichte, und endlich die gelehrte oder Litterärhiſtorie zu rechnen. Die bürgerliche Geſchichte erzählt nicht bloß das Leben der Regenten, ſondern eigentlich die Geſchichte der Reiche und Länder. Die Kirchen- und Religionsgeſchichte giebt Nachrichten von den verſchiedenen Arten des Gottesdienſtes, die Menſchen mögen ſolchen ſelbſt erſonnen, oder durch eine göttliche Offenbarung gelernet haben. Da die Chriſten nichts mehr und nichts ſtärker intereſſiret, als der Zuſtand derjenigen Kirche, die vor der Erſcheinung

des Stifters der chriſtlichen Religion den reinen greuelfreyen Gottesdienſt unterhielt und fortpflanzte, und dann die Veränderungen ſelbſt, welche das gepflanzte Chriſtenthum betrafen, ſo wird auch die Geſchichte der jüdiſchen und der chriſtlichen Kirche vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Vor allen aber die Letztere, die von dem Urſprunge der ganzen Kirchenverfaſſung, von der Einführung der Lehrſätze, Gebräuche, Feſttage, Secten, Spaltungen, von dem Verfall und der Verbeſſerung der Kirche Nachricht giebt. Endlich iſt es wiſſenswürdig, wie die Menſchen in allen Jahrhunderten gedacht, geurtheilt, der Wahrheit nachgeſpürt haben, welche Erfindungen ſie machten, wie die Wiſſenſchaften bald in dieſem, bald in jenem Welttheile blühten oder untergiengen, welche Gelehrte, Weltweiſe, Künſtler ſich beſonders hervorgethan haben. Alles dieſes beſchreibt die gelehrte Geſchichte oder Litterärhiſtorie, die in dieſer Betrachtung eine Geſchichte des menſchlichen Verſtandes genannt zu werden verdient.

Dieſe drey Arten kann man wohl in Gedanken von einander trennen, auch wohl eine oder die andere derſelben zum nähern Gegenſtande ſeiner Unterſuchung wählen. Allein wer die erſte derſelben, die bürgerliche Geſchichte, gründlich und in ihrem gehörigen Umfange lernen will, muß die beyden andern nicht vernachläßigen. Die Religion und die Wiſſenſchaften haben einen zu großen Einfluß in die Wohlfahrt des Staats, als daß man die politiſche Hiſtorie abhandeln oder lernen könnte, ohne auf die Veränderungen der Kirche und der Gelehrſamkeit Acht zu haben.

Man iſt gewohnt, die Hiſtorie in die allgemeine und beſondere, oder, welches einerley iſt, in die Univerſal- und Specialhiſtorie abzutheilen. Die

Specialhiſtorie.

Die letztere iſt die Geſchichte beſonderer Reiche und Länder, z. E. die griechiſche, römiſche, deutſche, franzöſiſche Geſchichte u. ſ. f. Jene iſt nicht ſowohl eine allgemeine Geſchichte aller Staaten und aller Jahrhunderte, als vielmehr eine zuſammenhängende Erzählung derjenigen Begebenheiten und Veränderungen, welche das Ganze näher angehen, und nicht bloß einen einzelnen Staat, ſondern das menſchliche Geſchlecht oder die bekannten Welttheile überhaupt betreffen. So z. E. gehören die Kriege der perſiſchen Könige mit den Griechen nicht bloß in die beſondere perſiſche, ſondern auch in die allgemeine Weltgeſchichte. Denn durch eben dieſe Kriege ſind Veränderungen im ganzen Orient und im alten Griechenlande veranlaſſet worden, die nachmals die Unternehmungen der Römer und die Gründung oder die Erhöhung der Gewalt eines Staats zur Folge hatten, der auch als längſt erloſchen in allen folgenden Jahrhunderten ſeinen Einfluß zu äuſſern fortgefahren hat und noch itzt fortfähret. Die Univerſalhiſtorie iſt alſo weit entfernt, ins Detail zu gehen, oder alle einzelne Begebenheiten zu erzählen. Sie befriedigt ſich vielmehr damit, nur die vornehmſten zu bemerken. Faſt, (nach der geſchickten Vergleichung eines großen Geſchichtkundigen,*) wie auf einer allgemeinen Landcharte aller vier Welttheile nur die Länder abgetheilt und die vornehmſten Städte angegeben werden.

Univerſalhiſtorie.

Die Kenntniß der Univerſalhiſtorie iſt in mehr als in einer Betrachtung nützlich. Von keinem beſondern Staate kann die Geſchichte deutlich und ordentlich gefaſſet werden, wenn man denſelben nicht im Verhältniß und in Verbindung mit andern betrachtet. Die allgemeine Weltgeſchichte iſt alſo der Grund aller übrigen hiſtoriſchen Kenntniß, und dieſe

Nutzen der Univerſalhiſtorie.

*) Herr Prof. Schröckh.

dieſe ohne jene mangelhaft und unvollſtändig. Indem ſie jeden von aller Geſchichtskunde zu erwartenden Nutzen leiſtet, hat ſie noch das zum voraus, daß ſie die Betrachtungen, welche man über die Geſchichte anſtellen kann, fruchtbarer macht, indem ſie Gelegenheit giebt, Vergleichungen anzuſtellen. Auch wehret ſie der einſeitigen Beurtheilung und der partheyiſchen Bewunderung, welcher diejenigen ausgeſetzt ſind, die ſich nur mit einzelnen und beſondern Stücken der Geſchichte beſchäfftigen; zeigt, wie die Vorzüge und die Fehler der Völker und ihre Verfaſſungen ſehr ungleich ausgetheilt waren, wie eben diejenige Nation, die es in gewiſſen Stücken andern zuvorthat, eben dieſen in Abſicht auf anderweitige Einrichtungen nachſtehen mußte, wie man alſo nicht Urſache habe, einem Volke oder einem Staate alles einzuräumen, ſondern, wenn man billig denken will, jedem ſein Recht wiederfahren laſſen müſſe. Eine Denkungsart, die ſich auf dieſe Betrachtungen gründet, wird eine allgemeine Achtung gegen alle Menſchen und alle Völker, und eben dadurch eine allgemeine Menſchenfreundſchaft begünſtigen, wird die edle Neigung erwecken oder ernähren, die der Dichter in dem weiſen vortrefflichen Ausſpruche anpreiſt: ich bin ein Menſch, und ſehe kein menſchliches Weſen als mir fremde (d. i. als unberechtiget auf meine Theilnehmung) an. *)

Grenzen der Welthiſtorie.

Wer die vorgedachten Erforderniſſe einer weislich angeſtellten Auswahl der Begebenheiten vor Augen hat, der wird nicht leicht fürchten dürfen, daß er in der Hiſtorie zu weit gehen möge. Auch werden unüberwindliche Hinderniſſe, die uns aufſtoßen, der Geſchichtkunde mehr, als man wünſchet, Grenzen ſetzen. Die allerälteſte Geſchichte iſt bey ermangeln=

*) Homo ſum, humani nihil a me alienum puto. Terent.

gelnden Quellen voll Dunkelheit und Verwirrung. Man darf ſie nicht ganz vernachläßigen. Denn auch die ſeltenen Lichtſtrahlen, welche ſie hie oder da erleuchten, ſtellen manche der Betrachtung werthe Gegenſtände dar. In der Geſchichte ſpäterer und ſonſt mehr erhellter Zeiten finden ſich dennoch oft Lücken, die man nur umſonſt auszufüllen wünſchet. Gleichwohl ſind ſchon manche derſelben ergänzet worden, wovon man in den verfloſſenen Jahrhunderten es ſchwerlich erwartet hätte. Wenn die Vorſicht die glückliche Aufklärung unſers Zeitalters fortdauren läßt, ſo kann man hoffen, daß die Geſchichte bey allen den Hilfsmitteln, mit welchen unſer Jahrhundert ausgerüſtet iſt, künftig noch weit mehr gewinnen werde. Da man in unſern Tagen ſo viele neue Länder kennen lernet, daß man ſchon nicht ohne Grund von einem fünften Welttheile redet, ſo darf man auch aus dieſer Urſache einer merklichen Bereicherung der Geſchichte entgegen ſehen. Anderer leichter zu hoffenden Vermehrung der edlen Wiſſenſchaft nicht zu gedenken.

Die Begebenheiten ordentlicher zu faſſen und ohne Verwirrung zu überſehen, pflegt man die Hiſtorie in gewiſſe Abſchnitte einzutheilen. Die vornehmſte Abtheilung iſt die, da man ſie in die alte, mittlere und neue unterſcheidet. Zur alten Geſchichte rechnet man die Begebenheiten vom Anbeginn der Welt bis auf das Ende des vierten chriſtlichen Jahrhunderts d. i. bis auf die Zeit, da Theodoſius der Große die Theilung des Kaiſerthums unter ſeine Söhne vornahm. Die mittlere Geſchichte begreift alles, was ſich vom Anfange des fünften bis auf den Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zutrug. Sie endigt ſich alſo mit demjenigen Jahrhundert, das unmittelbar vor dem durch die Glaubens-

Alte, mittlere und neue Geſchichte.

reinigung bezeichneten vorhergehet. Die Neuere hebt mit dem ſechzehnten Jahrhundert an, und geht bis auf unſere Zeiten fort. Dieſe groͤßern Intervalle muß man, der Ordnung und des Gedaͤchtniſſes wegen, in mehr kleinere vertheilen. Die daraus entſtehenden Abtheilungen nennt man Zeitraͤume oder Perioden. Man beſtimmt ſie durch gewiſſe vorzuͤglich denkwuͤrdige Begebenheiten, z. E. die Erbauung Roms, die Geburt Chriſti, die Entdeckung von Amerika u. ſ. f. oder auch durch vorzuͤglich denkwuͤrdige Perſonen, z. E. Lykurg, Solon, Caͤſar und Auguſt, Muhammed, Carl der Große, Columbus, Luther, u. ſ. f. Ein ſolcher Ruheplatz heißt ein Zeitpunkt, eine Epoche. Es kommt auf die Kunſt des Geſchichtſchreibers an, diejenigen auszuwaͤhlen, welche vor allen uͤbrigen, und was die Univerſalhiſtorie betrifft, in Abſicht auf das Ganze denkwuͤrdig waren. Wer die Epochen und die Jahre, in welche ſie fallen, wohl merket, der wird ſich eben dadurch die Erlernung der Geſchichte und der Zeitrechnung ungemein erleuchtern. Noch mehr aber, wenn er dabey auf den Synchronismus Acht hat, das iſt, auf die Verbindung der Begebenheiten ſiehet, welche ſich zu einer und eben derſelben Zeit zugetragen haben. Weiß man z. E. nur, daß Solon, dieſer unſterbliche Geſetzgeber, im ſechſten Jahrhundert vor Chriſti Geburt gebluͤhet, daß eben derſelbe eine Unterredung mit dem Croͤſus gehabt habe, daß Croͤſus von dem großen Cyrus uͤberwunden ſey; daß Thales und Pythagoras, die Urheber der ſyſtematiſchen Weltweisheit unter den Griechen, gleichzeitige Philoſophen waren; daß Thales nebſt dem Solon zu den ſieben griechiſchen Weiſen gerechnet werde, ſo weiß man ſogleich, daß alles dieſes in ein und eben daſſelbe Zeitalter gehoͤre. Eben ſo, wenn man ſich etwa den

Zeitraͤume und Epochen.

Synchronismus.

Tod

Tod des Sokrates, der beynahe vierhundert Jahr vor Chriſti Geburt erfolgte, als einen denkwürdigen Zeitpunkt bemerkt hat, ſo darf man ſich nur daran erinnern, daß Xenophon einer ſeiner vornehmſten und würdigſten Schüler war, daß dieſer große Feldherr auf dem bewunderungswürdigen Rückzuge der zehntauſend Griechen, die dem jüngern Cyrus wider ſeinen Bruder Artaxerxes Mnemon zu Hilfe gezogen waren, einen Theil des Heeres anführte, daß Sokrates den dreyßig ſpartaniſchen Tyrannen Einhalt that, die nach dem unglücklichen Ausgange des peloponneſiſchen Krieges zu Athen wütheten, daß Sokrates Platons Lehrer, Ariſtoteles Platons Schüler, Philipp von Macedonien der Zertrümmerer der griechiſchen Freyheit, Alexanders des Großen Vater, Alexander, von Ariſtoteles erzogen, der Bezwinger Perſiens und des Darius Codomannus war, an alle dieſe auf beſagte Weiſe mit einander verbundene Begebenheiten darf man ſich nur erinnern, um zu wiſſen, wann und wie ſich ſolche zugetragen haben. Auf gleiche Weiſe wird derjenige, welcher nur das Zeitalter des Papſtes Gregor des Siebenten, den Ausgang des eilften Jahrhunderts bemerkt, die Leiden und die unruhvolle Regierung Heinrichs des Vierten, den Anfang der Kreuzzüge, die unumſchränkte Macht der Päpſte, das Verbot der Prieſterehe, die unter Heinrich dem Fünften den Kaiſern entriſſene Inveſtitur der Biſchöfe, und ähnliche wichtige Vorfälle leicht in die ihnen zukommende Zeitordnung bringen, und in ihrem Zuſammenhange überſehen können.

Wer mit Vergleichungen und Beurtheilungen von dieſer Art die Geſchichte aus einem Werke, wie das gegenwärtige iſt, erlernet, der wird ſie ohne Zweifel gut und gründlich faſſen. Diejenigen,

die ſich dem Studiren widmen, werden wohl thun, wenn ſie, nach vollendeter Leſung deſſelben, die alten Schriftſteller ſelbſt, ſo viel und ſo oft ſie können, leſen, und in der neuern Geſchichte dann beſonders einige ausführlichere Werke, worinn vorzüglich wichtige Theile der Geſchichte abgehandelt ſind, durchgehen. Die Lectüre der alten Autoren wird ihnen, nach gedachter Vorbereitung, angenehmer und nützlicher, und die neuere Geſchichte, wenn ſie dem letztern Rath folgen, lehrreicher und vortheilhafter ſeyn.

Anfangsgründe
der allgemeinen
Geſchichte.

Alte Geſchichte.
Erſter Theil.

Vornehmſte

Quellen und einige Hilfsmittel der alten egyptiſchen Geſchichte.

Die Kunſt, zu ſchreiben, iſt viel zu ſpät erfunden worden, als daß man hoffen dürfte, von den älteſten Zeiten der Völker gleichzeitige Schriftſteller anzutreffen. Nur in einer nicht ganz ungebildeten Nation konnten Männer aufſtehen, die es unternahmen, die Geſchichte derſelben aufzuzeichnen. Wann ſie alsdann Begebenheiten erzählten, die ſich vor ihrer Zeit zugetragen hatten, ſo mußten ſie ſich freylich ſehr auf mündliche Ueberlieferungen, welche immer der Ungewißheit ausgeſetzt ſind, und wohl gar auf noch ungewiſſere Sagen des großen Haufens verlaſſen. Indeſſen hatten ſie oft Steine, Gräber, und andere Denkmäler vor ſich, welche die Nachrichten bewährten. Oft hatten Lieder des Volks den Helden, den Lehrer, den Erfinder, den Wohlthäter verewiget, oft eben dieſe Lieder die Nationalmeinungen von Gott, von der Religion, von der Tugend und den Pflichten auf die Nachwelt fortgepflanzet. In denſelben fand alſo der Schriftſteller Quellen geöffnet, aus welchen er zwar nicht alles, aber doch manches ſchöpfen konnte, was verdiente, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Wenn man denn auch vorausſetzet, daß die älteſten der uns aufbehaltenen Geſchichtſchreiber keinem andern Schriftſteller nachgeſchrieben haben, ſo benimmt das ihrer Glaubwürdigkeit nichts. Sie konnten ihre Nachrichten aus gedachten Zeugniſſen hernehmen, und wenn ſie ſonſt Leute von Einſicht und Beurtheilungskraft waren, mußten alle ſolche Trümmer der erſten Menſchenwelt ihnen manche der Geſchichte vorheilhafte Aufſchlüſſe geben.

Auf

Die älteſte Geſchichte, die wir itzt aufzuweiſen haben, iſt unſtreitig in denjenigen Büchern enthalten, welche die Chriſten mit Recht als heilige Bücher, als Offenbarungen Gottes verehren. Keiner unter den alten bisher bekannten Geſchichtſchreibern reicht bis an das Zeitalter des Moſes. Dieſer berühmte Heerführer und Geſetzgeber der Juden führt ſelbſt Schriften, und, wie es ſcheint, hiſtoriſche Schriften an. (4. B. Moſ. XXI, 14.) Allein keines dieſer ältern Werke iſt unſern Tagen aufbehalten worden. Jedermann weiß, daß in den moſaiſchen Schriften viele Nachrichten von Egypten vorkommen. Auch ohne auf die göttliche Eingebung zu ſehen, und als ein bloß menſchlicher Geſchichtſchreiber betrachtet, bleibt Moſes ein richtiger und glaubwürdiger Autor. Seine Erzählung, weit entfernt, durch Fabeln, gleich den Erzählungen der meiſten älteſten Schriftſteller, verunſtaltet zu ſeyn, empfiehlt ſich durch Vernunftmäßigkeit, durch eine edle Einfalt und Würde. Und wenn es nöthig wäre, zur Unterſtützung derſelben, ſich auf die Uebereinſtimmung der ſogenannten Profanſcribenten zu berufen, ſo würde es auch daran nicht fehlen.

Zwar nicht in Abſicht auf das Alter, aber doch in Abſicht auf die Glaubwürdigkeit können gleich den Moſaiſchen auch die übrigen Bücher der heiligen Schrift A. T. zu den beſten Quellen eines Theils der egyptiſchen Geſchichte gerechnet werden.

Unter denjenigen Geſchichtſchreibern, denen durchaus keine höhere als menſchliche Autorität beyzulegen iſt, machen Alter, Reichthum aufbehaltner Nachrichten, und manche Eigenſchaft eines guten Geſchichtſchreibers den Herodot vorzüglich merkwürdig. Er war aus Halicarnaß in Carien, einer vor Alters berühmten Stadt, die itzt als ein in Anadoli (dem von den Türken alſo genannten Natolien in

ein=

eingeſchränkterer Bedeutung) liegendes veſtes Kaſtell unter dem Namen Boden oder Budron bekannt iſt, und ſchrieb um das Jahr der Welt 3540, vor Chriſti Geburt 444. Man hat ihn einiger Leichtgläubigkeit beſchuldigt. Dennoch bleibt er ein wichtiger Autor, und da am zuverläßigſten, wo er die Begebenheiten ſeines Zeitalters oder nahe an daſſelbe grenzender Jahrhunderte berichtet. In neun Büchern, die nach den neun Muſen benannt ſind, erzählt er vorzüglich die Kriege der Perſer mit den Griechen, neben denſelben aber auch zum Theil die Geſchichte anderer Völker, und unter dieſen die Geſchichte der Egypter. Die beſten Ausgaben vom Herodot haben Jac. Gronov, Leiden 1715 in fol. und Pet. Weſſeling, Amſterdam 1764 in fol. geliefert. Eine deutſche Ueberſetzung hat Goldhagen, Lemgo, 1756, 8vo herausgegeben.

Einheimiſche Schriftſteller eines Landes gehören mit zu den beſten Quellen der Geſchichte. In dieſer Betrachtung würde Manetho vorzüglich Aufmerkſamkeit verdienen, wenn man ſeine Werke noch in einiger Vollſtändigkeit hätte. Er war aus Diospolis, Oberprieſter zu Heliopolis, Aufſeher der heiligen Nachrichten, und lebte um das Jahr der Welt 3724, vor Chriſti Geburt 260. Ein beträchtlicher Theil ſeiner Schriften iſt verlohren gegangen. Doch ſind noch brauchbare Stücke von den drey Büchern ſeiner egyptiſchen Chronik übrig. Man findet ſie beym Scaliger de emendat. temp. Eine unter ſeinem Namen vorhandene lateiniſche Schrift von den Königen Egyptens iſt nicht von ihm.

Wenn gleich Diodor von Sicilien weit ſpäter, als die vorigen, nämlich zur Zeit des Cäſars und Auguſtus lebte, ſo darf er dennoch, ſelbſt in Abſicht auf die egyptiſche Geſchichte, nicht vernachläßiget werden. Er hatte ſich auf Reiſen nützliche Kenntniſſe

niſſe erworben, und ohne Zweifel manches alte wichtige Werk vor Augen, welches unſerm Zeitalter nicht zum Antheil wurde. Indeſſen iſt es zu bedauern, daß von 40 Büchern ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek, einer Arbeit von dreyßig Jahren, nur 15 Bücher auf uns gekommen ſind. Der ſchätzbare Ueberreſt iſt von Peter Weſſeling Amſt. 1745, in zween Th. in fol. vorzüglich ſchön herausgegeben.

Die engliſche Welthiſtorie und die der deutſchen Ueberſetzung beygefügten Baumgartenſchen Anmerkungen enthalten ſehr nützliche Unterſuchungen und beydes hiſtoriſche und litterariſche Nachrichten von der alten egyptiſchen Geſchichte. Rollin in der hiſtoire ancienne, davon die deutſche Ueberſetzung bekannt iſt, behandelt die egyptiſche Hiſtorie mit ihm gewöhnlicher Anmuth. Des Herrn Niebuhr Reiſebeſchreibung liefert manche Erzählung von der Beſchaffenheit des Landes und der Alterthümer deſſelben, die der Geſchichte beträchtlichen Vortheil bringet.

Allgemeine Anmerkungen über die alten Völker.

Stand der Wildheit.

Der größte Theil der alten Traditionen gedenket einer Zeit, in welcher die Menſchen, zerſtreuet, in den Wäldern herum irrend, von Gefahren und Bedürfniſſen umgeben, einzig mit den Mitteln ihres Unterhalts und ihrer Erhaltung beſchäfftiget, faſt bis zum thieriſchen Inſtinct herabgeſunken, und wie das Vieh den Trieben der Natur gefolget wären, ohne weder Regeln, noch Geſetze, noch Subordination, noch Künſte, noch irgend ein Band einer fortwährenden Geſellſchaft zu kennen. Man

findet

findet noch in verſchiedenen Gegenden Spuren dieſes die Menſchheit ſo erniedrigenden rohen Zuſtandes.

Anfang der Geſellſchaft.

Gleichwohl iſt der Menſch von Natur geſellſchaftlich. Ein natürliches Gefühl treibt ihn zu einzelnen Geſchöpfen ſeiner Art. Die Neigung für eine Gattinn und für Kinder bereitet ihn zu ausgebreitetern Verbindungen. Die wechſelſeitigen Bedürfniſſe und Hilfsleiſtungen vereinigen hie und da eine Anzahl jener Wilden, theils, um ſich gegen die Grauſamkeit der wilden Thiere zu vertheidigen, theils, um ſich die nothwendige Nahrung zu verſchaffen. Jemehr ſie die Vortheile dieſer Vereinigung empfinden, deſto veſter knüpfen ſie das Band derſelben. Einige ſtillſchweigende Verträge machen ihre erſten Geſetze aus; einige rohe Gebräuche dienen ihnen anſtatt einer Polizey. Dieſes iſt aber noch weiter nichts, als der erſte Entwurf jener Geſellſchaft, welcher die Barbarey nicht ausrottet, und die Sitten nicht bildet: alles bezieht ſich, alles ſchränket ſich auf die phyſiſchen Bedürfniſſe ein. Wenn der Hunger nöthiget Menſchenfleiſch zu eſſen, wenn man aus Gewohnheit Geſchmack daran findet: ſo wird man vielleicht, ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, ein Menſchenfreſſer. Die Geſchichte der vier Welttheile zeiget uns mehr als ein Beyſpiel dieſes abſcheulichen Verbrechens gegen die Natur. Zu welchen Ausſchweifungen gewöhnet ſich nicht der Menſch, wenn er durch Umſtände dazu verleitet, und durch keinen Zügel zurück gehalten wird.

Iſolirte kleine Völkerſchaften zu Nationen umzubilden, Reiche daraus entſtehen zu laſſen, kurz, die Menſchen geſittet zu machen, mußten verſchiedene Künſte nach einander erfunden werden, und den Ackerbau, die wahre Quelle bürgerlicher Geſetze, einführen. Es mußte zuvor der ausſchweifenden Liebe Einhalt geſchehen, und der Eheſtand auf eine

Cultur der Nationen durch die Ehe.

den Ackerbau u. die Künſte.

ne dauerhafte Art eingerichtet ſeyn; man mußte ſich bereits einen Begriff irgend einer Regierungsform gedacht, und ſie in Ausübung gebracht haben; die Sprachen mußten entſtanden, und die Kenntniſſe bis zu einem gewiſſen Grad erweitert ſeyn; man mußte endlich die wilde Barbarey abgelegt haben, in welcher faſt alle Amerikaner noch jetzt leben. Und welch ein großer Zwiſchenraum bleibt nicht von dieſen Zeitpunkten, bis zur Erfindung der Schrift oder der Kunſt das Andenken der Begebenheiten und der Gedanken ſelbſt zu erhalten, noch übrig? Dieſe Kunſt iſt ohnſtreitig eines der größten Werke des durch andere Künſte bereits geübten menſchlichen Verſtandes. Die erſten Verfaſſer der Profangeſchichte konnten alſo nicht eher, als lange nach dem Urſprunge der Staaten, ſchreiben: ſie konnten keinen andern Stoff haben, als ſchwankende und dunkle Traditionen, und im Grunde haben ſie auch weiter nichts, als ein Gewebe von Fabeln über das Alterthum ihres Vaterlandes zu Stande gebracht.

Die ſpäter erfundene Schreibekunſt beweiſet die Ungewißheit der alten Geſchichte.

Fabeln der Alten.

Dieſe Fabeln, die von den Griechen, welche mehr Vergnügen am Wunderbaren als am Wahren finden, geſammlet und unſtreitig erweitert ſind, haben die alte Geſchichte gänzlich verunſtaltet. Wir wollen die wenigen Wahrheiten die ſie enthalten aufſuchen, und ohne uns in unnütze Unterſuchungen einzulaſſen, bey den Egyptern anfangen: nicht als ob ſie das älteſte Volk wären, ſondern, weil ſie uns eine reichhaltigere Materie zum Unterrichte darbieten.

Egypter.

Erſtes Kapitel.

Alte Geſchichte Egyptens.

Egypten, welches zwiſchen dem vier und zwanzigſten und drey und dreyßigſten Grade nördlicher Breite liegt, iſt eines von denen Ländern, welche die Natur vorzüglich beglücket hat. Die Luft iſt daſelbſt heiter, die Erde fruchtbar, und die Pflanzen und Früchte ſind nicht weniger angenehm, als geſund. Allein es erfoderte unglaublichen Fleiß, um es für ein ganzes Volk wohnbar zu machen. Der Nil, welcher es überſchwemmet, verſchaffet ihm alle ſeine Reichthümer, und erſetzet den Regen, deſſen es beraubt iſt. Dieſer Fluß entſpringt auf einem Berge in Abyſſinien, ſtürzt ſich in ſieben Waſſerfällen herab, deren Geräuſch man auf einige Meilen hören kann, und tritt darauf in Egypten. Im Anfang des Maymonats fängt er an zu ſchwellen, und mit einem anfangs faſt unmerklichen Zuwachſe ſteigt er zu der zur Ueberſchwemmung nöthigen Höhe an, welche vom Ende des Junius bis zum October fortdauert. Die Alten, welchen die wahre Urſache dieſer Ueberſchwemmung unbekannt war, erdachten ſich falſche, wie es allemal geſchieht, wenn man Muthmaßungen an die Stelle wahrer Begebenheiten ſetzen will. Wir wiſſen nunmehro, daß es in Aethiopien jährlich fünf Monate, nämlich vom April bis zum September, regnet. Dieſes iſt das ganze Geheimniß der Ueberſchwemmung des Nils. Der köſtliche Schlamm, mit welchem er die Felder bedecket, verurſachet die Fruchtbarkeit Egyptens. Dürre und

Vortheile Egyptens.

Der Nil.

Urſache ſeiner Ergießung.

ſandigte Gegenden werden dadurch die beſten Aecker von der Welt, und man braucht nur zu ſäen, faſt ohne andere Arbeit dabey vorzunehmen, um in kurzer Zeit alle Arten natürlicher Pruducte einzuerndten. Nachdem man den Sommer über Egypten als ein Meer mit Städten, Dörfern und Gebüſchen gleichſam beſtreut, geſehen hat, ein bewundernswürdiges Schauſpiel und das einzige in ſeiner Art, ſo findet man es im Winter als eine reizende Ebene, mit Heerden, Arbeitern, Pomeranzen-Citronen-und andern wohlriechenden Bäumen bedeckt, deren Blüthe die Luft von allen Seiten mit Wohlgeruch füllet. Die neuern Reiſenden machen beynahe eben die Beſchreibung davon, welche uns die Alten davon gaben.

Seltenes Schauſpiel Egyptens.

Dieſes ſchöne Land, eines der erſten Wohnplätze des geſitteten menſchlichen Geſchlechts, mußte das Land der Fabeln ſeyn. Die alte Zeitrechnung der Egypter gehet bis auf unzählige Jahrhunderte zurück. Die Prieſter von Theben gaben zwar nach Herodots Erzählung, welcher ſeine Nachrichten in Egypten geſammlet hatte, die Dauer ihrer Monarchie nur auf 11340 Jahr an: andere hingegen begnügten ſich kaum mit hundert tauſend Jahren. Von ihrem erſten Könige, bis auf Sethon zählten ſie genau 341 Geſchlechtsalter, 341 Könige, und 341 Oberprieſter, welches eine Berechnung iſt, deren Ungereimtheit man ſogleich aus der Gleichheit der Zahl abnimmt. Manethon, ein egyptiſcher Prieſter welcher ohngefähr dreyhundert Jahre vor Chriſti Geburt ſchrieb und deſſen Anſehen ſogar dem Geſchichtſchreiber Joſephus ehrwürdig zu ſeyn ſcheinet, erzählet, daß Egypten anfangs von Göttern und Halbgöttern beherrſchet ſey. Vulkan, der erſte unter allen regierte ſeiner Meinung nach 9000 Jahr. Auf dieſe chimäriſchen Gottheiten läßt er ein und dreyßig Dyna-

Fabelhafte Zeitrechnung.

Manethons Dynaſtien von einigen verworfen, von andern angenommen.

Dynaſtien folgen, nennet die Namen der Fürſten einer jeden Dynaſtie, und nimmt an, daß ſie in einem Zeitraume von mehr als 5000 Jahren alle nach einander über ganz Egypten regieret haben. Petav und andere Gelehrte verwerfen dieſe Dynaſtien als fabelhaft. Marsham und Pezron räumen ſie als wahr ein. Sie muthmaßen, daß ſie collateral geweſen, das iſt, daß ſie alle zu gleicher Zeit beſtanden ſind, und verſchwenden ihre ganze Gelehrſamkeit, um ſie mit der Zeitrechnung der heiligen Schrift zu vereinigen. Allein Jahrbücher, voll von Namen und faſt ganz leer an Begebenheiten, können die ein ſo tiefes Nachdenken verdienen? Die Gelehrten ſuchen ſich oft, wie die Mathematiker, durch ungeheure Zuſammenſetzungen hervor zu thun, wenn ſolche gleich nichts weiter als Erſtaunen erregen. Allein, die Letzteren beweiſen wenigſtens die Richtigkeit ihrer Berechnungen. Da hingegen die Erſtern ihre Muthmaßungen kaum wahrſcheinlich machen, wenn ſie ſich in den Abgrund der Jahrhunderte vertiefen. Egypten war zur Zeit Abrahams bereits ein Königreich, und die Hebräer machten nicht einmal eine eigene Nation aus. Dieſer Beweis des Alters iſt um ſo mehr auffallend, da die Vulgate nicht mehr als vierhundert und ſechs und zwanzig Jahre zwiſchen der Berufung Abrahams und der Sündfluth angiebt.

Iſis, Oſiris, Hermes ꝛc. ihrer Verdienſte wegen vergöttert.

Nunmehro wollen wir uns zu den Fabeln der Iſis, des Oſiris, des Typhon und des Hermes *) (ſonſt Mercurius, Thoth, Trismegiſtus, genannt) wenden, welchem die Egypter faſt alle Künſte und Wiſſenſchaften beylegen, und deſſen Bücher ſich, nach Manethons Berichte, auf mehr als 36500 Stück

*) Die Gelehrten glauben, es wären mehrere Hermes geweſen, ſo wie mehrere Zoroaſters in Perſien.

Stück belaufen haben ſollen. Es wird genug ſeyn anzumerken, daß nach der Meinung der Egyptier Oſiris die noch rohe Nation gebildet hätte; daß Iſis, ſeine Gemahlinn und Schweſter, die göttliche Verehrung mit ihm getheilet; daß dieſer Gott, der es unternahm, auch andere Völker durch die Annehmlichkeiten der Beredſamkeit, der Dicht- und Tonkunſt geſittet zu machen, von ſeinem Bruder Typhon ermordet wurde; und daß endlich die vornehmſten Götter Menſchen geweſen ſind, die man wegen ihrer dem menſchlichen Geſchlechte geleiſteten großen Dienſte vergöttert hatte.

Zeitraum vom Menes ums J. d. W. 1809.

Vom Menes, dem erſten egyptiſchen Könige, an, (welchen wichtige Schriftſteller für einen Sohn Chams und Enkel des Noah halten) bis auf den berühmten Seſoſtris, finden wir einen unbeſchreiblich großen Zwiſchenraum, in welchen man die Hirtenkönige verſetzet, Araber, welche ſich Egypten unterwarfen. Uebrigens findet man in dieſem Zeitraume nichts, das unſere Aufmerkſamkeit verdiente, als den Pallaſt oder das Grabmahl des Oſymandias, und den See Moeris. In dem Pallaſte des Oſymandias war die älteſte Bibliothek der ganzen Welt mit dieſer Ueberſchrift: Arzneymittel der Seele; eine wahre und erhabne Innſchrift, wenn man ſie bloß von guten Werken verſteht; indem die andern mehr ein Gift, als ein Arzneymittel ſind.

Der See Moeris.

Der See, welcher auf Befehl des Moeris gegraben war, und aus deſſen Mitte ſich zwey Pyramiden erhaben, nimmt das Waſſer des Nils auf, entweder, um den Beſchwerlichkeiten einer zu großen Ueberſchwemmung vorzubeugen, oder die gar zu geringen Ergießungen zu erſetzen; denn der Nil muß wenigſtens funfzehn Ellen ſteigen, wenn es nicht an Waſſer fehlen ſoll. Wenn man den Herodot und Diodorus aus Sicilien glaubt, welchen Boſſuet nachzuſchreiben für gut fand, ſo

ſo hatte dieſer See 3600 Stadien, oder 180 deutſche Meilen im Umkreiſe, und war 300 Fuß tief, welches eine unglaubliche Vergrößerung iſt! Pomponius Mela, einer der beſten Geographen des Alterthums, ſetzt den ganzen Umfang auf 20000 Schritte, und die Berichte neuerer Reiſenden geben ihm nicht mehr als 6 bis 7 Meilen. Man ſieht hieraus, zu welchen Irrthümern uns die Alten verleiten, wenn man ihr Zeugniß blindlings annimmt.

Das, was ſie vom Seſoſtris erzählen, iſt nicht viel glaubwürdiger. Der Vater dieſes Eroberers, welcher durch ein Orakel von der Beſtimmung ſeines Sohnes unterrichtet war, gab ihm eine Erziehung die einem künftigen Helden angemeſſen war. Alle Knaben, die mit ihm an einem Tage geboren waren, wurden von Jugend auf zu heftigen Leibesübungen und den Beſchwerden des Krieges angehalten. Sobald er nach dem Tode ſeines Vaters auf den Thron gekommen war, unternahm er die Eroberung der Welt. Alle ſeine jungen Gefährten, 1700 *) an der Zahl, werden zu Anführern gemacht; ſeine Armee beſteht aus 600000 zu Fuße, 24000 Reutern, und 27000 Streitwägen. Eine große Flotte bedeckt das Meer, obgleich die Egypter aus Aberglauben vor der Schifffahrt einen Abſcheu haben. Seſoſtris überwindet ſogleich Aethiopien, geht nach Aſien über, und dringet viel weiter, als jemals Bachus und Herkules, in Indien ein: darauf greift er die Scythen, Colchis und Thracien an. Unterdeſſen wurde er genöthiget, ohne den geringſten Vortheil Seſoſtris.

C 2 durch

*) Der Verfaſſer des Origine des loix &c. beweiſt durch eine ſehr ſcharfſinnige Berechnung, daß, wenn dieſe Zahl richtig wäre, nach der Vorausſetzung des Diodor Egypten 60 Millionen Einwohner gehabt haben müßte. Man rechnet aber nur 27 Millionen.

durch ſeine Siege erlangt zu haben, ſeinen Rückmarſch anzutreten, und entdeckte eine Verſchwörung, die ſein Bruder Danaus oder Armais wider ihn angeſponnen hatte. Er unterdrückte dieſelbe, und beſchäfftigte ſich bloß damit, ſeine Staaten glücklich zu machen, nachdem er die Schrecken und Verwüſtungen des Krieges ſo weit verbreitet hatte. Prächtige Tempel, unzählige Canäle, ausgetrocknete große Moräſte, auf welche man Städte bauete, und vornehmlich gute Geſetze, ſind die Denkmäler ſeiner tiefen Weisheit. Man merket auch an, daß er vom Merkur die Staats- und Regierungskunſt erlernet habe.

Man ſetzet indeſſen hinzu, er habe, ſo oft er zum Tempel gefahren, ſeinen Wagen von den überwundenen Prinzen ziehen laſſen, und dadurch ſeine Größe an den Tag geleget. Dieſes würde vielmehr ein Beweis ſeiner noch großen Barbarey ſeyn. Man ſagt ferner, daß er, ſeine Unterthanen zu ſchonen, zu den öffentlichen Arbeiten keine andere als Fremde und Gefangene gebraucht habe. Dadurch würde er gewiß weit mehrere Lobſprüche verdienen, wofern ihn nicht die Menſchlichkeit die vielen Opfer eines ungerechten Ehrgeizes vorzuwerfen hätte.

Da die geringſten Aehnlichkeiten den Gelehrten oft hinreichend ſind, ein Syſtem aufzuführen, ſo urtheilet auch der P. Tournemine, und nach ihm Rollin, daß Seſoſtris wahrſcheinlicher Weiſe derjenige König von Egypten geweſen, welcher zuerſt die Iſraeliten mit Arbeiten drückte. Wie kann man aber vermuthen, daß ein ſo ſtolzer und furchtbarer König den Iſraeliten ſollte geſagt haben: Sie ſind ſtärker als wir. (Exod. 2, 1.) Alles, was man meines Erachtens mit Gewißheit ſagen kann, iſt, daß die Egyptier einen Seſoſtris gehabt, daß dieſer Prinz denkwürdige Thaten verrichtet, und daß er

ein Eroberer und Geſetzgeber geweſen; daß man aber in Anſehung der Menge ſeiner Eroberungen und ſeiner Lebensumſtände wenig mehr als einander widerſprechende Fabeln anführen könne. Nach ihm nahm das Reich immer mehr und mehr ab. Eine gewöhnliche Folge großer Eroberungen.

Die Folge der Geſchichte von Egypten, ſo, wie man ſie im Herodot findet, welcher von egyptiſchen Prieſtern unterrichtet war, iſt eben ſo fabelhaft. Die Finſterniß verliert ſich etwas unter der Regierung des Pſammitichus, 670 Jahre vor Chriſti Geburt. Dieſer Prinz öffnete den Fremden ſeine Häfen, und die Nation ließ ſich mit den Griechen in Handlung ein. Gleichwohl ſetzet Herodot in dieſen Zeitpunkt eine ſehr ſonderbare Ungereimtheit. Er verſichert, daß Pſammitichus, der gewiß wiſſen wollte, welches die älteſte Nation der Welt ſey, zwey Kinder dergeſtalt habe erziehen laſſen, daß ſie nicht ein einziges Wort hätten reden gehört. Wie ſie zwey Jahre alt geweſen, hätten ſie beyde zugleich ausgerufen: Beckos, welches in phrygiſcher Sprache Brodt heißet; und von der Zeit an hätten die Egypier den Phrygiern den Vorzug des Alterthums eingeräumet: ein ſeltſamer Verſuch, ſagt Rollin, wenn doch die Begebenheit glaubwürdig ſcheinen ſoll. Es fehlt wenig daran, daß nicht der franzöſiſche Schriftſteller die Fabel des Herodots annimmt, deren Umſtände er ſehr weitläuftig anzeigt. Ein Gelehrter, Namens Goropius Becanus, iſt noch weiter gegangen. Er zieht aus eben dieſer Erzählung den Beweis, daß das Hochdeutſche die Mutterſprache ſey, weil das Wort Becker in dieſer Sprache mit dem phrygiſchen Worte eine Beccos verwandte Bedeutung hat.

Pſammitichus ums J. d. W. 3313. Anfang der aufgeklärteren Geſchichte Egyptens.

Nechos

Nechos. Nechos, des Pſammitichus Sohn, fing an, an einem Canale arbeiten zu laſſen, um den Nil mit dem rothen Meere zu vereinigen. Man ſchreibt den Entwurf zu dieſem wichtigen Werke dem Seſoſtris zu: allein, wenn es wahr iſt, was einige Schriftſteller behaupten, daß die Fläche des rothen Meeres höher ſey, als der Erdboden in Egypten, ſo würde die Ausführung deſſelben unglückliche Folgen gehabt haben. Nechos ließ davon ab, nachdem er, wie man ſagt, 120000 Menſchen bey der Arbeit eingebüßet hatte. Unter ſeiner Regierung, und auf ſeinen Befehl machte phoeniciſche Seefahrer die Reiſe um Afrika.

Amaſis ums J. d. W. 3415 ohngefähr 570 vor C. G. Sein Sohn Apries wurde von dem Amaſis vom Throne geſtürzet, deſſen Regierung dadurch berühmt iſt, daß er die Handlung unterſtützte, und die Griechen in ſein Reich zog. Solon beſuchte ihn, und Pythagoras ließ ſich um dieſelbe Zeit in den Geheimniſſen der Egypter einweihen. Ob ſich Amaſis gleich auf dem Throne befeſtiget hatte, ſo merkte er doch, daß ihm ſeine geringe Abkunft eine Art von Verachtung zuzog. Die Sittenlehre, die er darüber ſeinen Unterthanen gab, verdient bemerkt zu werden. Er ließ aus einem güldenen Schwengkeſſel, in welchem er ſeine Füße wuſch, und deſſen ſich ſeine Gäſte zu eben dem Gebrauche bedienten, die Bildſäule einer Gottheit machen, welche bald ein Gegenſtand der öffentlichen Verehrung ward. Darauf ließ er das Volk zuſammen berufen, ſagte ihm: daß der Gott, den es anbetete, vormals ein Gefäß geweſen, welches zu dem niedrigſten Gebrauch gedienet hätte, und machte daraus die Anwendung, daß man ihn als König ehren ſollte, ſein Urſprung möchte noch ſo niedrig ſeyn. Die Weisheit ſeiner Regierung trug ohnſtreitig mehr als dieſes dazu bey, ihm auf immer die Ehrfurcht ſeines Volks zu verſchaffen.

Die

Die Regierung des Pſammenitus, ſeines Sohnes, iſt der Zeitpunkt, da dieſe berühmte Monarchie in die Knechtſchaft gerieth. Cambyſes, König von Perſien, Cyrus Sohn, überwand ſie, wie wir an einem andern Orte erzählen werden, ohngefähr 525 Jahre vor C. G. Der Gott Apis wurde getödtet, die Tempel eingeäſchert, und die Prieſter auf eine ſchimpfliche Art gegeißelt. Egypten blieb faſt immer den Perſiern unterwürfig, oder wenigſtens zinsbar, bis Alexander den perſiſchen Thron zu Grunde richtete, und in der Folge entſtand eine neue Monarchie daraus, von welcher zu ſeiner Zeit geredet werden ſoll.

Pſammenit ums J. d. W. 3458. Egypten wird den Perſern unterwürfig.

Wir wollen uns jetzt zu einem wichtigern und nützlichern Gegenſtande wenden. Die Regierungsart, die Geſetze, die Religion, die Sitten, die Künſte und Wiſſenſchaften der Egypter ſind in der That unſerer Aufmerkſamkeit würdig. Wir wollen ſie als Leute unterſuchen, die ſich mehr um Grundſätze als um Begebenheiten bekümmern.

Zweytes Kapitel.

Regierungsart und Geſetze der Egypter.

Als die verwilderten Menſchen ſich wieder mit einander vereinigten, und Geſellſchaften aus ihnen entſtanden; als die Erfahrung ſie gelehrt hatte, daß ſie mächtig werden könnten, wenn ſie ſich gewiſſen Vorſchriften unterwürfen, und daß ſie bey etwas eingeſchränkter Freyheit glücklicher ſeyn könnten: da wähleten ſie ſich ein Oberhaupt, deſſen Macht durch gewiſſe Verträge begränzt ward. Unter allen alten Völkern trifft man die monarchiſche Regierungsform

Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft.

an,

an, weil ihre Einförmigkeit ſie den Sitten und Bedürfniſſen jener erſten Zeiten angemeſſen machte. Die väterliche Gewalt ſcheinet die Quelle derſelben geweſen zu ſeyn. Mehrere Familien, die eine Geſellſchaft ausmachten, wurden wie eine einzige Familie regieret. Ein König ſollte ſeine Unterthanen vertheidigen und lieben, wie ein Vater ſeine Kinder. Kurz es mußte einer ſeyn, der befehlen konnte, und man unterwarf ſich den Königen.

Vermehrte Gewalt der anfangs eingeſchränkten Könige.

Allein die königliche Würde war anfangs nichts weiter, als ein Schatten von dem, was ſie in der Folge werden mußte. Je geſitteter die Völker wurden, deſto aufgelegter wurden ſie zum Gehorſam. Gewalt und Staatskunſt auf der einen Seite, und das allgemeine Beſte und die Einwilligung der Unterthanen auf der andern, vermehrten nach und nach die königliche Gewalt. Das, was dem Urſprunge nach oft eine gewaltſamer Weiſe an ſich geriſſene Herrſchaft war, wurde durch das Siegel der Geſetze und durch die Uebereinſtimmung des Willens gerecht. Man trägt niemals gutwillig das Joch der Tyranney, aber man gewöhnet ſich leicht, einem Herrn zu dienen, in dem man bloß einen Beſchützer erkennet. Die Krone die anfangs auf Wahl beruhte, weil ſie ein Geſchenk des Volks war, konnte mit der Zeit nicht anders als faſt durchgängig erblich werden: weil die öffentliche Ruhe eine gewiſſe Ordnung in der Thronfolge erforderte. Man erbte das koſtbare Recht, einer ganzen Nation zu gebiethen, eben ſo, wie das Recht, in den väterlichen Gütern zu folgen: und ob ſich gleich einige Unannehmlichkeiten dabey hervorthaten, ſo mußte man ſie doch mit Recht als erträglich anſehen, um größere Uebel zu vermeiden.

Die Könige von Egypten waren den

So entſtand vor undenklichen Zeiten die Monarchie in Egypten. Sie hatte die Geſetze zum Grunde.

de, deren Umfang ſich auf die geringſten Handlungen des Prinzen erſtreckte. Sein Hofſtaat durfte mit keinen andern als Leuten von bewährten Verdienſten beſetzt ſeyn; vortreffliches Mittel, wenn es lange möglich geblieben wäre, das Laſter und die Schmeicheley daraus zu verbannen. Die Speiſen auf ſeiner Tafel, der Gebrauch ſeiner Zeit, alles war nach der ſtrengſten Weisheit beſtimmet. Man hatte zu viel Ehrfurcht für ihn, um ihm wegen übeln Betragens Vorwürfe zu machen: aber man zeigte ihm auf eine verſteckte Art ſeine Fehler. Jeden Morgen, wenn er in den Tempel kam, hielt der Oberprieſter eine Rede über die Tugenden eines Königs; er ſchilderte mit den lebhafteſten Farben die Ausſchweifungen, in welche Unwiſſenheit und Uebereilung den Fürſten verwickeln könnten; denn er hielt ihn nicht für fähig, ſich mit Vorſatz darein zu ſtürzen, und verfluchte diejenigen, die ihn durch verderbliche Rathſchläge dazu verleiteten. Nach dem Opfer unterrichtete man ihn noch durch Vorleſung der beſten Lebensregeln, und ſolcher Stellen aus der Geſchichte, die am fähigſten waren, Tugend einzuflößen. Die Religion, für die man in Egypten die größte Ehrfurcht hatte, konnte dieſes Verfahren ſehr wirkſam machen; es war ſogar der ſchönſte Triumph der Religion, das ſtolze Herz der Könige ihren Pflichten zu unterwerfen; man kann aber auch ſchon bey dieſer Gelegenheit bemerken, daß die Prieſter faſt alles im Königreiche angeordnet hatten.

Geſetzen unterworfen.

Die Gewohnheit, ſowohl über die Könige als über die geringſten Unterthanen nach ihrem Tode Gericht zu halten, wird durchgehends als eine bewundernswürdige Einrichtung geprieſen. Ein jeder hatte das Recht, ſich zum Ankläger anzugeben; das Volk war Richter: und wenn die Beweiſe gegen den Tod-

Denkwürdiges Gericht, das über die Todten, ſelbſt über verſtorbene Könige, gehalten wurde.

Todten überzeugend ſchienen, ſo durfte er nicht beerdiget werden. Dadurch ſahen ſich die Könige in der That gezwungen, ihren Unterthanen von ihren Handlungen Rechenſchaft zu geben, und die Vorſtellung, einer gerichtlichen Unterſuchung, der ſie unterworfen waren, mußte ihnen nothwendig Achtung für die Menſchen und für ihre Pflichten einflößen, zumal, wenn man vorausſetzt, daß man es gewagt habe, das Andenken eines ſchlechten Fürſten zu beſchimpfen, wenn ſeinem Nachfolger daran gelegen war, ihn zu vertheidigen; (welches freylich zweifelhaft ſcheint.

Ohngeachtet des Eindrucks, welchen die Furcht, nach ſeinem Tode entehrt zu werden, machen mochte, ſo rührte doch der Nutzen dieſer heilſamen Gewohnheit vielleicht hauptſächlich von einer thörichten und abgeſchmackten Meinung her. Die Egypter glaubten nämlich, wie man ſagt, daß die Seelen bis zur Fäulung des Körpers mit demſelben vereinigt blieben: ſie ſahen das Grab als weſentlich nothwendig zu ihrer Glückſeligkeit an, und hofften durch Hilfe des Balſamirens viele Jahrhunderte in ihren Gräbern ſich ſelbſt zu überleben. Oft wird die Welt von Vortheilen beherrſcht: wie vortheilhaft wäre es, wenn man ſie wenigſtens auf das allgemeine Beſte zu lenken wüßte! Die Ueberredung, daß das künftige Glück oder Unglück von den Ueberlebenden abhangen könnte, wurde daher eine der vornehmſten Triebfedern der politiſchen Regierung, die mit dem Regimentsſyſtem in Verbindung ſtand.

Eintheilung des Königreichs in Nomen. Vertheilung der Ländereyen.

Man eignet dem Seſoſtris die Vertheilung Egyptens in 36 Nomen oder Diſtrikte zu, welche er den würdigſten Männern als Befehlshabern anvertraute. Nichts iſt nothwendiger in einem großen Staate, wo das Auge des Prinzen ſo vieler fremden Augen bedarf. Die Ländereyen waren unter dem Könige,

nige, den Prieſtern und Soldaten vertheilet. Eine ſolche Theilung verräth mehr Deſpotismus und Aberglauben, als eine billige Regierungsform. Es war ohnſtreitig billig, daß ſich die Vertheidiger des Vaterlandes ihres eigenen Nutzens wegen die Vertheidigung deſſelben angelegen ſeyn ließen; ihr Eigenthum war ein Bewegungsgrund zur Tapferkeit: aber ein ſo ausgebreitetes Eigenthum mußte ſie auch zur Weichlichkeit gewöhnen. Die Egypter waren ein zaghaftes Volk, welches beſtändig an fremdem Joche zog: Miethlinge, die in einer guten Zucht gehalten worden, wären beſſer geweſen, als dieſe Soldaten, die gewiſſer Maßen weniger zum Streit, als zum Wohlleben gebohren wurden.

Große Gewalt der Prieſter.

Was die Prieſter betrifft, ſo ſcheinen ihre weitläuftigen Beſitzungen um ſo mehr heilig geweſen zu ſeyn, da ſie ſelbige von der Iſis ſelbſt erhalten zu haben vorgaben. Der dritte Theil der Ländereyen, wozu noch die Ehrfurcht, welche die Religion für ſie einflößte, und die Befreyung von allen Abgaben kam, machte ſie zu mächtig, als daß der prieſterlichen Gewalt die bürgerliche Gewalt das Gleichgewicht hätte halten können. Man kann auch nicht umhin, die öffentlichen Anſtalten als ihr Werk anzuſehen; ſie regierten die Könige und das Volk; ſie waren die Oberſten im Rath; die vornehmſten Ehrenſtellen, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Archive, die Jahrbücher, mit einem Worte, alles, die Geſetze und die Meinungen waren gewiſſer Maßen in ihrer Gewalt. Nun überlaſſe ich einem jeden, zu urtheilen, ob ihre Traditionen, die von den Griechen geſammlet ſind, viel Glauben verdienen.

Widerſprechende Nachrichten in Abſicht auf die Abgaben.

Einige Geſchichtſchreiber verſichern, daß die Aecker der Soldaten eben ſo wenig mit Abgaben belegt geweſen, als die Ländereyen der Prieſter. Wem fielen denn die Abgaben zur Laſt? oder gab es gar keine?

ne? Auf einer andern Seite ſagt Herodot: Seſoſtris habe die Ländereyen vertheilet, und nach der Menge des Erdreichs eines jeden Beſitzers ihm die Abgaben auferlegt. Wir würden zu viel Zeit verlieren, wenn wir dergleichen Widerſprüche heben wollten, die ſo häufig in der alten Geſchichte vorkommen.

Die Egypter wußten, daß das Wohl geſitteter Völker vor allen Dingen von der Verwaltung der Gerechtigkeit abhängt, ohne welche ein unbeſtraftes Verbrechen bald den Umſturz des Ganzen nach ſich ziehen würde. Ihr höchſtes Gericht beſtand aus 30 Richtern, die in den drey Hauptſtädten, Heliopolis, Memphis und Theben (denn Egypten wurde in drey Theile getheilet,) gewählt wurden. Der Prinz ließ ſie bey ihren Antritte ſchwören, daß ſie ihm nicht gehorchen wollten, wenn er ihnen befehlen würde, ein ungerechtes Urtheil zu fällen. Er ſorgte für ihren Unterhalt, und kein ſchändlicher Eigennutz konnte eine ſo edle Beſchäfftigung beflecken. Aus Furcht, daß die Gewalt und Kunſtgriffe der Beredſamkeit die Billigkeit unterdrücken möchten, wurden die Proceſſe ſchriftlich geführet, und die Art ſelbſt, wie die Urtheile geſprochen wurden, hatten etwas Erhabnes und Feyerliches. Der Präſident nämlich berührte mit einer Figur, welche die Wahrheit vorſtellte, denjenigen von welchem man erkannte, daß er Recht hatte, und niemand zweifelte, daß der Ausſrpuch von der Wahrheit ſelbſt geſchehen ſey. So iſt das Gemählde beſchaffen, welches uns die Geſchichtſchreiber, wo nicht nach dem Leben, doch wenigſtens nach den gewöhnlichen Grundſätzen und Vorſchriften entworfen haben. Wann wir von den Sitten dieſes Volks reden, ſo werden ſich wegen der Lobſprüche, die man an ihren Magiſtratsperſonen verſchwendet, Zweifel hervorthun: allein die Gerichtsperſonen und die Prieſter-

ſterſchaft ſelbſt wurden allemal von dem allgemeinen Verderben mit fortgeriſſen.

Unter allen Vorzügen der bürgerlichen Geſellſchaft ſind das wichtigſte die Geſetze, als die Quelle aller übrigen. Zu der Zeit, als faſt noch keine einzige Nation eine bürgerliche Verfaſſung hatte, waren bereits die egyptiſchen Geſetze in vollem Flor. Menes hatte die Ehre, für den Stifter des Eheſtandes gehalten zu werden. Bruder und Schweſter konnten einander heirathen, weil Oſiris und Iſis ein Beyſpiel einer ſolchen Ehe gegeben hatten. Solchergeſtalt machen abergläubiſche Grillen dasjenige ehrwürdig, was die guten Sitten verbannen ſollten. Die Vielweiberey war, die Geiſtlichen ausgenommen, jedermann erlaubt: gleichwohl ſcheinet es doch ausgemacht, daß ſie, ohngeachtet der allgemeinen Gewohnheit unter den Morgenländern, den Trieben der Natur und dem Nutzen der Geſellſchaft widerſpricht: denn das weibliche Geſchlecht iſt dem männlichen an der Anzahl faſt gleich: *) und dann erfodert die Erziehung der Kinder, daß Vater und Mutter in einer genauen Verbindung mit einander ſtehen. Man beſtrafte aufs ſchärfſte den Ehebruch, als das ſchädlichſte Verbrechen, wegen ſeiner Folgen, weil es den Grund der bürgerlichen Ordnung untergräbt. Der Ehebrecher wurde zu 1000 Ruthenſtreichen verurtheilet, und der Ehebrecherinn wurde die Naſe abgeſchnitten. Soldaten, die ſich der Feigheit ſchuldig gemacht hatten, wurden bloß mit Merkmalen der Schande belegt, weil dieſe bey Kriegsleu-

Geſetze der Egypter.

*) S. davon Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, 2ter Thl. Cap. 21. Wie denn auch im 1ſten und 2ten Th. ſonſt noch viel Wichtiges gegen die Polygamie vorkommt.

leuten ſchrecklicher ſeyn ſollte, als der Tod. Ein falſcher Ankläger wurde mit eben der Strafe belegt, welche der andere hätte erdulden müſſen, wenn er ſeines Verbrechens überführt worden wäre. Den falſchen Münzern und denen, die Schriften verfälſchten, hauete man die Hände ab. Da die Sicherheit der Menſchen der vornehmſte Gegenſtand der Geſetzgebung iſt, ſo wurde der Mord mit dem Tode beſtraft, wäre er auch nur an einem Sclaven begangen. Ein jeder, der einen Menſchen, welcher von Mördern angefallen war, hätte retten können und hatte es nicht gethan, wurde gleichfalls zum Tode verurtheilet. Wenn man den Mord nicht hatte hindern können, ſo mußte man bey Strafe der Geißelung den Thäter anzeigen. Die nächſte Stadt, bey dem Orte, wo der Körper eines Erſchlagenen gefunden ward, war verbunden, ihm ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten: neuer Bewegungsgrund, über die Erhaltung der Menſchen ein wachſames Auge zu haben. Ein Vater, der ſein Kind umbrachte, hatte keine andere Strafe, als daß er den todten Körper drey Tage und Nächte nach einander in Gegenwart der Wache umarmt halten mußte; ohne Zweifel dachte man, daß die Natur und der Schimpf ſeine Henker ſeyn würden. An ſchwangern Frauensperſonen wurde der Menſchlichkeit gemäß ein Urth il nicht eher, als nach vollbrachtem Wochenbette vollzogen, und überhaupt verordneten die Geſetze, alle Kinder zu erhalten und zu erziehen. Wir werden da gegen Völker antreffen, die in dieſem Stücke entweder wegen Mangel oder aus andern Urſachen, ohne alles Gewiſſen ſehr unmenſchlich waren.

Ein jeder einzelner Mann wurde als ein Theil des Staats angeſehen: folglich hafteten die Güter, und nicht die Perſon des Schuldners, für die Schulden;

den; Gewaltthätigkeiten, dergleichen ehemals ſo viele Unruhe in dem alten Rom verurſachten, waren hier nicht bekannt. Aſychis erfand ein ſehr wirkſames Mittel, die Sicherheit des Handels zu erhalten. Er befahl, daß ein Schuldner dem Gläubiger den balſamirten Körper ſeines Vaters verpfänden, und wenn er, ohne ſein Pfand eingelöſet zu haben, ſterben würde, ſelbſt der Beerdigung beraubt ſeyn ſollte. Das hieß, die Egypter, über die das Vorurtheil alles vermochte, von einer Seite angreifen, die für ihren eigenen Vortheil äußerſt wichtig war.

Eines ihrer beſten Geſetze war das Geſetz des Amaſis, vermöge deſſen ein jeder angehalten war, dem Statthalter der Provinz jährlich ſeine Handthierung, und die Mittel, durch welche er ſich ſeinen Unterhalt verſchaffte, anzuzeigen. Derjenige wurde am Leben geſtraft, der von ſeinem Betragen keine Rechenſchaft geben, oder zeigen konnte, daß er ſich auf eine anſtändige Art ernähre. Dieſe Strafe war ohnſtreitig äußerſt hart, da man die größten Verbrechen nicht härter beſtrafen kann: allein, der Zweck dieſes Geſetzes war vortrefflich. Es ſetzte in die Nothwendigkeit, nützlich zu ſeyn, und verbannete Faulheit, Betrug, und alle andern Geißeln der bürgerlichen Geſellſchaft; es zwang den Bürger, dem Vaterlande von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben. Solon machte dieſes den Athenienſern zur Pflicht. Sollte es heut zu Tage unmöglich ſeyn, ſo viele unnütze Leute, welche der Müßiggang allein gefährlich macht, zu einer anſtändigen Arbeit anzuhalten? Und könnte man ſich nicht, ohne ſie wider das Geſetz der Natur am Leben zu ſtrafen, durch andere Züchtigungen wirkliche Dienſte von ihnen verſchaffen.

Das alte Geſetz, welches verſchiedene Klaſſen von Bürgern veſtſetzte, die ganz von einander getren- net

Mißbrauch der erblichen

Handthierungen und Lebensart.

net waren, und welches die Kinder zwang, der Lebensart ihrer Väter zu folgen, verdienet in der That nicht alle die Lobſprüche, die man ihm beylegt. Man machte dasjenige beſſer, ſagt Boſſuet, was man beſtändig hatte machen ſehen, und worinn man ſich von Kindheit an einzig geübt hatte. Man machte es beſſer? Ja, wenn man die erforderlichen Fähigkeiten dazu hatte, und guten Muſtern folgte. Sieht man wohl zu unſern Zeiten, daß derjenige der beſte Handwerker, der beſte Künſtler iſt, der in der Werkſtätte groß gezogen worden? Und wie viel mehr läßt ſich das von den Ständen ſagen, bey denen Fleiß, Nachdenken und Talente weit unentbehrlicher ſind? Ein ſolches Geſetz würde in Europa die Mißbräuche verewigt haben, ſo, wie in Egypten, der Vollkommenheit in jedem Fache ein unüberwindliches Hinderniß geweſen ſeyn, und die mehrſten großen Geiſter, die das menſchliche Geſchlecht erleuchteten, oder zierten, in den Staub, oder wenigſtens in die Dunkelheit verſtoßen haben. Die wahre Staatskunſt legt der Nacheiferung keine Feſſeln an: ſie muntert die nothwendigen Künſte und hauptſächlich den Ackerbau in ſo ferne auf, als nöthig iſt, um nicht befürchten zu dürfen, daß ſie vernachläßiget werden; ſie weiß die Talente zu ſchätzen, und weiſet einem jeden ſeinen gehörigen Platz an; und weit entfernet, die verſchiedenen Klaſſen der Bürger durch unangenehme Schranken von einander zu trennen, ſuchet ſie vielmehr, ſie alle in einem einzigen Ganzen zu vereinigen, und das um ſo mehr, da eine gar zu zahlreiche Klaſſe der andern weniger zahlreichen nachtheilig werden könnte. Die Vermiſchung der Stände ſcheinet in großen Monarchien ein nothwendiges Uebel zu ſeyn, und den Geſetzgebern lieget es ob, den ſchlimmſten Folgen dabey vorzubeugen. Einigen Schriftſtellern zufolge waren alle Handthie-

thierungen in Egypten in Anſehen. Das iſt wieder ein Irrthum. Man verabſcheuete den Hirtenſtand, obgleich die Viehzucht beträchtlich, und das Hirtenleben für die erſten Menſchen ſo viele Reitze hatte.

Wir könnten noch viele Fehler in der Geſetzgebung dieſes ſo berühmten Volkes anführen. Diodorus aus Sicilien erzählet, die Diebe hätten ein Oberhaupt gehabt, welchem ſie alle geſtohlne Sachen überliefert hätten, und wenn man ſich an dieſen gewandt, und die Beſchaffenheit und Umſtände des Diebſtahls genau angezeiget hätte, ſo wäre man mit Verluſt des vierten Theils des Werths wieder zu dem Seinigen gekommen, und dieſe Gewohnheit wäre zum Geſetze geworden. Da ſieht man alſo, daß der Diebſtahl gewiſſer Maßen erlaubt und belohnt ward. Diodors Zeugniß iſt in unendlich vielen Sachen verdächtig: aber werden die Bewunderer der egyptiſchen Weisheit dieſes Zeugniß verwerfen? Wir wollen nur geſtehen, daß das Gute und Böſe in manchen weſentlichen Stücken gleich zweifelhaft ſey.

Geſetz, das den Diebſtahl begünſtigte.

Es bleibt uns noch übrig, weit ungereimtere Fehler, nämlich die in Anſehung ihres Aberglaubens, anzuzeigen.

Drittes Kapitel.

Religion und Sitten der Egypter.

Wenn man die Religion auch bloß als eines der ſtärkſten Bande der Geſellſchaft, und einen der wichtigſten Bewegungsgründe zur Pflicht betrachtete, ſo müßte ſie uns ohne Rückſicht auf Liebe und Dankbarkeit, welche die Gottheit von uns fodert, ſchon

Vortheile der Religion.

ſehr ehrwürdig ſcheinen. Unglücklicher Weiſe erniedriget und verſtellt ſie der Aberglaube, und verurſachet die größten Uebel, indem er das größte Gut mißbrauchet. Die Geſchichte wird uns auf unzählige Beyſpiele führen, die man nicht nachdrücklich genug einſchärfen kann, wenn man den Vorſatz hat, die Menſchen von einer Art anſteckender Seuche zu heilen, von welcher faſt alle ergriffen werden.

Traurige Folgen des Aberglaubens.

Das höchſte Weſen offenbaret ſich in ſeinen Werken. Man darf nur die Einrichtung des Weltgebäudes, die Organiſation ſeiner Bewohner, oder die Ordnung und Uebereinſtimmung jener unermeßlichen Sphären betrachten, um ſogleich den einzigen Urheber deſſelben zu erkennen und zu verehren. Allein, die ſo reine und einfache urſprüngliche Religion iſt durchgehends unter einem Haufen der abſcheulichſten Ausſchweifungen erſtickt worden. Der menſchliche Verſtand, anſtatt ſich vor dem unendlichen Weſen, welches er nicht faſſen kann, zu demüthigen, ſetzet Hirngeſpinnſte an ſeine Stelle, und Betrug, Schrecken und Einbildungskraft geben dieſen die Wirklichkeit, und vervielfältigen ſie unaufhörlich. Oft beſiegt die Ungereimtheit unter dem erhabnen Namen der Religion ſelbſt die größten Geiſter, und reißt ſie wieder zu dem großen kriechenden Haufen fort. Da man ſich lächerliche, und weniger gute als bösartige Götter ſchaffet, ſo legt man ſich auch, ihnen zu gefallen, oder ſie zu beſänftigen, Pflichten auf, die nicht weniger lächerlich als barbariſch ſind. Kurz, der unter ſo vielen Geſtalten veränderte Aberglauben iſt die Schande und die Geißel des menſchlichen Geſchlechts.

Der Begriff von einem höchſten We-

Einige aufgeklärte Geiſter unter den Egyptern behielten den Begriff eines erſten Weſens bey, welchem ſie vielerley Namen gaben, und deſſen Eigen-

ſchaften

ſchaften ſie unter verſchiedenen Sinnbildern vorſtelleten. Plutarch *) führet dieſe Innſchrift eines egyptiſchen Tempels an. „Ich bin alles, was geweſen „iſt, iſt, und ſeyn wird; kein Sterblicher hat jemals „den Vorhang aufgehoben der mich bedeckt:“ und die Folgende findet man noch jetzt: „Dir, die du „in einer Perſon alles biſt, die Göttinn Iſis.“ Die Einheit Gottes war eines von den Geheimniſſen, in denen man die Initiirten in Egypten unterrichtete: aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß die ſinnloſen Fabeln des Heidenthums aus dieſen Geheimniſſen entſprungen, daß der Gottesdienſt darinn durch ſchändliche Thorheiten befleckt, und daß der Aberglaube bis zur größten Dummheit und bis zur Raſerey darinn getrieben iſt.

ſen erhielt ſich mitten unter dem Aberglauben Egyptens.

Man fieng wahrſcheinlich mit der Verehrung der Geſtirne an, und hauptſächlich der Sonne und des Mondes, welche unter dem Namen Oſiris und Iſis verſtanden werden. Dieſes iſt der natürlichſte Urſprung der Abgötterey. Sobald man den Schöpfer aus dem Geſichte verlohr, konnte man leicht die Geſtirne für die Herren der Natur anſehen, durch welche ſie belebt und befruchtet wird. Bewunderung oder Dankbarkeit vergötterte darauf Sterbliche. Den Beſchluß machte man mit Anbetung der Thiere; und dieſer Götzendienſt, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, iſt der äußerſte Grad des abergläubiſchen Wahns. Das Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber erlaubt uns nicht, dem Juvenal zu glauben, wenn er die Egypter beſchuldiget, daß ſie ſogar Pflanzen, zum Beyſpiele, die Zwiebel, ſollen angebetet haben.

Vergötterte Thiere.

Der Ochſe Apis, ihre vornehmſte Gottheit, welche den Seſoſtris vorſtellte, war ein ſchwarzer

*) Plutarch. de Iſi. & Oſiride.

Stier mit gewiſſen Flecken gezeichnet. Die Ehre, die man ihm erwies, die Koſten ſeiner Fütterung, die Betrübniß nach ſeinem Tode, und die Mühe, die man anwandte, ihm einen Nachfolger zu verſchaffen, würde uns unglaublich vorkommen, wenn uns etwas in dieſer Art unglaublich ſcheinen könnte. Die Katze, der Ichneumon, der Hund, der Ibis, der Falke, der Wolf und das Crocodil gehörten auch unter die Zahl ihrer Götter. Man unterhielt ſie auf eine prächtige Art, man ſparte keine Koſten zu ihrer Speiſe: Perſonen vom erſten Rang machten ſich eine Ehre daraus, ſie zu bedienen, und die Pracht bey ihrer Beerdigung entſprach vollkommen allen dieſen thörichten Verſchwendungen.

Eines dieſer geheiligten Thiere tödten, wenn es auch ohne Vorſatz geſchah, war das allergrößte Verbrechen. Ein römiſcher Soldat wurde, ohngeachtet des Vorſpruchs der Königinn und des Schreckens des römiſchen Namens, von dem Volke in Stücken gehauen, weil er ohne ſeinen Willen eine Katze getödtet hatte. Diodorus, welcher dieſes berichtet, ſetzet hinzu, daß die Egypter bey Hungersnoth ſich lieber einander ſelbſt aßen, als daß ſie dieſe Thiere anrührten.

Widerſprechende Meinungen der Egypter, in Abſicht auf den Gottesdienſt.

Sie hatten noch dazu das Unglück, daß ſie bey ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen in ihren Meinungen getrennet waren. Dort betete man das Crocodil an, hier den Ichneumon, den Feind der Crocodille; in einer Provinz ſcheuete man ſich einen Hammel zu tödten, und aß nichts, als Ziegen: in einer andern verehrte man auf eine abergläubiſche Art die Ziegen, und lebte von Hammeln. Daher entſtanden die Vorwürfe der Gottloſigkeit, der Haß, und die Zänkereyen unter einander. Nach Diodors Berichte war dieſes die Frucht der Staatsklugheit eines weiſen Königs, welcher, Empörungen zuvor,

zu kommen, die Unruhe in den Provinzen verbreitete, indem er einer jeden einen beſondern Gott gab. Vorausgeſetzt, daß ſich dieſes ſo verhält, ſo kann man dieſen Fürſten nicht anders, als für den Feind ſeines Volkes anſehen. Denn dadurch, daß er es in Religionsſtreitigkeiten verwickelte, ſtellte er es einem innern und unverſöhnlichen Kriege bloß.

Wenn der Aberglauben einmal unter den Menſchen Wurzel geſchlagen hat, ſo zeigt und erhält er ſich unter tauſend ſcheußlichen Geſtalten. Die Egypter opferten anfangs Menſchenopfer. Sie machten ſichs zur Pflicht, weder Bohnen, noch Weitzen zu eſſen, und ihr Brod beſtand aus Olyra (vermuthlich Reis.) Sie verabſcheueten einige Thiere als unrein; vornehmlich Schweine. Aus Religionseifer hatten ſie den größten Ekel vor Fremden, welcher ſo weit gieng, daß ſie nicht einmal mit ihnen aßen, ſich eines ihnen gehörigen Hausgeräths bedienten, oder ein Stück Fleiſch in den Mund ſteckten, das mit ihrem Meſſer geſchnitten var. Männer und Weiber geißelten ſich an einem Feſte der Iſis, und begiengen die gröbſten Unanſtändigkeiten an einem Feſte der Diana. Sie fragten ihre Thiere um Rath, gleich den Orakeln. Die Beſchneidung war ſeit undenklichen Zeiten bey ihnen gebräuchlich; und Pythagoras mußte ſich derſelben unterwerfen, um mit den Prieſtern Umgang haben zu können. Mancherley Aberglauben.

Dieſe Prieſter, die durch die Verbeſſerung der Sitten ſo große Dienſte leiſten konnten, feſſelten und beherrſchten das Volk durch ihren Aberglauben. Da ſie allein im Beſitz der Wiſſenſchaften waren, ſo mochten ſie alles glauben, was ſie wollten. Ihre übertriebene Gewalt zeiget, daß ſie die Triebfedern des Staats geſchmiedet, oder ſie wenigſtens einem mächtigern Triebwerke, dem Nutzen ihres Ordens, unterworfen hatten. Wenn die regierende königl. Familie Ausſchweifende Prieſtergewalt.

er=

erloſch, ſo mußte man einen Prieſter auf den Thron erheben. Zwar konnte man einen Kriegsmann erwählen: allein er mußte ſich, wenn er erwählt war, unter die Prieſterſchaft aufnehmen laſſen. Sethon, ein Prieſter des Vulkans, der auf dieſe Art zur Krone gelangt war, war ſo unverſtändig, daß er den Soldaten mit Verachtung begegnete, und ihnen ihre Vorrechte nahm: allein er hatte einige Zeit darauf ihre Hilfe nöthig, und da weigerten ſich Officiere und Soldaten ihn zu vertheidigen. Die Fabeln der Egypter ſagen, Vulkan hätte ihn durch ein Wunderwerk gerettet.

Falſche Staatsklugheit der Prieſter.

Ohne Zweifel ſahen die egyptiſchen Prieſter überhaupt das Lächerliche mancher Irrthümer ein, die ſie lehreten. Ihre geheime Theologie war, ohngeachtet ſich viele Erdichtungen darinn befanden, weit über dasjenige hinaus, was der gemeine Mann glaubte, und vom unendlichen Weſen hatten ſie ſogar ganz erhabne Begriffe. Aber wozu ſoll eine geheime Lehre, welche dem großen Haufen das Licht raubt? Warum verſchweigt man dem Volke die wichtigſten Wahrheiten? Warum läßt man es in der Dummheit, und in ſeiner traurigen Verblendung? Warum entehrt man Gott durch Thorheiten, und martert die Menſchen durch Chimären? Falſche und grauſame Staatskunſt! Ich geſtehe gern, daß es ſchwer war ein ſo abergläubiſches Volk zu erleuchten, und daß man fürchten konnte, es zu beleidigen und in Wuth zu ſetzen, wenn man es heilen wollte: allein, wenn man die gehörige Vorſicht beobachtet, ſo dringt die wohlthätige Wahrheit unvermerkt allenthalben durch, und thut ihre Wirkung. Man kann nicht zweifeln, daß die Prieſter bloß deswegen aus der Wahrheit ein Geheimniß gemacht haben, weil der eingeführte Aberglaube ihnen nützlich

war.

war. Die geringe Zahl der Initiirten, welche ſie zu unterrichten würdigten, gelangten erſt nach langen Proben zu dieſer Gnade, vermuthlich, weil man ſich ihrer erſt genugſam verſichern, und ihrem Geheimniß ein deſto größeres Anſehen geben wollte.

Sitten der Egypter.

Die Sitten der Egypter waren eben ſo ſonderbar, als ihre Religion. Die Ehrfurcht für Väter und Mütter, und für die Alten, die Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten, die friedfertigen Geſinnungen, die Liebe zu alten Gewohnheiten, machten ihre vornehmſten Tugenden aus. Bey dieſen hatten ſie auch große Fehler und viele Laſter: ſie waren faul und feig, und ſo brachten ſie ihre Zeit mit Spinnen zu, unterdeſſen die Weiber, die die Herrſchaft im Hauſe hatten, die Geſchäfte außerhalb deſſelben betrieben. Man nöthigte die Töchter, nicht die Söhne, die Aeltern zu pflegen. Man verachtete und verabſcheuete die Fremden. Man glaubte, daß nichts gut, nichts ſchön ſey, als was im Lande gebräuchlich war; ein Vorurtheil, welches den Menſchen überhaupt nachtheilig, und augenſcheinlich wider das gemeine Beſte war. Vergebens preiſet Plato dieſe Abneigung vor Neuerungen; vergebens ſagen uns noch jetzt einige große Geiſter mit Entzücken: „Eine neue Gewohnheit war ein Wunder in Egypten, alles geſchah daſelbſt immer auf dieſelbige Weiſe; der Eifer, mit welchem man unbedeutende Dinge beyzubehalten ſuchte, erhielt das Anſehen der wichtigern. Auch iſt nie ein Volk geweſen, welches ſeine Gebräuche und Geſetze ſo lange beybehalten hat.“ (Boſſuet Diſcurs über die allgemeine Weltgeſchichte.) Was iſt verdienſtliches dabey, wenn man ſchlechte Geſetze mit den guten, lächerliche Gebräuche mit ehrwürdigen Gewohnheiten, und groben Aberglauben mit wahrem Gefühl der

Eitles Nationalvorurtheil für die eingeführten Sitten und Haß aller Neuerungen.

Re=

Religion zugleich beybehält! Um dieſe Ungereimtheit zu widerlegen, darf man nur Egypten zum Beyſpiel nehmen, auf welches man ſich beruft. Man machte daſelbſt immer alles auf dieſelbige Weiſe; und gerade deswegen machte man daſelbſt ſo vieles ſchlecht. Den Mißbräuchen wird nicht abgeholfen, die Sitten, die Geſetze, die Künſte vervollkommen ſich nicht, weil man ſie nicht verändert. Die Neuerung, die oft verderblich iſt, iſt eben ſo oft nothwendig. Ohne ſie würden weder die Egypter, noch irgend ein anderes Volk, ſich von der Barbarey befreyet haben; wozu nützte uns ohne ſie die Vernunft, deren ſtufenweiſe Entwickelung zum Glücke der Geſellſchaft abzielet? Die Hauptſache beruhet darauf, daß man mit Klugheit Neuerungen mache; denn oft iſt der größte Mißbrauch der, wenn man einen Mißbrauch ſchlecht verbeſſert.

Bild eines Todten bey Gaſtmalen.

Eine Gewohnheit, die nach Herodots Berichte in Egypten eingeführet war, wird uns nicht die günſtigſte Meinung von den Sitten der Egypter beybringen. Bey den Gaſtmalen und den Luſtbarkeiten trug man einen Sarg herbey, in welchem ein hölzernes Bild eines Todten, oder, nach einigen Schriftſtellern, ſogar ein wirklicher Leichnam lag, welchen man einem jeden in der Geſellſchaft mit dieſen Worten zeigte: trinkt, und ſeyd fröhlich; denn ſo werdet ihr auch einſt ſeyn.

Vier=

Viertes Kapitel.

Künſte und Wiſſenſchaften der Egypter.

Den Künſten und Wiſſenſchaften ſind die Egypter hauptſächlich ihren Ruhm ſchuldig. Sie waren wahre Erfinder, und Europa hat ihnen den Keim ſeiner Kenntniſſe zu verdanken. Man eignete dem Oſiris die Erfindung des Pflugs zu, eines Inſtrumentes, welches dem menſchlichen Geſchlechte weit nützlicher iſt, als alle gelehrte Entdeckungen, indem der Ackerbau die Mutter der Geſellſchaft iſt. Da die erſten Pflüge, nach Herrn Goguets Bemerkung, von bloßen Holze, ohne Eiſen oder irgend ein anderes Metall, gemacht wurden: ſo konnte das Pflügen nur in weichem Erdreiche, wie in Egypten, zuerſt vorgenommen werden.

Erfindung der Künſte in Egypten.

Wir wollen hier die wichtige Beobachtung anzeigen, welche die Künſte und den Fleiß betrifft: daß nämlich unter allen Metallen das Eiſen zu allerletzt gefunden und gebraucht iſt. Gehärtetes Kupfer erſetzte das Eiſen; man machte Waffen aus Kupfer, und ſogar das Silber war ſchon gemein, als noch das Eiſen, welches die Natur zu ſo mannichfaltigem koſtbaren Gebrauche beſtimmet hatte, unbekannt unter der Erde verborgen lag. Die Urſache davon liegt wohl darinn, weil die Erfindung der Anſtalten, die zur Verarbeitung des Eiſens erfordert werden, weit ſchwerer iſt, als bey andern Metallen.

Das Eiſen blieb lange unbekannt.

Dieſe Anmerkung giebt uns zu verſchiedenen Betrachtungen Anlaß. Zu ſehr gewohnt, der Vortheile zu genießen, die wir in Händen haben, denken wir nicht daran, wie viel Fleiß es gekoſtet hat, ſie uns zu verſchaffen, noch welch eine ungeheure Anzahl Menſchen derſelben haben entbehren

Betrachtungen über den Urſprung der Künſte.

müſſen

müſſen. Gleichwohl waren ganze Jahrhunderte, und es giebt noch jetzt ganze Erdſtriche, und ſogar blühende Länder, wo unſere gemeinſte Nahrung, das Brodt, nie bekannt geworden iſt. Durch welch einen erſtaunenden Fortgang haben ſich die Menſchen aus dieſem wilden und unglücklichen Zuſtande erheben, und in den Zuſtand der Verfeinerung, der Bequemlichkeit und der Vollkommenheit verſetzen können, in welchem ſich die meiſten befinden, ohne daran zu denken? Das Bedürfniß machte ſie ſinnreich. Um ſich zu nähren, zu kleiden, und gegen die Beſchwerlichkeiten der Witterung zu ſchützen, erfanden ſie bald gröbere Mittel, welche die Uebung nach und nach unmerklich verbeſſerte. Der Zufall half dem Fleiße fort, und bahnte ihm oft den Weg. Wir müſſen uns nicht einbilden, wie jener alte Weltweiſe (Poſidonius), daß man das Geheimniß, Brodt zu backen, dadurch erfunden habe, daß man bemerkte wie die ganzen Körner, die man äße, ſogleich von den Zähnen zermalmet, mit dem Speichel angefeuchtet, dann mit der Zunge durchgerührt und ſo in den Magen hinabgelaſſen würden, wo ſie bis zu dem erforderlichen Grade gebacken würden. Nach dieſem ſinnreichen Syſtem wäre alſo die Kunſt zu mahlen, die Kunſt zu kneten, die Kunſt im Backofen zu backen, auf einmal durch eine feine Zuſammenſetzung der Ideen entſtanden. Schade, daß man nicht auch etwas von der Erfindung des Sauerteiges hinzu geſetzet hat, die noch ſchwerer zu begreifen iſt.

Bisweilen dienete der Zufall der Erfindung.

Dergleichen Syſteme ſind weiter nichts, als witzige Klügeleyen. Man hat vermuthlich Mehl machen, es mit Waſſer anmengen, einen Teig daraus machen, und auf eine oder die andere Art backen können, ehe man über die Beſchaffenheit und Wirkung der thieriſchen Verrichtungen Betrachtungen

an-

anſtellte. Eine Art von Inſtinct hat wohl mehr Antheil an der Entſtehung der Künſte, welche die Nothdurft heiſchet, als das Nachdenken. Dieſe waren anfangs grobe Verſuche, die von einer Probe zur andern langſam zu nützlichen Methoden gediehen. Ohne den Einfluß eines glücklichen Ohngefährs hätte man vielleicht die nothwendigſten Dinge nicht erfunden.

Der Gebrauch des Feuers war lange Zeit bekannt.

Das Feuer ſelbſt, oder vielmehr das Mittel, es zu erhalten und es aufs neue hervorzubringen, hat den Menſchen lange gefehlet: die Griechen glaubten daher auch, daß es vom Himmel käme, wie die Fabel des Prometheus zeigt. Als Magelan im Jahre 1521 auf den marianiſchen Inſeln landete, hielten die Wilden daſelbſt dieſes Element für ein Thier, welches Holz fräße: und weil ſie ſich bey Anrührung deſſelben verbrannt hatten, ſo unterſtanden ſie ſich nicht, es anders als von ferne anzuſehen: denn ſie fürchteten, durch ſeine Biſſe, oder heftiges Athmen verletzt zu werden. Wie ungeheuer ſcheinet nicht der Zwiſchenraum von dieſer Entdeckung bis zur Bearbeitung der Metalle, und vornehmlich bis zur Kunſt, das Eiſen brauchbar zu machen, welches man gießen, umgießen, hämmern, glühend machen, und wiederum hämmern muß, ehe man ein Werkzeug daraus ſchmieden kann. In Peru und Mexiko, wo das Eiſen in Ueberfluſſe iſt, kannte man es nicht, ohngeachtet das Gold in den Tempeln glänzte, und zur Pracht der Könige diente. Kurz alles dasjenige, was uns außerordentlich einfach und leicht vorkömmt, wie es denn auch wirklich durch die lange Gewohnheit ſo geworden iſt, verdienet ſeinem Urſprunge nach entweder als ein köſtliches Geſchenk der Natur, oder als ein erſtaunendes Werk des Fleißes bewundert zu werden.

Die Künſte waren von undenklichen Jahren her in Egypten in Uebung.

Man mag indeſſen in der Geſchichte noch ſo weit zurück gehen, ſogar bis auf die Zeiten der Erzväter, ſo findet man doch ſchon in Egypten ſelbſt ſolche Künſte, die zur Verſchwendung und zum Vergnügen dienen. Die feinen Stoffe, Stickereyen, koſtbaren Gefäße, kurz alles, was die Pracht erdenken kann, zeugte von den Talenten der Bewohner Egyptens. Es zeichnete ſich vornehmlich in der Baukunſt aus, obgleich wenig Geſchmack darinnen herrſchte, wie wir an einem andern Orte anzeigen werden. Was die Alten uns von ſeinen Werken ſagen, könnte uns äußerſt übertrieben ſcheinen, wenn nicht noch Denkmäler davon übrig wären, von welchen ich kürzlich das Merkwürdigſte anzeigen werde.

Die berühmten Pyramiden, von welchen einige Schriftſteller glauben, daß ſie vor der Sündfluth erbauet worden, widerſtehen noch jetzt der Gewalt der Zeit, die ſo viele Reiche zerſtöhret hat. Es ſind noch ihrer drey, einige Meilen von Cairo, wo ehemals Memphis ſtand. Die Gröſte derſelben iſt ein Viereck, deſſen Seite an der Baſis 660 Fuß, und alſo der ganze Umfang der Pyramide 2640 Fuß beträgt. Ihre ſenkrechte Höhe iſt ohngefähr 500 Fuß. Ein Altan, von etwa 16 Fuß auf jeder Seite, machet die Spitze derſelben aus. Viele Steine dieſes ungeheuren Gebäudes ſind auf 30 Fuß lang, über 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit. Man behauptet, daß die Arbeit unter der Erde noch weit beträchtlicher ſey. 100000 Arbeiter arbeiteten, nach Herodots Berichte, 30 Jahre nach einander, theils die Materialien zuzubereiten, theils, das Gebäude zu errichten: und auf einer Inſchrift las man, daß die Gartenfrüchte, mit welchen ſie dabey geſpeiſet worden, 1600 Talente gekoſtet hätten, welches nach

unſerm Gelde über anderthalb Millionen Thaler macht. *)

Aberglaube und Politik erbauten die Pyramiden.

Plinius, der Naturforſcher, und andere eifern gegen die thörichte Eitelkeit, welche ihrer Meinung nach dem Monarchen dieſes verderbliche Unternehmen eingegeben hatte. Einige Schriftſteller von geringerer Beurheilungskraft hatten ſich eingebildet, es wären die Kornböden, die von Joſeph erbauet worden, das Korn der ſieben fruchtbaren Jahre darauf zu ſchütten. Dies iſt vielleicht eine von den Grillen, durch welche ſich die Freunde der Syſteme unterſcheiden. Die Pyramiden waren gewiß Grabmäler, wo man muthmaßet, daß die Könige, die die Vorurtheile der Nation eingeſogen hatten, ihr Leben verewigen wollten, indem ſie ihren Leichnamen unzugängliche und der Zeit trotzende Wohnungen verſchafften.

Doch wahrſcheinlicher Weiſe war es nicht der Aberglaube allein, der die Erbauung der Pyramiden veranlaßte. Vielleicht ſuchte man künftigen Empörungen vorzubeugen, und das Volk deſto beſſer im Zaume zu halten, indem man es mit harter Arbeit beſchwerte; vielleicht war es nun auch einmal der Geſchmack der Egypter, daß ſie am Ungeheuren ein Vergnügen fanden: und was brauchte es wohl mehr als eines Exempels, um dieſen Geſchmack allgemeiner zu machen? Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo verdient es wenigſtens bemerkt zu werden, daß die Monarchen, die ſich durch die Erbauung der Pyramiden auszuzeichnen ſuchten, ſich durch die Frohndienſte, womit ſie in dieſer Abſicht ihre Unterthanen überhäuften, ſo verhaßt machten, daß ſie ihre Abſicht ganz aufgaben. Umſonſt hatten ſie die Pyramiden zu ihren Grabmälern beſtimmt: die Verewigung

*) Von den noch itzt vorhandenen Pyramiden ſ. Herrn Niebuhrs Reiſebeſchreib. 1ſten Th. p. 190 ſeq. E.

gung ihres Ruhms ward ſo ganz vereitelt, daß man auch nicht einmal ihre Namen mehr zu nennen weiß. Man würde ſich daher ſehr irren, wenn man den Regierungsplan der Egypter nach dem Begriff beurtheilen wollte, den ſich die Geſchichtſchreiber aus einigen guten Geſetzen gebildet haben, die oft wenig beobachtet wurden. Mit einem ängſtlichen Aberglauben, der zur Leidenſchaft ward, ließen die Egypter die Erhaltung der Leichen ihre größte Sorge ſeyn. Keine Nation hat es ihnen jemals in der Kunſt, die Todten zu balſamiren, gleich gethan.

Mumien.

Ihre Mumien, womit ganze im Felſen ausgehauene Grotten angefüllet ſind, trotzen der Verweſung. So erfinderiſch macht das Vorurtheil. Daß man noch die Aſche ſeiner Väter und Vorfahren ehret, iſt löblich und natürlich; aber in Egypten vermochte der Aberglaube mehr, als die Natur. Rollin ſagt bey dieſer Gelegenheit: das Verbrennen der Leichen, dadurch man den Ueberreſt geliebter Perſonen, auf eine gewaltſame Weiſe hinwegzuſchaffen und zu vertilgen eilt, ſey eine grauſame und barbariſche Erfindung; die gewöhnliche Beerdigung der Leichen ſcheint ihm hingegen die edelſte Behandlung zu ſeyn; gleich, als wenn es menſchlicher wäre, dieſe koſtbaren Ueberreſte den Würmern und der Verweſung zu überliefern. Dergleichen falſche Urtheile verdienen wohl bemerket zu werden; dies befördert die Freyheit im Denken, und wehret der ſklaviſchen Anhänglichkeit an fremden Meinungen.

Der Geſchmack der Egypter war nicht der beſte und richtigſte.

Was man von dem Geſchmack der Egypter rühmt, iſt nicht weniger ein ſehr gemeines Vorurtheil. Wollen wir dem Hrn. Boſſuet glauben, ſo liebten ſie das regelmäßige Kühne, und ſuchten das Neue und Ueberraſchende bloß in der unendlichen Manichfaltigkeit der Natur. Aber iſt ihre ausſchwei-

fende

ſende Liebe zum Ungeheuren nicht eine offenbare Widerlegung dieſes Lobſpruches? Man ſiehet noch den Kopf eines Sphinx, der 35 Fuß im Umfange und 26 hoch iſt. In dieſen erſtaunlichen Maſſen, welche die Zeit verſchonet hat, vermiſſet man alle Anlage, alles Verhältniß, und alles Schöne. Ihr ganzer Werth beſteht in dem Rieſenmäßigen. Wir wollen uns nicht bey Beſchreibung des Labyrinths aufhalten, dieſes berüchtigten Pallaſtes, der von 12 Königen erbauet ſeyn ſoll, die etwan 600 Jahr vor Chriſti Geburt zugleich herrſcheten. In einem und eben demſelben Umfange ſah man hier, wie es heißt, 3000 Gänge durch unzählige Krümmungen mit einander verbunden. Bekannter ſind die Obeliſken, davon verſchiedene aus einen Stück erbauet waren, und eine Höhe von 180 Fuß ausmachten. Alten Nachrichten zufolge haben an dem ungleich größeren Obeliſke des alten Königes Ramiſſes 20000 Menſchen gearbeitet. Man ſieht ihn zu Rom, dahin der Kaiſer Conſtantius ihn bringen, und wo der Pabſt Sixtus V. ihn wiederherſtellen ließ. Was man von den Wundern der Stadt Theben erzählt, die Homer derſelben beylegt, und von den 100 Thoren, durch deren jedes ſie 10000 Mann ausziehen laſſen konnte, (wiewohl Herodot nur 41000 Kriegsleute in ganz Egypten zählt) iſt unſtreitig ein übertriebenes Mährchen, dadurch man die Geſchichte entehren würde. Aber die Induſtrie der Egypter, und ihre Geſchicklichkeit, die ungeheuren Steine, die ſie zu ihren Gebäuden brauchten, aus den Tiefen der Berge herauszubringen, ſie vermittelſt der Canäle des Nils, nach fernen Orten zu ſchaffen, und ſie mit weit weniger Hilfe, als wir haben, ſo hoch in die Luft aufzuführen, alles dieſes verdienet allerdings unſere ganze Bewunderung.

Obeliſken.

Fleiß und Geſchicklichkeit der Egypter im Fortbringen und Handhaben ungeheurer Steine.

Verbindung der Künſte u. der Wiſſenſchaften.

Der Fortgang in den Künſten iſt ein ſicherer Beweis von dem blühenden Zuſtande der Wiſſenſchaften. Beyde, die Künſte und die Wiſſenſchaften, ſind durch die genaueſten Bande mit einander vereiniget, und wegen ihrer wechſelſeitigen Einflüſſe einander unentbehrlich. Wo die Künſte blühen, da fühlen ſich viele glückliche Genies zum Nachdenken und zu tiefſinnigen Erforſchungen erweckt; ſie widmen derſelben ihre Muße mit einem brennenden Eifer, und, indem ſie ſich Kenntniſſe erwerben, die ſich bald weiter verbreiten, ſo geben ſie dadurch neue Gelegenheit, die Künſte zu verfeinern, zu bereichern und ſie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Wenn man bedenkt, mit welcher Genauigkeit die Egypter ihre Felder zu meſſen, wie ſie das Waſſer des Nils durch unzählige Canäle zu vertheilen, das Anſchwellen dieſes Fluſſes aufs richtigſte anzugeben, alle Arten von Maſchinen zu verfertigen, und mit Vortheil zu gebrauchen wußten; wenn man inſonderheit bedenkt, wie gut ſie die Zeit abzumeſſen und den Umlauf der Geſtirne zu berechnen verſtanden; ſo kann man nicht an der Gründlichkeit ihrer Einſichten in der Mechanik, der Geometrie, und andern mathematiſchen Wiſſenſchaften zweifeln.

Nothwendigkeit der Aſtronomie.

Ob der Urſprung der Aſtronomie bey den Egyptern oder bey den Chaldäern, oder bey irgend einer andern Nation zu ſuchen ſey; das iſt ein Problem, das ſich nicht mit Sicherheit auflöſen läßt, und deſſen mühſame Unterſuchung eine ſehr undankbare Arbeit ſeyn würde. Beyde Nationen legten ſich von den älteſten Zeiten her mit Fleiß auf dieſe Wiſſenſchaft, die nicht nur in Anſehung der Erdbeſchreibung, der Schifffarth und der Zeitrechnung, ſondern auch in Abſicht auf den Ackerbau und auf das bürgerliche Leben von einleuchtender Nothwendigkeit

keit iſt. Denn ohne eine genaue Eintheilung der Zeit, ohne Kenntniß von der periodiſchen Bewegung der Himmelskörper, können weder die Feldarbeiten noch ſelbſt die häuslichen Geſchäfte und der öffentliche Gottesdienſt ordentlich eingerichtet werden. Wahrſcheinlicherweiſe waren die Egypter die Erſten, welche das Jahr in zwölf Monate abtheilten; die Beobachtung der Mondwandelungen führte gar leicht auf dieſe Entdeckung. Anfangs ward das Jahr bloß nach dem Monde berechnet und auf 354 Tage geſetzt; das machte nun mit dem wahren Sonnenjahre einen ſolchen Widerſpruch, daß in weniger als ſiebenzehen Jahren, die ganze Ordnung der Jahreszeiten umgekehrt ward. Man ſah ſich daher gezwungen, die Sonne mit in Anſchlag zu bringen, ihre Rückkehr nach gewiſſen Fixſternen zu bemerken, und folglich das Jahr nach dem Lauf der Sonne zu berechnen. Nun hielt es ſchwer, jedem Irrthum auszuweichen, das Jahr ward auf 360 Tage geſetzt, indem man jedem Monate 30 Tage beylegte; daher entſtand dann eine ſolche Verwirrung, daß nach 34 Jahren eine Jahrszeit die Stelle der andern eingenommen hatte. Nach vielen neuen mit Sorgfalt angeſtellten Bemerkungen kam man endlich auf den Gedanken, jedem Jahre 365 Tage beyzulegen, und ſelbſt die egyptiſchen Aſtronomen entdeckten bereits, daß der jährliche Umlauf der Sonne noch um einige Stunden länger daurete. Sie kannten den Thierkreis, und hatten ihn in 12 Zeichen, jedes zu 30 Graden, abgetheilt: eine Entdeckung die eben ſo alt als ſchwer iſt. Sie waren unterrichtet von dem Laufe der Planeten und von der Urſache ihrer Verfinſterung; ſie berechneten die Sonnenfinſterniſſe, und ſtelleten ſich den Mond als eine ätheriſche Erdkugel vor. Wahrſcheinlicher Weiſe hatten ſie einen Begriff von der Mehrheit

Monden- u. Sonnenjahr der Egypter.

der Welten, und von dem Umlauf der Erde; da man in den Schriften der Pythagorder, die in ihren Schulen erzogen waren, deutliche Spuren von ihrer Bekanntſchaft mit dieſen beyden Syſtemen findet. Daß die vier Seiten der größten Pyramiden auf das genaueſte nach den vier Weltgegenden gerichtet ſind, iſt ein noch dauernder Beweis von der Güte ihrer Einſichten.

Noch mehr iſt zu bewundern, daß Menſchen, die nichts von Seheröhren, nichts von Pendeluhren, nichts von arabiſchen Ziefern wußten, zu ſolchen ausnehmenden Kenntniſſen haben gelangen können, und eben ſo unbegreiflich iſt es, daß dieſe ſo erleuchteten Egypter ſich von den elendeſten Vorurtheilen täuſchen ließen. Ob ſie ſchon der Göttinn Iſis die Erfindung der Maſten und Segel zuſchrieben; ſo ließen ſie ſich doch durch einen thörichten Aberglauben verleiten, das Meer und die Schiffahrt zu verabſcheuen. Sie hielten das Meer für ein Sinnbild Typhons, dieſes Feindes des Oſiris, und bloß eine ſolche theologiſche Träumerey war der Grund ihres ſo ſeltſamen Widerwillens gegen dieſes Element. Die Prieſter übertrieben dieſen Abſcheu ſo ſehr, daß ſie weder Fiſche noch Salz aßen. Daher kann man denn nicht anders vermuthen, als daß die egyptiſchen Colonien nur auf phöniziſchen Schiffen nach Griechenland übergegangen ſind. Seſoſtris wagte es zuerſt, wie die Geſchichtſchreiber wollen, ſich über dies Vorurtheil hinwegzuſetzen. Er rüſtete eine Flotte aus, ward ein großer Eroberer, und ließ von den Ländern die er durchzogen hatte, eine Charte machen. Ohne ihn würde die Geographie, eine der vornehmſten Wiſſenſchaften der Prieſter, ſich nicht über die Grenze des Reichs erſtreckt haben. Faſt kann man nicht anders denken, als daß man ſolche lächerliche Vorurtheile aus poliͤ-

Abergläubiſche Verabſcheuung des Meers u. der Schiffahrt.

Geographie.

litiſchen Abſichten mit Fleiß zu unterhalten ſuchte. Hätte man die Schifffahrt und mit derſelben den auswärtigen Handel zugeſtanden, ſo würde das Volk gar leicht fremde Sitten haben annehmen, oder wohl gar weniger bereitwillig werden können, den Nacken unter das Joch der Prieſter zu beugen. Der Aberglaube, der nun einmal den Nationalgeiſt der Egypter ausmachte, verbreitete ſeine herrſchende Einflüſſe bis auf ihre Arzneykunſt. Es beſtand dieſelbe anfangs in verſchiedenen Familienrecepten, welche die Söhne von ihren Vätern erbten, und die man ohne Zweifel auf gut Glück gebrauchte; denn man ſtellte die Kranken öffentlich aus, damit die Vorbeygehenden ihnen mit ihrem guten Rath zu Hilfe kommen könnten. Man ſammelte die Recepte, bewahrte ſie in dem Tempel auf, und machte daraus eine Art von mediciniſchem Geſetzbuch, und die heiligen Bücher enthielten die Vorſchriften, nach denen man ſich bey Behandlung der Kranken zu richten hatte. Wich ein Arzt von dieſen Regeln ab, ſo ward er, in dem Falle, daß der Kranke ſtarb, mit dem Tode beſtraft. Dies einzige Geſetz mußte nothwendig den Tod vieler Kranken befördern. Nach dem Zeugniß des Ariſtoteles war es ſchlechterdings verboten, vor dem vierten Tage die Säfte zu reinigen, oder ein Abführungsmittel zu verordnen; und man hat nur zu ſehr Urſache zu glauben, daß ſie (um das Maß der Ungereimtheiten voll zu machen) noch dazu allerley magiſche Künſte zu gebrauchen pflegten.

Abergläubiſche Arzneykunſt.

Die Kunſt die Leichen zu balſamiren, die in Egypten ſo überaus hoch getrieben ward, iſt ein überzeugender Beweis, mit welchem guten Fortgange man ſich daſelbſt auf die Kräuterkunde legte: aber ganz anders war es mit der Anatomie; ſo viel Rühmens auch die Lobredner der Egypter da-

Man unterſtand ſich nicht die Leichname zu zergliedern.

von machen. Keine Leichname wurden zergliedert, man öffnete auch nicht einmal den Kopf, um ſie zu balſamiren; ſondern man betrachtete die Leichen als ein Heiligthum, und ein falſcher Religionseifer verdrängte alles Forſchen nach nützlichen Kenntniſſen. Wer die Hand an einen Leichnam legte, ihn zu zerſchneiden, ward von jedermann verabſcheuet, und diejenigen, welche ſolches zum Behuf des Balſamirens unternahmen, entflohen alſobald aus Furcht todt geſchlagen zu werden. Dies Vorurtheil iſt noch bey den Chineſern herrſchend, die, wie wir es zu ſeiner Zeit bemerken werden, in ihren Sitten und ihrer Denkart eine ſonderbare Aehnlichkeit mit den Egyptern haben. Aller Wunderdinge ungeachtet, die man uns von dem durchdringenden Verſtande und von den Geſchicklichkeiten der Völker erzählt, iſt doch die Geſchichte derſelben mehrentheils nichts anders, als die Geſchichte der Schwäche des menſchlichen Verſtandes.

Philoſophie. Von der egyptiſchen Philoſophie weiß man wenig, bald ward ſie mit der Theologie vermiſcht, und bald beſchäftigte ſie ſich mit der Moral, die freylich weit wichtiger iſt, als alle ſpeculativiſche Erkenntniß.

Sie ſchwang ſich über alles Sichtbare bis zu dem Erſten der Weſen empor. Die Egypter bildeten daſſelbe unter der Figur eines Menſchen ab, der einen Scepter in der Hand hatte, und aus deſſen Munde ein Ey hervorgieng. Dieſes Ey als ein Sinnbild der Welt betrachtet, findet man auch bey den Chaldäern, Perſern, Indiern, Griechen und Chineſern. Eine ſo ſonderbare Idee muß aller Wahrſcheinlichkeit nach von einem Volke zu dem andern übergegangen ſeyn. Alle Völker haben durch Hilfe der Vernunft ſo weit kommen können, den großen Werkmeiſter des Weltgebäudes zu erkennen, aber

die

die Einbildungskraft konnte es doch nicht verſchiedenen Völkern eingeben, ſich das Schöpfungswerk unter einem und eben demſelbigen Bilde, unter der Figur eines Eyes vorzuſtellen. Ehe wir dieſen Artikel ſchließen, müſſen wir noch jener wunderbaren Erfindung gedenken, deren man ſich bediente, um Gedanken und Worte zu malen, alte Dinge unvergeßlich zu machen, und allen künftigen Jahrhunderten einen Vorrath von Wahrheiten und Irrthümern aufzubewahren, damit noch die Archive der Welt angefüllet ſind.

Ein Ey, ein Sinnbild von dem Werke des höchſten Weſens.

Ihrem erſten Urſprunge nach, war die Kunſt zu ſchreiben nichts anders, als eine Abbildung körperlicher Gegenſtände. Man zeichnete die Figur eines Baums, um einen Baum; und verſchiedene Figuren, um eine zuſammengeſetzte Handlung, eine Vermiſchung von Sachen auszudrücken: dieſe Methode hatte ihre großen Unbequemlichkeiten. Man mußte ſie abkürzen, mußte ſie einfacher zu machen ſuchen, mußte Zeichen finden, welche geſchickt wären, die Bewegung der Seele, die Wirkungen des Verſtandes, u. ſ. w. auszudrücken; kurz man mußte auf gewiſſe Sinnbilder fallen, die verſchiedenen Gegenſtänden angemeſſen wären. Dergleichen waren die Hieroglyphen; und lange Zeiten hindurch kannte man keine andere Art zu ſchreiben. Die egyptiſchen Prieſter behielten, noch lange nach Erfindung der Buchſtaben, dieſen Gebrauch bey, um ihre geheimen Wiſſenſchaften dem Volke deſto beſſer verbergen zu können.

Erfindung des Schreibens.

Nichts ſcheint einfacher, und nichts iſt gleichwohl ſinnreicher, als die Erfindung der Buchſtaben. Eine kleine Zahl von Zeichen, die jeden einzelnen Vocal und jeden Conſonans dem Augen darſtellt, drückt ohne Mühe alle mögliche Gedanken aus, und faſſet in einen ſehr kleinen Raum alles dasjenige

Hieroglyphen.

nige aufs deutlichſte zuſammen, was man nicht anders als mit einer unendlichen Menge von Hieroglyphen, und noch dazu äußerſt verwirrt und dunkel abzubilden vermögend wäre. Die Zeit, da die Buchſtaben ſind erfunden worden, iſt ſo alt, daß man dieſelbe nicht mehr beſtimmen kann: aber man vermuthet, daß ſie alle, ihrer äußerlichen Verſchiedenheit ungeachtet, einerley Urſprung haben. Die Buchſtaben, deren man ſich jetzt in Frankreich bedient, kommen von den ältern lateiniſchen her, die lateiniſchen von den griechiſchen, die griechiſchen von den phöniziſchen, die den ſamaritaniſchen völlig ähnlich ſind. Alle Sprachen haben ein allgemeines Alphabet, das wahrſcheinlich daſſelbige iſt, das ehemals die Egypter hatten. *)

Die Charakter des verſchiedenen Alphabets ſcheinen einerley Urſprung gehabt zu haben.

Bey allen Vorzügen der Egypter ſind ſie doch zu ſehr bewundert worden.

Wenn man das alles zuſammen nimmt, was wir jetzt einzeln ausgeführet haben; ſo kann man daraus den Schluß ziehen, daß die Egypter zwar einen trefflichen Erfindungsgeiſt, aber deſto weniger Geſchmack und Beurtheilungskraft hatten; daß ſie zwar in den Künſten und Wiſſenſchaften anſehnlich fortgeſchritten, aber ohne das Ziel zu erreichen in der Mitte einer ſo rühmlichen Laufbahn ſtehen geblieben ſind; daß ſie die Lehrer der meiſten Nationen und doch Sklaven ihrer eigenen Gewohnheiten waren; daß ſie zwar gute, aber mit ausſchweifenden Mißbräuchen vermiſchte Geſetze hatten; daß ihre Religion in abgeſchmackten Aberglauben, ihre Liebe zum Frieden in Zaghaftigkeit, und ihre Hochachtung für das Vaterland in thörichten Stolz ausartete; daß die falſchen Begriffe, die ſie ſich von der Größe machten,

*) Siehe l'origine des loix des arts et des ſciences Tom. I. Liv. II. Chap. VI. pag. 172. Von der hieroglyphiſchen Schrift der Egypter ſ. vorzüglich des Hrn. Niebuhrs Reiſebeſchreibung 1ſter Th. p. 200 ſeq. und beſonders p. 208. und Tab. 41.

ten, gewöhnlicher Weiſe nur rieſenmäßige Producte hervorbrachten: kurz, daß, um unpartheyiſch zu urtheilen, ein großer Theil der Lobſprüche wegfalle, welche die Griechen und deren Abſchreiber zum Ruhme der Egypter verſchwendet haben. Aber könnte man wohl mit einem Autor unſerer Zeiten ſagen: *) „daß man bey dieſer Nation nur zwey erträgliche „Dinge finde; zuförderſt, daß diejenigen, die einen Ochſen anbeteten, nie diejenigen, welche einen „Affen anbeteten zur Veränderung ihrer Religion „zwingen wollten; und demnächſt, daß ſie beſtändig die jungen Hühner in den Oefen ausbrüten ließen.“ Ein ſcherzhafter Einfall kann der Geſchichte nichts von ihrer Wahrheit nehmen. Andere zur Veränderung ihrer Religion zwingen, und jemanden verabſcheuen, weil er auf eine andere Weiſe Gott dienet, oder ihn in Stücken hauen, weil er aus Unvorſichtigkeit eine Katze, einen Hund u. ſ. w. getödtet hat, macht in Anſehung der Moralität einen ſo kleinen nichts bedeutenden Unterſchied, daß daher den Egyptern keine ſonderliche Ehre erwachſen kann

*) Dict. phil. Article Apis.

Die

Die Chineſer.

Quellen und Hilfsmittel der alten Chineſiſchen Geſchichte.

Vielleicht hat keine Nation des Erdbodens ſich ſo alt geglaubt, als die Chineſer nach ihrer Meinung ſind. Dieſes ungeheure Alter, das ſich von allen glaubwürdigen Nachrichten und Meinungen über das Alter der Welt und der Menſchen ſo ſehr unterſcheidet, wird ſelbſt durch ihre eigenen Geſchichtbücher nicht beſtätigt. Der Jeſuit du Halde, der ſonſt in der chineſiſchen Geſchichte ſo merkwürdig iſt, übertreibt ohne Zweifel die Sache, wenn er vorgiebt, daß ſogar die ganze alte Geſchichte der Chineſer durch gleichzeitige Schriftſteller aufgezeichnet ſey. Die älteſte chineſiſche Geſchichte hat eben ſowohl ihre Fabeln, ihre Lücken, ihre Dürftigkeit an Nachrichten, als die Geſchichte anderer Nationen, und fängt erſt mit dem zweyten und dritten Jahrhundert vor Chriſti Geburt an, reicher und intereſſanter zu werden. Auch iſt der größte Theil der alten chineſichen Geſchichtbücher durch den unglücklichen Bücherbrand verlohren gegangen, den der Kaiſer Schi-hoang-ti, der 210 Jahre vor Chriſti Geburt geſtorben iſt, veranſtaltet hat. Indeſſen iſt die Geſchichte eine Lieblingswiſſenſchaft der Chineſer. Man unterhält ganze Geſellſchaften gelehrter Leute, welche die Thaten der Kaiſer genau bemerken, auf fliegende Blätter ſchreiben, und durch eine an einem verſchloſſenen Kaſten befindliche Oeffnung in denſelben werfen. Damit weder Furcht noch Schmeicheley der Wahrheit Eintrag thun möge, öffnet man den Kaſten nicht eher, bis eine andere Familie auf den Thron kommt. Alsdann werden die Nachrichten verglichen, geprüft und in einen Zuſammenhang ge-

bracht, und geben den Stoff zu den großen Jahrbüchern ab, welche die Chineſer Nien-y-ſee Nien-y-ſe nennen. Auſſerdem läßt jede Stadt ihre Begebenheiten aufzeichnen. Man ſucht die Thaten der Helden, der Staatsmänner, der gottesdienſtlichen Perſonen, der Frauenzimmer, die Erfindungen der Gelehrten, der Künſtler und die Merkwürdigkeiten der Natur auf die Nachwelt zu bringen. Ihre heiligen Bücher, unter welchen ſich das berühmte Schud-King oder das Buch, welches von alten Zeiten redet, und das Tſchu-Tſiu, die Hiſtorie von zwölf Königen des Königreichs Lu, befinden; ihre claſſiſchen Bücher, oder kanoniſchen Bücher vom zweyten Range, wozu unter andern Mengt-ſee gehöret, eine Abſchilderung der vollkommenſten Regierung nach dem Muſter der beſten Kaiſer und Könige; ihr Tſu-ſchu, das Buch von Bambus-Rohr, eine alte chineſiſche Chronik, oder eigentlicher zu reden, eine bloße chronologiſche Tafel, die 300 Jahre vor Chriſti Geburt geſchrieben iſt, und das Glück gehabt hat, dem großen Bücherbrande zu entgehen; ihr Se-ki, ein ſehr ſchätzbares Buch, welches die ganze alte Geſchichte der Chineſer enthält; ihre großen Werke, das Nien-y-ſee, oder die großen Jahrbücher, das Kam-no, die Jahrbücher, die aus 120 Bänden beſtehen; ein hiſtoriſches Lexikon von 40 Bänden; verſchiedene geographiſche Werke; eine Urkundenſammlung und eine Menge dahin gehörige wichtige Schriften, die Herr Hofrath Gatterer in dem zweyten Theil ſeines Handbuchs, aus welchem alle dieſe Nachrichten genommen ſind, umſtändlich beſchreibt, ſind vortreffliche Quellen der chineſiſchen Geſchichte. Die königliche Bibliothek zu Paris enthält alle dieſe koſtbaren Denkmäler des Alterthums. Herr Deguignes in einem Werke, das ſogleich genannt werden wird, hat die Ehre, ſie zu-

erſt genutzt zu haben, und wird ohne Zweifel durch ſein Beyſpiel andere zum weitern Gebrauch derſelben aufmuntern. Der Schu-King iſt ſogar ſchon in einer franzöſiſchen Ueberſetzung des Pater Gaubil heraus, die von dem Herrn Deguignes beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten hat. Herr Gatterer giebt davon in dem erſten Theile ſeines hiſtoriſchen Journals Nachricht.

Den Miſſionäre, die ſich in China aufgehalten haben, und beſonders gelehrten Jeſuiten hat man manche nützliche Nachricht von den Chineſern zu danken.

Zu den wichtigſten Hilfsmitteln der chineſiſchen Geſchichte gehören vornehmlich folgende Werke:

Deſcription géographique, hiſtorique, chronologique de l'Empire de la Chine par le G. I. B. du Halde, de la Compagnie de Jeſus à la Haye. 1736. in 4. IV Tomes.

Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux &c. ouvrage tiré des livres Chinois et des Manuſcripts orientaux de la Bibliotheque du Roi, par M. Deguingnes de l'Académie Royale des Inſcriptions et belles Lettres à Paris. 1756 ſqq. IV Tomes, en cinq Volumes.

Beyde Werke ſind auch ins Deutſche überſetzt, das Letztere von Herrn Prof. Dähnert in Greifswalde.

Beyde und beſonders das Letzte, haben nebſt einem nützlichen Gebrauch der Fortſetzung des Rollin und anderer hieher gehörigen Schriften den Hofrath Gatterer in den Stand geſetzt, in dem gedachten zweyten Theile ſeines Handbuchs die chineſiſche Geſchichte, ſammt der gottesdienſtlichen, politiſchen, häuslichen und gelehrten Verfaſſung von China in einer leſenswürdigen Abhandlung vorzutragen.

Die auffallende Aehnlichkeit zwiſchen den Chineſern und Egyptern giebt einen reichen Stoff zu ſonderbaren Unterſuchungen, die ich aber nur kürzlich zu berühren Willens bin. Die alten Nachrichten von China und Egypten verlieren ſich in einen Abgrund von Fabeln. Man ſiehet hier eine Reihe von erdichteten Zeitabſchnitten und Dynaſtien, die einige Millionen Jahre ausfüllen. Vor Fohi, dem Stifter der Monarchie, ſollen die Menſchen wie das Vieh gelebet haben. Sie irreten hin und her in den Wäldern; ſchlafen und ſich ſättigen war ihre einzige Beſchäftigung: ſie tranken das Blut der Thiere, welche ſie ſammt den Federn und Haaren verſchluckten, ſie wußten nichts vom Eheſtande, nichts von Geſetzen, noch von Regeln der Wohlanſtändigkeit. Dem allen ungeachtet leget man den Künſten ein ſo hohes Alter bey, daß ſie noch in jenen unbekannten Zeiten ihren Anfang ſollen genommen haben *).

Erſtaunliches Alterthum, welches ſich die Chineſer zueignen.

Die heutigen Gelehrten in China, verkennen dieſe fabelhafte Chronologie. Sie behaupten daß einer von ihren Kaiſern, Chi-hoam-ti, im Jahre 213 vor Chriſti Geburt alle hiſtoriſche Bücher habe verbrennen laſſen, weil die Gelehrten darinnen würden Beweiſe gefunden haben zur Beſchämung ſeiner Pracht und Bauſucht. Eine vollſtändige Sammlung der Geſchichte erſchien 150 Jahre hernach. Der Verfaſſer dieſes Werks leugnet es nicht, daß er von dem, was 800 Jahre früher geſchehen ſey, keine Gewißheit geben könne. Inzwiſchen ſteigen doch die aſtronomiſchen Wahrnehmungen, die von enigen verwor-

Unzuverläſſigkeit ihrer alten Geſchichte.

Erſte aſtronomiſche Obſervation.

*) Von dem Alterthum der Chineſer und beſonders ihres heiligen Buches Schu-King ſ. Hrn. Gatterers hiſtor. Journal 1. Th. p. 2. ſq. E.

worfen, von andern hingegen angenommen werden, viel höher hinauf. Die Chineſer ſetzten das erſte dieſer 150 Jahre vor Yaoh, einem ihrer Kaiſer, deſſen Regierung nach Frerets Berechnung, in das Jahr 2145 vor Chriſti Geburt fällt. *)

Wir wollen uns nicht auf dieſe Unterſuchungen einlaſſen, wollen über die Gültigkeit der chineſiſchen Annalen kein Urtheil fällen, welche den engliſchen Verfaſſern der allgemeinen Welthiſtorie ſo ehrwürdig ſcheinen, daß ſie Noah an die Stelle Fohy des erſten Beherrſchers von China ſetzen. Statt deſſen wollen wir unſere Gedanken über ein wichtigeres Syſtem erklären, das doch eigentlich noch kein Syſtem iſt.

Lehrgebäude des Hrn. Des Guignes, der die Chineſer für eine egyptiſche Colonie hält.

Des Guignes behauptet, daß eine egyptiſche Colonie ſich um das Jahr 1122 vor Chriſti Geburt in China wohnhaft niedergelaſſen, und die Geſchichte von Egypten mit dahin gebracht habe, die alſo mit der chineſiſchen eine und dieſelbige Geſchichte ausmache; und, daß die beyden erſten Dynaſtien, deren die chineſiſchen Annalen gedenken, die Geſchichte der Könige von Theben in Oberegypten enthalten. Er bemerket, daß der Stifter der dritten Dynaſtie als ein Erober[illegible]r beſchrieben wird, der die Provinzen zertheilt, und ſeinen Officieren und Freunden ſouveraine Staaten einräumet. Er ſetzt hinzu, daß nach dem eigenen Geſtändniſſe der Chineſer gegen Morgen und jenſeit des caſpiſchen Meeres Völker wohneten, die mit den Chineſern einerley Urſprung hatten. Er beſteht endlich auf der Gleichförmig-

*) Dieſe Obſervation würde bis auf die Sündfluth und noch weiter zurückgehen, die nach der hebräiſchen Zeitrechnung 2348 Jahre vor Chriſti Geburt erfolgt ſeyn ſoll; nach der ſamaritaniſchen Berechnung aber würde ſie etwan 700 Jahre ſpäter als die Sündfluth fallen.

migkeit der chineſiſchen Buchſtaben mit den egyptiſchen und phöniciſchen, und behauptet daher, daß ſie eine Art von Monogrammen und aus den Lettern erwachſen ſind.

Aehnlichkeit der Chineſer u. Egypter.

Dem ſey wie ihm wolle, (denn andere Gelehrte haben insbeſondere dieſe letztere Behauptung beſtritten,) ſo kann man nicht leugnen, daß ſich zwiſchen dieſen beyden Völkern in mancher Hinſicht eine ſehr merkwürdige Aehnlichkeit findet. Die chineſiſche Schrift hat beynahe einerley Beſchaffenheit mit den alten egyptiſchen Hieroglyphen; ſogar die Sitten und Gewohnheiten der Chineſer treffen mit den egyptiſchen zuſammen. Man findet bey ihnen dieſelbige Ehrerbietigkeit gegen die Könige, gegen Väter und Mütter; dieſelbige vorgefaßte Meinung in Anſehung ihrer Nationalvorzüge, dieſelbige Verachtung gegen Fremde, denſelbigen Fleiß in Bearbeitung des Ackers, denſelbigen Fortgang in den Künſten und Wiſſenſchaften, vergeſellſchaftet mit demſelben Mangel an Geſchmack und Vollkommenheit, dieſelbige Liebe zur Ruhe und zum Frieden; dieſelbige abergläubiſche Anhänglichkeit an alten Gewohnheiten, und folglich auch dieſelbigen Feſſeln, welche dem Genie alle Freyheit nehmen. Den Chineſern geht es wie den Egyptern; ſie bewundern nichts, als was ſie ſelbſt thun, und ſie thun immer daſſelbe, was ſie vor undenklichen Zeiten gethan haben. In den Reiſen des Lord Anſons lieſet man beſondere Umſtände zur Abbildung ihres Charakters. Als dieſer Admiral ſich den Küſten von China näherte, ſo ſchwärmte eine unglaubliche Menge von Schifferfahrzeugen um ſein Schiff herum; und obſchon daſſelbe der ganzen Seemacht des Reichs überlegen war, ſo ſchien doch niemand auf einen Gegenſtand zu achten, der ihr ganzes Erſtaunen hätte

Anſons Zeugniß von den Chineſern.

er-

erregen ſollen. Der Verfaſſer verſichert, daß die Chineſer mehrere Proben einer ähnlichen Gleichgültigkeit gaben. Ich weiß nicht, ſagt er, ob dieſe ruhige Gemüthsverfaſſung bey ihnen eine Wirkung des Temperaments oder der Erziehung iſt; „der Grund „davon ſey indeſſen, wer er wolle, ſo ſcheint ſie „mir doch ein Beweis eines ſehr niedrigen und „verächtlichen Charakters zu ſeyn, und entſpricht „keinesweges den Lobſprüchen, welche ſo viele „Schriftſteller dem Geiſte der Nation beylegen, „und die ich für ſehr übertrieben halte" *). Er beſchreibet in der Folge die Chineſer als ein betrügeriſches heuchleriſches Volk, voll Feigheit und Niederträchtigkeit, deren Moral und Regierungsform mehr Tadel als Lob verdienen **). Scharfſinnige Schriftſteller urtheilen heut zu Tage eben ſo, der prächtigen Lobeserhebungen ohngeachtet, die viele Miſſionaire zum Ruhme der Chineſer verſchwendet haben.

Gute, aber ſchlecht bearbeitete Grundſätze der Chineſer.

Ohne dieſe Aehnlichkeit mit den Egyptern auf eine ſo zweifelhafte Thatſache zu gründen, denn die Verſetzung einer egyptiſchen Colonie nach dem äußerſten Aſien iſt doch immer nichts weniger als ausgemacht, bemerke ich noch einen wichtigen Umſtand. Die chineſiſche Regierungsform zeichnet ſich, ſo wie die alte egyptiſche durch weiſe vortreffliche Grundſätze aus, und wenn der Monarch und die Mandarinen ihrer Pflicht getreu blieben, ſo könnte China andern Nationen zum Muſter dienen. Aber fürs Erſte hat die Sekte des Foe, die von gewiſſen Mönchen, welche man Bonzen nennt, geprediget wird, die geſunde Moral und die reine Religion des Confucius, durch einen unſinnigen Aberglauben verdorben; und zweytens treiben die Manda-

ri-

*) Voyage du Lord Anſon, Lib. III. Ch. 6.
**) l. c. Ch. 10.

rinen dieſe ſo angeſehenen Magiſtratsperſonen, die ſich nur zu oft durch ihren Geiz verächtlich machen, mit Handhabung der Gerechtigkeit und der öffentlichen Wohlfahrt das ſchändlichſte Gewerbe. Alles iſt der Gewalt des Kaiſers unterworfen, ſelbſt die Geſetze nicht ausgenommen, denen er eine Erklärung giebt, wie es ihm gut deucht. Er iſt nach dem Montesquieu ein Deſpote, und nicht die Gewalt der Geſetzgebung, ſondern allein die Macht der Gewohnheiten verhindert ihn, ein Tyrann zu ſeyn.

Urſachen der Dauerhaftigkeit der älteſten chineſiſchen Regierungsverfaſſung.

Daß das chineſiſche Reich, welches andere an Reichthum übertrifft, ſich ſeit Tauſenden von Jahren erhalten hat, und, ob es ſchon zweymal von den Tartaren bezwungen iſt, dennoch immer nach einerley Grundſätzen beherrſchet wird, noch immer ſeine bewundernswürdige Dauer behält, davon laſſen ſich vornehmlich folgende Urſachen angeben. Der Reichthum des Kaiſers, deſſen jährliche Einkünfte man auf tauſend Millionen Livres ſchätzen will, wird ihm nie den Wunſch verſtatten, die Grundſätze des Reichs verändern zu wollen, noch einen Bewegungsgrund, Ungerechtigkeiten zu begehen. Die Gelehrten, die allein zu Bedienungen gelaſſen werden, ſind gezwungen, ein ſehr auf Kleinigkeiten abzielendes Studium zu treiben, da ein ganzes Menſchen-Alter nicht zureichen würde, die chineſiſchen Buchſtaben, die man auf 80,000 berechnet, hinlänglich kennen zu lernen. Mit dergleichen Beſchäftigungen überhäuft, können daher dieſe Gelehrten keine großen Abſichten haben; auch ſchränkt ſich gemeiniglich ihr ganzer Ehrgeiz dahin ein, wie ſie bey dem Kaiſer als Sclaven ihre Cour und vielleicht als Betrüger ihr Glück machen mögen. Der Ackerbau, die Erwerbung kleiner Vortheile, die vielen Religionsgebräuche und die ewigen Ceremo-

nien des Wohlſtandes halten das Volk in beſtändiger Beſchäftigung; es bleibt bey den alten Gebräuchen, weil das nun einmal der Nationalgeſchmack iſt, und es liebt die alte Regierungsform, weil es derſelben gewohnt iſt; es ſetzt ſeine ganze Glückſeligkeit im Leben und Gehorchen, und iſt zu Empörungen unfähig, wenn man es nur bey ſeinen Sitten und Gewohnheiten läßt, welche eigentlich der ganzen Staatsverfaſſung ihre Veſtigkeit geben. An Dauer ihres Reiches und an Unveränderlichkeit ihrer Grundſätze, ſind die Chineſer das einzige Exempel in der Welt; aber ihr Exempel und das Beyſpiel der Egypter beweiſen zugleich, daß die knechtiſche Unterwürſigkeit unter Nationalgebräuchen und altem Herkommen ein ſehr wirkſames Mittel ſey, alle Arten der Fehler und Mißbräuche in einer Nation zu verewigen, und ſie unzähliger Vorzüge zu berauben. (Siehe Mably Zweifel über die natürliche Ordnung.)

Der Weltweiſe Confucius.

Um nicht der Gelegenheit zu verfehlen, unſere Leſer mit einem großen Manne bekannt zu machen, der ſeit 2000 Jahren in ſeinem Vaterlande verehret wird, und deſſen Nachkömmlinge allein den Vorzug des erblichen Adels beſitzen, wollen wir noch mit einigen Worten des Confucius gedenken, den wir mit Recht als den ehrwürdigſten Philoſophen, der je in der Welt geweſen iſt, betrachten, weil er am meiſten Gutes geſtiftet hat. Er ſtammte aus einem erlauchten Hauſe, und ward ungefähr 550 Jahre vor Chriſti Geburt gebohren. Schon in ſeinem funfzehnten Jahre zog er das Studium der Litteratur und der Philoſophie allen jugendlichen Vergnügungen vor, und ſeine Verdienſte erhoben ihn bald zu den höchſten Ehrenſtellen. Nachdem er Mandarin und Staatsminiſter geworden war, ſo ſah er in der Nähe die Laſter eines ſo ſehr ſchwelgeriſchen und wollüſtigen Hofes,

fes,

ſes, und da er mit ſeinem guten Rathe den Lauf derſelben nicht hemmen konnte; ſo entfernte er ſich vom Hofe, Leuten die Sittenlehre zu predigen, welche würdiger waren, ihn zu hören. In kurzer Zeit hatte er wie es heißt, mehr denn 3000 Schüler, davon die meiſten ſich einen großen Ruhm der Weisheit erwarben. Seine Philoſophie war mehr praktiſch, als ſpeculativiſch; daher denn auch ihre Verehrer keine Schwätzer, ſondern weiſe Männer waren. Einige von ſeinen Grundſätzen werden uns davon einen Begriff geben. Ich ziehe dieſelbe aus der Encyklopädie unter dem Artikel Chinois, ohne doch für die Wahrheit derſelben ſtehen zu können.

Grundſätze des Confucius.

1) Derjenige iſt ein Philoſoph, der von Sachen und Büchern eine gründliche Erkenntniß hat, der alles überlegt, der ſich der Vernunft unterwirft, und auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit mit ſicheren Schritten einhergeht.

2) Es giebt eine gewiſſe Vernunft oder eine himmliſche Rechtſchaffenheit, die allen Menſchen gegeben iſt, und es giebt eine menſchliche Ergänzung dieſes Geſchenkes, wenn man es verlohren hat. Die himmliſche Vernunft iſt ein Eigenthum des Heiligen, und die Ergänzung iſt für Weiſe.

3) Der Weiſe iſt ſein eigener ſtrengſter Beurtheiler, ſein eigener Zeuge, ſein eigener Ankläger und ſein Richter.

4) Die Liebe iſt diejenige ſtandhafte und bedachtſame Zuneigung, vermöge deren wir uns gedrungen fühlen, uns dem menſchlichen Geſchlechte aufzuopfern, und an dem Glück und Unglücke deſſelben ſolchen Antheil zu nehmen, als wenn wir mit demſelben nur ein Individuum ausmachten.

Wären die Chineſer den Griechen bekannt geweſen, ſo würden ſie in der alten Geſchichte einen groſſen Raum ausfüllen, da man hingegen itzt kaum ihren Namen findet. Eine genauere Beſchreibung dieſes in unſern Tagen ſo berühmten Volks ſey der neuern Geſchichte vorbehalten.

Die Aſſyrer und Babylonier.

Quellen und Hilfsmittel der alten aſſyriſchen und babyloniſchen Geſchichte.

Sowohl von dem Urſprung als von dem Fortgange Babylons und Aſſyriens enthält die Bibel eben ſo wichtige als glaubwürdige Erzählungen.

Nächſt derſelben verdient auch bey dieſer Geſchichte Herodot zu Rathe gezogen zu werden, dieſer berühmte Schriftſteller, von deſſen Werth, Fehlern, Zeitalter und Ausgaben, unter den zuvor angezeigten Quellen der Geſchichte Egyptens die nöthigen Urtheile und Nachrichten vorkommen. Ihm zur Seite ſtehe Cteſias, von Cnidus in Carien, Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, ums Jahr der Welt 3578, vor Chriſti Geburt 406. Er befand ſich bey dem Heere des jüngern Cyrus, und wurde in dem unglücklichen Treffen, welches dieſer Prinz gegen ſeinen Bruder, den König Artaxerxes Mnemon, verlohr, ein Gefangener des Letztern, heilte denſelben von ſeiner im Treffen empfangenen Wunde, blieb ſiebenzehn Jahre bey ihm, und trieb ſeine Kunſt in Perſien. Er hat ein Werk von 20 Büchern von der aſſyriſchen und perſiſchen Geſchichte geſchrieben, war von verſchiedenen Begebenheiten ein Augenzeuge geweſen, und behauptete den Stoff

zu dem übrigen aus den königlichen Archiven geſchöpft zu haben. Dieſes Vorgeben erwarb ihm den Beyfall verſchiedener angeſehenen Schriftſteller, des Diodor von Sicilien, Trogus, und anderer mehr. Doch hat ſchon Ariſtoteles, der nicht viel jünger iſt als Cteſias, eben ſowohl als Plutarch, ſeine Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen. Indeſſen treffen einige dieſer Vorwürfe vornehmlich ein anderes Werk von ihm, ſeine Geſchichte von Indien. In der aſſyriſchen und perſiſchen Geſchichte hat er ſich das Vorurtheil der Vergrößerung und übertriebenen Erzählungen zu Schulden kommen laſſen. Die Reſte ſeiner Werke hat uns Photius aufbehalten, ein ſehr gelehrter griechiſcher Schriftſteller, Staatsmann und Patriarch zu Conſtantinopel, der ums Jahr Chriſti 891 geſtorben iſt. Aus dieſem haben ſie die übrigen Herausgeber, als Heinrich Stephanus, Thomas Galeus und Jacob Gronov, genommen, und ſolche ihren Ausgaben des Herodot beygefüget.

Zwar ſpäter, als Cteſias, aber vielleicht mit beſſern Zeugniſſen und Hilfsmitteln verſehen, ſchrieb die Geſchichte von Babylon und Chaldäa Beroſus. Er blühete im Jahr der Welt 3716, vor Chriſti Geburt 268, war zur Zeit Alexanders des Großen in Chaldäa gebohren, ward Prieſter des Belus zu Babylon, bediente ſich zum Behuf ſeiner Geſchichte der uralten Jahrbücher, die in dem Tempel des Belus aufbewahret wurden, und hat das Zeugniß für ſich, daß ſeine Geſchichte in vielen Stücken mit der heiligen Schrift einſtimmig geweſen ſey. Die wenigen Fragmente, die davon übrig geblieben ſind, befinden ſich beym Scaliger de emendatione temporum und in Fabricii Biblioth. Graec. Vol. XIV. Fünf Bücher von Alterthümern, die ſeinen Namen führen, ſind eine Erdichtung des Annius von Viterbo, eines Dominicaners aus dem funfzehnten und ſechzehnten

Jahrhundert, den Betrügereyen von dieſer Art nicht zu ſeiner Ehre merkwürdig gemacht haben.

Einige Jahre nach dem Beroſus lebte Abydenus, von deſſen Geſchichte des chaldäiſchen Reichs beym Euſebius und andern noch geringere Stücke anzutreffen ſind. Scaliger de emend. temp. hat ſie ſehr gelehrt erläutert.

Diodor von Sicilien, deſſen ſchon bey Gelegenheit der zur egyptiſchen Geſchichte gehörigen Quellen und Hilfsmittel gedacht worden iſt, dient auch zur aſſyriſchen und babyloniſchen Geſchichte. Faſt zu einer Zeit mit ihm blühte Nicolaus von Damaſcus, ein peripatetiſcher Philoſoph, Dichter und Geſchichtſchreiber, der beym Auguſt und Herodes dem Großen ſehr in Gnaden war, der Verfaſſer einer allgemeinen und einer aſſyriſchen Geſchichte, des Auguſtus und ſein eigener Biograph. Von ſeinen Werken ſind noch anſehnliche Stücke übrig, die man in den Excerptis Peireſcianis Henrici Valeſii, Paris 1634, 4. zuſammen antrifft.

Mehr als hundert Jahre nach dieſen, um das Jahr Chriſti 160 lebte Juſtin, dem wir den Auszug aus des Trogus Pompejus Univerſalhiſtorie zu danken haben. So entfernt er von den älteſten Zeiten Babylons und Aſſyriens iſt, ſo hat er dennoch Nachrichten, die aus ältern Quellen geſchöpft ſind, und daher den Verluſt derſelben einigermaßen erſetzen können. Abraham Gronov hat ihn zu Leiden 1719, 8; und Joh. Fried. Fiſcher zu Leipzig 1757, 8. herausgegeben.

Nach der Beſtimmung dieſer Einleitung zur allgemeinen Weltgeſchichte werden die große engliſche Welthiſtorie im 3. und 4ten Theil, und Rollin hiſtoire ancienne T. 2. brauchbare und ſelbſt hinreichende Hilfsmittel abgeben.

Er-

Erſtes Kapitel.

Von dem Alterthum dieſer Völker.

Die Dunkelheiten, die ſich in der egyptiſchen Geſchichte finden, ſind wie nichts gegen diejenigen zu rechnen, welche das Alterthum der erſten Völker Aſiens umhüllen. Kaum ſieht man hie und da einen Strahl der Wahrheit hervorſchießen. Will man dem großen Haufen der Geſchichtſchreiber Glauben beymeſſen, ſo waren Ninive und Babylon, ob ſie ſchon nur wenig von einander entfernt lagen, zwo unermeßliche Hauptſtädte zweyer großen Reiche. Aber wenn man aus den Quellen ſchöpft, die Zeugniſſe prüft, und, gleich entfernt von vorgefaßter Meinung und Eigenſinn, die Kritik zu Rathe zieht, ſo ſcheint es ausgemacht bewieſen zu ſeyn, daß die Aſſyrer und Babylonier gar bald in ein Volk zuſammengeſchmolzen, daß ſie unter einer Herrſchaft vereinigt worden ſind, und daher dieſe beyden Namen ſehr oft einen und denſelbigen Staat bezeichnen. Um Fabeln zu verbreiten, und ſie der Nachwelt wichtig zu machen, dazu ward zu allen Zeiten nichts weiter erfordert, als daß ein bekannter Autor ſie erzählte, und, wie es denn oft geſchieht, andere Schriftſteller nach ihm ſie treulich wiederholten. Cteſias von Cnidos, Leibarzt des jüngern Cyrus *), iſt der Erfinder der Unwahrheiten, die ſo oft über das aſſyriſche Reich nachgeſchrieben ſind. Diodor von Sicilien, ein Zeitgenoſſe des Cäſar, ſchrieb die Nachrichten dem Cteſias ab: viele andere ſpätere

Aſſyrien und Babylon in einen Staatskörper vereinigt.

Cteſias, Urheber der Fabeln von den Aſſyrern.

*) Nach andern war er ein Arzt des Artaxerxes Mnemon, des jüngern Cyrus Bruders. Seine aſſyriſche Geſchichte trifft hauptſächlich der Vorwurf der Vergrößerung. C.

re Geſchichtſchreiber copirten den Diodor; und ſo wurden faſt alle Canäle der Geſchichte von einer unlauten Quelle angeſteckt. Von welchem Gewicht kann wohl das Anſehen eines Arztes des jüngern Cyrus ſeyn? Spricht ihm doch Ariſtoteles alle Glaubwürdigkeit ab. Alle Welt geſteht, daß ſeine Geſchichte von den Indiern voll Erdichtungen iſt, denen er gleichwohl mit großer Dreiſtigkeit als Augenzeuge beygewohnt zu haben verſichert. Da man von den Betrügereyen überzeugt iſt, deren er ſich in Anſehung der Indier ſchuldig gemacht hat, ſo ſollte man ihm auch in Anſehung der Aſſyrer nicht trauen, und zwar um ſoviel weniger, da ſeine aſſyriſche Geſchichte recht auffallende Ungereimtheiten enthält. Man höre einmal den Cteſias und Diodor, man ſetze alles Vorurtheil bey Seite, und ſcheue ſich nicht, ſelbſt zu urtheilen.

Berichte des Cteſias und Diodor vom Ninus.

Ninus, begeiſtert von Eroberungsſucht, bezwingt unzählige Völkerſchaften von Egypten bis nach Indien. Er thut ſeinen Feldzügen Einhalt, um die Stadt Ninive zu erbauen, die Diodor nicht an den Tigris, ſondern an den Euphrat verlegt. Vielleicht ein Irrthum des Abſchreibers, der aber doch bemerkt zu werden verdient. Ninive erhebt ſich plötzlich: ſeine Mauern ſind 100 Fuß hoch; 1,500 Thürme, 200 Fuß hoch, dienen der Stadt; beydes zur Zierde und zur Beſchirmung, und ihr Umfang beträgt 480 Stadien, das iſt 25 bis 30 Meilen. Nach eben dieſer Berechnung der Stadien, die wir von dem Herrn de l'Isle entlehnen, war Ninive noch ſiebenmal größer, als Paris. Nach Erbauung der Stadt Ninive greift Ninus wieder zu den Waffen, und ſetzt mit einer Armee, die nicht weniger als eine Million ſtark iſt, ſeinen Feldzug fort. Semiramis, die Gattinn eines ſeiner Officiere, macht ſich durch ſeltene Heldentha-

Von der Semiramis und von Babylon

ten

ten berühmt: der König heirathet ſie und läßt ihr den Thron. Dieſe ehrgeizige Prinzeſſinn ſtrebt auch auf ihrer Seite nach Unſterblichkeit. Sie bauet Babylon in ſehr wenigen Jahren. Babylon, ſo das ſtolze Ninive noch weit an Pracht übertrifft, hat ſo dicke Mauern, daß darauf 6 Wagen bequem neben einander fahren können. Die Dämme und die Brücke über den Euphrat, die hängenden Gärten, die größten Wunder der Baukunſt und Bildhauerkunſt, der Tempel des Bel, und in demſelben eine Statue von Gold, 40 Fuß hoch; alles das iſt ein Werk der Semiramis. Sie läßt noch andere Städte bauen; ſie will Königreiche erobern; ſie zieht aus wider den König der Indier mit 3000000 Mann zu Fuß, mit 500000 Pferden, 100000 Wagen ꝛc. Um den Mangel der Elephanten zu ergänzen, erfindet ſie eine wunderbare ſinnreiche Kriegsliſt. Sie läßt 100000 ſchwarze Ochſen todtſchlagen, läßt die Ochſenhäute ſo bereiten, daß ſie elephantenmäßig ausſehen, und mit dieſen Häuten bedeckt, läßt ſie 100,000 Cameele den Kampfplatz betreten, und gegen den Feind anrücken. Die Kriegsliſt mißlingt, die Heldinn wird geſchlagen, verwundet, in die Flucht gejagt, und ſtirbt bald darauf in ihren eigenen Staaten.

Lücken in der aſſyriſchen Geſchichte nach dem Ninyas.

Ihr Sohn Ninyas iſt nur ein Schattenkönig. Von dieſem Prinzen an bis zu der Regierung des wollüſtigen Sardanapalus trägt ſich in einem Zeitraume von mehr als 800 Jahren nicht eine einzige Begebenheit zu, die des Erzählens würdig wäre. Als Sardanapalus von dem mediſchen Statthalter, Arbaces, belagert ward, ſo verbrannte er ſich ſelbſt mit allen ſeinen Weibern und Schätzen. So endigte ſich die aſſyriſche Monarchie, der Cteſias und Diodorus eine Dauer von 14 Jahrhunderten beylegen, dahingegen Herodot nur 520 Jahre angiebt. Ich enthalte

Babylons Alter nach dem Beroſus.

halte mich aller prüfenden Betrachtungen über dieſe Nachrichten, die wie Feenmährchen lauten.

Wir leſen in der heiligen Schrift, daß Nimrod, ein Urenkel von Noah, das babyloniſche Reich geſtiftet habe. Beroſus, ein chaldäiſcher Prieſter, der, ſo wie Manethon, in dem Jahrhundert Alexanders ſchrieb, legt indeſſen dieſem Reich eine erſtaunende und unglaubliche Dauer bey, und rühmt ſich, Urkunden gefunden zu haben, die auf 150,000 Jahre zurückgehen. Aber anſtatt ſich auf Thatſachen zu berufen, füllt er ſeine Jahrbücher mit untergeſchobenen Namen von Prinzen an, und um dem Betruge einen Schein der Wahrheit zu geben, erzählt er, daß Nabonaſſar, um den Namen des erſten babyloniſchen Monarchen zu führen, alle Geſchichtbücher ſeiner Nation unterdrückt habe.

Aera des Nabonaſſars aſtronomiſche Beobachtungen.

Für die Epoche des Nabonaſſars nimmt man das Jahr 747 vor Chriſti Geburt an. Hier nehmen die aſtronomiſchen Beobachtungen der Chaldäer, die wir dem Ptolemäus zu danken haben, ihren Anfang. Diejenigen, die durch den Calliſthenes dem Ariſtoteles überſchickt ſeyn ſollen, und die einen Zeitraum von 1907 Jahren in ſich faſſen, ſcheinen ſehr zweifelhaft. Die alten Aſtronomen ſchweigen davon gänzlich; Simplicius, ein Philoſoph des ſechſten Jahrhunderts, gedenket ihrer zwar, aber bloß auf das Wort des Porphyrius. Es iſt doch ſonderbar, daß Rollin dieſe Beobachtungen für gültig hält. In ſeiner Chronologie würden ſie beynahe bis auf die Sündfluth gehen *).

Die engliſchen Verfaſſer der großen allgemeinen Hiſtorie vermindern das Alter der Aſſyrer ungemein.

Die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie behaupten, daß die wahre Geſchichte von Aſſyrien

*) Von der Zeitrechnung des Nabonaſſars und dem Kanon des Ptolemäus handelt Herr D. Semler ausführlich in dem dritten Theil der Zuſätze zur allgemeinen Weltgeſchichte p. 103 ſq.

ſyrien allein aus der Bibel geſchöpfet werden müſſe, und vom Phul anfange, der 771 Jahre vor Chriſti Geburt das Reich gründete. Seine Nachfolger, insonderheit Salmanaſſar und Sanherib, waren Geißel der Juden. Dieſelbigen Gelehrten vermuthen, daß Nabonaſſar der Ninus des Cteſias, daß Semiramis (angenommen, daß es jemals eine Königinn dieſes Namens gegeben hat) deſſen Gemahlinn war, und daß man die großen Werke zu Babylon dem Nebucadnezar beylegen mußte, dieſem wegen der Eroberung Jeruſalems, und wegen der Wunder, welche die Schrift in Abſicht auf ihn erzählt, ſo berühmten Monarchen. Aber kann man wohl glauben, daß die Nachrichten von dem Alterthume dieſes Reichs ganz falſch ſeyn ſollten, zumal da nach Anzeige der Schrift beydes Ninive und Babylon bald nach der Sündfluth erbauet worden ſind.

Alles, was die Gelehrten erdacht und geträumt haben, um entweder aus den alten Fabeln dasjenige herauszubringen, was dieſelben Wahres enthalten möchten, oder die Profanhiſtorie mit den Nachrichten der Schrift allenthalben übereinſtimmend zu machen, das alles iſt eine ſehr beſchwerliche und unnütze Gelehrſamkeit, die dem Geiſte wenige Nahrung giebt. Vom Sardanapalus an verſchwindet das aſſyriſche und babyloniſche Reich faſt ganz aus der Profangeſchichte; und gerade in dieſem Zeitpunkte machen Ninive und Babylon in der jüdiſchen Geſchichte das meiſte Aufſehen. Dieſe einzige Schwierigkeit hat unzählige Bände von Syſtemen und Muthmaßungen erzeugt, ohne daß dieſe Materie dadurch wäre erſchöpft oder auch nur aufgeklärt worden. Billig widmen wir unſere Zeit nützlicheren Unterſuchungen. Was die Vorſehung in undurchdringliche Dunkelheiten eingehüllt hat, das geht das menſchliche Geſchlecht gar nicht an.

Zweytes Kapitel.

Religion, Wiſſenſchaften und Sitten der Babylonier.

Die Aſtronomie der Chaldäer iſt ſehr alt.

Meſopotamien, ſo zwiſchen dem Tigris und dem Euphrat liegt, und das ſchönſte Klima hat, macht Egypten den Ruhm ſtreitig, die erſte Pflegerinn der Künſte und Wiſſenſchaften geweſen zu ſeyn. Die weiten Ebenen von Babylon unter einem reinen und heitern Himmel, umgeben von allen Reichthümern der Natur, ſcheinen recht zu aſtronomiſchen Beobachtungen gemacht zu ſeyn. Die Babylonier, oder vielmehr ihre Prieſter, die Chaldäer, von denen Chaldäa ſeinen Namen hat, werden für die erſten Aſtronomen gehalten; ſo ſehr auch ſolches den Anſprüchen der Egypter zuwider iſt. Dieſe Letztern wollten nämlich den Vorzug in allen Arten der Wiſſenſchaften behaupten, der ihnen auch von den Griechen, aber vielleicht zu willig, aus dem Grunde zugeſtanden ward, weil ſie ſich nach den Schulen der Egypter gebildet hatten. Da Meſopotamien nicht ſolchen Ueberſchwemmungen, wie Egypten, ausgeſetzt iſt, ſo hat es auch natürlicher Weiſe eher bevölkert ſeyn müſſen, und man hat daher allerdings Urſache, den Urſprung der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe vielmehr in Meſopotamien als in irgend einem andern Lande, zu ſuchen.

Verehrung der Geſtirne.

Leider haben die Menſchen einen ſolchen Hang zum Aberglauben, daß ſie demſelben faſt immer folgen, wenn ſie erſt anfangen, den Wiſſenſchaften nachzuforſchen. Die Chaldäer erwieſen gar bald den Sternen göttliche Ehre. Der gemeine Haufe

hielt

hielt ohne Zweifel die Sterne für Götter; die Gelehrten hingegen ſetzten zum voraus, daß dieſelben von gewiſſen Untergottheiten regieret würden. Man nannte die Sonne Belus *), und den Mond Nebo; und das waren dann die vornehmſten Götter. Aus dieſem Götzendienſt erwuchs die Meinung, daß die Sterne einen nothwendigen Einfluß in die Schickſale und in die Aufführung der Menſchen hätten.

Aſtronomie.

Die Folge davon war die Sterndeuterey, eine ungereimte Wiſſenſchaft, welche die Prieſter um ſo mehr in Achtung zu bringen ſuchten, weil ſie dadurch ihre Herrſchaft über den Verſtand des Volkes deſto mehr in Sicherheit ſtellen konnten. Ihre aſtronomiſchen Beobachtungen hatten darauf faſt ihre einzige Beziehung; wie denn auch Kepler die weiſſagende Sterndeuterkunſt ſehr ſinnreich abbildet als eine unſinnige Tochter einer weiſen Mutter, die aber dieſer Tochter zur Erhaltung ihres Anſehens benöthigt iſt. Die Sterndeuterkunſt hatte einer gefährlichen Neugierde und einer dummen Leichtgläubigkeit ihr Glück zu danken. Man wünſchte, die Zukunft zu wiſſen, wünſchte, drohenden Widerwärtigkeiten auszuweichen, und ſich die Güter zu verſchaffen, darnach man trachtete; man lief daher zu den Prieſtern, von deren magiſchen Verrichtungen man ſich ſo viele Wunder verſprach.

Fortgang der Chaldäer in der Sternkunde.

Wenn man ſich nur in dieſer Abſicht auf die Sternkunde legt, ſo kann ſie freylich nicht anders als mangelhaft ſeyn, und wenigen Nutzen bringen. Die Chaldäer, wie Diodor verſichert, wußten nicht die Sonnenfinſterniſſe zum voraus zu beſtimmen; inzwiſchen kamen ſie doch ſo weit, den Lauf der Planeten vom Abend nach Morgen zu bemerken, jedes Zeichen des

*) Belus oder Baal bedeutet einen Herrn.

des Thierkreiſes in 30 Grade, und jeden Grad in 30 Minuten abzutheilen, das Jahr auf 365 Tage zu berechnen, denen ſie noch fünf Stunden und einige

Umfang der Erde.

Minuten beylegten, und die Kometen als Planeten zu betrachten, die in Anſehung der Erde einen ſehr excentriſchen Lauf nähmen. Sie berechneten ſogar, wie man ſagt, daß ein Menſch, der einen guten Schritt gienge, und den Lauf der Sonne um die Erde vor Augen hätte, mit der Sonne zugleich in den Aequator treffen würde. In der That, wenn man auf jede Stunde eine Meile rechnet, würde dieſer Menſch in 365 Tagen 8760 Meilen zurücklegen: es hält aber die Erde ungefähr 9000 franzöſiſche Meilen im Umfange. *) Den Chaldäern, (denen ein hoher Thurm in der Mitte des Tempels, der dem Bel geheiliget war, zur Sternwarte diente) ſchreibt man

Sonnenzeiger u. Sternwarte.

auch die Erfindung der Sonnenzeiger zu, die man in den Zeiten des Ahas, 5 Jahre vor Anfang der Zeitrechnung des Nabonaſſars antrifft. Da die Schulen der Chaldäer ſehr von einander abwichen, und eine beſondere Meinung zuweilen für einen allgemein angenommenen Lehrſatz gehalten ward, ſo darf man ſich nicht wundern, daß man ihre Lehren von verſchiedenen Verfaſſern in einem ganz verſchiedenen Lichte dargeſtellt findet. (Siehe l'Origine des loix &c. p. 111.)

Es war ihnen nicht genug, die Sterne und die Natur zu beobachten, ſondern ſie bemüheten ſich auch, den Urſprung der Dinge zu erforſchen; eine ſehr vergebliche Bemühung, wenn es an einer höhern Offen-

Koſmogenie der Chaldäer.

barung fehlt. Ihre Koſmogenie war ein Gewebe von Ungereimtheiten. Sie gründete ſich auf die unge-

*) Achilles Tatius, der ſolches meldet, iſt zu jung, als daß man ihm mit Zuverläßigkeit glauben könnte.

geheure Erdichtung: Belus, nachdem er die Welt erſchaffen, und die Thiere hervor gebracht hätte, habe ſich den Kopf abſchneiden laſſen; mit dem Blute, ſo aus dieſer Wunde gefloſſen, hätten die andern Götter die Erde angefeuchtet. Aus dieſer Maſſe wären die Menſchen entſtanden, die daher mit Verſtand begabt wären, und einen Theil der Gottheit an ſich trügen. Beroſus betrachtet alle Fabeln der Chaldäer als eine geheimnißvolle Allegorie, dadurch man zu erklären geſucht habe, wie das Chaos entwickelt und in Ordnung gebracht ſey, und daraus ſoviel erhelle, daß die höchſte Gottheit ſich zur Bildung des Ganzen der Hilfe eines andern Gottes bedient habe: eine faſt in dem ganzen Orient angenommene Lehre.

Allegoriſche Fabeln.

Den meiſten Tadel verdienen die Chaldäer wegen der blinden Unterwürfigkeit, die ſie von ihren Schülern forderten, indem ſie dieſelben verpflichteten, gerade eben ſo zu denken, als ſie ſelbſt dachten. Diodor giebt ihnen deswegen den Vorzug vor den Griechen, die bey der Freyheit im Denken ſo ſchwankend und ungewiß in ihren Meinungen waren. Aber wie? Sollte es beſſer ſeyn, in der Sklaverey der Vorurtheile zu beharren, als ſeine Vernunft zu üben— und wäre es auch mit der Gefahr, eben ſo gut, als ſeine Lehrer, auf Irrthümer zu gerathen—ſelbſt nach Wahrheit zu forſchen? Ohne eine weiſe Kühnheit würde der menſchliche Verſtand noch itzt ein Spiel aller der alten Chimären ſeyn. So lange man noch Schüler iſt, muß man glauben; dieſen Grundſatze billigte der Canzler Baco ſehr, jedoch mit dem Zuſatze: wenn man bereits unterwieſen iſt, muß man ſeine Vernunft gebrauchen. *).

Die Chaldäer forderten von ihren Schülern eine blinde Unterwürfigkeit.

Es

*) *Oportet diſcentem credere; oportet jam edoctum judicio ſuo uti. De augment. ſcient.*

Sündfluth des Beroſus.

Es iſt merkwürdig, daß Beroſus von einer groſſen Waſſerfluth redet, die unter der Regierung des zehnten Königs der Chaldäer die Welt überſchwemmt haben ſoll. Er erzählt davon Umſtände, die mit den Nachrichten der Schrift viele Aehnlichkeit haben. Auf Befehl des Saturns bauete dieſer König ein Schiff, darauf er ſich nebſt ſeiner Familie ſammt den Thieren und dem nöthigen Vorrath an Lebensmitteln begab. Wie die Sündfluth aufhörte, ließ er Vögel ausfliegen, welche wieder kamen, bis ſie fanden, daß die Erde wieder trocken und wohnbar ſey. Das ſind doch wirklich ſonderbare Züge einer weit ausgebreiteten Tradition.

Verbindung der Künſte des Luxus und der Ausſchweifung.

Seit undenklichen Zeiten blüheten die Künſte in Aſſyrien und zu Babylon; aber zugleich mit denſelben bewieſen auch der Luxus, die Weichlichkeit und ausſchweifende Wollüſte ihre herrſchende Gewalt; es mag nun ſeyn, daß die Cultur der Künſte und Wiſſenſchaften eine Folge von der Verdorbenheit der Sitten ſey, oder daß ſie — nicht zwar gerade zu, aber doch durch den Mißbrauch, den laſterhafte Menſchen von den Künſten machen — zu dem Verderbniſſe der Sitten das ihrige beytragen.

Schändliches Geſetz v. Entehrung der Weiber.

Selbſt der Gottesdienſt ward durch eine ſehr ſchändliche Gewohnheit entehrt, ſo man anders dem Herodot und dem Strabo glauben darf. Jedes Frauenzimmer war nach dem Geſetz verpflichtet, ſich einmal in dem Tempel der Mylita oder Venus dem Willen eines Fremden Preis zu geben. Dieſe an den Babyloniern ſo oft getadelte Schandthat, die Voltaire als ungereimt und unmöglich verwirft, ſtellt ſich Goguet mehr als einen Beweis von Verblendung, als von unzüchtigen Begierden, vor. Er urtheilt, wie die Alten, daß ein abergläubiſches Vorurtheil dieſe Gewohnheit eingeführt habe, in der Abſicht, die

Tugend der Frauenzimmer zu bewahren: denn es läßt ſich nichts ſo Ausſchweifendes gedenken, das der Aberglaube nicht hervorbringe und ehrwürdig mache. Man hielt die Venus für eine boshafte Gottheit, voll feindſeliger Gedanken gegen die Ehre des weiblichen Geſchlechts, die man daher durch dies Opfer zu beſänftigen ſuchte. Der Fremde, dem ſich ein Frauenzimmer aus Andachtseifer überließ, mußte demſelben ein Stück Geld geben, und dabey ſagen: ich rufe deinethalben die Göttinn Mylita an. Herodot verſichert, daß die Babylonierinnen, nachdem ſie dieſem Geſetz ein Genüge geleiſtet, ſich als Muſter der ehelichen Keuſchheit bewieſen hätten. Juſtin ſagt daſſelbe von den Frauenzimmern auf der Inſel Cypern, und Aelianus von den Lydierinnen, bey denen dieſelbige Gewohnheit ſtatt eines Geſetzes galt. Die eheliche Verbindung mit einem ſolchen geprüften Frauenzimmer ward mit dem heftigſten Verlangen geſucht. Ehe Babylon von Cyrus erobert ward, hatte man daſelbſt nicht ſehr Urſache, über Verdorbenheit der Sitten zu klagen, und daran war der Mangel die vornehmſte Urſache.

Sitten der Babylonier.

Gegen die Gewohnheit der übrigen aſiatiſchen Völker, hatte das babyloniſche Frauenzimmer einen vertrauten Umgang mit Mannsperſonen, und ſpeiſte mit Fremden. Ueberhaupt waren die Sitten dieſer Nation weit ſanfter. Das ſchreckliche Gemälde, das man davon in der Schrift entworfen lieſet, ſcheint dem Zeugniſſe der Profangeſchichtſchreiber zu widerſprechen; aber ohne Zweifel gab die Härte, welche die Juden zu Babylon ausgeſtanden hatten, zu ſo bittern Klagen Anlaß. Nach dem Bericht des Beroſus feyerten die Babylonier jährlich ein fünftägiges Feſt, an welchem die Knechte den Platz ihrer Herren einnahmen, und das Recht hatten, denſelben zu befehlen, und ſich von ihnen bedienen zu laſſen.

Seltſame Art, die Heirath d. Mädchen zu befördern.

Mit Recht betrachtet man die Bevölkerung als einen wichtigen Gegenſtand der Staatsklugheit. Um dieſelbe zu befördern, verkaufte man die ſchönſten Mädchen den Meiſtbiethenden, man ſetzte eine gewiſſe Summe Geldes zur Ausſteuer der häßlichen aus, und überließ dieſelben den Mindeſtfordernden. Durch dieſe Einrichtung, die aber nur allein für geringe Leute gemacht zu ſeyn ſchien, ſahen ſich alle Mädchen verſorgt. Freylich konnte man nicht viel Gutes von Ehen prophezeyen, die ſo ganz auf gut Glück, ohne Ueberlegung und ohne Kenntniß der Perſonen, geſchloſſen wurden. Aber, was ſoll man von unſern Ehen ſagen, da das Geld alles entſcheidet, und das Verdienſt für nichts gerechnet wird, wenn es an einer guten Ausſteuer fehlt? Bey den Babyloniern trenneten ſich die Eheleute wieder, die ſich nicht mit einander vertragen konnten, und zahlten alsdann die empfangene Summe Geldes zurück. Unzertrennliche Bande zu ſchließen, hielten ſie für Leichtſinnigkeit. Zur Verheirathung junger Mädchen, und zur Beſtrafung der Ehebrecher, hatten ſie ein eigenes Tribunal aufgerichtet; ein Beweis, daß die eheliche Verbindung bey ihnen heilig war, und daß die Sitten nicht konnten verdorben werden, ohne die Geſetze hintanzuſetzen. Die Geſchichte der Perſer wird uns wieder nach Babylon zurück führen. Von den Syrern zu reden, würde unnütz ſeyn. Ohne einige Stellen der Schrift würde man von den alten ſyriſchen Königen, und inſonderheit von den Königen zu Damaſcus, der Hauptſtadt dieſer Landſchaft, nichts wiſſen. Die Profangeſchichte vermiſcht Syrien mit Aſſyrien, bis auf die Zergliederung des vom Alexander errichteten Reiches. Bloß aus einem Werke des Lucian kennt man einige abergläubiſche Gebräuche, die daſelbſt Sitten waren. Die unter dem Namen Galli ſo berüchtigten Prieſter der Cybele, der Göttinn

Eheſcheidung und Strafe des Ehebruchs.

von Syrien, ließen ſich freywillig verſchneiden. Ihre Göttinn war, wie einige Gelehrte glauben, die himmliſche Venus der Babylonier, eine Vermuthung die uns wenig intereſſiren kann.

Die Phönicier.

Quellen und Hilfsmittel der alten phöniciſchen Geſchichte.

Vor allen übrigen verdienen die in der heiligen Schrift von den Phöniciern vorkommenden Nachrichten bemerkt zu werden.

Einer der Aelteſten, nicht nur unter den phöniciſchen Schriftſtellern, ſondern unter den Geſchichtſchreibern überhaupt, iſt Sanchoniathon von Tyrus oder Berythus, der nach Zeugniſſen, auf welche ſich Euſebius beruft, (de praeparat. evangel. L. 1.) vor dem trojaniſchen Kriege, und, wie einige wollen, um das Jahr der Welt 2502, nach andern erſt etliche Jahre nach dem trojaniſchen Kriege um 2800 gelebt haben ſoll. Er ſchrieb in phöniciſcher Sprache eine Geſchichte von Phönicien und Egypten, auch von dem Urſprunge der Welt und der phöniciſchen Götter. Den Stoff zur Geſchichte von Phönicien nahm er aus alten Urkunden und Nachrichten, die er theils von einem Prieſter Hierombal bekam, theils in den Jahrbüchern der Städte, und unter den in den Tempeln Phöniciens aufbehaltenen Nachrichten aufſuchte. Auch ſoll er in den Schriften des Thaut, Thoyt oder Thot, der ſonſt unter dem Namen Hermes und Mercurius verſtanden wird, mit großem Fleiße geforſchet haben, weil er dieſen eben ſowohl für den älteſten Geſchichtſchreiber, als für den Erfinder der Buchſta-

ſtaben und der Schrift hielt. Philo von Byblos, ein Sprachlehrer zur Zeit Veſpaſians und ſeiner Nachfolger bis zum Hadrian, hat ſeine Werke aus dem Phöniciſchen in das Griechiſche überſetzt. Ein Fragment davon hat Euſebius am angeführten Orte aufbehalten. R. Cumberland hat daſſelbe in die engliſche Sprache überſetzt, und nebſt einer Fortſetzung des Sanchoniathons durch des Eratoſthenes von Cyrene Kanon, und mit hiſtoriſchen und chronologiſchen Erläuterungen heraus gegeben. Davon hat man eine deutſche mit Anmerkungen vermehrte Ueberſetzung von Joh. Phil. Caſſel, Magdeburg 1755, 8. Erſt im vorigen Jahrhundert hat Joh. Heinrich Urſinus (de Zaroaſtre, Hermete, Sanchoniathone Nor. 1661, 8.) die ſonſt allgemein angenommene Authenthicität des alten Schriftſtellers zu beſtreiten angefangen. Sollte aber das Werk deſſelben untergeſchoben und erdichtet ſeyn, ſo würde die Schuld bloß auf den Philo von Byblos fallen, in Abſicht auf welchen gleichwohl kein vernünftiger Bewegungsgrund, der ihn zu einer ſolchen Betrügerey hätte vermögen können, zu erdenken iſt. Euſebius hätte den Betrug zu ſeiner Zeit leicht entdecken können. Und wenn Euſebius ſich hätte täuſchen laſſen oder gar andere täuſchen wollen, ſo würde gewiß der Kaiſer Julian, der ſo nahe an das Zeitalter des Euſebius grenzt, den Betrug gerüget haben. Anderer Gründe für die Richtigkeit des Fragments nicht zu gedenken. Es verdient davon eine leſenswürdige Abhandlung des Herrn Goguet (l'Origine des Loix, des Arts, des ſciences T. 1.) nachgeſehen zu werden.

Zur alten Fabel- und Göttergeſchichte dient Apollodor, ein Sprachlehrer zu Athen, ums Jahr der Welt 3839, vor Chriſti Geburt 145. Von ſeinem Zeitbuch, das bis auf das 1040ſte Jahr nach der Zerſtörung Trojas gieng, ſind nur die drey erſten Bücher auf

un-

unſere Zeiten gekommen, worinn die Fabeln von den Göttern und Halbgöttern vor dem trojaniſchen Kriege vorgetragen iſt. Anderer Ausgaben hier nicht zu gedenken, hat man eine von Tho. Gale in deſſelben Hiſtoriae poëticae ſcriptor. antiq. Paris 1675. 8.

Vom Dius, Menander und Philoſtrates ſind Ueberbleibſel vom Joſephus aufbehalten worden.

Auch können Diodor von Sicilien, deſſen ſchon oben gedacht iſt, imgleichen Curtius, Plutarch, Appian, Juſtin, Pauſanias und Oroſius, Schriftſteller, von welchen bey anderer Gelegenheit mehr Nachricht gegeben wird, zu Rathe gezogen werden. Ein brauchbares Hilfsmittel bleibt der zweyte Theil der engliſchen Welthiſtorie.

Handlung treibende Nationen.

Für diejenigen, welche die Künſte des Friedens den blutigen Feldzügen der Helden vorziehen, liefert die Geſchichte eines der ſchönſten Schauſpiele, indem ſie uns ein Volk darſtellt, voll Betriebſamkeit, die Hinderniſſe der Natur zu überwinden; durch Muth und Geiſt dasjenige zu erſetzen, was ein undankbarer Boden verweigert; das Fürchterlichſte unter allen Elementen zu bezwingen; ſich durch die Wellen des Meeres einen Weg zu bahnen, und die entfernteſten Nationen (nicht nur ohne alle Gewaltthätigkeit, ſondern vielmehr durch Zufuhr unbekannter Reichthümer) ſich auf gewiſſe Weiſe zinsbar zu machen. Solch ein Volk waren die Phönicier, die in der Schrift Cananiter, das iſt: Kaufleute, genannt werden; ein Volk, das wegen ſeines Alters, wegen ſeines Handels und wegen ſeiner Unternehmungen auf dem Meer ſehr berühmt iſt, und doch von den meiſten Geſchichtſchreibern kaum genannt wird.

Nothwendigkeit der Handlung.

Ohne Handel würde die menſchliche Geſellſchaft nicht lange beſtehen. Der Ueberfluß des Einen muß dem Andern zur Nahrung dienen. Mit denen Sachen, deren man zu viele hat, kauft man diejenigen, die einem mangeln; oder wenn man nichts hat, ſo verkauft man ſeine Arbeit, und lebt von demjenigen, was dieſelbe austrägt. In den erſten Zeiten, da die Wünſche und Bedürfniſſe noch ſehr enge Grenzen hatten, beſtand aller Handel in einem bloßen Tauſch. Der Schäfer gab dem Ackermann einen Theil ſeiner Heerde; der Ackermann gab dagegen dem Schäfer etwas von ſeinen Feldfrüchten, und ſo gieng es durchgehends.

Fortgang derſelben.

Als der Handel zunahm, bediente man ſich gewiſſer Dinge, welche die Waaren vorſtellten, einen kleinen Raum einnahmen, und die Stelle eines gemeinen Preiſes der Güter vertreten mußten. Ihrer Dauerhaftigkeit wegen, und weil ſie am leichteſten von einem Ort zum andern geſchaffet werden können, waren darzu vornehmlich die Metalle geſchickt. Sie wurden Zeichen, wodurch man alle die wirklichen Güter abbildete, welche die Erde lieferte oder die Kunſt fleißiger Hände bearbeitete. Schon zu Abrahams Zeiten ſiehet man ſie dazu im Gebrauch. Aber um den Handel auszubreiten und zu beleben, dazu ward eine noch wunderbarere Kunſt erfordert, und das war die Schifffahrt.

Alter der Schifffahrt bey den Phöniciern.

Von undenklichen Zeiten her trieben die Phönicier dieſelbe. Da ſie an den Küſten des mittelländiſchen Meeres ein unfruchtbares Land bewohnten, ſo fühlten ſie die Nothwendigkeit auf Hilfsmittel zu ihrer Erhaltung zu ſinnen. Sie begriffen, daß das Meer ſelbſt, das die Länder trennt, die Nationen mit einander in Verbindung ſetzen könne, und nach verſchiedenen Verſuchen, ſetzten ſie ihr Leben auf einem leichten Holze der Gewalt der Winde und der Wellen bloß, um in an-

dern Erdſtrichen das aufzuſuchen, was die Natur ihnen verſagte. Die Wälder auf dem Gebirge Libanon, und die Güte ihrer Häfen, die ſie wohl zu nutzen wußten, kamen ihnen dabey vortrefflich zu ſtatten. Man zweifelt nicht, daß ſie ſchon in den erſten Zeiten nach der Sündfluth einen ausgebreiteten Handel geführet haben, und dies iſt um ſo mehr zu bewundern, da die Schifffahrt große Kenntniſſe der Aſtronomie und vieler anderen ſchweren Wiſſenſchaften und Künſte zum vorausſetzt. Die Sterne mußten ihre einzigen Führer ſeyn. Sie richteten ſich anfangs nach dem großen Bär, und zuletzt nach einem Sterne des kleinen Bären, der ſich näher an dem Pol ſehen läßt. Wer hätte glauben ſollen, daß einmal die Schiffe von einer Nadel durch das Weltmeer würden geleitet werden? War es doch ſchon ein großes Wunder, daß ſich die Seefahrenden nach neuen Himmelsgegenden verſetzten.

Sie folgten dem Lauf der Geſtirne.

Unterdeſſen daß die Egypter das Meer abergläubiſch verabſcheueten, durchſtrichen die kühnen Phönicier daſſelbe mit dem glücklichſten Erfolg. Auf den Inſeln Cypern und Rhodus in Griechenland, Sicilien und Sardinien verbreiteten ſich ihre Colonien. Sie kamen nach den mittäglichen Küſten von Spanien, paſſirten die Meerenge und drangen in das Weltmeer. Cadix diente ihnen zu einer Niederlage. Das itzige Andaluſien, und der übrige Theil Spaniens verſchaffte ihnen unermeßliche Reichthümer; ſie holten daher Honig, Wachs, Pech, Harz, Eiſen, Bley, Kupfer, Zinn u. ſ. w. Sie waren gezwungen, ihre Anker, ſtatt des Bleys, mit Silber, wovon ſie ſich überladen ſahen, zu beſchlagen. Bald nach dem trojaniſchen Kriege hatten ſie ſich bereits, wie Strabo meldet, auf der weſtlichen Seite von Afrika veſtgeſetzt. Die Schrift redet von häufigen Reiſen,

Weite Ausbreitung ihrer Handlung.

welche die Flotten des Salomo unter Anführung der Phönicier nach Ophir und Tharſis (welches man für das Königreich Sofala in Aethiopien hält) unternahmen, von dannen ſie nach 3 Jahren mit reichen Ladungen von Gold, Silber, Elfenbein, Edelſteinen und andern Kaufmannswaaren zurückkehrten. Da die Phönicier die Faktore aller bekannten Völker waren, ſo verbargen ſie mit vieler Sorgfalt das Geheimniß der Schifffahrt, indem ſie ſonſt einen Theil ihres Gewinnſtes zu verlieren befürchteten. Eine Eiferſucht, die zwar den Handelnden ſehr natürlich, aber der allgemeinen menſchlichen Wohlfahrt ſehr zuwider iſt.

Ihre Reiſe um Africa zur Zeit des Necho.

Nichts iſt merkwürdiger, als die Unternehmung, die ſie gegen das Jahr 610 vor Chriſti Geburt ausführten, um die Neugierde des egyptiſchen Königs Nechos zu befriedigen. Dieſer Prinz ließ ſie aus dem rothen Meer abgehen, mit Befehl längſt den Küſten von Africa das Weltmeer zu beſegeln, und durch die Seulen des Hercules oder die Meerenge von Cadix, zu dem mittelländiſchen Meere überzugehen. In der That ſahe man ſie im dritten Jahre wiederum bey dem Ausfluſſe des Nils zurückkommen.

Geſtalt ihrer Schiffe.

Ihre Kauffartheyſchiffe waren meiſt rund, denn weil ſie ſich ſo wenig, als möglich, von den Küſten entfernt hielten; ſo konnte man ihnen nicht Tiefe genug geben, und mußte dieſelbe daher durch die Breite zu erſetzen ſuchen; ihre Kriegsſchiffe hingegen waren lang und zugeſpitzt. Ich weiß nicht, ob man den Vorzug unſerer Marine vor dem Seeweſen dieſes alten Volks, oder die Größe ihrer Unternehmungen zur See, die ſie gleichwohl mit ſo ſchwachen Werkzeugen und der größten Hinderniſſe ungeachtet ausführten, mehr zu bewundern Urſache hat.

Man kennet die Koſtbarkeit der phöniciſchen Stoffe und Farben. Ihr Purpur war gleichſam ein Geſchenk des Zufalls. Ein hungriger Schäferhund zerbeißt ein Schneckenhaus; das Blut, das herausfließt, färbt ihm das Maul, dieſe vortreffliche Farbe zieht das Auge auf ſich, man kommt auf den Einfall zur Verſchönerung der Stoffe davon Gebrauch zu machen, und man hebt ſie auf als einen Schmuck, der nur für Monarchen beſtimmt iſt. Eine Menge wichtiger Entdeckungen ſind auf eine ähnliche Weiſe gemacht, und die Beobachtung der Natur wird ohne Zweifel noch viel mehrere hervorbringen; denn die Natur iſt unerſchöpflich. Färberey der Phönicier.

Was wir von den Wiſſenſchaften der Egypter bemerkt haben, das gilt auch zum Theil von den Phöniciern. Einem Volke, das ſich auf Schifffahrt und Handlung legte, konnte es nicht an geometriſchen, mechaniſchen, arithmetiſchen, geographiſchen und andern Kenntniſſen fehlen. Sie erwarben ſich ſolche nach und nach. Ohne Zweifel mußte eine ſehr unvollkommene Praxis die Stelle der Theorie vertreten. Man ſchreibt ihnen gemeiniglich die Erfindung des Alphabets zu. Kurz ſie ſcheinen an Stärke des Geiſtes die Egypter weit übertroffen zu haben. Wiſſenſchaften der Phönicier.

Dieſe Letztern ließen ſich ganz von ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten feſſeln, und blieben da ſtehen, wo alles ſie zu neuen Entdeckungen und zum weitern Fortſchreiten zur Vollkommenheit einzuladen ſchien; die Phönicier hingegen ſtrengten ohne Unterlaß ihre Kräfte an, um zum Zweck zu kommen, und alle ihre Bemühungen waren gewiſſermaßen von dem beſten Erfolge gekrönet.

Die Begierde zum Gewinn trug dazu vielleicht eben ſoviel bey, als die Stärke ihres Geiſtes. Dieſe Wirkung der Begierde zum Gewinn.

Leiden=

Leidenſchaft ſchadet den Sitten, ſie erzeuget Betrügereyen, wie man denn dergleichen den Phöniciern vorwirft, und die Reichthümer, welche ſie auf einander häuft, veranlaſſen oft das Verderben. Trägheit und Armuth hingegen bringen nicht geringere Uebel hervor. Bey Erblickung der Laſter eines fleiſſigen Volks, das ſich durch Handlung bereichert hat, tröſtet ſich zum wenigſten die Menſchheit bey dem Anblicke der Wunder, die von der Arbeitſamkeit gewirket werden, der Hilfsmittel und Annehmlichkeiten, welche ſie verſchafft, und des Glückes, welches ſie ſogar über diejenigen Stände verbreitet, die mit den größten Mühſeligkeiten zu ſtreiten haben, und die unglücklichſten zu ſeyn ſcheinen.

Sidon und Tyrus.

Sidon, die erſte Hauptſtadt in Phönicien, behauptete lange Zeit die Herrſchaft auf dem Meer. Nach Sidon folgte Tyrus. Zu einer andern Zeit

Carthago.

wollen wir von Carthago reden, das von einer tyriſchen Colonie um das Jahr 890 vor Chriſti Geburt erbauet ward, und ſeine Entſtehung der Grauſamkeit und dem Geiz eines Fürſten zu danken hatte. Pygmalion, König zu Tyrus, ließ den Gemahl ſeiner Schweſter, Eliſe oder Dido, umbringen, um ſich der großen Schätze deſſelben zu bemächtigen, aber dieſe kühne Prinzeſſinn entfloh mit den Schätzen ihres Gemahls, und erbauete auf den Küſten von Africa jene berühmte Stadt, welche das mächtige Rom zittern machte. Die Carthaginenſer machten durch die Handlung ihr Glück, wie die Phönicier; aber ihr Untergang giebt den handelnden Nationen die Lehre, daß ſie ſich ihrem Ruin bloßſtellen, wenn ſie anfangen an Eroberungen Geſchmack zu finden.

Aberglaube.

Bey der Betriebſamkeit, womit die Phönicier ihren Handel führten, blieben ſie doch nicht von allem Aberglauben befreyt, ob es ſchon ſcheint, daß ſie denſelben

ſelben weit weniger, als die Egypter unterworfen waren. Die Verehrung der Venus in der Stadt Byblos, führte zu ſchändlichen Ausſchweifungen; und Menſchenopfer gehörten mit zu ihren Religionsgebräuchen. Man nahm die ungereimten Nachrichten, die man vom Adonis erzählt, der auch ſonſt Oſiris oder Thammutz hieß, als Wahrheit an. Wenn der Fluß Adonis mit Blut gefärbt ſchien — eine ſehr natürliche Erſcheinung, da dieſer Fluß zuweilen eine Art rother Erde mit ſich führte — ſo beweinten die Weiber den Tod des Adonis der Venus mit den bitterſten Thränen; ſie äußerten ihren Schmerz durch Todtenopfer und ſogar durch Geißelungen. Den folgenden Tag, an welchem man den Adonis auferſtanden und gen Himmel gefahren glaubte, beſchoren ſie ſich die Köpfe, wie die Egypter, wenn ſie ihren Gott Apis verlohren hatten. Diejenigen, die ihre Haare behalten wollten, mußten ſich, wie man ſagt, entehren laſſen, und die Frucht dieſer Ausſchweifung ward dem Tempel gewidmet.

Verehrung des Adonis.

So ſehr die wahre Religion den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt, ſo ſehr wird er durch Aberglauben unter das Vieh herabgewürdigt. Tauſend Exempel prägen uns dieſe Lehre ein; und man muß daraus einen zweyfachen Vortheil ziehen; zuförderſt, daß wir uns ganz dem vollkommenen Gottesdienſt ergeben, den das Chriſtenthum lehrt; und ſodann, daß wir uns vor allen Verblendungen und Thorheiten ſichern, welche die Gottheit beleidigen, indem ſie den Menſchen verächtlich machen.

Die Beyſpiele des Aberglaubens machen uns der wahren Religion geneigt.

Sanchoniathon von Berytus in Phönicien, der älteſte Autor nach Moſes, von deſſen Werken uns noch etwas übrig blieben iſt, ſchrieb, den beſten kritiſchen Nachrichten zufolge, zur Zeit Joſuas über die Alterthümer ſeines Vaterlandes, und gieng bis zur Er=

Sanchoniathon.

Seine Koſmogenie.

Erſchaffung. der Welt zurück. In ſeiner Koſmogenie, die, gleich allen Produkten der menſchlichen Einbildungskraft, äußerſt fabelhaft iſt, trifft man gleichwohl einige recht auffallende Beweiſe von geläuterter Einſicht an. Er nimmt ein dunkles Chaos an, und einen Geiſt (Pneuma) der alles in Ordnung bringt. Seine Begriffe haben übrigens nichts mit der Bibel gemein. Er ſagt nichts von dem Fall der Menſchen, ſogar nicht einmal von der Sündfluth und von der Zerſtreuung der Völker. Es iſt daher ein zu übereiltes Urtheil, daß er, wie einige glauben, unſre heiligen Bücher gekannt habe. Euſebius, der uns ein koſtbares Fragment dieſes Werkes, überſetzt durch Philo von Byblos, aufbehalten hat, beſchuldigt ihn, daß er zum Atheiſmus führe. Hundert Schriftſteller haben das nachgebetet, und dabey allemal behauptet, daß ſeine Abſicht geweſen ſey, dem Götzendienſte das Wort zu reden. Dieſe beyden Beſchuldigungen ſcheinen einander zu widerſprechen, und es iſt wahrſcheinlicher, daß der Verfaſſer bloß die theologiſchen Meinungen ſeines Vaterlandes ſo habe vortragen wollen, wie er ſich dieſelben ſelbſt vorgeſtellet hat.

Kindheit des Menſchengeſchlechts nach dem Sanchoniathon.

Er redet von einem erſten Mann und von einer erſten Frau, die aber von Adam und Eva himmelweit unterſchieden ſind. Er legt ihren Nachkommen die Erfindung der Künſte bey; dem einen das Hervorbringen des Feuers; dem andern die Erbauung der Schäferhütten, und ſo ferner die Jagd, die Fiſcherey, die Werkzeuge von Eiſen u. ſ. w. Er gründet ſeine Geſchichte auf die Schriften des Thoot oder Theut, den die Griechen Hermes und die Lateiner Merkur nennen. Heut zu Tage hält man ſein Werk für authentiſch, und unter ſo viel Fabeln und dunkeln Allegorien, ſiehet man mit Vergnügen die Kindheit des menſchlichen Verſtandes hervorblicken. (Siehe den Urſprung der Geſetze ꝛc. Erſte Abhandlung.)

Die

Die Hebräer oder Juden.

Quellen und Hilfsmittel zur Geſchichte der Juden.

Mehr als ein anderer Theil der alten Geſchichte iſt die alte Hiſtorie der Juden, aus der heiligen Schrift und den hiſtoriſchen Büchern derſelben herzuleiten.

Philo und Joſephus, berühmte jüdiſche Schriftſteller, ſind zwar in Anſehung der ältern Begebenheiten bey weitem nicht gleichzeitige Autoren, aber darum doch nicht zu vernachläßigen. Philo, ein gelehrter Jude aus Alexandrien in Egypten, der bey den Seinigen in großem Anſehen war, und von ihnen an den Kaiſer Cajus abgeordnet wurde, blühte um das Jahr Chriſti 40. Seine Schriften werden in koſmopoetiſche, hiſtoriſche und geſetzliche eingetheilt. Sie erläutern viele Stücke der jüdiſchen Geſchichte, z. E. von den Cherubim, dem flammenden Schwerdt, dem Opfer Cains und Abels, der Sprachenverwirrung u. ſ. f. Die beſte Ausgabe iſt die von Mangey, London 1742, zween Bände in Folio. Flavius Joſephus, der Sohn des Matthias, eines Prieſters zu Jeruſalem, gebohren im Jahr 37, wurde frühzeitig in den Wiſſenſchaften unterrichtet, und im Jahr 67 bey der Eroberung von Jotopata ein Gefangener des Veſpaſians. Seine auf Klugheit und Zeitumſtände gegründete Weiſſagung, daß Veſpaſian Kaiſer werden würde, verſchaffte ihm, als ſie eintraf, die Freyheit. Nachmals begleitete er den Titus bey der Belagerung von Jeruſalem, und lebte demnächſt zu Rom. Mehr als ſeine Bücher vom jüdiſchen Kriege verdienen hier ſeine jü-

diſchen Alterthümer bemerkt zu werden. Vortreffli-cher als alle übrige Ausgaben ſeiner Werke iſt die vom Haverkamp, Leiden 1726, zween Bände in Folio.

Mit dieſen jüdiſchen Schriftſtellern ſind die Nach-richten des Strabo, Tacitus, Plutarch, Juſtin, und anderer zu vergleichen, wenn gleich die Abſonde-rung des jüdiſchen Volks von allen übrigen Nationen den auswärtigen Schriftſtellern es oft ſchwer mach-te, ſich die nöthige Kenntniß von den Begebenheiten der Juden zu erwerben. Ein merkwürdiges Beyſpiel von dieſer Art, eine Aufzeichnung wahrer mit irrigen ver-miſchter Nachrichten giebt Juſtin im 36. Buche. Die Juden, ſagt er, ſtammen aus Damaſcus ab, welches den Namen von einem ihrer Könige erhielt. Nach dem-ſelben waren Agelus, Adores, Abraham und Iſrael Könige der Nation. Den Letztern machte das Glück berühmt, das er hatte, ein Vater von zehn Söhnen zu ſeyn. Er theilte das Königreich in zehn Theile und der Name des Judas, eines der zehn Söhne gab dem ganzen Volke den Namen. Iſraels jüngſten Sohn Joſeph verkauften ſeine Brüder, die eiferſüchtig über ſeine Talente wurden, an fremde Kaufleute. Magi-ſche Künſte, Auslegungen der Träume und Kenntniß göttlicher und menſchlicher Rechte erwarben ihm die Gnade des Königs in Egypten. Seine Weiſſagung unfruchtbarer Jahre, und die dem Könige angerathene zeitige Aufbewahrung des Korns entriſſen Egypten der fürchterlichſten Hungersnoth. Sein Sohn Moſes empfahl ſich durch die von dem Vater erlernte Kunſt und eine ſchöne Bildung. Als die Egypter mit Auſſatz geplagt waren, vertrieb man ihn mit den Kranken, damit das Uebel ſich nicht weiter verbreiten möchte. Indem er der Heerführer der Vertriebenen ward, ent-wandte er die Heiligthümer der Egypter u. ſ. f.

Von Werken neuerer Schriftſteller ſind der 2te und 3te Th. der Welthiſtorie und Holbergs jüdiſche Geſchichte, (von Detharding aus dem däniſchen überſetzt, Flensburg 1747. 2 Theile, 4.) brauchbare Hilfsmittel.

Anfang der jüdiſchen Nation.

Erſt lange nach jenen Völkern, von denen wir bisher geredet haben, fingen die Hebräer an, eine eigene Nation auszumachen, und einen veſten Sitz zu haben. Bis zu ihrem Auszuge aus Egypten, waren ſie nur entweder herumirrende Hirten oder Sklaven. Ihre Bücher ſind die Grundlage der chriſtlichen Religion; und man kann dieſelben nicht leſen, ohne die Wunder des Schöpfers und die undurchdringlichen Geheimniſſe ſeiner Vorſehung mit anbetender Ehrfurcht zu betrachten. Dies ſollte billig das erſte Studium des Chriſten ſeyn. Aber, wie ich ſchon zu einer andern Zeit erkläret habe, man kann weder die Bücher Moſis noch die übrigen Stücke der Bibel ohne Unterſchied mit der Profangeſchichte vermiſchen, ohne Begriffe zu verwirren.

Theokratie.

Die theokratiſche Regierungsform, da Gott ſelbſt unmittelbar über ſein Volk herrſchte, eine Verbindung von Wundern, welche die Ordnung der Natur umkehren, eine Folge außerordentlicher Handlungen, die nur aus übernatürlichen Urſachen können erkläret werden: das alles iſt nicht dazu gemacht, unſere Beurtheilungskraft und die Kritik zu üben, oder uns richtige Begriffe von der menſchlichen Staatskunſt und dem geſellſchaftlichen Leben zu geben. Die ſo lange unbekannt gebliebenen Juden, die in einem kleinen Winkel der Welt eingeſchloſſen lebten, und ſich aus Grundſätzen von andern Völkern entfernt hielten, die immer Sklaven desjeni-

Die Juden blieben lange unbekannt.

gen

gen wurden, der ſie angriff, und von ihren Nachbarn mit Verachtung und Abſcheu betrachtet wurden; dieſe grobe, barbariſche, abergläubiſche Nation, ungetreu dem wahrhaftigen Gott, der ſie mit Erweiſungen ſeiner Gnade überhäufte; dieſe Juden, die ſo viele Erkenntniß und die beſten Geſetze vom Himmel herab erhalten hatten, verdienten gleichwohl kaum geſitteten Völkern beygezählet zu werden.

Ihre Charaktere.

Wenn man ſie aus demjenigen Geſichtspunkte betrachtet, welcher dem Geiſt des Menſchen der wichtigſte iſt, ſo muß man ſich bloß auf gewiſſe Punkte ihrer Geſetze und Gebräuche einſchränken. Hier iſt der Ort nicht von jenen göttlichen Geboten zu reden, die einem jeden von Kindheit an bekannt ſind.

Vermiſchung de. Religions, u. bürgerlichen Geſetze.

Strenge der jüdiſchen Geſetze.

Die Geſetze der Religion machten mit den bürgerlichen Geſetzen nur ein Ganzes aus; oder vielmehr alles war Religion aus Pflicht, weil alles von Gott, oder vielmehr durch ihn ſelbſt vorgeſchrieben war. Aber wie die Furcht Gottes, dieſer ſo heilſame Zaum, nicht immer die Leidenſchaften zurückhält, und die Juden ſich immer von ihren Sinnen regieren ließen, und nur wenige Blicke auf ein zukünftiges Leben richteten; ſo wurden die Uebertreter durch ſchreckliche Drohungen und große Strafen im Zwange gehalten. Wer den Sabbath entheiligte, ward geſteinigt; und man entheiligte den Sabbath nicht nur, wenn man an demſelben die geringſte Arbeit verrichtete, ſondern auch wenn man etwas kaufte, oder ein Feuer anmachte. Kinder, die ſich ihren Eltern freventlich widerſetzten, wurden am Leben geſtraft. Gotteslästerer, Götzendiener und Ehebrecher konnten ſogleich ohne gerichtliche Unterſuchung geſteiniget werden. Dergleichen Hinrichtungen, die man Eifergeſetz oder Eifergeiſt nannte, mußten nun freylich manchmal dem Haſſe, der Rache oder der Schwärmerey zur Befriedigung dienen. Schuldner, welche

nicht bezahlen konnten, wurden zu Knechten gemacht. Die Todesſtrafe ſtand auf Verbrechen, die bey andern Nationen für ſehr geringe geachtet wurden. Die unzählige Menge von Verſöhnopfern, von geſetzlichen Ceremonien, und Vorſchriften, deren Grund uns unbekannt iſt, hatten die Abſicht dies leichtſinnige Volk unter dem Joche zu halten. Verſchiedene Thiere, als Schweine, Haſen, Caninchen, kriechende Inſekten, alle Fiſche, die keine Floßfedern und Schuppen haben, durfte niemand eſſen. Dieſe Thiere wurden für unrein gehalten, und man verunreinigte ſich ſogar, wenn man ſie nur anrührte, wenn ſie ſchon todt waren. Zu den meiſten Verſöhnopfern mußte nothwendig die Aſche einer jungen rothen Kuh genommen werden. Das ſogenannte Eiferwaſſer, welches man brauchte, wenn ein Ehemann gegen die Treue ſeiner Gattinn einen Argwohn gefaßt hatte, ſcheinet mit den gerichtlichen Proben unſerer Vorfahren viele Aehnlichkeit zu haben. Bittere Kräuter mit heiligem Waſſer vermiſcht, eine beſtimmte Verwünſchungsformel, verbunden mit gewiſſen feyerlichen Ceremonien, hatten die Wirkung, daß davon den Schuldigen der Bauch ſchwoll (Num. 5, 24 ꝛc.) Alle dieſe Gebräuche ſind, ſo wie die Beſchneidung, die den Juden (bey denen man eben ſo gut, wie bey vielen andern Völkern, ſogar Menſchenopfer findet) ſo ausdrücklich anbefohlen war, durch das Evangelium abgeſchafft.

Menge der geſetzlichen Ceremonien.

Eiferwaſſer.

Das Sabbatjahr fiel auf jedes ſiebente Jahr. Alsdann ward keine Feldarbeit verrichtet, man überließ die Einſammlung der Feldfrüchte den Armen, den Waiſen und den Fremden; die Knechte erhielten ihre Freyheit wieder, und den Iſraeliten wurden ihre Schulden erlaſſen. Dieſelbige Beſchaffenheit hatte es mit dem Jubeljahr, das alle 50 Jahre gefeyert

Sabbath und Jubeljahr.

ward.

ward. Ein jeder gelangte alsdann wieder zum Beſitz des ehemals gehabten Eigenthums, es mochte nun veräußert ſeyn, wie es immer wollte. Der Grund dieſes Geſetzes lag in dem Beſtreben, die Familien dauerhaft zu machen. Bey einer großen und reichen Nation würde ſich dieſe Anordnung mit dem Gange der bürgerlichen Geſchäfte nicht haben vertragen können. Man hatte 6 Freyſtädte, wo aber nur diejenigen, ſo unvorſichtiger Weiſe einen Mord begangen hatten, vor der Strenge der Gerechtigkeit eine ſichere Zuflucht fanden. Meuchelmörder hingegen mußten ſogar vom Altar mit Gewalt weggeriſſen werden, um die Todesſtrafe zu empfangen. Es iſt ein unbegreiflicher Mißbrauch, daß man die Freyſtädte zu Schutzörtern des Verbrechens gemacht hat.

Freyſtädte.

Theile des Landes und der Güter, die den Prieſtern zufielen.

Obſchon der Stamm Levi, nach der Weiſſagung Jacobs, unter den andern vertheilt ſeyn mußte; und obſchon den Prieſtern und Leviten, vermöge eines Geſetzes im fünften Buch Moſis nichts weiter als die Zehenden, die Opfer und die Löſung der Erſtgeburt angewieſen war, ſo ſcheinen die Diener der Religion, doch ſehr reichlich verſorgt geweſen zu ſeyn. Sie beſaßen 40 Städte, ſie ſammleten verſchiedene Arten von Zehnden, und über das machten die Erſtlinge und Opfer eine beträchtliche Einnahme aus. Gott gelobte Sachen (das Vieh, die Grundſtücke und die Feldfrüchte ausgenommen) konnten mit Geld gelöſet werden.

Die Gelübde vermehrten die Reichthümer der Prieſter. Der Hoheprieſter hatte eine überaus große Gewalt, die ſich auch auf bürgerliche Angelegenheiten erſtreckte. Moſes befiehlt, daß man bey allen Streitigkeiten zu den Prieſtern und zu dem Richter gehen, und ſich, bey Todesſtrafe, deren Entſcheidung

dung unterwerfen ſoll (Deut. 17, 8.) Aus dieſen verſchiedenen Anordnungen, die einer Theokratie ſo angemeſſen ſind, hat man viele falſche Folgen gezogen, die mit einer politiſchen Regierungsform durchaus nicht beſtehen können; gleich als wenn das Evangelium einerley wäre mit dem moſaiſchen Geſetz, und als wenn man ein Jude ſeyn müßte, um ein Chriſt zu werden.

Die Juden kannten keine Wiſſenſchaften.

Alles was fremd hieß, die Sprache, die Geſchichte, die Künſte und Wiſſenſchaften der Fremden, war den Juden ein Gegenſtand der Verachtung und des Greuels. Sie wußten ſchlechterdings nicht das geringſte von der Schifffahrt und von der Aſtronomie, ſelbſt nach ihrer Rückkehr aus Babylon nicht. Von einer Sonnenfinſterniß machten ſie ſich bloß abergläubiſche Begriffe, und hatten in ihrer Sprache nicht einmal ein Wort, um dieſes Phänomen auszudrücken. Inzwiſchen kann man nicht zweifeln, daß ſie aus Egypten einen Theil ihrer natürlichen Kenntniſſe und Gebräuche gezogen haben. Ihre heiligen Bücher hielten ſie vor allen andern Menſchen aufs ſorgfältigſte verborgen, und als Ptolemäus Philadelphus davon eine Ueberſetzung erhalten hatte, ſo ſtifteten ſie zum Gedächtniß dieſes vermeintlichen Unglücks, ein eigenes Faſten. So ſehr ſchien eine unüberſteigliche Mauer die Juden von allen vernünftigen und geſitteten Völkern abzuſondern. Ob es ſchon der allgemein angenommenen Meinung zuwider iſt, ſo hat man doch Urſache zu glauben, daß bey andern Völkern die Poeſie nicht von der Religion erzeugt ſey, da die Geſänge der Wilden nur das Lob und die Feldzüge ihrer Landesleute erheben, und da man ſogar Nationen nennt, die nichts von Gottesdienſt wiſſen, und doch ihre Poeten haben. Wahrſcheinlicherweiſe ward ſie entweder auf Antrieb leb-

Urſprung der Dichtkunſt.

hafter Leidenſchaften, oder aus Verlangen ſeine Thaten unſterblich zu machen, erfunden. Aber die Hebräer machten davon ſogleich einen heiligen Gebrauch. Ihre Lieder und Pſalmen erheben die Seele bis zu dem Throne des Ewigen. Die meiſten Gelehrten glauben nicht wie einige von der Geiſtlichkeit, daß dieſe Gedichte gereimt waren.

Ob die hebräiſche Sprache die Mutter aller übrigen ſey?

Man hat keine hinlänglichen Beweiſe, daß das Hebräiſche die Mutterſprache der ganzen Welt ſey, und, nach der Bemerkung des Herrn Falconets bemühete man ſich bloß aus einem übel verſtandenen Religionseifer dieſe Meinung veſtzuſetzen. Durch den alten Handel der Phönicier, durch die Zerſtreuung der Juden, durch die Eroberungen der Araber, und durch die Kreuzzüge ſind wahrſcheinlicher Weiſe in die abendländiſchen Sprachen diejenigen morgenländiſchen Wörter, die man noch in denſelbigen findet, übergetragen worden. (Memoires de l'acad. des Inſcript. 620.)

Die Völker, mit denen die Juden beſtändige Kriege führten, die Moabiter, Ammoniter, Midianiter, Edomiter, Amalekiter, Cananiter, und Philiſter verdienen es kaum, daß man ſie kennet. Sie waren faſt alle dem Geſetze der Beſchneidung unterworfen, ob ſie ſchon insgeſammt Götzendiener waren.

Die

Die Meder und Perſer.

Quellen und Hilfsmittel zur Geſchichte der Perſer und Meder.

Die heilige Schrift enthält eben ſowohl von Perſien, als von den meiſten andern Staaten des Alterthums denkwürdige Nachrichten.

Herodot und Ctesias, dieſe berühmten Schriftſteller, die ſchon zuvor unter den egyptiſchen und aſſyriſchen Geſchichtſchreibern angeführt und beurtheilet ſind, und mit ihnen Xenophon, gehören zu den wichtigſten und beſten Quellen der perſiſchen Geſchichte. Der Letzte, ein Schüler des Sokrates, ein großer Feldherr, und ein vortrefflicher Schriftſteller, wurde im Jahr der Welt 3535, vor Chriſti Geburt 449 gebohren, und ſtarb vor C. G. 359. Er hat unter andern Schriften auch die berühmte Cyropädie, oder das Buch von dem Leben und der Erziehung des großen Cyrus hinterlaſſen. Dieſes weicht ſehr vom Herodot ab. Der Letztere erzählt: Aſtyages, König der Meder und Großvater des Cyrus habe einen Traum gehabt, daß ſeine Tochter Mandane einen Sohn gebähren würde, der einſtens Herr vom ganzen Aſien werden ſollte. Dies zu verhindern, verheirathete er ſie nicht an einen ihrer Abkunft würdigen Meder, ſondern an einen, ſeiner Meinung nach, geringſchätzigen Perſer, an den Cambyſes. Da ſeine Tochter einen Sohn zur Welt brachte, befahl er dem Harpagus, einem ſeiner vornehmſten Bedienten, das Kind zu tödten. Dieſer trug dies Geſchäffte dem Hirten Mithridates auf, der voll Mitleidens ſein todtes Kind unterſchob, und den Cyrus erhielt. Des Cyrus früh hervorſchimmernde Talente er-

warben ihm Aufmerkſamkeit. Aſtyages erfuhr es, daß Harpagus den Befehl nicht vollzogen habe, und rächte ſich an ihm, indem er ihm das Fleiſch ſeines Sohnes unmenſchlich zu eſſen gab. Harpagus von Rachgier entbrannt, ermunterte den jungen Cyrus zu einer Empörung, die ſo glücklich für denſelben ausſchlug, daß er ſeinen Großvater vom Thron ſtürzte und die Reiche der Perſer und Meder vereinigte. Eben dieſer Verfaſſer läßt den Cyrus in einem Kriege mit der Maſſagetiſchen Königinn Tomyris umkommen. Dagegen war, nach Xenophons Berichte, Cyrus ein Sohn des perſiſchen Königs Cambyſes und der Mandane, des mediſchen Königs Aſtyages Tochter. Sein Vater gab ihm die würdigſte Erziehung. Mit ſeinem Großvater Aſtyages ſtand er in dem beſten Vernehmen. Deſſen Sohne Cyaxares II. half er Babylon bezwingen, vereinigte nach dem Tode dieſes Königs das mediſche und babyloniſche Reich mit Perſien, regierte vortrefflich und ſtarb auf ſeinem Bette, nachdem er ſeinen Prinzen die heilſamſten Lehren gegeben hatte. Daß Plato (de Legib. L. III. p. 815. Edit. Francofurt. 1692.) den Charakter des Cyrus anders beſtimmt, dazu ſcheint er ſeine beſondern Urſachen zu haben. Er, der die Vorzüge der republikaniſchen Regierung beſchrieben hatte, ſahe Xenophons vortheilhafte Abſchilderung der Monarchie ungerne. (S. Gellius Noct. att. L. XIV. C. 3.) Ciceros Aeußerung, daß die Cyropädie ein politiſcher Roman ſey, vermag nichts, gegen die andern Gründe, die für die Wahrheit Xenophontiſcher Nachrichten zeugen. Herodots Erzählung iſt ſehr romanhaft. Der glaubwürdige Xenophon verſichert, daß er nichts vom Cyrus erzähle, als was er nach ſorgfältiger Erkundigung vernommen habe. Herodot ſelbſt geſtehet, aus mehrern Berichten, die er vor ſich hatte, denjenigen gewählt zu haben, der ihm am wahrſcheinlichſten ſchien. Xenophon hatte, als er bey

dem

dem Heere des jüngern Cyrus war, die beſte Gelegenheit, ſich von den Begebenheiten des großen Cyrus zu unterrichten, und der Abt Bannier und der Engländer Hutchinſon, der die Cyropädie herausgegeben hat, ſind geſchickte Vertheidiger dieſes Werks. (S. Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern 1ſter Th. p. 207. ſq.) Xenophons Nachrichten von dem Feldzuge des jüngern Cyrus enthalten Begebenheiten, von welchen er ein Augenzeuge war. Auch ſind ſeine 7 Bücher von der Geſchichte der Griechen zur perſiſchen Geſchichte, zumal der folgenden Zeiten, brauchbar. Von Xenophons Werken hat man die ſchöne Ausgabe von Eduards Wells, Oxford e theatro Sheldon, 1703, 8. Vol. V. Worinn Cteſias vom Herodot und Xenophon abweiche, davon ſ. Herrn Gatterers Handbuch der Univerſalhiſtorie 1ſter Th. p. 326. ſq. Eben dieſer berühmte Schriftſteller bemerket, (l. c. p. 328.) daß er, in manchen Dingen dem Cteſias beyzupflichten ſich berechtiget halte.

Mit dieſen ältern Schriftſtellern, ſind auch die ſpätern Cornelius Nepos, Diodor von Sicilien und Juſtin zu vergleichen.

Als Hilfsmittel können die engliſche Welthiſtorie 4ter Theil, und Rollins alte Hiſtorie 2ter Theil dienen.

Erſtes Kapitel.

Die Meder vor Cyrus.

Die Geſchichte der Begebenheiten vor dem Cyrus iſt

Dieſe beyden Völker müſſen in einem Artikel zuſammen gefaßt werden, weil ſie unter dem Cyrus ein einziges ſehr berühmtes Reich ausmachten. Vor dieſem Prinzen ſieht man nichts als Finſterniß

und

sehr fabelhaft.

und Ungewißheit. Die Griechen, das kann man nicht oft genug wiederholen, verdienen in Anſehung der alten Geſchichte ſehr wenigen Glauben. Aus leeren Traditionen, denen ſie oft ihre eigene Träumerey beyfügten, wurden unter ihrer Feder hiſtoriſche Denkmale. Wenn Ptolomäus, dieſer geſchickte Geograph, das caſpiſche Meer vom Morgen bis zum Abend auf 23½ Grad ſchätzt, da es doch in ſeiner größten Weite noch weniger als 4 Grade hält; welche Ueberſchwemmungen von Irrthümern haben ſich denn nicht über die Geſchichte ergießen müſſen, da man ſich bey Abfaſſung derſelben ohne Prüfung, ohne Kritik, gänzlich denenjenigen überließ, welche die Schriftſteller mit einem Ueberfluß von Fabeln verſahen. Wir wollen uns nicht bey den Mährchen aufhalten, welche Cteſias und ſein Abſchreiber, Diodor, von den alten Medern erzählen. Eine einzige Bemerkung mag ſtatt aller gelten. Arbaces, Statthalter von Medien, das unter der Bothmäßigkeit der Aſſyrer war, mag die Weichlichkeit des Sardanapalus zur Erregung eines Aufruhrs wider dieſen Prinzen genützt haben, oder dieſelbe Wirkung mag von einer andern Urſache hervorgebracht ſeyn; genug, die Meder warfen das Joch ab, und lebten hierauf in einer Anarchie, die beynahe eben ſo traurig war, als die Sklaverey ſelbſt. Sie empfanden es bald, daß eine zügelloſe Freyheit eine unerſchöpfliche Quelle von Uebeln ſey. Um ſich davon zu befreyen, erwählten ſie einen Richter mit Namen Dejoces, der den Unordnungen wehrte, und durch heilſame Geſetze und Handhabung der Gerechtigkeit die Ordnung wieder herſtellete. Nachdem er eine ſehr weiſe Einrichtung gemacht hatte, entfernte er ſich plötzlich, vielleicht in der Abſicht, ſeinen Werth deſto lebhafter empfinden zu laſſen, und ſich deſto höher empor zu ſchwingen. Die Ausgelaſſenheit, brachte bald wieder die vorigen

Die Meder werfen das Joch der Aſſyrer ab.

Unord-

Unordnungen in den Gang. Man hielt allein den Dejoces für fähig, dem Uebel zu ſteuren, und man machte ihn ungefähr 600 Jahre vor Chriſti Geburt zum Könige.

Dejoces, Anfangs zum Richter, hernach zum Könige erwählt.

Von ſeiner Größe aufgeblaſen, oder weil er vielleicht glaubte den Deſpotiſmus einführen zu müſſen, um ſeine Unterthanen im Zaum zu halten, nahm er alſobald eine übertriebene Ernſthaftigkeit an; er ſchloß ſich in einen Pallaſt ein, der jedem den Zugang verſagte; er befahl, dem Herodot zu Folge: daß nur ſeine Hausbedienten die Freyheit haben ſollten, ihn zu ſehen, daß alle andere Leute ſich an ſeine Staatsbeamten zu wenden hätten, und daß er denjenigen ſtrafen würde, der ſich in ſeiner Gegenwart auszuſpucken oder zu lachen unterſtünde. Montesquieu bemerkt, daß dies ein vortreffliches Mittel war, die königliche Würde, aber nicht den König in Hochachtung zu ſetzen; aber war es nicht auch zugleich ein Mittel, beydes den König und die königliche Würde dem allgemeinen Haſſe bloß zu ſtellen?

Deſpotismus des Dejoces.

Ecbatana, die Hauptſtadt des Königreichs, die von Dejoces erbauet war, hatte, wie es heißt, 7 veſte Mauern, davon immer die Zinne der einen über die andere hervorragte, und dieſe Zinnen hatten verſchiedene Farben, weiß, ſchwarz, roth, blau, gelb; und die beyden letztern waren verſilbert und vergoldet. Dieſe Beſchreibung des Herodot ſcheint mir von eben der Bewandniß zu ſeyn, als diejenige, welche man beym Diodor von dem Berge Bagiſtan in Medien lieſet, welchen man auf Befehl der Semiramis, als eine Groupe ausgehauen hatte — ſo dieſe Königinn, umringt von hundert ihrer Garden, darſtellte.

Fabeln von Ecbatana u. dem Berge Bagiſtan.

Diodor giebt ein Verzeichniß mediſcher Könige, von denen Herodot nichts meldet. Man könnte ſagen, daß ſie ganz verſchiedene Hiſtorien ſchrieben; aber es iſt uns wenig daran gelegen, dieſe Prinzen bis auf den Cyrus zu kennen.

Erziehung der Prinzen.

Seltſame Polygamie.

Die Sitten, die Geſetze und die Religion der Meder waren faſt dieſelbigen, wie die perſiſchen, davon ich bald eine nähere Abbildung geben will. Nur dadurch unterſchieden ſich die Erſtern, daß die königliche Gewalt kein einmal gegebenes Geſetz verändern oder aufheben konnte, und daß die Erziehung der Prinzen bloß den Frauenzimmern und den Verſchnittenen anvertrauet ward. Ein Mißbrauch der Geſetzes Kraft erhalten hatte, war demnach unwandelbar, und die Erziehung, welche man den Prinzen gab, mußte ſie gleichſam zu Frauenzimmern machen. Die Polygamie war den Medern nicht nur erlaubt, ſondern ſogar anbefohlen. Strabo erzählt, daß ſie in den gebürgigten Gegenden wenigſtens 7 Weiber halten mußten, und daß eine Frau, wenn ſie nicht verachtet ſeyn wollte, verbunden war, wenigſtens 5 Männer zu haben. (Strabo L. II.) Aber wie könnte man das wohl für möglich halten, ohne zum vorauszuſetzen, daß beydes Weiber und Männer jedermann gemein geweſen wären? Was blieb da noch wohl für ein Schein der Ehe übrig? Lange Zeiten hindurch glaubte man alles, was die Alten ſagten; heut zu Tage ſtoßen einem allenthalben Zweifel auf.

Zwei-

Zweytes Kapitel.

Reich der Perſer, Cyrus und ſeine erſten Nachfolger in der Regierung.

Alter d. perſiſchen Nation.

Die Perſer ſind eins der älteſten Völker, und waren ſchon, wie die Gelehrten glauben, zu den Zeiten Abrahams, eine anſehnliche Nation; aber erſt unter dem Cyrus wurden ſie berühmt und furchtbar. Seine Regierung, die etwan in das 560. Jahr vor Chriſti Geburt fällt, macht eine große Epoche in der Geſchichte. Nichts ſollte daher, wie es ſcheint, bekannter ſeyn; und doch verdoppelt ſich die Ungewißheit ſo ſehr, daß die Geburt, die Feldzüge, und der Tod dieſes Eroberers hiſtoriſche Probleme ſind, die man nicht auflöſen kann.

Epoche des Cyrus.

Ungewißheit ſeiner Geſchichte.

Herodot, Cteſias und Xenophon, die ungefähr 100 Jahre nach dem Cyrus ſchrieben, widerſprechen ſich einander ſo ſehr, als wenn ſie Begebenheiten erzählten, die ſich in verſchiedenen Jahrhunderten zugetragen hätten. Wem ſoll man nun glauben? Die Cyropädie des Xenophon iſt offenbar mehr ein philoſophiſches als hiſtoriſches Werk, *) iſt eine Art von moraliſchem und politiſchem Roman, der Prinzen und Staatsmännern zum Unterricht dienen ſoll. Inzwiſchen will man doch darauf die Geſchichte bauen, und man

Cyropädie des Xenophon.

*) So ganz entſchieden möchte das nicht ſeyn. Herodot ſelbſt geſteht, außer der Nachricht, die er vom Cyrus gab, noch drey andere Nachrichten von demſelben vor ſich gehabt zu haben. Auch haben Kenner der Geſchichte bemerket, daß in der Hiſtorie des Cyrus Cteſias nicht ganz zu vernachläßigen ſey. C.

man nimmt die darinn erzählten Begebenheiten als Wahrheit an, weil der Verfaſſer den Vortheil hatte, ſich in dem Lande ſelbſt von der Wahrheit unterrichten zu können, inſonderheit aber, weil ſeine Nachrichten mit der heiligen Schrift am beſten zuſammen ſtimmen. Aber alle dieſe Gründe geben bloß ſchwache Wahrſcheinlichkeiten, weit entfernt, daß ſie uns von der Wahrheit gewiß machen könnten. Iſt es nicht ſonderbar, daß man ſich ſchmeichelt, lauter Zuverläßigkeiten in einem Werke anzutreffen, das zum Theil aus Erdichtungen zuſammen gewebt iſt? Ich ſetze mit dem gelehrten Freret hinzu, daß die Uebereinſtimmung des Xenophon mit der Schrift bloß in der Einbildung beſteht; daß ſie vielmehr derſelben widerſpricht, und daß ſelbſt Xenophons Geſchichte von den Feldzügen des jüngern Cyrus ſeine Cyropädie zur Fabel macht, indem ſie beweiſet, daß Cyrus durch einen Sieg über ſeinen Großvater Aſtyages das mediſche Reich an ſich brachte, und eben das iſt dem Berichte des Herodot und des Cteſias gleichförmig. Mem. des inſcript. T. 7.

Wenn man demnach das Leſen der Cyropädie, daraus Rollin in ſeiner alten Geſchichte, und die Engländer in der allgemeinen Welthiſtorie, Auszüge gemacht haben, ſo ſehr empfiehlt, ſo kann ich gleichwohl nicht zugeſtehn, daß ſie eine Quelle glaubwürdiger hiſtoriſcher Nachrichten ſey. Einige gegründete Wahrnehmungen ſind mehr werth als ungewiſſe Nachrichten.

Vornehmſte Begebenheiten des Cyrus.

Cyrus, den man für einen Sohn des Cambyſes, Königs zu Perſien, und der Mandane, einer Tochter des mediſchen Königs Aſtyages hält, war zuverläßig der Stifter eines weiten Reichs, das er durch ſeine Eroberungen aufrichtete. Er überwand die Babylonier in der berühmten Schlacht bey Thymbra;

er ſtürzte ihre Monarchie, und bemächtigte ſich Babylons nach einer langwierigen Belagerung: nachdem er die Waſſer des Euphrats abgeleitet hatte, drang er durch den Canal dieſes Fluſſes bis mitten in die Stadt, und zwar zu einer Zeit, da wegen eines angeſtellten Feſtes ſich jedermann im Taumel der Trunkenheit befand. Im Jahr 536 vor Chriſti Geburt gab er die berühmte Verordnung zum Beſten der ſeit 70 Jahren gefangenen Juden heraus, und erlaubte ihnen, nach Jeruſalem zurück zu kehren. Er trieb ſeine Eroberungen ſo weit, daß ſein Reich gegen Morgen den Fluß Indus: gegen Norden das caſpiſche Meer und den Pontus Euxinus, gegen Abend, das egäiſche Meer und gegen Mittag Aethiopien, und den arabiſchen Meerbuſen zur Grenze hatte. Nie hatte man noch damals ein ſo weitläuftiges Reich geſehen.

Widerſprechende Nachrichten von dem Tode des Cyrus.

Nach dem Xenophon ſtarb dieſer Held, nach einer dreyßigjährigen ruhmvollen Regierung in Ruhe und auf ſeinem Bette; nach dem Herodot hingegen, ward er geſchlagen und getödtet, und zwar in einer Schlacht wider Tomyris, Königinn der Maſſageten, die mit eigner Hand ſeinen Kopf in ein mit Blut angefülltes Gefäß tauchte, und dabey ſprach: Sättige dich nun in dem Blut, darnach du ſtets gedürſtet haſt. Diodor von Sicilien erzählt, daß dieſe Prinzeſſin den Cyrus kreuzigen ließ. Cteſias läßt ihn an einer Wunde ſterben, die er in der Gegend Hyrkaniens empfangen hatte. Andere Schriftſteller tödten ihn auf eine andere Weiſe. Da ſieht man, was die Geſchichte iſt, wenn ſie ſich bloß auf Traditionen gründet.

Unterſchied des Cyrus b. beym Xenophon v. dem,

Der Cyrus des Xenophon iſt ein Muſter der Menſchen und der Prinzen. Er ſtreitet nicht, als bloß zur Vertheidigung ſeines Oheims Cyaxares, eines Soh-

der beym Herodot vorkommt

Sohnes des Aſtyages, mit deſſen einzigen Tochter er ſich vermählt; er gewinnt aller Herzen durch ſeine Mäßigung. Panthea, ſeine Gefangene, eine junge reizende Prinzeſſinn, findet an ihm einen Beſchützer ihrer Tugend; und die Dankbarkeit bringt den König Abradatus, den Gemahl der Panthea unter die Fahne des Siegers. Der Cyrus des Herodot iſt ganz das Gegentheil. Er ergreift die Waffen wider ſeinen Großvater Aſtyages, und raubt ihm die Krone.

Cröſus.

Den überwundenen lydiſchen König, Cröſus, verurtheilt er unmenſchlicher Weiſe, lebendig verbrannnt zu werden. Cröſus ruft auf dem Scheiterhaufen: O Solon! Solon! Man fragt ihn, wen er anrufe; er antwortet: ein Philoſoph, Namens Solon, habe einſt bey Erblickung ſeiner unermeßlichen Reichthümer zu ihm geſagt, daß kein Menſch, ſo lang er lebe, glücklich genannt zu werden verdiene, weil er nicht voraus ſehen könne, was ihm noch vor ſeinem Tode begegnen werde. Eine Wahrheit, ſetzte Cröſus hinzu, davon ich itzt die ſchrecklichſte Erfahrung mache. Dieſe Worte rühren den Cyrus, er fängt an über die Unbeſtändigkeit des Glückes nachzudenken, und er widerruft ein barbariſches Urtheil, deſſen bloße Vorſtellung ihn hätte mit Schauer erfüllen ſollen. Der Cyrus des Herodot iſt, wie die meiſten Eroberer ſind, eine Geißel des menſchlichen Geſchlechts; der Cyrus des Xenophon hingegen iſt ein Wohlthäter der Nationen, die er überwunden hat.

Muthmaßungen über den Charakter des Cyrus.

Vielleicht war der wahre Cyrus nichts weiter, als ein ehrgeiziger Prinz, dem es an Klugheit und Geſchicklichkeit nicht fehlte; vielleicht wirklich ein ſo großer Mann und ein ſo guter Fürſt, der Lobſprüche verdiente, wenn ihn gleich ſein Ehrgeiz bisweilen zu Ungerechtigkeiten verleitete. Die gute Zucht, die er unter ſeinen Truppen einführte, und die Waffen die

er

er ihnen in die Hände gab, um in der Nähe zu ſtreiten, anſtatt der Bogen und Pfeile, der ſie ſich vor ihm zu bedienen pflegten, trugen ohne Zweifel ſehr viel zu ſeinen Eroberungen bey.

Wenn man die Geſchichte ſeiner erſten Nachfolger in der Regierung mit kritiſchen Augen prüft; ſo wird man auch da Fabeln genug, aber deſto weniger Gewißheit finden. Ich werde bloß die merkwürdigſten Begebenheiten anzeigen.

Cambyſes.

Eroberung Egyptens im 525 vor C. G.

Selten geht der Ruhm der Väter auf die Kinder fort; allein er gebiert der Kinder Schande, wenn ſie durch ihre Handlungen den Ruhm der Väter verdunkeln. Cyrus Sohn, Cambyſes, erſchien wie ein Ungeheuer auf dem Thron, darauf ſein Vater mit ſo vielem Glanz geſeſſen hatte. Eine unſinnige Wuth leitete ſeine ganze Aufführung. Sein Haß wider den egyptiſchen König, Amaſis, flößet ihm den Entſchluß ein, dieſes Königreich zu verwüſten, und ſich unterwürfig zu machen. Wie er an die Grenze kommt, vernimmt er, daß Amaſis geſtorben, und Pſammenitus demſelben in der Regierung gefolgt ſey. Demungeachtet ſetzt er ſeinen Marſch fort, erhält einen groſſen Sieg über die Egypter und erregt durch ſeine Ausſchweifungen jedermanns Abſcheu wider ſich. Herodot verſichert, die Hirnſchalen geſehen zu haben, womit das Schlachtfeld noch zu ſeiner Zeit bedeckt war; die Schädel der Egypter ſollen ſteinhart geweſen ſeyn, weil ſie ihren Kindern das Haupt zu beſcheeren pflegten, und daher die Knochen ſich an der Sonne erhärteten; die Schädel der Perſer hingegen, die von der erſten Kindheit an einen Turban trugen, waren mürbe und zerbrechlich: aber die Abhärtung des Körpers vermochte nicht die Tapferkeit zu erſetzen, daran es den Egyptern fehlte.

Der Aberglaube der Egypter befördert ihren Untergang.

Der Aberglaube beförderte den Untergang dieſer Letztern, wenn man anders der Geſchichte dieſer Zeiten

ten trauen kann. Als Cambyſes die Stadt Peluſium beſtürmen wollte, ſtellte er eine ganze Menge Katzen, Hunde und anderer in Egypten heiliger Thiere in das erſte Glied ſeiner Truppen; das hatte die Wirkung, daß die Egypter aus Furcht ihre Götter zu verwunden, nicht auf den Feind ſchoſſen, und der Platz ohne Widerſtand eingenommen ward. Da ſieht man, wie eine abergläubiſche Vorſtellung die ſtärkſten Triebe der Natur, die Liebe zum Vaterlande, und zur Selbſterhaltung auszulöſchen vermögend ſey. Die Egypter waren von der Zeit an beſtändig Sklaven der Fremden, gegen welche ſie die größte Verachtung hegten. Entſchloſſen auch Aethiopien zu unterjochen, ein barbariſches Land, wo die Stärke des Leibes das größte Verdienſt war, ſchickte Cambyſes unter dem Namen der Geſandten Kundſchafter dahin. Der König von Aethiopien, der ihre Abſicht errieth, ließ die Geſandten reiſen, und trug ihnen auf, ſeinen Bogen ihrem Herrn zu überbringen, und ihm von ſeinetwegen den Rath zu geben, die Aethiopier nicht zu bekriegen, bevor die Perſer ſtark genug wären, dieſen Bogen ſo leicht, wie er es konnte, zu ſpannen. Danket den Göttern ſetzte er hinzu, daß ſie uns nicht haben in den Sinn kommen laſſen, Eroberer zu werden.

Feldzug nach Aethiopien.

In der Hitze ſeines Zorns zog Cambyſes mit ſeiner Armee ſogleich hin, ohne ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen, ohne die nöthigen Maßregeln zu nehmen, und ward gezwungen mit Schimpf zurück zu kehren. Er ließ ſeinen Bruder Smerdes hinrichten, weil er allein den Bogen des aethiopiſchen Königs hatte ſpannen können. Er heirathete ſeine eigene Schweſter, nachdem er dieſer blutſchänderiſchen Ehe wegen die Richter ſeines Reiches zum Schein hatte um Rath fragen laſſen; deren niedrige Sklaverey ſich verpflichtet hielt, ſeinen Wünſchen nachzugeben.

Blutſchande mit ſeiner Schweſter gebilligt von den Richtern Perſiens.

Ihre

Ihre Antwort war, daß man zwar, die Wahrheit zu geſtehen, kein Geſetz habe, das einem Bruder erlaube ſeine Schweſter zu heirathen; daß man aber ein Geſetz habe, welches den Königen der Perſer die Befugniß gebe, alles zu thun, was ihnen gefällt.

Folgender Zug ſchildert uns die Macht des Deſpotismus und der Sklaverey, noch in einem hellern Lichte. Cambyſes fragt einſt ſeinen Günſtling, was man in vertrauten Geſellſchaften von ihm ſage. Prexaſpes, ſo hieß der Hofmann, antwortet: Man bewundert deine großen Eigenſchaften, und bedauert es nur, daß du den Wein ein wenig zu ſehr liebeſt. Der König erwiederte: Man bildet ſich ohne Zweifel ein, daß der Wein mich außer Stand ſetze, meine Vernunft zu gebrauchen; du ſollſt ſogleich davon urtheilen. Alſobald fängt er an auf eine übermäßige Weiſe zu trinken. Er befiehlt darauf dem Sohne des Prexaſpes, ſich am Ende des Saales hinzuſtellen, und die linke Hand empor zu halten. Er nimmt einen Bogen, ſpannet ihn, ſagt, daß er nach dem Herzen des jungen Menſchen ziele, durchſchießt es wirklich, und ſagt mit einer triumphirenden Miene zu dem Vater: Kann ich mich auf meine Hand verlaſſen? Und dieſer elende Höfling antwortet mit der ſcheinbarſten Unempfindlichkeit: Apollo ſelbſt hätte nicht treffender ſchießen können.

Grauſamkeit des Cambyſes und Niederträchtigkeit eines ſeiner Günſtlinge.

Als Cambyſes erfuhr, daß einige Verſchworne ihm einen andern Nachfolger erwählt hätten, kehrte er nach Perſien zurück. Er athmete nur Rache. Sein Degen verwundete ihn von ohngefähr, und befreyete alſo die Welt von der abſcheulichſten Tyranney. Der neue König war ein Magier, ein Prieſter, der des Thrones unwürdig war, und ſich für den Prinzen Smerdis, den Bruder des Cambyſes ausgab, den

Tod d Cambyſes in dem 522 Jahre v. C. G.

Falſcher Smerdis.

den Cambyſes hatte hinrichten laſſen. Der Betrug ward entdeckt. Einige Vornehme machen eine Zuſammenverſchwörung, ſie tödten den falſchen Smerdis, und Darius, ein Sohn des Hiſtaſpis, einer der Mitverſchwornen, wird Herr des Reiches. Aber kann man es wohl dem Herodot glauben, daß zum Beſten des Darius das Wiehern ſeines Pferdes die Königswahl entſchieden habe? *)

Darius Hiſtaſpis.

Dieſer Monarch belagerte Babylon, das ſich empört hatte. Die Verzweiflung bringt die Belagerten zu einem grauſamen Entſchluß. Sie ermordeten alles, was ſich nicht wehren kann, Weiber, Kinder und Greiſe. Darius war im Begriff, die Belagerung aufzuheben, als Zopyrus, einer der vornehmſten perſiſchen Magnaten, wie man ſagt, ſich mit einer Großmuth, die nicht ihres gleichen hat, dem Ruhme und dem Intereſſe ſeines Herrn aufopferte. Nachdem er ſich Naſe und Ohren abſchneiden und am ganzen Leibe verwunden laſſen, nimmt er unter dem Vorgeben, daß er der Grauſamkeit des Darius habe zum Opfer dienen müſſen, ſeine Zuflucht zu der Stadt. Er gewinnet das Vertrauen der Babylonier; ſie übertragen ihm das Commando ihrer Truppen; in verſchiedenen Ausfällen ſchlägt er 15 bis 16000 Perſer, und überliefert endlich dem Könige die

*) Dies iſt ſo unglaublich nicht. Die Pferde waren bey den Perſern der Sonne, d. i. der oberſten Gottheit geheiligt. Das Wiehern dieſer heiligen Thiere konnte alſo ein Werk der Gottheit, eine Art des Orakels ſeyn. Demnach ließ ſich damit, wie mit allen Orakeln, der Betrug vereinigen. Oebares, der die Aufſicht über des Darius Pferde hatte, führte am Abend vorher eine Stute an den beſtimmten Ort und das Pferd ſeines Herrn zu ihr. Am nächſten Morgen erinnerte ſich Darius Pferd der Stute, und wieherte eher, als alle andere.

die Thore der Stadt, der ihm dagegen alle Einkünfte von Babylon bewilliget.

Darius verdiente dergleichen Opfer nicht, wenn man ihn anders nach einem tyranniſchen Zuge, den Herodot erzählt, beurtheilen ſoll. Bloß aus Ehrgeiz hatte er wider die Scythen, die zwiſchen dem Don und der Donau wohnten, die Waffen ergriffen. Ein ehrwürdiger Greis, Namens Ebaſus, bittet ihn aufs flehendlichſte, ihm zu ſeinem Troſt einen ſeiner drey Söhne zu laſſen, da inzwiſchen die beyden andern mit in den Krieg ziehen ſollten. Einer iſt dir nicht genug, antwortete Darius, ich laſſe ſie dir alle drey; und ſogleich läßt er ſie umbringen. Wie ſollte man ſich wohl beeifern, einem Tyrannen zu dienen, der mit dem Leben ſeiner Unterthanen ſein Spiel treibt? Tyranney des Darius.

Die Scythen, oder heutigen Tartaren, waren eine arme, tapfere unüberwindliche Nation, die ihr ganzes Glück in die Freyheit ſetzte. Man erzählt, daß ſie dem Darius einen Vogel, eine Maus, einen Froſch, und fünf Pfeile überſchickten. Ein Herr in der königlichen Armee erklärte dies Räthſel alſo: wenn die Perſer nicht fliegen können, als die Vögel, oder ſich in die Erde verkriechen als Mäuſe, oder ſich unter dem Waſſer vertauchen, als die Fröſche, ſo werden ſie den Pfeilen der Scythen nicht entkommen. Es war eine orientaliſche Gewohnheit, ſich ſolcher allegoriſchen Bilder zu bedienen; aber man ſieht es nur zu deutlich, daß die jetzt angezeigte erſt hintennach ſey hinzugedichtet worden, und das giebt einen neuen überzeugenden Beweis, wie ſehr die Geſchichtſchreiber des Alterthums in wunderbare Fabeln verliebt waren. Doch dem ſey, wie ihm wolle, genug der ſo unvorſichtig übernommene Feldzug des Darius nahm einen unglücklichen Ausgang. Nachdem er viel Unglückliche Unternehmung gegen die Scythen.

Volks verlohren hatte, ſahe er ſich gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und lernte alſo, daß es nicht ſo leicht ſey, eine freye Nation unters Joch zu bringen, als eine ſklaviſche zu unterdrücken.

Wir werden nacher die perſiſche Geſchichte mit der griechiſchen verbinden, und alsdann die berühmteſten Begebenheiten dieſes Reichs erzählen. Itzt aber müſſen wir noch ein näheres Gemälde von einer Nation entwerfen, die eines der größten Schauſpiele des Alterthums aufſtellt.

Drittes Kapitel.

Regierungsform, Geſetze, Gewohnheiten und Sitten der Perſer.

Aſiatiſcher Deſpotismus.

In Aſien, und inſonderheit bey den Medern und Perſern, entſtand zuerſt der Deſpotismus, dieſe ſo verhaßte Regierungsform, bey welcher das Glück, und ſogar das Leben aller Bürger, von dem unumſchränkten Willen eines Einzigen abhängt. Eine Monarchie, die durch weiſe Geſetze gemäßigt iſt, für deren Vollziehung der Monarch Sorge trägt, und die er ſich ſelbſt eine Richtſchnur ſeines Betragens ſeyn läßt, iſt nicht nur die älteſte, ſondern auch die beſte unter allen Regierungsformen, wenn man anders von der Wohlfahrt des Volkes auf die Güte der Regierungsform einen ſichern Schluß machen kann. Plato, Ariſtoteles, und Plutarch mußten ſolches ſelbſt zugeſtehen, ſo eifrig ſie gleich für die republikaniſche Regierungsform eingenommen waren. Aber, wenn ein Menſch ſich zu einem Gott aufwirft, wenn er alle andere Menſchen unter die Füße tritt, und, ohne auf

die

die natürlichen Geſetze der Menſchheit den geringſten Betracht zu nehmen, ſeinen Eigenſinn zu dem höchſten Geſetze macht; das heißt, die Gewalt und die unrechtmäßige Herrſchaft auf's äußerſte treiben, das iſt das Werk, entweder des Schwerdts, das ſtets zum Morden gezückt iſt, oder der unwürdigſten Feigheit, die ihre Hände den Feſſeln willig darbeut.

Ob eine ganz uneingeſchränkte Regierung ſtatt finden könne?

Sollte wohl wirklich eine Regierungsform ſeyn können, wo ſich die Bürger ſo ganz der völligen Gewalt des Fürſten überlaſſen ſehen, daß ſie weder Eigenthum noch perſönliche Sicherheit haben? Ohne Zweifel findet der Deſpotismus allenthalben einige Schranken, wo nicht in den Grundgeſetzen, zum wenigſten in den Gewohnheiten und Sitten, in der allgemeinen Wohlfahrt, und in ſeinem eignen Intereſſe. Ohne Zweifel war die Liebe der Griechen für ihre Freyheit, und ihr Haß gegen die Perſer Schuld daran, daß ihre Beſchreibungen von dem aſiatiſchen Deſpotismus ſo ſehr in's Uebertriebene fallen: indeſſen enthalten dieſe übertriebenen Beſchreibungen noch immer Wahrheit genug. Das Zeugniß der Alten wird in mancher Betrachtung durch den gegenwärtigen Zuſtand Aſiens beſtätigt.

Abbildung des perſiſchen Deſpotismus.

Der perſiſche Deſpot (denn man kann ihn mit keinem andern Namen bezeichnen) ließ ſich den großen König, den König der Könige nennen. Man mußte vor ihm niederknieen, wie vor einer Gottheit. Wir haben ſchon Beweiſe angeführt, zu welcher Niederträchtigkeit ſeine Hofbedienten ſich gezwungen ſahen. Ein nichts bedeutender Mangel der Aufmerkſamkeit ſetzte ſie in Gefahr, mit dem Tode beſtraft zu werden. Xenophon erzählt, daß der jüngere Cyrus zween derſelben hinrichten ließ, weil ſie in ſeiner Gegenwart die Hände aus dem Rockärmel gezogen hatten.

Wie ſehr ein guter König über den Deſpoten erhoben iſt.

Man vergleiche einen ſolchen Abgott mit einem leutſeligen wohlthätigen Prinzen, der, umgeben von ſeinen Unterthanen, wie ein Vater von ſeinen Kindern, durch die Freundlichkeit ſeiner Blicke ſo viele Liebe als Ehrfurcht einflößt, der die Stärke ſeiner Regierung auf die Heiligkeit ſeiner Geſetze gründet, der ſich nur gegen Verbrecher erſchrecklich beweiſt, dem die Opfer des Herzens angenehmer ſind, als die, welche Zwang erpreſſet: und man wird gar bald urtheilen können, auf welcher Seite ſich die größte Aehnlichkeit mit dem Regierer der Welten findet, der die Menſchen einander gleich erſchaffen hat, und nicht will, daß einige die Herrſchaft über die andern haben ſollen, als nur damit ſie alle glücklich ſeyn mögen.

Gute Erziehung der perſiſchen Prinzen.

Inzwiſchen hätte doch die Erziehung der zum Throne beſtimmten Prinzen, wenn ſie anders ſo war, wie ſie Plato beſchreibt, dieſe Prinzen zu großen Männern und guten Königen bilden müſſen.

Nachdem die vornehmſten Verſchnittenen oder königlichen Hausofficianten in ihren jungen Seelen den erſten Grund zu edlen tugendhaften Geſinnungen geleget hatten, ſo ließ man ſie, von ihrem ſiebenten Jahre an, allerley Leibesübungen anſtellen. Wenn ſie 14 Jahr alt waren, überlieferte man ſie vier Männern von ausgezeichneter Weisheit. Der Erſte unterrichtete ſie in der Magie, oder Religion, und in der Regierungskunſt; der Andere übte ſie, immer die Wahrheit zu reden und Gerechtigkeit zu handhaben; der Dritte ihre Leidenſchaften durch Mäßigung zu bezwingen, der Vierte endlich, ſich durch wahre Herzhaftigkeit über alle Furcht vor Gefahren hinwegzuſetzen. (Plato im Alcibiad. I.)

Urſachen, welche die

Wir wollen gegenwärtig nicht unterſuchen, ob es beſſer ſey, dieſe Gegenſtände des Unterrichts von

ein=

einander zu trennen, oder ſie in ein gutes Syſtem der Moral und Politik mit einander zu vereinigen. So viel iſt gewiß, daß die Früchte einer ſolchen Erziehung, vorausgeſetzt, daß dieſelbe noch nach dem Zeitalter des Cyrus üblich geweſen ſey, (welches mir unglaublich ſcheint,) ſich doch bald in der Trunkenheit des Deſpotismus, in dem Schooße des Ueberfluſſes, der Weichlichkeit und der Wolllüſte, mitten unter ſolchen Gegenſtänden, die recht darzu gemacht ſcheinen, den Verſtand und das Herz zu verderben, daß, ſage ich, unter dergleichen Umſtänden die Früchte einer ſolchen Erziehung ſich gar bald haben verlieren müſſen. Betäubt von Stolz und von Vergnügungen, vergaßen die perſiſchen Könige, daß ſie Menſchen waren. Sie vergötterten ſich ſelbſt, indem ſie ſich von ihren Sklaven anbeten ließen. Xerxes ſoll eine Verordnung ausgegeben haben, kraft deren er allen denenjenigen eine große Belohnung verſprach, die eine noch unbekannte Art von Vergnügen ausfindig machen würden. Iſt jemals eine ſolche Verordnung geweſen, ſo giebt ſie uns das deutliche Bild von einem Deſpoten, der ſich in ſeinem Serail als denjenigen betrachtet, für den die ganze Welt erſchaffen iſt.

Erziehung unkräftig machen.

Schändliches Edict des Xerxes

Die Regierung und Geſetzgebung der Perſer hatte viel vortreffliches; aber bey dem Deſpotismus mußte alles Gute nothwendig in Mißbräuche ausarten. Das Reich war in Provinzen vertheilt. Die Satrapen oder Statthalter dieſer Provinzen empfingen alle Befehle unmittelbar von dem Könige, und mußten ihm von allem Rechenſchaft ablegen. Zur Erleichterung des Briefwechſels waren gewiſſe Bothen angeordnet, die Tag und Nacht zwiſchenreiten mußten, um die Briefſchaften zu überbringen. Man hält den Cyrus für den erſten Stifter der Poſten. Im Occident ward dieſe Einrichtung erſt ſehr ſpät bekannt.

Satrapen.

Anordnung der Poſten.

Man

Man hat Nachrichten, daß die Univerſität zu Paris zu der Zeit, da ſie eine große Rolle ſpielte, ihre eigene reitende Bothen hielt, noch ehe die Könige zu den Staatsgeſchäften dergleichen hatten.

Die Könige beſuchten die Provinzen entweder in Perſon oder durch Commiſſarien.

Damit die Satrapen nicht ihre Gewalt mißbrauchen möchten, beſuchte der König die Provinzen entweder perſönlich, oder ſchickte doch Commiſſarien von dem größten Anſehen dahin ab, welche man gemeiniglich die Augen und Ohren des Fürſten nannte. Eine vortreffliche Anordnung, wenn nur der Bericht dieſer Augen und Ohren immer beydes, treu und von Wirkſamkeit war. Es war das Amt eines gewiſſen Kronbedienten, den Monarchen alle Morgen aufzuwecken, und ihm zu ſagen: „Stehe auf, Herr, und „denke an die Pflichten, um derentwillen Oromas„des *) dich auf den Thron geſetzt hat.“ Jedoch dieſe ſchöne Formel beweiſet eigentlich nichts. Wenn nicht das Herz mit Gefühl der Pflicht angefüllt iſt, ſo wird die Weisheit tauben Ohren geprediget.

Verwaltung der Finanzen.

Mit Recht betrachtete man die Finanzen als einen weſentlichen Gegenſtand der Staatsverfaſſung; denn ohne dieſelben verliert ein großes Reich allmählig ſeine Kräfte, und nähert ſich ſeinem Untergange. Jede Provinz hatte ihre eigene Schatzkammer, wo man die Schoßgelder aufhob. Nach den Summen zu urtheilen, die Alexander an verſchiedenen Orten fand, giengen ſie ins Unermeßliche. Zu Suſa zum Exempel betrug der Schatz 50000 Talent Silber in barem Gelde. Unter der Regierung des Cyrus und des Cambyſes taxirte ſich das Volk ſelbſt, um das Nöthige zum Unterhalt des Königes und der Armee herbeyzuſchaffen. Darius Hiſtaſpis ward der Kaufmann

Beſchaffenheit der Auflagen.

*) So hieß der Gott der Perſer.

mann genannt, weil er zuerſt einen jährlichen Tribut ausſchrieb. Perſien ſelbſt zahlte keine Auflagen, ſondern man hob das Geld und die Waaren aus den Provinzen, wahrſcheinlich nur aus den eroberten Provinzen. Rollin bemerkt dieſe Gewohnheit, einen Theil der Contribution in Waaren anzunehmen, als einen Beweis von Weisheit, Mäßigung und ſchonender Menſchenliebe, weil man in den Ländern, wo keine Handlung getrieben wird, die Waaren nicht anders als mit großem Schaden in Geld umſetzen kann. Die Bemerkung würde ganz recht ſeyn, vorausgeſetzt nämlich, daß man dem Volke nicht mehr abfoderte, als was die wirklichen Bedürfniſſe des Staats erheiſcheten. Aber dieſe Vorausſetzung kann ſchwerlich ſtatt finden, da zur Kriegszeit zwoen Provinzen, außer den ordentlichen Auflagen, eine ſolche Menge Getränke abgefordert ward, als zur Unterhaltung von 120000 Menſchen erforderlich war.

Zween wichtige und weſentlich mit einander verbundene Gegenſtände, die Bevölkerung und der Ackerbau, beſchäftigten die Regierung ungemein.

Aufmunterung zur Bevölkerung.

Die Religion ſelbſt that in dieſer Abſicht der Politik viele Dienſte. Die Perſer betrachteten eine zahlreiche Nachkommenſchaft als einen Segen des Himmels, und der König theilte jährlich an diejenigen Belohnungen aus, die viele Kinder hatten. Soll die Bevölkerung dem Staat eine Wohlthat ſeyn, ſo muß die Erde dasjenige liefern, womit ſich die Menſchen nähren können. Der Ackerbau, dieſe Säugamme des menſchlichen Geſchlechts, dieſe Quelle des Ueberfluſſes, der Geſundheit und des unſchuldigen Vergnügens, dieſe Erhalterinn der Sitten, dieſe Schule aller Tugenden, wie ihn Xenophon ſchildert, der Ackerbau ward vorzüglich in Perſien, wie in Egypten, geehrt, und fand in beyden Reichen große Er-

Der Ackerbau in Anſehen.

Ermunterung. Man machte ſich ſogar ein Religionsverdienſt daraus, den Schooß der Erde fruchtbarer zu machen. Man mußte dem Könige Rechenſchaft ablegen, wie der Acker gebauet ward, er ſtrafte die Nachläßigen, und belohnte diejenigen, die ſich durch Fleiß und Arbeit auszeichneten. An einem Tage im Jahr ſpeiſete er mit den Ackersleuten (Hyde Rel. Pers). Der jüngere Cyrus hatte verſchiedene Bäume eigenhändig gepflanzt; dies würde kein Lob verdienen, wenn er es nicht aus Gründen gethan hätte, welche dies Vergnügen ehrwürdig machen. In China ſieht man noch itzt den Kaiſer an einem gewiſſen feyerlichen Tage den Pflug lenken, um dadurch ſeinen Unterthanen ein Exempel zu geben; und vielleicht iſt dieſe Ceremonie, die unſtreitig größeren Nutzen bringt, des Thrones weit würdiger, als der größte Theil der übrigen, worinn man die ſtolze Pracht der Königswürde darzuſtellen ſucht.

Man müßte in den Jahrbüchern der Welt das Wort Krieg ganz auslöſchen, wenn man durch Vergeſſenheit des Unglücks, das derſelbe verurſacht hat, ähnlichen unglücklichen Begegniſſen vorbeugen könnte. Allein die Leidenſchaften, welche dieſe Geißel von jeher erzeuget haben, werden ſie ſtets von neuem hervorgehen heißen. Iſt gleich der Menſch nicht dazu gebohren, ſich mit ſeines Gleichen herumzuſchlagen, wie Wölfe und Tieger zur Verſchlingung anderer Thiere gebohren zu ſeyn ſcheinen, und obſchon der Menſch nicht grauſam werden kann, ohne den Zuruf ſeines eigenen Herzens zu erſticken; ſo iſt doch bey den Staatsverfaſſungen in der Welt der Krieg unvermeidlich. Der gerechteſte und leutſeligſte Fürſt wird nicht ſelten von ſeinen Nachbarn oder von ehrgeizigen Mächten zu blutigen Kriegen gezwungen. Zur Beſchützung ſeiner Rechte und ſeines Volks muß er be-

Traurige Nothwendigkeit der Kriege.

ſtän-

ſtändig Soldaten halten, muß ſie in den Waffen üben, ſie zur Ordnung und guten Mannszucht gewöhnen, und ſie dem Vaterlande lieb, wie den Feinden fürchterlich, zu machen ſuchen.

Zu Cyrus Zeiten waren die Perſer gute Soldaten. Von Jugend auf zu einem harten arbeitſamen Leben und zu Kriegsübungen gewöhnt, trotzten ſie mit vielem Muthe den Beſchwerden und Gefahren des Krieges. Sobald ſie nur die Waffen tragen konnten, bis zu ihrem höhern Alter, waren ſie zu dienen verpflichtet. Sie waren gewohnt, zu allen Zeiten, auch im Frieden, bewaffnet einherzugehen; eine gefährliche Gewohnheit, davon die Griechen und Römer nichts wußten, und die von den barbariſchen Völkern Deutſchlands in Europa eingeführt ward.

Zur Zeit des Cyrus waren die Perſer gute Soldaten.

Die Perſer glaubten, und vermuthlich hatte dieſe Meinung ihren Grund in der Religion, daß diejenigen, die in den Schlachten ſtürben, zu einem hohen Grade der Seligkeit gelangten. Viele andere kriegeriſche Nationen trugen ſich mit demſelben Vorurtheile, das dem martialiſchen Eifer ſo viele Nahrung gab. Die Weiber und Kinder folgten dem Heere; abermal ein Umſtand, der zu herzhaften Thaten Antrieb gab. Aber welche Beſchwerden wurden nicht durch eine ſolche Begleitung erzeugt; es war damit, wie mit den mit Sicheln bewaffneten Wagen, die ſelten nützlich und oft ſchädlich wurden. Die Cyropädie enthält vortreffliche Lehren zur Beförderung der Kriegswiſſenſchaft. Unſere Abſicht erlaubt es nicht, ins Detail zu gehen. Nach dem Tode des Cyrus wurden ſeine Unterthanen gar bald durch ein wollüſtiges Leben entnervt, und ihre große Anzahl vermochte nie, den Mangel an Zucht und Ordnung zu erſetzen. Alle durch Eroberungen berühmte Völker in Aſien haben daſſelbige Schickſal erfahren.

Vorurtheile u. Gewohnheiten in Abſicht auf den Krieg.

Rechtspflege.

In dem perſiſchen Reiche ſcheint man, wenigſtens eine Zeitlang, die Gerechtigkeit ſtrenge gehandhabt zu haben. Cambyſes verurtheilte einen Richter, der ſich hatte beſtechen laſſen, zum Tode, und ließ mit der Haut deſſelben den Richterſtuhl überziehen, darauf der Sohn dieſes Richters, das Amt des Vaters verwalten ſollte. Nur Männern von reifem Alter ward die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertraut; denn man glaubte nicht, daß die Jugend zu ſo erhabenen Geſchäften fähig wäre. Der Beklagte ward mit dem Kläger confrontirt; und der Letztere ward, wenn man ſeine Anklage falſch befand, zu der Strafe desjenigen Verbrechens verurtheilt, deſſen er den Beklagten beſchuldigt hatte.

Niemand durfte wegen eines zum erſtenmal begangenen Verbrechens mit dem Leben beſtraft werden.

Kraft eines alten Geſetzes durfte der Fürſt niemand wegen eines Verbrechens, das er zum erſtenmal begangen hatte, mit dem Tode beſtrafen; das ganze Leben des Schuldigen mußte unterſucht werden, und wenn ſeine guten Handlungen die böſen überwogen, ſo ſtrafte man ihn gelinder. (Herod I.) Eine kleine Zahl greulicher Verbrechen ausgenommen, die nur einer ſchwarzen Seele zukommen können, und ein abſchreckendes Beyſpiel fodern, ſcheint es doch in der That auch zu hart, daß eines Fehlers wegen, der nichts als eine Frucht der menſchlichen Schwachheit war, alle Verdienſte eines bis dahin wohlgeführten Wandels für nichts gerechnet werden ſollen; hat man doch ohnehin Mittel genug, jemanden zu ſtrafen, ohne, daß man nöthig hätte, ſolchen Bürgern das Leben zu nehmen, die den begangenen Fehler noch durch viele nützliche Dienſte wieder hätten verbeſſern können.

Die Geſetzgebung ſorgte für die Reinigkeit der Sitten.

Darf man der Cyropädie glauben, ſo begnügte ſich die vortreffliche Geſetzgebung der Perſer nicht, die Verbrechen zu beſtrafen, ſondern ſuchte auch jede Verſuchung dazu zu verhüten. Zu dem Ende flößte

ſie

ſie Abſcheu gegen das Laſter, und Liebe zur Tugend ein. Sie verſchaffte den Kindern eine öffentliche Erziehung, die recht darzu eingerichtet war, aus ihnen gute Bürger zu bilden. Bis zum ſiebzehnten Jahre waren ſie außer dem Hauſe ihrer Eltern, unter der Aufſicht ehrwürdiger Lehrer, die ſich mit der angeſtrengteſten Sorgfalt bemüheten, ſie gerecht, weiſe und tapfer zu machen. Die nicht in einer ſo guten Schule erzogen waren, wurden von allen öffentlichen Aemtern und Ehrenſtellen ausgeſchloſſen. Gleichwohl ſcheinet anderweitig zu erhellen, daß die Väter die Sorge für die Erziehung ihrer Familien übernehmen mußten. Wollt ihr heilig ſeyn, heißt es in ihren heiligen Büchern; ſo unterrichtet eure Kinder wohl; denn alle ihre guten Handlungen werden euch zugerechnet. (Hyde) Ohne Zweifel ward dieſer aus ihrer Religion genommene Bewegungsgrund noch durch andere mehr fühlbare unterſtützt, welche die Vernunft an die Hand gab. Erziehung.

Solche Laſter, die ſonſt ſelten pflegen beſtraft zu werden, entgiengen der Wachſamkeit der Geſetze nicht. Ein Undankbarer konnte vor Gericht gezogen werden, und ward förmlich beſtraft. Bey uns ſtrafen die Geſetze nur denjenigen, der ſich gerade zu an der Perſon oder an dem Eigenthum der Bürger vergreift. Eine edle Ehrbegierde und Furcht vor der Schande würde manchen Fehltritten vorbeugen, wenn auf der einen Seite die Empfindungen der Ehre in den Seelen der meiſten Menſchen tiefere Eindrücke machten, und wenn auf der andern Seite nicht das Verderbniß der Sitten ſo groß wäre, daß gewiſſe Laſter, ſtatt der verdienten Schmach, vielmehr Ehre und Anſehen zu bringen ſcheinen. Beſtrafung der Laſter.

Das Recht der Eltern über das Leben und den Tod ihrer Kinder, dies unmenſchliche Recht, das bey vie- Recht der Väter über die Kinder.

len

len alten Völkern eingeführet war, ward bey den Perſern dadurch gemäßigt, daß ſie bey geringen Fehlern, oder eines einzigen Verbrechens wegen, davon keinen Gebrauch machen durften. Außerdem hatten ſie auch keine Gelegenheit daſſelbe auszuüben, weil die Kinder ihren Eltern mit der ausnehmendeſten Ehrfurcht begegneten. Ein Vatermord ſchien ihnen eine ſo unmögliche Sache zu ſeyn, daß ſie auch nicht einmal ein Geſetz dagegen hatten.

Liebe zur Wahrheit.

Diejenige Tugend, dadurch ſich die Perſer beſonders auszeichneten, war ihre Liebe zur Wahrheit. Lügen war bey ihnen eine Schandthat; und von geborgten Sachen leben, war es nicht weniger, weil Niederträchtigkeit und Lügen davon unzertrennlich ſchien. Ein Volk, das die Wahrheit zur ſteten Richtſchnur ſeiner Handlungen und ſeiner Reden machte, würde eben ſo glücklich als ehrwürdig ſeyn. Aber, wo der Eigennutz herrſcht, und wo die Sitten verdorben ſind, da muß ſich nothwendig die Falſchheit als eine anſteckende Seuche ausbreiten. Das erfuhren ohne Zweifel die Perſer, nachdem ſie anfingen, ſich dem Luxus, und mit demſelben jener durſtigen Begierde nach Reichthümern zu überlaſſen, die alle Tugend zernichtet.

Verſchnittene.

Ihrer ausſchweifenden Lebensart, ſchreibt man den ſo verhaßten und in ganz Aſien allgemeinen Gebrauch der Verſchnittenen zur Bewahrung ihrer Weiber zu. Man wirft ihnen vor, daß bey ihnen Polygamie und Concubinat nicht nur bis aufs äußerſte getrieben ward, ſondern daß ſie ſich auch der blutſchänderiſchen Ehen mit ihren eigenen Töchtern und Müttern ſchuldig machten: doch muß dies vielleicht nur auf wenige Exempel eingeſchränkt werden, da die Politik und die natürliche Scham ſo ſehr dawider

wider ſtreiten. *) Dem Plutarch zufolge heyrathete Artaxerxes Mnemon eine ſeiner Töchter, auf dem Rath ſeiner Mutter, die ſich nicht ſchämte zu ihm zu ſagen, indem ſie ſeiner ſträflichen Leidenſchaft ſchmeichelte: Du biſt es, mein Sohn, den Gott den Perſern als das einzige Geſetz und als die Richtſchnur gegeben hat, darnach man beurtheilen muß, was anſtändig und unanſtändig, was Tugend und Laſter ſey.

Schimpfliche Knechtſchaft der Perſer.

Mit der Zeit gieng die ſchimpfliche Knechtſchaft der Perſer ſo weit, daß ſie manchmal das Laſter ſelbſt in der Perſon ihres Königes verehreten. Sie errötheten nicht, deren Sklaven zu ſeyn; man verſichert ſogar, daß, wenn ſie auf königlichen Befehl gegeißelt wurden, ſie ihrem Könige dankten, daß er ſich ihrer ſo gnädig hätte erinnern wollen; und dies iſt um ſo viel glaublicher, da man in China ähnliche Exempel findet.

Urſachen des Untergangs der Perſer.

Die alten Philoſophen ſahen dieſen Geiſt der Knechtſchaft für eine der Urſachen an, welche den Perſern den Untergang brachten; denn wie ſchwach und muthlos muß nicht ein Volk werden, das für ſeine Freyheit keine Empfindung mehr hat? Dieſe Gelehrten fügen noch folgende Urſachen hinzu: den Luxus, als den Grund der allgemeinen Verderbniß; die ſchlechte Erziehung der Prinzen, eine Quelle, daraus alle Regierungsfehler fließen; und den Mangel an Treu und Glauben, daraus Schmeicheleyen, Untreue und alle die Verbrechen erwachſen, die Zerſtörer des geſellſchaftlichen Lebens ſind. Die Perſer waren ganz außerordentlich ausgeartet, weil

ſie

*) Philo behauptet, daß die Religion des Zoroaſters die Ehe mit den Müttern empfahl. Nach der egyptiſchen Religion ward die Ehe mit Schweſtern gut geheißen.

ſie ſich zu viele Macht und Reichthümer erworben hatten. Es iſt ſonderbar, daß die Bewunderer des Cyrus, ohne den Widerſpruch ihrer Behauptungen zu bemerken, darin übereinkommen, daß er zum Theil der Urheber dieſer ſo ſehr veränderten Denkungsart ſey. Nach ſeinen Siegen wollte er die Pracht der Meder nachahmen; er erlaubte, und wünſchte es ſogar, daß man ſich ihm zu Füßen warf, um ihn anzubeten; er verſäumte die Erziehung ſeiner Söhne gänzlich, ob er ſchon die Vortheile einer guten Erziehung aus der Erfahrung kannte. Mit allen ſeinen heroiſchen Eigenſchaften war dennoch Cyrus, wie Alexander, ein gefährliches Muſter für Fürſten *).

Viertes Kapitel.

Religion der Perſer.

Die Perſer beteten nur eine Gottheit an.

Von allen Religionen, die jemals von Menſchen ſind geſchmiedet worden, kömmt keine der einzigen wahren Religion ſo nahe, iſt keine weniger vom Aberglauben angeſteckt, als die Religion der Perſer, ſo wie ſich dieſelbe noch itzt, bey ihren Nachkömmlingen, den Parſen und Guebren, findet. Herodot und viele andere Schriftſteller haben dieſelbe, ſo wie viele andere Dinge, die ſie nach ungetreuen Nachrichten erzählen, ſehr ſchlecht gekannt. Sie ſchildern die Perſer als Götzendiener, welche das Feuer, die Sonne und ſelbſt gemachte Götter anbeteten. Aber die Kritik hat dieſen Irrthum verſcheucht. Es iſt ausgemacht, daß ſie die Einheit Got-

*) Wenn man ihm eitle Ruhmbegierde und Eroberungsſucht zuſchreibt, wird dieſes Urtheil vorzüglich gegründet ſeyn. C.

Gottes erkannten, und ſich bey ihren Religionsübungen unmittelbar an ihn zu wenden gewohnt waren. Ihr Mithras, oder die Sonne, ihr heiliges Feuer, das ſie mit ſo vieler Sorgfalt unterhielten, waren nichts anders, als Sinnbilder von der Macht des Schöpfers. Sie wollten keine Tempel haben, und ſagten, daß man die Gottheit beleidige, wenn man ſie in Mauern einſchließen wolle; ſie verwarfen die Bilder, indem ſie dieſelben des Unſichtbaren unwürdig hielten; ſie verabſcheuten den Aberglauben des Sabeisnius, das iſt, den Götzendienſt der Chaldäer.

Zoroaſter oder Zerduſcht.

Ihr berühmter Geſetzgeber Zoroaſter, oder Zerduſcht, deſſen Zeitalter man ſchwerlich angeben kann, *) war gekommen, ſagten ſie, um die Religion von den Irrthümern zu reinigen, welche die Sabäer in dieſelbe hatten einſchleichen laſſen. Von ihm kam ihre Lehre von einer zweyfachen Grundurſache, doch nicht in ſolchem Verſtande, wie es nachher die Manichäer gelehrt haben, ſondern ohne widerſprechende Ungereimtheiten. Die Abſicht dieſer Lehre gehet dahin, den Urſprung des Böſen alſo zu erklären, daß davon keine Schuld auf Gott zurückfalle. Die Perſer ſtellen ſich dieſe Sache alſo vor. Das gute Principium, das höchſte ewige unabhängige Weſen, welches man Oromasdes nennt, hat das Licht und die Finſterniß erſchaffen; Ariman hingegen, das böſe Principium, hat ſeinen Urſprung aus der Finſterniß: und ob es ſich ſchon, in jeder Abſicht dem Oromasdes widerſetzt, ſo

*) Man glaubt insgemein, daß Zoroaſter zur Zeit des Darius Hyſtaſpis lebte, und daß er die Religion, die von einem weit älteren Zoroaſter geſtiftet war, verbeſſert habe.

ſo hilft es doch, wider ſeinen Willen, die Ehre deſſelben verherrlichen. Daher kommt die Vermiſchung des Guten mit dem Böſen. Der Streit dieſer beyden Principien wird bis ans Ende der Welt dauern. Alsdann wird die Auferſtehung erfolgen. Das Licht wird ſich von der Finſterniß trennen, die Tugendhaften und Laſterhaften werden die verdiente Vergeltung empfangen *).

Das Buch Sadder.

Sadder, ein altes heiliges Buch der Perſer **), das der gelehrte Thomas Hyde in Europa bekannt gemacht hat, enthält ſehr erhabene Begriffe, verbunden mit den vortrefflichſten Sittenlehren. Ein Beweis, daß zu aller Zeit und an allen Orten die geſunde Vernunft den Menſchen zu allem demjenigen leiten kann, was die menſchliche in den Grenzen der Natur eingeſchloſſene Klugheit vermag. Die Pflich-

*) Eigentlich bildete bey den Perſern Mithras die oberſte Gottheit ab. Dieſe ſollte das Licht und die geiſtigen Weſen, ingleichen die Materie oder die Finſterniß hervorgebracht haben. Aus dem erſten, welches ſie Oromasdes nannten, leiteten ſie das Gute, aus dem letztern, Ariman, das Böſe her. Oromasdes und Ariman waren alſo dem Mithras untergeordnet. Uebrigens iſt von dem Religionsſyſtem der alten Perſer Bruker Hiſtor. Phil. T. 1. p. 166. ſeqq. nachzuſehen. Eine artige Erklärung von dem Urſprunge der Vergötterung des Oromasdes und Arimanius giebt Leibnitz Eſſais de Theodicèe. II. Part. p. 138. ſeq. p. m. 184. ſeq. C.

**) Davon und von dem Zend-Aveſta ſ. Bruker l. c. p. 152. ſeq. Das letzte hat Herr Anquetil du Perron in einer franzöſiſchen Ueberſetzung herausgegeben. Paris 1771, 3 Bände 4 Siehe Gatterers Hiſt. Journal 1ter Th. p. 27. Eine deutſche Ueberſetzung davon, die man dem Herrn Herder zuſchreibt, iſt 1776 zu Riga bey Hartknoch heraus gekommen.

Pflichten der Magier oder Prieſter waren eines Standes würdig, der dazu beſtimmt iſt, den weltlichen Ständen Exempel und Unterricht zu geben. Hier ſind einige Vorſchriften, den Oberprieſter betreffend. 1) Er muß ſich vor aller Befleckung hüten, weil ihn Gott zu einem Heiligen auserwählt hat. 2) Er ſoll den Zehenden von den Laien nehmen, aber nur als ein Allmoſenpfleger des Allmächtigen, um den Tribut, den die Reichen zahlen, unter die Armen zu vertheilen. 3) Er muß nicht nur von den Geſetzen, ſondern auch von allen Wiſſenſchaften eine gründliche Erkenntniß haben, weil er dazu berufen iſt, alle diejenigen zu unterrichten, welche ſich zur Religion halten. Er muß ſich vornehmlich darauf legen, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterſcheiden. 5) Er muß nur allein Gott fürchten, und nichts haſſen, als die Sünde. 6) Ob er ſchon einer himmliſchen Offenbarung gewürdigt werden könnte, ſo muß er dieſelbe doch nicht öffentlich bekannt machen, um nicht das Volk zu verwirren, das ſich allein an das geſchriebene Geſetz zu halten hat. (Allgem. Welthiſt. Band 3. oder Hyde rel. veter. Pers. 13)

Wenn die Magier dieſe Regeln beobachteten, ſo bewieſen ſie ſich als würdige Diener der Religion, als Richter der Sitten, die um ſo viel ehrwürdiger waren, wenn ſie die Gewalt, die ſie über die Denkart anderer Menſchen hatten, gänzlich zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt gebrauchten. Ihr Betragen war ernſthaft, ohne miſanthropiſch zu ſeyn. Nach der Beſchreibung des Diogenes Laertius waren ſie ſchlecht gekleidet, ſie ſchliefen auf der Erde, ſie lebten bloß von Kräutern, von Käſe und Brod, und ließen es ihre vornehmſte Beſchäftigung ſeyn, Gott anzurufen, und die Menſchen zur Gerechtigkeit zu ermahnen. Allein, gleich den

Strenges Leben und großes Anſehen der Magier.

egyptiſchen und chaldäiſchen Prieſtern, erlangten ſie zu viele Gewalt, als daß ſie ſich in den Grenzen ihres Amtes hätten halten ſollen. Die Könige und die Vornehmſten des Reichs waren durch ihren Unterricht gebildet, keine wichtige Angelegenheit ward ohne ihr Gutachten entſchieden, und Plinius verſichert, daß noch zu ſeiner Zeit im Orient der König der Könige unter ihren Befehlen ſtand. (B. 30. K. 1.) Wie ſich das Anſehen der Magier vornehmlich auf ihre Wiſſenſchaft gründete, ſo machten ſie auch aus derſelben ein großes Geheimniß. Kein Fremder durfte ohne Erlaubniß des Fürſten daran Theil nehmen. Dem Themiſtokles wurde dieſe, als eine Gnade, zu der Zeit zugeſtanden, da er den Perſern wider ſein Vaterland diente. Die griechiſchen Philoſophen hielten viel auf die Schule der Magier, und man ſagt, daß Pythagoras daher einen Theil ſeiner Lehre genommen habe.

Ihre geheimnißvolle Wiſſenſchaft.

Man reiſe in Gedanken durch Perſien, Chaldäa, Egypten und Indien: man komme nach Germanien und Gallien zurück; und man wird den Prieſterorden allenthalben von demſelben Geiſte geleitet finden. Alle Prieſter der Alten, die eine von den übrigen Prieſtern abgeſonderte Claſſe ausmachten, hatten ihr beſonderes Intereſſe, darauf ſie ſehr eiferſüchtig waren. Da ihnen die Religion und die Gelehrſamkeit anvertrauet war, da ſie als Richter der Könige und als Orakel des Volkes angeſehen wurden, ſo wäre es ſonderbar geweſen, wenn ſie nicht ihre Macht oft gemißbraucht hätten; eine Macht, die ſo nützlich iſt, wenn ſie nur die Reinigkeit der Sitten zum Zwecke hat, aber auch ſo ſchädlich, wenn ſie ein Werkzeug der Leidenſchaften wird. Es war ein Fehler der Regierung, oder vielmehr der menſchlichen Unwiſſenheit, daß man nicht zwiſchen der Gewalt in Civilſachen und der Abwartung der Religionsgeſchäfte veſte Grenzen

zen zu ſetzen gewußt hatte; oder nicht das Prieſterthum nach Maßgebung des Vortheils, den es dem Staate verſchaffte, zu ehren wußte, ohne denenjenigen, die es verwalteten, die Mittel und Beweggründe zum Schaden der allgemeinen Wohlfahrt zu verſchaffen. Je ehrwürdiger der Stand der Diener im Heiligthum iſt, deſto mehr wäre daran gelegen, den Mißbräuchen deſſelben zuvorzukommen. Aber da die Religion ſtets eine der Grundſäulen des bürgerlichen Lebens war, ſo iſt es nicht zu bewundern, daß die Diener derſelben, nachdem ſie den Meinungen und Sitten des Volks ihren beſtimmten Gang angewieſen hatten, nun auch das Geheimniß wußten, und folglich auch ein Verlangen fühlten, entweder den Staat zu beherrſchen, oder doch das Mark des Landes an ſich zu ziehen.

Merkwürdiger Reſt eines alten perſiſchen Buches.

Die orientaliſchen Geſchichtſchreiber von Perſien rühmen einen alten König, Namens Huſhang, dem ſie die erſte Sammlung der Geſetze, die Vertheilung des Reichs in Provinzen, und die Erfindung der meiſten Ackerinſtrumente zuſchreiben. Sie halten ihn für den Verfaſſer eines Buches, betitelt: die Weisheit der Zeiten. Dies mit vielem Enthuſiaſmus geſchriebene Buch iſt voll der vortrefflichſten Maximen. Das Stück, welches ich davon aus der, von den engliſchen gelehrten Verfaſſern geſchriebnen allgemeinen Welthiſtorie abſchreiben will, wird von der Weisheit der Morgenländer einen Begriff geben.

Ueber die Pflichten der Könige.

„Die großen Könige ſind Götter der Erden, „und an Macht, Weisheit und Güte über die übrigen Menſchen ſo ſehr erhaben, wie Gott über ſie „ſelbſt erhaben iſt. Dieſer Vorzug ſey ihnen ja kein „Antrieb, ihre Unterthanen mit Strenge zu behandeln. Den Donner hört man ſelten rollen, aber „die Sonne ſcheint täglich. Gegen Einen Beweis „ſeines Nacheifers giebt uns Gott zehntauſend Be-

„weiſe ſeiner Güte. Ihm müſſen die Könige dadurch „nachzuahmen ſuchen, daß ſie ſo viel Gutes thun, „als ihnen möglich iſt. Sie müſſen ſich erinnern, „daß ſie zwar jemanden das Leben nehmen können; „daß es aber nicht in ihrer Macht ſteht, jemanden „das Leben wieder zu geben. Hütet euch daher vor „übereilten Urtheilsſprüchen, und ſetzet euch nicht den „Vorwürfen der Reue bloß, die doch unvermögend „ſind, das einmal gethane Böſe wieder gut zu ma„chen. Die großen Staatsbedienten ſind Werkzeuge „in den Händen der Könige. Wenn man daher dem „Volke übel begegnet, ſo hält es ſich an die Letztern, „und nicht an die Erſtern. Ein König ſey vorſich„tig in der Wahl ſeiner Miniſter; denn wenn er, „um das Volk zu beſänftigen, auf ſeine Räthe die „Schuld ſchieben wollte, das würde ihm eben ſo „wenig nützen, als wenn ein Mörder zu dem Rich„ter ſpräche, daß ſein Degen, nicht aber er ſelbſt, „ſeinen Nachbar erſtochen habe. Laſterhafte Prinzen „haben zuweilen gute Rathgeber gehabt; aber Schlech„te haben ſich bey tugendhaften Prinzen niemals lange „in Gunſt erhalten können. ꝛc.“ So alt auch dies Buch ſeyn mag, ſo iſt es doch bey weitem ſo alt nicht, als es geſchätzet wird. Welch eine Thorheit, daß man den Werth, den man doch allein nach vernünftigen Gründen beſtimmen ſollte, durch ein erdichtetes Alter zu erhöhen ſucht!

Die Indier.

Quellen und Hilfsmittel zur Geſchichte der Indier.

Nebſt dem Herodot und Cteſias gehören hieher Oneſicritus, der zur Zeit Alexanders des Großen lebte; Megaſthenes zur Zeit des Königs Seleucus Nikanor, um 3672, vor C. G. 312, und Eratoſthenes, der berühmte Aufſeher der alexandriniſchen Bibliothek, zur Zeit des Ptolemäus Evergetes, gebohren um 3709 vor C. G. 275, deren Fragmente Strabo aufbehalten hat. Was von Megaſthenes durch den Annius von Viterbo herausgegeben iſt, gehört zu den Erdichtungen dieſes Dominicaners, die ſchon oben gerügt ſind. Sonſt ſind auch Diodor von Sicilien, Strabo, Curtius, Plutarch, Juſtin, Arrian und andere zu vergleichen, und als neuere Hilfsmittel die Hiſtoire des Indes orientales par Monſieur l'Abbé de Guyon III. Tomes, Paris 1744, 12; und die Zuſätze zur engliſchen Weltgeſchichte 4ter Th. zu gebrauchen.

Alterthum der Indier.

Wenn man von der Güte und Fruchtbarkeit eines Landes auf das Alterthum des Volkes, ſo daſſelbe bewohnt, einen Schluß machen darf; ſo ſind vielleicht die Indier, vornehmlich diejenigen, die am Ganges wohnen, das Erſte unter den geſitteten Völkern. Dieſe Vermuthung wird durch Denkmale beſtätigt. Obſchon das Fragment des Cteſias von den Indiern mit Unwahrheiten angefüllet iſt, obſchon auch die orientaliſchen Nachrichten von dieſer Erdgegend noch fabelhafter lauten; ſo weiß man doch, daß die Alten, um ſich zu unterrichten, dahin reiſten:

und noch itzt glauben einſichtsvolle Gelehrte, daß die Egypter, und nachher die Griechen, ihre Philoſophie und Religion daher geholet haben. Man kann nicht einmal zweifeln, daß die Lehre von der Seelenwanderung von den Indiern komme: und ſchon das iſt ein hinlänglicher Beweis ihres Alterthums; denn von undenklichen Zeiten her hat man in Aſien und Egypten geglaubt, daß die Seelen aus einem Körper in den andern wanderten.

Eintheilung in Claſſen.

Dem Arianus zufolge, der ein ſehr glaubwürdiger Schriftſteller iſt, waren die Indier insgeſammt freye Leute; ſie hatten ſich in ſieben Claſſen vertheilt, deren keine ſich mit einer der übrigen durch eheliche Verbindungen vereinigte. Eine dieſer Claſſen hatte die Aufſicht über die andern, und mußte von deren Aufführung dem Fürſten Rechenſchaft geben. Die Claſſe, die ſich dem Ackerbau gewidmet hatte, genoß eine demſelben ſehr angemeſſene Achtung. Man entzog ſie niemals dem Acker, um ſie anderweitig zu gebrauchen; in Kriegszeiten machte man es ſich zu einem unverbrüchlichen Geſetze, ſich weder an ihren Perſonen noch an ihren Gütern zu vergreifen; denn man fühlte es wohl, daß es an allem fehle, wenn der Acker unbearbeitet bleibt; und das der Acker nicht ſo, wie er ſollte, bearbeitet werden kann, wenn man nicht diejenigen begünſtigt, welche ihn bauen. Die Claſſe der Bramen oder Brachmanen, von denen wir insbeſondere reden werden, hatte den Vorzug vor allen übrigen, weil die Religion und jede Art der Gelehrſamkeit in ihren Händen war; ſie erfreuten ſich eines königlichen Prieſterthums. Dieſe Abſonderung der Claſſen oder der verſchiedenen bürgerlichen Ordnungen erhält ſich noch in unſern Tagen; und man hat die böſen Folgen geſehen, die davon unzertrennlich ſind. Es iſt ein leeres Vorurtheil, wenn man glaubt, daß ſich alles der

Voll=

Vollkommenheit mehr nähern müſſe, wenn die Kinder genöthiget ſind, bey der Handthierung und Lebensart ihrer Väter zu bleiben. Die Erfahrung hat in Aſien, ſo wie in Egypten, bewieſen, daß dadurch nichts verbeſſert ward. Außerdem haſſen die verſchiedenen Claſſen einander, und noch dazu aus Grundſätzen der Religion. Ein ausſchweifender Fehler, der der Geſellſchaft ſehr ſchädlich iſt.

Wiſſenſchaft und Sitten der Brachmanen.

Die Indier waren den Brachmanen, die man heut zu Tage Braminen nennt, einen großen Theil ihrer Vorzüge ſchuldig. Dieſe Brachmanen ſtanden in eben ſolcher Achtung, wie die Magier in Perſien, und wie die Prieſter in Egypten, waren von allen Auflagen befreyt, wurden bey Hofe zu Rathe gezogen, und herrſcheten über den Verſtand des Volks. Sie legten ſich auf die Aſtrologie, ſtelleten Propheten vor, waren Theologen und Philoſophen; und ihre Lehre, die von der Strenge ihrer Sitten die größte Unterſtützung erhielt, erregte ſogar die Bewunderung der Fremden. Sie ſtanden aufgerichtet in der größten Sonnenhitze, marterten ihren Leib, verachteten diejenigen, die aus Schwachheit oder vor Alter ſtarben, und ließen ſich lebendig verbrennen, wenn ihnen ihr Leben zur Laſt ward, wie davon Calanus vor den Augen der Kriegsvölker Alexanders ein Exempel gab. Viele von ihnen trugen gar keine Kleidung, und wurden daher Gymnaſophiſten genannt.

Selbſtmord der Brachmanen.

Lehre von der Seelenwanderung.

Die Seelenwanderung gehörte zu den vorzüglichſten Grundſätzen ihrer Gelehrſamkeit. In der Ueberzeugung, daß die Seelen der Menſchen in thieriſche Körper übergiengen, enthielten ſie ſich alles Fleiſcheſſens. Dieſe falſche Meinung ſchützte wenigſtens die Thiere vor Gewaltthätigkeiten, und ſie gab noch außerdem den Menſchen einen Bewegungsgrund mehr, ihre Leidenſchaften zu unterdrücken, es ſey nun

aus Mäßigkeit oder aus Furcht. Denn ſie befürchteten, daß ihre Seele, zur Beſtrafung ihrer Laſter, nach dem Tode in ein unreines oder verabſcheutes Thier fahren möchte. Man hat ſo viele ſchädliche Vorurtheile in der Welt, daß man diejenigen, die einigen Nutzen ſchaffen, ſchon mit einer Art von Achtung betrachten muß.

Theologie der Brachmanen.

Nach dem Zeugniß des Strabo glaubten die Brachmanen, daß die Welt einen Anfang genommen habe, und auch ein Ende nehmen würde; daß das höchſte Weſen dieſelbe mit ſeiner Gegenwart erfülle; daß Milch, Wein, Oel und Honig in den erſten Zeiten gleich Waſſerquellen aus der Erde gefloſſen ſey, daß aber Gott, durch den Mißbrauch, den die Menſchen davon machten, veranlaſſet worden ſey, ſie dieſes Glückes zu berauben, und ſie verdammet habe, ſich von ihrer Arbeit zu nähren. Der Vedam, ein altes heiliges Buch der Braminen, enthält dieſelben Grundſätze, mit allerley ungereimten Fabeln vermiſcht.

Was durch Vedam verſtanden wird.

Das höchſte Weſen iſt ein reiner und vollkommener Geiſt; von demſelben ſind gewiſſe Engel oder geiſtige Weſen ausgefloſſen, deren einige geſündiget, und ſich dadurch der anerſchaffnen Würde beraubt haben. Dieſe böſen Geiſter, die man Deoutas nennt, ſind in eine materielle Welt verwieſen, wo ſie alles Böſe verurſachen. Um die Menſchen von der Tyranney der Deoutas zu befreyen, nahm Viſtnou die menſchliche Geſtalt an; nach einer langen Reihe von Prüfungen und Verſetzungen in andere Körper werden ſich die Seelen wiederum mit ihrem Urſprunge vereinigen, und alsdann zu einer ewigen Glückſeligkeit eingehen. Das ſind die Grundſätze der indiſchen Theologie, davon Pythagoras ſeine vornehmſten Lehren entlehnet hat.

Brama.

Brama, von dem die indiſchen Prieſter ihren Namen haben, iſt

einer der vornehmſten Geiſter, dem insbeſondere die Regierung der Welt anvertraut iſt. Der menſchgewordene Viſtnou iſt derſelbige, den die Chineſer unter dem Namen Fo oder Foe, und die Japoneſer unter dem Namen Amida göttlich verehren. Die indiſchen Träumereyen haben ſich allenthalben ausgebreitet. Plato nahm davon einen Theil für die ſeinigen an. Origenes ſuchte ſie mit dem Chriſtenthum übereinſtimmig zu machen: und freylich findet ſich bey dem erſten Anblicke zwiſchen jenen Lehren der Indier und den Lehren des Chriſtenthums eine Aehnlichkeit, welche zwar, wie Herr von Bougainville ſagt, bey genauerer Prüfung verſchwindet, aber doch zum wenigſten beweiſet, daß die indiſche, wie alle übrige „Religionen, auf gewiſſe Grundwahrheiten gebauet „ſey, die durchgehends allen Menſchen bekannt ſind, „und das Weſentliche der natürlichen Religion aus„machen, die eben ſo alt iſt, als die Welt ſelbſt.“ (Memoires de l'academie des Inſcript. Tom. 18.)

Unwiſſenheit der Indier in der Aſtronomie.

Dies Volk ſtellet ſich die Welt als einen platten flachen Körper vor, in deſſen Mitte ſich ein Berg erhebt: um dieſen Berg drehen ſich die Sonne, der Mond, die Sterne und die übrigen Planeten in ihren Kreiſen. Ueber dem Himmel der Planeten gedenken ſich die Indier noch 6 Himmel, die den reinen oder geläuterten Geiſtern von der zweyten Ordnung zu einer glücklichen Wohnung angewieſen ſind. Eine größere Unwiſſenheit in der Aſtronomie läßt ſich wohl nicht gedenken. Der menſchliche Verſtand beluſtigt ſich immer an Fabeln, ehe er ſich die Mühe nimmt, die Natur zu beobachten. Die Indier würden es ſehr weit in den Wiſſenſchaften gebracht haben, wenn ſie ſich nicht in thörichte Betrachtungen vertieft hätten. Man legt ihnen die Erfindung des Schachſpiels und der arabiſchen Ziffern bey. Die

Erfinderiſcher Geiſt der Indier.

eigentliche wahre Zeit, da ſie anfingen, ein Volk zu ſeyn, ſetzet Freret in das Jahr 3102 vor Chriſti Geburt, (Memoir. de l'acad. des Inſcript. Tom. 18.)

Die Weiber ſterben auf dem Scheiterhaufen ihrer verſtorbenen Männer.

Nur allein der Aberglaube kann in Indien eine alte noch fortdauernde Gewohnheit eingeführt haben, davor die Natur erzittert. Nach dem Tode eines Mannes hat eine von ſeinen Frauen das Recht, ſich auf ſeinem Scheiterhaufen lebendig verbrennen zu laſſen. Sie machen ſich oft dieſen Vorzug ſtreitig, und die Braminen ermahnen ſie dazu, als zu einem ſehr verdienſtlichen Werke. Was vermag nicht eine durch abergläubiſchen Unſinn erhitzte Einbildungskraft? Man verwandelt Gott in einen Tyrannen, man glaubt, ihn zu ehren, wenn man Menſchenblut vergießt, und man ſucht eine beſondere Heiligkeit in thörichten oder wüthenden Ausſchweifungen, da doch die wahre Religion lauter Sanftmuth und Weisheit einflößet. Woher kömmt es, daß man zu verſchiedenen Zeiten ſo viele Uebel über die ganze Welt ausgebreitet ſieht? Woher anders, als, weil die Menſchen in Anſehung des allerwichtigſten Gegenſtandes faſt niemals ihre Vernunft zu Rathe gezogen haben?

Die Scythen und Celten.

Quellen und Hilfsmittel zur Geſchichte der Scythen und Celten.

Die Namen der Scythen und Celten ſind in ſo mancherley Bedeutung genommen, und zur Bezeichnung ſo vieler unterſchiedenen Nationen gebraucht worden, daß es ſchwer iſt, Licht und Deutlichkeit in ihre Geſchichte zu bringen. Viele vortreffliche Aufklärungen giebt Herr Prof. Schlözer in der Einleitung in die ganze nordiſche Geſchichte, die den 31ten Theil der Welthiſtorie ausmacht. Manche unter dieſen allgemeinen Namen begriffene Völkerſchaften haben dennoch ſo viel Aehnlichkeit in ihrer Sprache, Sitten, Gottesdienſt und ganzen Verfaſſung gehabt, daß es nicht ganz unſchicklich ſcheint, eben dieſelben als Abkömmlinge eines Stammes gemeinſchaftlich zu betrachten. Ueberhaupt fehlt es hier ſehr an Nachrichten. Unter den Alten können Herodot, Cäſar, Livius, Strabo, Plutarch, Juſtin und andere gebraucht werden. Unter den Neuern haben von den Celten geſchrieben: Pelloutier Hiſtoire des Celtes; Schoeplin, Vindic. Celt.; Keysler, Antiquit. Celt. Von den Scythen ſtehen in den Petersburgiſchen Commentarien viele gelehrte Abhandlungen von Theoph. Siegfried Bayer. Auch iſt der vierte Theil der Welthiſtorie und der dritte Theil der Zuſätze davon nachzuſehen.

Betrachtung über d. Scythen und Celten.

Wir überlaſſen den Gelehrten die Geſchichte der Scythen, oder heutigen Tartaren, ſo wie die Geſchichte der Celten, dieſer alten Bewohner Galliens, welche man auch Gomerier nennet, weil ſie von Gomer, dem Enkel Noah, abſtammen ſollen. Was kann man wohl von den Alterthümern ſolcher Völker wiſſen, die ohne alle wiſſenſchaftliche Erkenntniß, keine Spuren ihrer Thaten zurückgelaſſen haben, ein herumirrendes Leben führten, und ſich bloß von ihren Heerden oder von Räubereyen nährten? Es wird uns genug ſeyn, wenn wir bey Gelegenheit, da ſie anfangen, merkwürdig zu werden, einige allgemeine Züge von ihrem Charakter entwerfen. *)

Sitten der Scythen und Celten.

Nach Juſtins und Horazens Beſchreibung verdienten die Sitten und Tugenden der Scythen als ein Muſter aufgeſtellt zu werden. Aber da ſie nichts vom Ackerbau wußten, der doch die Seele des bürgerlichen Lebens iſt; da ihre Töchter, wie Herodot ſagt, ſich nicht eher verheirathen durften, als bis ſie mit eigenen Händen einen Feind getödtet hatten; da ſie ſich ein Vergnügen daraus machten, aus den Schädeln ihrer ermordeten Feinde zu trinken; ohne noch der Menſchenopfer zu gedenken, die ſie ihren Göttern darbrachten; ſo verdienen ſie vielmehr Abſcheu, als Hochachtung. Ihre Moral und ihre Politik

*) Es iſt ausgemacht, daß der Name der Scythen und Celten ſehr unterſchiedenen Nationen gegeben worden. Die daraus entſtehende Verwirrung kann in einem Lehrbuche der Geſchichte von dieſer Art, das keine weitläuftige kritiſche Unterſuchung verſtattet, nicht gehoben werden. Man ſehe davon Herrn Profeſſor Schlözer. C.

litik war, wie ſie ſich für Straßenräuber ſchickt, die unter ſich gewiſſe Geſetze beobachten, weil ohne die Grundſätze der natürlichen Billigkeit, welche allen Menſchen eingepflanzet ſind, keine geſellſchaftliche Verbindung beſtehen kann. *). Die Scythen, die ſich unter verſchiedenen Namen bekannt machen, überſchwemmeten die ſchönſten Länder mit Blut. Die Celten, die eben ſo ungeſittet, aber nicht völlig ſo wild waren, wurden zur Zeit der Römer berühmt. Faſt alle europäiſche Völker ſcheinen von den Celten abzuſtammen, wenn man anders aus der Aehnlichkeit der Sitten, der Gewohnheiten und der Meinungen auf den Urſprung eines Volkes eine ſichere Folge ziehen kann. Doch das verdient kaum unterſucht zu werden. Alle Menſchen gleichen ſich um ſo mehr, je näher ſie noch dem Stande der Natur ſind, und je weniger noch ihr natürlicher Charakter durch bürgerliche Anordnungen ausgebildet iſt. In dieſer

Hin=

*) Nicht nur Juſtin und Horaz, ſondern viele andere Schriftſteller des Alterthums, Homer, Herodot, Aeſchylus, Strabo, Lucian, geben ihnen das Zeugniß der Gerechtigkeit und Unſchuld der Sitten. Juſtins Zeugniß (L. II. C. 2) iſt angefochten, aber von Bochart mit großer Gelehrſamkeit gerettet worden. Manche ihnen eigene barbariſche Sitte vermag dieſe Zeugniſſe nicht zu entkräften. Von ſolchen waren ſelbſt die geſitteten Römer nicht frey. Ihre Fechterſpiele und Kämpfe mit wilden Thieren zeugen davon. Wenn einzelne barbariſche Gebräuche hinreichend wären, die Nation für ganz ungeſittet zu halten, ſo müßten ſelbſt die heutigen chriſtlichen und polizirten Nationen den roheſten Völkern beygezählet werden. Denn was kann barbariſcher ſeyn, als der Zweykampf, den faſt alle dulden! E.

Hinſicht wird man zwiſchen der alten und neuen Welt eine ſehr treffende Aehnlichkeit finden.

Allgemeine Bemerkungen über die alten aſiatiſchen Völker.

Völker von Kleinaſien.

Das hieße die Zeit tödten, wenn man die Geſchichte der älteſten Völker von Kleinaſien, der Phrygier, Trojaner, Lycier, Lydier, und Myſier ꝛc. ſtudiren wollte; würde man doch bey ihnen nur viele Fabeln, und ſehr wenig Nützliches finden. Daß ſchon zur Zeit des trojaniſchen Krieges, ungefähr 12 Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, dieſe berühmten und durch Handlung bereicherten Gegenden ſich durch Ueberfluß und durch die Künſte, die der Luxus gebiert, auszeichneten, iſt bekannt genug. Die Phrygier inſonderheit handelten mit großem Vortheil. Was die Poeten vom Midas, vom Tantalus und Priamus erzählen, ſo wie das, was Herodot von den Schätzen des Cröſus ſagt, gründet ſich auf Wahrheit, die aber freylich durch allerley Erdichtungen und Vergrößerungen manche Zuſätze erhalten hat. Homer würde dem Pallaſte des Priamus nicht ſo viele Pracht beygelegt, noch die Ueppigkeit der Trojaner mit ſo glänzenden Farben geſchildert haben, wenn dies Land nicht ſolchen Ueberfluß an Gold gehabt hätte.

Die Völker Aſiens mußten unterjochet werden.

Nach der bereits gegebenen Beſchreibung von den vornehmſten Völkern Aſiens bedurfte es nur dieſer Bemerkung, um zum voraus zu ſehen, daß überhaupt alle aſiatiſche Nationen, die durch wollüſtige Weichlichkeit ſo ſehr verdorben waren, frühe

oder ſpät unter ein fremdes Joch kommen würden. Die Schätze und Vorzüge ihrer Länder lockten die Eroberer herbey, und ihre vergoldeten Waffen, die von ſo ſchwachen Händen geführt wurden, konnten nur zu einer ſchwachen Gegenwehr dienen. Priamus beklagt ſich im Homer, daß ſeine Söhne alle Nächte durchtanzten und ſchwelgeten, und zwar zu einer Zeit, da die Stadt von Feinden belagert war. Da ohnehin die Aſier alles Gefühl der Freyheit verlohren hatten, ſo konnte auch die öffentliche Wohlfahrt ihnen nicht ſehr am Herzen liegen. Sklaven laſſen ſichs gerne gefallen, wenn ſie einmal ihre Herren vertauſchen können.

Alte Einfalt der Sitten.

Merkwürdig iſt es in der That, daß, bey aller Ueppigkeit der alten Zeiten, doch die Einfalt der Sitten ſogar an den Höfen beybehalten blieb. Aller Spielwerke der Pracht, der koſtbaren Hausgeräthe, der Wohlgerüche und der Menge der Sklaven ungeachtet, übten ſich die Großen in ſolchen Handarbeiten, die wir in unſern Zeiten für knechtiſche Arbeiten halten. Homer giebt davon ſehr viele Exempel. Die Söhne des Priamus ſchafften ſelbſt den Wagen ihres Vaters herbey, ſie ſpannten die Maulthiere und Pferde an, und beluden ihn. Das Frauenzimmer ließ ſich nie öffentljch ſehen, ohne das Geſicht zu bedecken; es arbeitete in ſeinem Zimmer, und wuſch ſelbſt ſeine Kleidung an den Flüſſen aus. In den Büchern Moſis findet man ähnliche Beyſpiele. Der Luxus war noch ganz unverfeinert, weil die Künſte noch ſehr unvollkommen waren, und weil alle Gewohnheiten erſt allmählig und unvermerkt ihre Gewalt verlieren. Dieſe alte Einfalt der Sitten würde mehr Lob verdienen, wenn man ſie als ein Werk der

Ver=

Vernunft und einer weiſen Ueberlegung anſehen könnte. Aber ſie ward bloß von den Umſtänden veranlaßt, und ſie war ohnehin ſo fehlerhaft, und mit einer ſo groben Unwiſſenheit verbunden, daß man ſie unmöglich bewundern kann. Selbſt die Geſchichte der Patriarchen beſtätigt dieſes Urtheil.

Das menſchliche Geſchlecht, das geſellſchaftliche Leben, die Künſte und Wiſſenſchaften nahmen in Aſien ihren Anfang. Was wir in Europa wahrnehmen werden, wird, außer der Aehnlichkeit mit unſerer Art zu denken und zu leben, uns auch noch wegen der natürlichen Beſchaffenheit der Gegenſtände weit mehr intereſſiren. In Griechenland werden wir alle Triebfedern des menſchlichen Verſtandes angeſtrengt und in Arbeit ſehen; und die Größe der Römer wird unſerm Nachdenken, unſern Blicken und unſern Empfindungen ein noch viel weiteres Feld eröffnen.

Weltgeſchichte.

Alte Geſchichte.

Zweyter Theil.

Quellen und Hilfsmittel
zur Geſchichte der Griechen.

Die älteſte Geſchichte der Griechen iſt zwar eben ſo dunkel und ſo ungewiß, als die Geſchichte der übrigen Völker, von welchen die Profanſcribenten Nachricht geben. Aber je weiter ſie fortſchreitet, deſto mehr Licht und Aufklärung, deſto mehr Zuverläßigkeit und Anmuth erhält ſie von Schriftſtellern, die theils Augenzeugen von demjenigen waren, was ſie aufzeichneten, theils aus den beſten Quellen ſchöpften, und die in Abſicht auf den Vortrag und die hiſtoriſche Kunſt aller Nachwelt zu Muſtern dienen.

Die Verdienſte, welche ſich Herodot um die egyptiſche, aſſyriſche und andere alte Geſchichte erworben hat, ſind ſchon in dem Vorhergehenden bemerket. Die griechiſche Geſchichte hat ihm ungemein viel zu danken. In Abſicht auf einen Theil der Begebenheiten, die er erzählt, war er gleichzeitig. Zu den übrigen Nachrichten ſammelte er ſich den Stoff auf einer Reiſe, die er durch ganz Griechenland unternahm. Man hat zwar Zweifel gegen ſeine Glaubwürdigkeit erreget. Allein dieſelben ſind mit ſtarken Gegengründen beſtritten worden. Heinrich Stephanus hat eine wichtige Apologie für ihn geſchrieben. Die Vorleſung ſeiner Geſchichte bey den Olympiſchen Spielen erwarb ihm eben ſo viel Ehre, als den Siegern im Kampf und im Wettlauf zu Theil ward.

Thucydides hörte dieſe Vorleſung an, und ließ Thränen fallen, weil er zweifelte, ob er ein Werk von ſo vieler Vollkommenheit würde liefern können, welches er ſchon damals ſehnlich wünſchte. Er iſt ſeines Wunſches gewährt worden, der vortreffliche Mann. In ſeiner Geſchichte der erſten 21 Jahre des peloponeſiſchen

Krieges iſt er nicht nur der beredte angenehme Erzähler, ſondern auch der unpartheyiſche Geſchichtſchreiber, den eigenes erduldetes Unrecht nicht von der Wahrheit abwendig machen konnte. Genöthiget, ſein Vaterland zu verlaſſen, gieng er nach Thracien, woſelbſt ſeine Gattinn reiche Goldbergwerke hatte. Dieſe Reichthümer opferte er der Wahrheit auf, indem er den Heerführern der Lacedämonier und Athenienſer für Nachrichten von den Vorfällen dieſes Krieges Geld gab. Er beſchrieb alſo theils, was er ſelbſt geſehen, theils, was er durch die zuverläßigſten von beyden Theilen erhaltenen Nachrichten vernommen hatte. Von der Güte ſeines Stils kann dies den beſten Beweis geben, daß ihn Demoſthenes, ſeinen Stil darnach zu bilden, achtmal mit eigner Hand abſchrieb. Die ſchönſte Ausgabe des Thucydides iſt vom Duker, Amſterdam 1731 in Folio. Eine gute lateiniſche Ueberſetzung hat Georg Acacius Enenkel, Freyherr von Hoheneck, Tübingen 1596, 8, und eine nicht minder gute deutſche mit kritiſchen Anmerkungen Joh. David Heilmann, Lemgo, 1760, 8; herausgegeben.

Was Thucydides von der Geſchichte des peloponeſiſchen Krieges unvollendet ließ, das ergänzte der ſchon oben gedachte Xenophon in den ſchon angeführten 7 Büchern von der Geſchichte der Griechen, in welchen er die Geſchichte der Griechen und Perſer bis auf die Schlacht bey Matinea fortſetzet. Auch ſind von dieſem großen Feldherrn und Schriftſteller die Bücher von der Republik der Lacedämonier, der Athenienſer, den Denkwürdigkeiten des Sokrates und mehr andere aller Aufmerkſamkeit werth. Die 7 Bücher der griechiſchen Geſchichte hat Goldhagen mit erläuternden Anmerkungen deutſch herausgegeben, Berlin, 1762. gr. 8.

Weite und mit weiſer Sorgfalt angeſtellte Reiſen, der Umgang mit den Scipionen und die Beywohnung

der

der Eroberungen von Carthago und Corinth ſetzten den Polybius (geb. 204 vor Chriſti Geburt,) in den Stand, die pragmatiſche Geſchichte vom Anfange des zweyten puniſchen Krieges bis zur Zerſtörung des macedoniſchen Reichs zu ſchreiben, wovon, zum groſſen Nachtheil der Wiſſenſchaften vieles verlohren gegangen iſt. Ihn haben Caſaubonus, zu Paris, 1609 in Folio; Jac. Gronov, zu Amſterdam, 1670; und Joh. Aug. Erneſti, zu Leipzig, 1764, beyde in drey Octavbänden herausgegeben. Die Anmerkungen, welche der Ritter Folard in Abſicht auf die Kriegskunſt der franzöſiſchen Ueberſetzung von dem Vincent Thillier beygefügt hat, ſind von den Kennern der Taktik mit verdientem Beyfall aufgenommen worden.

Cornelius Nepos, der ums Jahr der Welt 3954 vor Chriſti Geb. 30 blühte, hat in ſeinen bekannten Lebensbeſchreibungen der griechiſchen Feldherren, und in dem Buche von perſiſchen und griechiſchen Königen, zwar kurze aber nützliche Beyträge zur griechiſchen Geſchichte geliefert. Joh. Mich. Heuſingers Ausgabe, Eiſenach, 1747, 8, iſt vorzüglich zu bemerken.

Außer dieſen und dem Diodor von Sicilien, Livius, Strabo, Florus und Juſtin, von welchen bey anderer Gelegenheit mehr Nachricht vorkommen ſoll, gehören hieher Plutarch und Pauſanias. Plutarch, der um das Jahr 130 geſtorben iſt, einer der größten Gelehrten und vortrefflichſten Schriftſteller des Alterthums, verdient hier beſonders ſeiner Lebensbeſchreibungen wegen angeführet zu werden. Eine neue ſchöne Ausgabe von ihm in groß 8, die der ſelige Reiske anfing, wird noch fortgeſetzt. Die franzöſiſche Ueberſetzung der Biographien, welche vom Dacier mit Anmerkungen und Erläuterungen herausgegeben iſt, hat großen Beyfall erhalten. Pauſanias lebte um das Jahr 174, reiſte durch Griechenland, Macedonien, Italien, und einen Theil von

Aſien.

Aſien. Die Frucht dieſer Reiſen war eine Beſchreibung von Griechenland, darinn ſowohl die Merkwürdigkeiten der Völker, als der Tempel, Gebäude, Statuen u. ſ. f. mit großem Fleiße beſchrieben ſind. Ihn haben Aldus zu Venedig griechiſch, und Joachim Kuhn zu Leipzig 1696 griechiſch und lateiniſch herausgegeben. Eine deutſche Ueberſetzung iſt zu Berlin und Leipzig 1766 herausgekommen.

Brauchbare Hilfsmittel zur griechiſchen Geſchichte ſind der 5, und 6te Theil der Welthiſtorie und Rollins 2, 3, 4 und 5ter Theil.

Griechiſche Geſchichte.

Allgemeine Abbildung der griechiſchen Geſchichte.

Der Name Griechenland ſcheint unſerm Geiſt eine Erholung von ſeinen ermüdenden Arbeiten zu verſprechen. Nachdem er auf ungebahnten Wegen ſo viele finſtere Zeiten durchwandert iſt, ſo ſieht er nun den hellen Tag der Geſchichte hervorbrechen; er ſieht wahre Helden, berühmte Weiſe, unſterbliche Genies, Meiſterſtücke der Vollkommenheit; und ſchmeckt ſchon zum voraus das Vergnügen, die Wirkſamkeit der Freyheit und die unterſtützende Kraft der Staatskunſt bewundern zu können. Jedoch, ehe wir zu dem Ziele gelangen, darnach wir ſtreben, ſtellen ſich uns die Alterthümer der Griechen gleich einer erſchrecklichen Vormauer entgegen.

Fabeln dieſer Nation.

Kein Volk hat über ſeinen Urſprung ſo viele Fabeln verbreitet. Jede einzelne Stadt dieſes kleinen Erdwinkels prahlt mit ihren Göttern und Halbgöttern, erzählt von ihnen die widerſinnigſten Dinge, und entſtellet die Geſchichte gänzlich durch ein langes Gewebe von Ungereimtheiten. Den Gelehrten giebt

das

das eine reichhaltige Materie zu allen Arten von Lehrgebäuden und Vermuthungen. Wir wollen uns nicht ſchämen, unſere Unwiſſenheit von Dingen zu geſtehen, die man nicht ohne Nachtheil weſentlicher Kenntniſſe erlernen kann. Zur Befriedigung unſerer Wißbegierde müſſen wir uns mit einigen nützlichen Beobachtungen über die erſten Griechen begnügen laſſen.

Erſtes Buch.

Von den fabelhaften Zeiten bis zum Kriege wider die Perſer.

Erſtes Kapitel.

Von den fabelhaften und heroiſchen Zeiten.

Das Alterthum der Griechen iſt allgemein anerkannt. Man glaubt gemeiniglich, daß ſie vom Javan, Japhets Sohn, abſtammen, und es würde ſehr unnützlich ſeyn, wenn man dieſe Meinung tiefſinnig unterſuchen wollte. Die Griechen waren anfangs wahre Wilde, die faſt nichts menſchliches hatten, ohne Vernunft, ohne Selbſtempfindung, und ohne geſellſchaftliche Verbindung. (Ihre erſten Entdeckungen waren die, daß ſie lernten, Schäferhütten bauen, ſich von Eicheln nähren, und mit Thierhäuten bedecken.) Leer an Kenntniſſen einer guten Ordnung, hatten ſie nicht einmal einen Begriff von der Ehe, und lebten als die wilden Thiere. Ein ſolcher Anblick iſt freylich ſehr demüthigend für das menſch-

Wildheit der erſten Griechen.

Pauſan. in Arcad.

liche

liche Geſchlecht; er lehret uns aber auch zugleich einſehen, wie viel wir den Geſetzen und Künſten ſchuldig ſind, ohne welche wir uns noch in einen ſolchen thieriſchen Zuſtand würden zurück geſetzet ſehen.

Fremde lieſſen ſich in Griechenland nieder.

Eine, vielleicht egyptiſche Colonie eroberte Griechenland ungefähr 2000 Jahre vor Chriſti Geburt, und verbreitete daſelbſt wahrſcheinlicher Weiſe die erſten Begriffe von Religion und Gottesdienſt, die wir mit Recht als eines der Mittel betrachten, ſo am meiſten beytragen, die Menſchen geſittet zu machen. Man glaubt, daß die berühmten Titanen, Saturnus, Jupiter, u. ſ. w. die nachher als Götter verehret wurden, die Häupter dieſer Colonie waren, die aber ſehr unbeträchtlich blieb. Noch waren die alten Sitten in ihrer vollen Kraft, als ſich andere Fremdlinge im Lande niederließen, die herumirrenden Familien zuſammen brachten, ihnen die Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens begreiflich machten, und einige Städte, oder vielmehr Flecken, baueten, deren Namen einſt ſehr berühmt werden ſollten. Athen, Argos, Sparta und Theben, alle dieſe Reiche wurden in dem Schooß der Barbarey erzeuget.

Hinderniſſe des Fortganges der Geſellſchaft unter den Griechen.

Von verſchiedenen ungewöhnlichen Naturbewegungen, von Ueberſchwemmungen, und Erdbeben, dadurch, wie es ſcheint, einige Inſeln des ägäiſchen Meeres von dem veſten Lande ſind abgeriſſen worden, ward die dauerhafte Einrichtung der Geſellſchaften und die Cultur der Sitten in Griechenland lange verzögert. Die beſtändigen feindlichen Einfälle und Räubereyen vergrößerten die Zahl der Hinderniſſe ungemein. Weil Attica, itzt unter dem Namen Livadien begriffen, das Vaterland der Athenienſer, einen ſehr unfruchtbaren Boden hatte, blieb es mit dergleichen Unglücksfällen mehr verſchont; daher ſich dann auch die Athenienſer rühmten, daß ſie Autochthonen,

das iſt, aus dem Lande, das ſie bewohnten, entſproſſen wären. Cecrops, ein Egypter, ließ ſich daſelbſt im eintauſend fünfhundert und zwey und achtzigſten Jahre vor Chriſti Geburt nieder. Er heirathete die Tochter des Königs Actäus, und folgte ihm in der Regierung. Er erbauete die Stadt Athen, die gar bald unter dem Namen Cecropia bekannt ward. Er machte die wilden Völker zu Menſchen, es ſey nun, daß er ihnen entweder eine Religion gab, oder ſie dem Geſetze der ehelichen Verbindung unterwarf, die bis dahin bey ihnen ſo unbekannt war, daß die Kinder den Namen ihrer Mütter führeten. Es wurden noch andere Geſetze gemacht, und Tribunäle errichtet. Das hohe Gericht, Areopagus genannt, das inſonderheit zur Beſtrafung der Mordthaten beſtimmt war, iſt ein berühmtes Denkmal des Cecrops. Kein Tribunal hat jemals ſo viel Anſehen gehabt. Die Gerichtsverſammlungen wurden des Nachts unter freyem Himmel gehalten, und es ward kein beredter Vortrag zugelaſſen. Die Sachen wurden ohne alles Wortgepränge verhandelt, und nach der Verſicherung des Demoſthenes ſprachen die Richter nie ein ungerechtes Urtheil.

Cecrops ſtiftet Athen und den Areopagus.

In Griechenland ward demnach von Fremdlingen der Grund zum bürgerlichen Leben gelegt. Der Egypter Danaus, König zu Argos, führte den Ackerbau und die egyptiſchen Künſte ein. Der Phönicier Cadmus, der ſich in Böotien niedergelaſſen hatte, bevölkerte Theben. Ihm hatten die Griechen den Weinbau, das Gießen und Bearbeiten der Metalle, wie auch den Gebrauch des Alphabets zu danken, das mit Recht als ein koſtbarer Same betrachtet werden muß, daraus die ausgebreitetſten Kenntniſſe hervorkeimen.

Danaus und Cadmus führten die Künſte in Griechenland ein.

Der Griechen Neigung zu Fabeln.

Die Griechen, die die Fabeln ſo ſehr liebten, legten dieſen menſchlichen Erfindungen einen himmliſchen Urſprung bey. Nicht aus Dankbarkeit, ſondern bloß aus Eitelkeit wollten ſie alles von den Göttern erhalten haben. Ihre räthſelhafte Mythologie verdunkelt und entſtellet alles, und macht ſogar die Götter unkenntlich, die ſie von den Egyptern und Phöniciern entlehnet hatten. Doch aller dieſer Finſterniſſe ungeachtet, ſiehet man nur gar zu deutlich die widerſtrebende Gewalt, womit die Barbarey den Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts entgegen arbeitete. Triptolemus, der Gefährte der Ceres, kam oft in Gefahr, umgebracht zu werden, weil er den Ackerbau in Aufnahme zu bringen ſuchte; und Bacchus hatte das nämliche Schickſal, weil er den Weinbau zu befördern bemüht war. Ein Beweis, daß die Menſchen, je unglücklicher und unwiſſender ſie ſind, ſich auf eine ſo viel dümmere Weiſe gegen ihr wahres Intereſſe verblenden. Eine vortheilhafte Arbeit iſt ihnen zuwider, heilſame Geſetze ſcheinen ihnen ein unerträgliches Joch, und ſie ziehen die Zügelloſigkeit, ein müßiges unthätiges Leben und die Schreckniſſe eines wilden Zuſtandes den Glückſeligkeiten der geſellſchaftlichen Verbindung vor, deren Zwang ſie ſcheuen. America liefert uns davon noch immer Beyſpiele. Allenthalben, ſogar bey geſitteten Völkern, wünſcht jedermann, glücklich zu werden, und verwirft doch die Mittel, die zur Glückſeligkeit führen.

Rath der Amphyktionen.

Vertheilt unter einer Menge kleiner Könige, die beſtändige Kriege mit einander führten, empfanden die Griechen inzwiſchen es bald, daß ſie in eine nähere Verbindung treten müßten, wenn ſie anders ſich Stärke und Sicherheit verſchaffen wollten. Bald nach dem Cecrops, und nach der Sündfluth Deukalions, legte Amphyktion den Grund zu einer Einrich-

tung,

tung, daraus ein Meiſterſtück der Staatskunſt ward. Zwölf Städte traten zuſammen in einen Bund, der ihr gemeinſchaftliches Intereſſe zur Abſicht hatte. Ihre Abgeordnete mußten ſich zweymal des Jahres zu Thermopylae verſammlen, und dieſe Abgeordnete machten den ſogenannten Rath der Amphyktionen aus, der ſich in der Folge ſo berühmt machte. Sie entſchieden, als eine Verſammlung, von der man ſich auf keine höhere Entſcheidung berufen durfte, die Angelegenheiten der Verbündeten. Wider die Rebellen gebrauchte man die Macht der Waffen, und dieſe ehrwürdige Verbindung ward durch die Religion beveſtiget. Es war eine beſondere Pflicht dieſes Raths, den Tempel zu Delphos in Schutz zu nehmen, dahin man von allen Enden kam, das Orakel des Apollo zu befragen. Wie wirkſam mußte nicht dieſer Bewegungsgrund auf abergläubiſche Gemüther ſeyn? Und in der That konnte man denſelben zu keinem beſſern Zwecke gebrauchen.

Delphiſches Orakel.

Den thebaniſchen Krieg, die Schifffahrt der Argonauten, und die Belagerung von Troja müſſen wir den Poeten zu erzählen überlaſſen. Die hiſtoriſchen Thatſachen ſind hier gleichſam mit Fabeln überſchwemmt. Ich ſchränke mich bloß auf einige Betrachtungen ein.

Thebaniſcher Krieg.

Der thebaniſche Krieg, in welchem ſich ſieben Könige wider den Eteokles verbanden, iſt ein ſchreckliches Denkmal, welche Wirkungen der Haß unter Brüdern zu erzeugen vermag. Zween Brüder ſtreiten um die Krone, und nachdem ſie ihr Vaterland mit Blut überſchwemmt haben, endigen ſie den Zwiſt dadurch, daß einer den andern umbringt. Die Zerſtörung der Stadt iſt eine Frucht ihres Haders. Obſchon die Ungerechtigkeit des Etokles den Polynices zu rechtfertigen ſcheint; ſo haben doch die

Alten insgeſammt den Polynices des Begräbniſſes darum unwürdig gehalten, weil er das Kriegsfeuer in ſeinem Vaterlande angezündet hatte; ſo ſehr empören ſich die Empfindungen der Menſchlichkeit wider den Ehrgeiz und das perſönliche Intereſſe.

Expedition der Argonauten.

Die Reiſe der Argonauten nach Colchis, die tauſend Muthmaßungen erregt hat, war eine um ſo viel kühnere Unternehmung, weil die Griechen in Anſehung der Schifffahrt von allen Hilfsmitteln entblößt waren. Ganz unwiſſend in der Aſtronomie, richteten ſie ſich bloß nach dem großen Bären; ſie wußten wahrſcheinlicher Weiſe nichts, weder von Ankern, noch vom Senkbley; und ihre Schiffe, oder vielmehr Böte, hielten ſich ganz nahe am Ufer. Wenn man indeſſen dem Euſtathius, dieſem berühmten Commentator des Homer, glauben darf, ſo hatte die Reiſe der Argonauten nichts geringers, als die Handlung auf dem ſchwarzen Meere zur Abſicht. Angenommen, daß es mit dieſer Reiſe ſeine Richtigkeit hatte, muß man eine ſo große Unternehmung bewundern, die man mit ſo wenigen Mitteln auszuführen wagte.

Trojaniſcher Krieg.

Was ſie wenige Jahre nachher in Aſien ausführten, macht eine berühmte Epoche. Ganz Griechenland vereinigt ſeine Kräfte, um das Einem Griechen zugefügte Unrecht zu rächen. Die Reichthümer des Priamus und das große Troja konnten dieſe Verbindung nicht beſiegen: die aſiatiſche Macht erliegt zum erſtenmal unter den Streichen der europäiſchen Tapferkeit, und das Exempel des Paris lehrt die Fürſten, daß eine Leidenſchaft den Untergang eines Staates nach ſich ziehen könne. Man ſetzt gewöhnlich die Eroberung von Troja auf das eilf hundert vier und achtzigſte Jahr vor Chriſti Geburt. Aber nach der Chronologie der zu Paros gefundenen arunde-

deliſchen Marmors erfolgte ſie im zwölf hundert und neunten Jahre *).

Unfälle, welche auf die Zerſtörung des trojaniſchen Reichs folgten.

Dieſe alten Monumente beſtimmen die Zeitrechnung vom Cecrops an bis zu Philipps Zeiten; in Abſicht auf die alte Chronologie hat man keine zuverläßigere Regel. Inzwiſchen ſind ſie erſt 264 Jahre vor Chriſti Geburt ausgehauen **).

Der

*) Nach dem Thomas Lydias (S. Marmora Oxon. illustr. ab Humphrido Prideaux. Oxon. e theatro Scheldon 1676. in Annot. Thomae Lydiati p. 37.) iſt Troja 433 Jahre vor der Epoche der Olympiaden eingenommen. Wenn man dieſe zu 776, als zu derjenigen Jahrszahl, womit die Olympiaden-Rechnung anhebt, addirt, ſo kommen 1209 Jahre. E.

**) Unter den Königen Jakob dem Erſten und Carl dem Erſten blühte der große und berühmte Thomas, Graf von Arundel. Derſelbe ließ durch Wilhelm Pette in Italien, Griechenland und Aſien, mit großen Koſten und Beſchwerden eine Menge ſchätzbarer Denkmale des Alterthums ſammlen. Ein Theil alter Marmorſteine kam 1627 zu London an, und wurde in dem arundeliſchen Hauſe und Garten an der Themſe aufgeſtellt. Seldenus gab ſeine Marmora Arundelliana, eine Erklärung derſelben, heraus. Kaum waren die übrigen Steine angekommen, als der unglückliche bürgerliche Krieg ausbrach. Der arundeliſche Pallaſt wurde von ſeinem Herrn verlaſſen, und die vortrefflichen Marmorſteine lagen vernachläßigt: verſchiedenes davon wurde entwandt, manches von Steinhauern zerſchlagen, oder zur Herſtellung des Gebäudes angewandt. Von denjenigen, welche Inſchriften hatten, blieb kaum die Hälfte, obgleich eine Anzahl von mehr als 130, übrig, welche der Enkel des vorgedachten Grafen, Heinrich Hobart, der Univerſität Oxford ſchenkte. Eben dieſe berühmte hohe Schule hat nachmals noch mehr Schätze von dieſer Art erhalten. Nach dem Seldenus, der nicht wenige von dieſen Steinen erklärt hatte, haben ſich an-

Der trojaniſche Feldzug, der den Griechen ſo großen Ruhm erwarb, brachte ihnen zugleich eben ſo vielen Schaden, ſowohl durch die Unordnungen, die durch die lange Abweſenheit der Könige verurſacht wurden, als auch durch die Unternehmungen der See- und Straßenräuber, welche die Gelegenheit ſehr wohl zu nutzen wußten. Ungefähr achtzig Jahre nachher hatten ſie noch größere Unglücksfälle auszuſtehen. Seiner großen Kriegsthaten ungeachtet, ward Herkules von der myceniſchen Krone ausgeſchloſſen. Die Herakliden, ſeine Abkömmlinge ſahen ſich gezwungen, Griechenland zu verlaſſen, woſelbſt der Haß ſie verfolgte; ſie kamen aber bewaffnet zurück, als ihr zerriſſenes und entkräftetes Vaterland nothwendig jedem Stärkern zur Beute werden mußte. Argos, Sparta und Mycenä wurden bezwungen, und der Schrecken verbreitete ſich allenthalben. Damals giengen viele Colonien übers Meer, und ſetzten ſich auf den Inſeln und an den Küſten von Kleinaſien. Unter dieſen Colonien ſind die Ionier, Aeolier und Dorier die berühmteſten.

Herakliden. — *Colonien in Aſien.*

Geſetze des Minos in Creta.

Schon ſeit langer Zeit hat ſich Minos, König in Creta, den die Poeten zum Richter der Hölle gemacht

andere beſonders Humphred Prideaux und Maittaire mit einer ausführlichern Erklärung derſelben beſchäftigt. Endlich hat, auf Veranlaſſung des Oxfordiſchen Vicekanzlers, Joſeph Browne, Richard Chandler 1763 ſeine Marmora Oxonienſia zu Oxford e typographeo Clarendoniano in groß Folio auf Koſten der Akademie herausgegeben, welche ſich ſowohl durch die Pracht des Druckes und die Schönheit der Kupferſtiche, als auch, nach der Verſicherung des Herausgebers, durch die Genauigkeit, womit die Inſchriften abgedruckt ſind, vorzüglich unterſcheiden. E.

macht haben, für göttlich begeiſtert ausgegeben, um neue Geſetze zu entwerfen. Aber um nach der Menſchlichkeit zu urtheilen, ſcheinen uns dieſe Geſetze, wenn gleich Lykurgus dieſelben zum Muſter genommen haben ſoll, keines ſo wunderbaren Urſprunges würdig; denn ſie bezogen ſich vornehmlich auf den Krieg, und wehreten den bürgerlichen Unordnungen und Streitigkeiten keinesweges. Minos bildete brave Krieger, aber unruhige Bürger. Er unterſagt den jungen Leuten gänzlich, die Weisheit der Lehrſätze, die man ihnen einſchärfte, in Zweifel zu ziehen. Plato findet das vortrefflich; aber es dient doch nur dazu, eben ſowohl Vorurtheile und Mißbräuche, als gute Grundſätze dauerhaft zu machen. Sollte ſich denn die Achtung, die man den Geſetzen ſchuldig iſt, nicht mit dem Gebrauche des geſunden Verſtandes vertragen können?

In Creta war der eheloſe Stand verboten. Man behauptet, wiewohl wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß der Geſetzgeber die widernatürlichſten Laſter gut geheißen habe, damit die Väter nicht zu ſehr mit Kindern beläſtiget würden. Bloß dieſer Anordnung wegen hätte Minos einen ganz andern Platz in der Hölle verdient.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Barbarey der heroiſchen Jahrhunderte; Aberglauben u. ſ. w.

Eingeſchränkte Gewalt der Könige.

Die heroiſchen Jahrhunderte waren Zeiten der Barbarey. Dieſes bewährt die Abbildung, die man uns von den alten Sitten macht. Homer iſt in dieſer Hinſicht ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber; und wir ziehen ſelbſt aus ſeinen Erdichtungen die wahren Kenntniſſe, die einige Wichtigkeit für uns haben. Alle die Könige, die man ſich ſo mächtig vorſtellt, hatten nur eine ſchwache Gewalt über ihre Unterthanen. In einem beſondern Rath überlegten ſie die vorkommenden Angelegenheiten; und was ſie entſchieden hatten, das ward in einer öffentlichen Verſammlung entweder beſtätigt oder verworfen. Die Fürſten hatten das Vorrecht, zuerſt ihre Stimme zu geben, die Klagen anzuhören, kleine Händel zu ſchlichten, die Truppen zu commandieren, und, über das alles, der Religion vorzuſtehen. Erechtheus, König der Athenienſer, ſonderte zuerſt, zum Beſten ſeines Bruders, Buteus, das Prieſterthum von der königlichen Gewalt; ein Exempel, das ohne Nachahmer geblieben zu ſeyn ſcheint. Mit einem Worte, die Regierungsform der Griechen war, wie faſt bey allen barbariſchen Nationen, die ſich mehr von ihren Gewohnheiten, als durch das Anſehen ihrer Häupter, deren Macht von weniger Bedeutung iſt, regieren laſſen.

Die Griechen kannten das Völkerrecht nicht.

Die Griechen beſchäftigen ſich am meiſten mit dem Kriege, ohne alle Kenntniſſe des Völkerrechts, das doch ſo nothwendig iſt, um die Schreckniſſe des

Krieges

Krieges zu mildern oder zu verbeſſern. Dies Recht gründet ſich auf die erſten Grundſätze der Natur und Moral, und iſt in der That nichts anders, als das Recht der Menſchheit ſelbſt, das nur durch wechſelſeitige Verträge der Nationen einige Zuſätze erhalten hat. Ein Volk hat gegen das andere Volk eben dieſelbe Verpflichtung, die ein Menſch dem andern ſchuldig iſt. Die Selbſterhaltung kann mir die Erlaubniß geben, Gewalt zu gebrauchen; aber wer einen Menſchen tödtet, ohne von demſelben angegriffen zu ſeyn, oder wer mit den Waffen in der Hand fremdes Gut an ſich reißt, der iſt ein Räuber und Mörder, werth des Abſcheues und der öffentlichen Beſtrafung. Gleichergeſtalt iſt jeder ungerechte Krieg eine viel frevelhaftere Uebelthat, weil er mehrere Ermordungen und Räubereyen erzeugt, und jeder Krieg iſt ungerecht, wenn er entweder nur auf Antrieb herrſchender Leidenſchaften unternommen wird, oder wenn man dabey die von der natürlichen Billigkeit vorgeſchriebenen Grenzen überſchreitet. Empfindliche Gemüther werden niemals ohne Grauen das Wort hören, das man, aus der Sprache der Cannibalen gezogen zu ſeyn, glauben ſollte, das Recht des Stärkeren; unterdeſſen kannte man doch bey den Griechen kein anderes Recht.

Man zweifelt, ob ſie einmal einen allgemeinen Begriff von Tugend gehabt haben, weil das Wort Arete, ſo dieſelbe ausdrückt, damals nichts anders als Tapferkeit bedeutete.

Ihr Begriff von der Tugend.

In dieſem Zuſtande des Krieges und der beſtändigen feindlichen Ueberfälle mußte freylich die Tapferkeit gewiſſermaßen die Stelle aller Tugenden vertreten. Wild und grimmig beydes in den Schlachten und nach dem Siege, behandelten ſie ihre Gefangenen als Schlachtopfer der Grauſamkeit. Selbſt

Grauſamkeit gegen Feinde und Beſieg e.

Frauenzimmer und ſogar Prinzeſſinnen mußten, wenn ſie in Gefangenſchaft geriethen, eine Begegnung erdulden, die unerträglicher war, als der Tod ſelbſt; und die Repreſſalien konnten daher nicht anders, als erſchrecklich ſeyn. Wie viele Jahrhunderte ſind nicht verfloſſen, ehe die Menſchen es empfanden, daß es ihre eigene Wohlfahrt erfordere, ihres Gleichen wohl zu thun, oder ihnen doch ſo wenig Böſes zu thun, als möglich iſt, wenn ſie unglücklicher Weiſe ihnen zu ſchaden gezwungen ſind.

Mangel der Kenntniß einer regelmäßigen Kriegskunſt.

Jene Helden, jene großen Feldherrn der Iliade, wußten ſo wenig von der Kriegskunſt, daß die Belagerung von Troja keiner Belagerung gleich ſieht. Ihr Lager war ſo weit von der Stadt entfernt, daß ein weiter Raum zwiſchen beyden zum Kampfplatze diente. Man hörte nichts von Verſchanzungen, noch Angriffen, noch Sturmleitern, noch Kriegsmaſchienen. In den Schlachten kam alles auf Leibesſtärke an; nur bey Werfung der Lanzen gab es Gelegenheit, ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen; und gewöhnlich entſchied der erſte Schwerdtſtreich das Schickſal der Krieger. Ihre Wagen machten oft die Führer derſelben unnütz, und konnten in tauſend Fällen nur dazu dienen, die Streitenden in Verwirrung zu ſetzen. Von einer eigentlichen Reuterey wußte man nichts. Kurz, die größte Kunſt beſtand darinn, daß man am beſten Fallſtricke zu legen, einen Hinterhalt zu ſtellen, oder eine Parthey zu überfallen ſuchte: der wichtigſte Gegenſtand war das Plündern; denn die Beute diente ſtatt des Gehalts, und ward unter den Officieren und Soldaten getheilt. Das iſt noch ein ähnlicher Zug von den Sitten der Deutſchen.

Flotte der Griechen.

Die Flotte der Griechen bey der Belagerung von Troja beſtand aus 1200 Schiffen, aber die Größten führten, dem Homer zufolge, nur 26

Men=

Menſchen. Der Gebrauch des Eiſens und der Sägen war ihnen unbekannt. Dieſe Schiffe waren demnach wie die Böte der Wilden.

Die ausnehmende Unwiſſenheit der Griechen in der Aſtronomie läßt uns urtheilen, wie es mit ihrer Schifffahrt beſchaffen war. Lange Zeiten hindurch theilten ſie das Jahr in drey, vier oder ſechs Monate. Sie kannten nur wenige Sterne, und nur einen Planeten, die Venus, und dazu glaubten ſie bis zu den Zeiten des Pythagoras, daß die Venus, die ſie des Morgens ſahen, nicht dieſelbe wäre, die ſie des Abends erblickten. Ohne Zweifel hatten die Egypter und Phönicier, die ſich in Griechenland niederließen, die Kenntniſſe ihres Vaterlandes nicht mit dahin gebracht; und geſetzt, daß ſie es hätten, wie konnten wohl dieſe Kenntniſſe, die nur im Schoße der Ruhe und Bequemlichkeit zugleich mit den Künſten und Wiſſenſchaften zu blühen gewohnt ſind; wie konnten ſie wohl in Ländern aufkeimen, wo Krieg und Hader alles mit Unruhe erfüllten? Daher genoſſen auch die Griechen in Kleinaſien zuerſt den zweyfachen Vortheil glücklich und mit Kenntniſſen bereichert zu ſeyn. Ungefähr 300 Jahre nach dem trojaniſchen Kriege machte Homer dieſe Gegend berühmt. Bey allen Fehlern, die eine Art von gelehrter Schwärmerey umſonſt zu bemänteln ſucht, ſind ſeine beyden Heldengedichte Wunder eines fruchtbaren Genies und reiche Quellen der Unterweiſung. Ohne auf das Erhabene der Poeſie zu ſehen, giebt die Wahrheit ſeiner Schilderungen denen, welche die alten Sitten kennen zu lernen wünſchen, die angenehmſte Unterhaltung.

Unwiſſenheit in der Aſtronomie.

Die Wiſſenſchaften konnten erſt ſpät empor kommen.

Homer.

Seine Beſchreibungen von den Gaſtmalen der Griechen zeugen von der Grobheit ihrer Sitten. Die Könige ſchlagen ſelbſt einen Ochſen todt, oder erwürgen einen Wilden; ſie ziehen ihnen die Haut ab,

Mangel der feinen Sitten in dem heroiſchen Zeitalter.

ab, ſchneiden ſie in Stücken, und röſten ſie, weil ſie ſie nicht zu braten verſtehen. Agamemnon legt dem Ajax den Rücken von einem Ochſen vor; und die Herren eſſen, wie unreinliche Vielfraße. Man wundere ſich nicht über die Schimpfworte, die ſie im Eifer öffentlich wider einander ausſtoßen. Ihre Götter ſind nichts feiner, und eben ſo wenig Herren ihrer Leidenſchaften.

Geſetze, die den Ackerbau begünſtigten.

Vermöge gewiſſer alten Geſetze, die man dem Triptolemus zuſchreibt, durfte man den Thieren nichts zuwider thun, und den Göttern keine andern Opfer bringen, als von den Früchten des Landes. Der Aberglaube ſchaffte dieſe Geſetze ab, die den Ackerbau ſo ſehr begünſtigten. Cecrops hatte gleichfalls Thiere zu opfern verboten. In der gegründeten Ueberzeugung, daß der Ackerbau die Völker geſittet mache, hatten ſich die erſten Geſetzgeber denſelben ſehr angelegen ſeyn laſſen; ſogar, daß ſie auch die Größe der Ländereyen, die ein jeder haben konnte, beſtimmt und verboten hatten, ſeinen angeerbten Acker zu veräußern, oder urbare Ländereyen zu verpfänden. Die Ehe war nicht weniger ein achtungswürdiger Gegenſtand. Man beſtrafte daher auch den Ehebruch.

Anderweitige Geſetze.

Der Schuldige zahlte dem Ehemann, der ihn hatte überzeugen können, eine Geldbuße; und der Vater der ungetreuen Ehefrau gab ſeinem Eidam die Geſchenke zurück, die er der Heyrath wegen von ihm empfangen hatte. Der Vorrechte ungeachtet, welche die Erſtgebohrnen hatten, theilte man das Erbe unter den Kindern nach dem Looſe. Auf Mord und Todſchlag ſtand die Todesſtrafe, aber man hielt keine öffentlichen Bedienten, um die Mörder aufzuſuchen. Dieſe Letztern waren frey, ſo lange der Proceß dauerte, ſie führten ihre Sache gerichtlich gegen die Verwand=

wandten des Erſchlagenen, welche die Rache betrieben, und es ſtand ihnen frey, dieſelben entweder zu beſänftigen oder zu entweichen; denn jedes Verbrechen konnte mit Geld getilget werden. Solch eine Beſchaffenheit hatte es mit der Rechtsgelahrheit faſt aller Barbaren, und bey den Deutſchen inſonderheit war es gerade daſſelbige.

Eleuſiniſche Geheimniſſe.

Die der Ceres zu Ehren, oder einer fabelhaften Tradition zufolge, von ihr ſelbſt angeordneten Geheimniſſe zu Eleuſis bey Athen, waren, wenn man anders den Alten glauben darf, ein vortreffliches Mittel zur Aufheiterung des Verſtandes und der Verbeſſerung der Sitten. „Das, (ſagt Cicero,) iſt „einer der größten Vortheile, welche uns die Athe„nienſer unter ſo vielen andern verſchaffet haben. „Wir haben dadurch nicht nur gelernt, vergnügt zu „leben, ſondern auch in Hoffnung der ſeligſten Zu„kunft geruhig zu ſterben.“

Man hat Urſache zu glauben, daß die Abſicht dieſer, ſo wie der egyptiſchen Geheimniſſe dahin gegangen ſey, den Blicken des gemeinen Volks eine Lehre zu entziehen, die über den gemeinen Aberglauben ſehr erhaben war. Sie ſcheinen ſich vornehmlich mit der Einheit Gottes und mit dem zukünftigen Leben beſchäfftigt zu haben. Aber da man ſo ängſtlich geheim damit that, ſo erreget das ein gerechtes Mißtrauen. Hätte man nur das, was groß, was wahr und nützlich iſt, zur Abſicht gehabt, warum ſcheuete man denn das Licht?*) „Cato verwunderte ſich,

*) In der That ſcheinen dieſe Geheimniſſe die wahren Lehren der natürlichen Religion und eine vernünftige Auslegung der Fabeln enthalten zu haben, welche man nicht öffentlich bekannt gemacht haben wollte, weil man den öffentlichen Aberglauben dem Staat zuträglich hielt. Dar=

„ſich, daß ein Wahrſager den andern ohne Lachen „anſehen konnte; könnte man nicht daſſelbe von zwee„nen Eingeweiheten ſagen?“ Dieſer Gedanke des Herrn von Bougainville wird noch wahrſcheinlicher, wenn man bedenkt, daß die eleuſiniſchen Geheimniſſe aus den barbariſchen Zeiten herſtammen. (Memoir. de l'Acad. des Inſcript. L. 21.) Man muß indeſſen geſtehen, daß die Philoſophen Urſache hatten, ſich vor einem Volke zu ſcheuen, das bis zur Schwärmerey abergläubiſch war.

Die Orakel waren ein Werk des Betrugs u. des Aberglaubens.

Man glaubte damals den Orakeln blindlings, man that nichts ohne ſie zu Rathe zu ziehen, und grobe Kunſtgriffe der Prieſter und Prieſterinnen täuſchten die ganze Welt. Die Orakel waren gleichſam der Pendant zu der gerichtlichen Aſtrologie. Beyde waren die Frucht einer eigennützigen Betrügerey und eines tollen Aberglaubens. Was man auch für Wunder davon erzählt, ſo kann dennoch ein von Vorurtheilen freyer Verſtand denſelben unmöglich Glauben beymeſſen, ſobald er den Grund der Sache unterſucht. Er wird zweydeutige Antworten bemerken, die ſo künſtlich eingerichtet waren, gleich als wenn die Gottheit befürchtete, von dem Ausgange der Begebenheiten widerlegt zu werden. Er wird ſolche bewieſene Betrügereyen wahrnehmen, dergleichen man doch nur eine bedarf, um gegen die übrigen einen gerechten Argwohn zu faſſen. Er wird bey den Wilden unter allen Völkern ohne Erkenntniß, Orakel und Wahrſager bemerken, zum überzeugenden Beweiſe, daß ſie der Schwäche des menſchlichen Verſtan=

Darum wollte Sokrates ſich nicht einweihen laſſen, damit er die Freyheit behielte, die reine natürliche Religion zu lehren, ob er gleich allen ſeinen Freunden rieth, ſich einweihen zu laſſen. E.

ſtandes ihren Urſprung zu danken haben. Hätte man die unzähligen falſchen Weiſſagungen eben ſo ſorgfältig aufbewahrt, als die kleine Anzahl von Orakelſprüchen, die von ohngefähr eintrafen, ſo hätte man nie im Ernſt über eine Sache ſtreiten können, deren wahre Beſchaffenheit dem Verſtande alſobald einleuchtet, wenn man mehr auf vernünftige Ueberlegung, als auf das Zeugniß der Schriftſteller ſieht.

Unerklärbare Mythologie der Griechen.

Die ausſchweifenden Ungereimtheiten der Religion oder Mythologie der Griechen ſind bekannt genug. Man hat ſich Mühe gegeben, ſie allegoriſch zu erklären, und ſogar in Syſteme zu bringen; eine eben ſo undankbare Mühe, als wenn man die Träumereyen eines Unſinnigen vernünftig auszulegen ſuchte. Das Volk nahm die Götter an, die ihm von Fremden zugeführt wurden, und vermehrte die Menge derſelben mit verſchiedenen andern von ſeiner eigenen Erfindung. Die Unwiſſenheit und der Geſchmack an dem Wunderbaren gaben allen Fabeln ein Gewicht; und es fehlte nicht an Leuten, die ſich von ſelbſt geneigt fühlten, die allerungereimteſten für Wahrheit anzunehmen. Daß die Poeten ſich nach den Traditionen des gemeinen Volks richteten, iſt gewiß. Mit Recht hat man den Homer und deſſen Zeitgenoſſen, den Heſiodus, die Theologen des Volks genannt. Obſchon der Jupiter des Homer den andern Göttern gebeut, und obſchon die Theogonie des Heſiodus eines Chaos gedenkt; ſo verlieren ſich doch die erſten Grundwahrheiten der menſchlichen Erkenntniß in Homer und Heſiodus Schriften, wie ein Tropfen Waſſer in dem Meere. Den Philoſophen war es vorbehalten, wo nicht die Wahrheit in Anſehen zu bringen, und ſicher zu ſtellen, doch wenigſtens die Irrthümer zu verrufen. Man hat behauptet, daß Orpheus vor dem trojaniſchen Kriege eine höhere Theologie

Fabelhafte Götterlehre des Homers u. Heſiodus.

Dem Orpheus wird fälſchlich eine

erhabenere Theologie beygelegt.

logie gelehret habe, und man hat ihm einige vortreffliche Gedichte über die Gottheit beygelegt. Proklus führt daraus dieſe Stelle an: „Alles was iſt, alles „was geweſen iſt, alles was ſeyn wird, das war von „Anfang in dem fruchtbaren Schoße des Jupiter „zuſammenbegriffen. Jupiter iſt der Erſte und der „Letzte, der Anfang und das Ende; von ihm kom„men alle Weſen u. ſ. w.“ Scheint hier doch der Dichter der Argonauten in einen Plato verwandelt zu ſeyn; aber ein ſolches Wunder bedarf eines Beweiſes, und alles ſcheint das Gegentheil darzuthun.

Die Griechen glaubten ein zukünftiges Leben.

Ein bevorſtehendes Gericht nach dem Tode, Belohnungen der Zukunft für die Frommen, und Strafen für die Böſen, das war das einzige wahrhaftig Nützliche, das man in der Religion der Griechen fand. Dieſe Lehre von der Unſterblichkeit iſt für ſich ſelbſt betrachtet, ſo vortrefflich und in Anſehung ihrer Folgen ſo heilſam, daß ſie viele Religionsirrthümer zu verlöſchen vermag.

Unglücklicher Weiſe aber machte man ſich von den eliſäiſchen Feldern und von der Hölle eine ſehr ungereimte Vorſtellung. Davon war es dann freylich früh oder ſpät eine Folge, daß man ſowohl das, was die Fabel der Wahrheit zugeſetzet hatte, als das Wahre, was mit Fabeln vermiſcht war, zu verachten anfing.

Nutzbarkeit der griechiſchen Spiele.

Wir dürfen dieſen Artikel nicht beſchließen, ohne noch von den Spielen der Griechen zu reden, einer Veranſtaltung, die in ihrem Urſprunge viel Ehrwürdiges hatte, aber gar bald in Mißbräuche ausartete, wie es mit allen Einrichtungen zu geſchehen pflegt, deren Nutzen von gewiſſen Umſtänden abhängt. Dieſe Spiele hatten zur eigentlichen Abſicht durch das Laufen, Ringen, Kämpfen und dergleichen Leibesübun-

gen

gen gute Krieger zu bilden. Sie flößeten diejenige edle Nacheiferung ein, die bloß aus Ruhmbegierde den Mühſeligkeiten und Gefahren trotzet; ſie ſtifteten eine nähere Verbindung zwiſchen den bis dahin getrennten Griechen, und erweckten ſie zu ſolchen Geſinnungen der Eintracht, die allein ſie zu beglücken vermögend war. Alle Feindſeligkeit hörte unter ihnen auf, ſie genoſſen einerley Vergnügungen, ſie lebten als Landsleute, ſie empfanden die Vortheile einer friedſamen Verbindung; und konnten daher nichs mehr wünſchen, als dieſelbe zu unterhalten. Als nachmals die Athleten eine beſondere Zunft ausmachten, als aus den Kämpfen ein Gewerbe ward, das großen Aufwand erfoderte, und daher dem Staate ſehr zur Laſt fiel; als der Geſchmack an den Schauſpielen zur ungezähmten Leidenſchaft ward, die den Patriotismus erſtickte; ſo wurden dieſe Spiele eine Landplage für Griechenland. Zu den Zeiten Solons genoſſen die ſiegenden Kämpfer einen ſo beträchtlichen Gehalt, daß dieſer weiſe Mann ſich verpflichtet hielt, ihn zu vermindern. Das Uebel wuchs von Tage zu Tage ſo ſehr, daß auch Perikles (wie die Folge lehren wird) dem Zeitvertreibe des Volks die öffentliche Wohlfahrt aufopferte. Die berühmteſten unter allen Spielen, die olympiſchen, deren Stiftung dem Pelops zugeſchrieben wird, wurden zu Olympia im Peloponeſ, itzt Morea, gehalten. Im Jahr 884 vor Chriſti Geburt erneuerte man ſie wieder. Und von der Zeit an wurden ſie alle 4 Jahre gefeyert.

Mißbräuche die daraus entſtanden.

Die Olympiaden, oder der vierjährige Zeitraum von einem dieſer Feſte zu dem andern beſtimmen die Zeitordnung der Begebenheiten. Die Erſte derſelben nahm in dem Jahre 776 vor Chriſti Geburt ihren Anfang *). Es

Olympiaden.

*) Die Erſte derſelben, mit welcher die hiſtoriſche Richtigkeit der Zeitrechnung nach Olympiaden ihren Anfang nimmt. E.

Es iſt Zeit zu den hiſtoriſchen Jahrhunderten überzugehen, da jenen großen Männern, darauf Griechenland weit mehr, als auf ſeine fabelhaften Gottheiten und barbariſchen Helden ſtolz ſeyn konnte, von der Freyheit und von den Geſetzen die Bahn gebrochen ward. Es iſt uns wenig daran gelegen, daß wir die kleinen Staaten dieſes kleinen Erdwinkels kennen zu lernen ſuchen; nur Sparta und Athen erfordern eine beſondere und ſorgfältige Erwägung.

Drittes Kapitel.

Regierungsform, Geſetzgebung und Sitten der Spartaner.

Revolution in Griechenland.

Eine beynahe allgemeine Revolution hatte die Geſtalt Griechenlands verändert. Die Griechen, die von Natur unruhig, und durch Unglücksfälle und Bedrückungen aufgebracht waren, wurden eben ſo ſehr des Gehorchens müde, als ihre Könige ſich des Herrſchens unwürdig gemacht hatten. Einige von ihnen hatten bereits das Joch abgeworfen, und die andern folgten ihren Exempeln.

Stiftung der Freyſtaaten.

Die alten Königreiche waren nunmehr in Republiken verwandelt, die zwar nach einem neuen, aber doch noch etwas barbariſchen Plane regieret wurden; indeſſen bewirkte der Geiſt der Freyheit allenthalben eine Gährung, und wartete nur auf Genies, die ihn zu leiten vermögend waren, um Wunder des Heldenmuths hervor zu bringen.

Zuſtand Lacedämons vor dem Lykurg.

Sparta oder Lacedämon ſollte davon ein Exempel geben, ob es ſchon noch ſeine Könige aus Achtung gegen deren Vorfahren, beybehielt. Es waren ungefähr

fähr 900 Jahre, daß die Herakliden den Pelopones wieder eingenommen hatten, als zween Prinzen aus dieſem Hauſe den Thron gemeinſchaftlich einnahmen. Dieſe Theilung des Königreichs war eine ewige Quelle der Zwietracht, und zerriß einen Staat, dem es an guten Geſetzen fehlete. Endlich erſchien Lykurg zum Ruhm und zum Glücke ſeines Vaterlandes.

Lykurg entſagt ſeinen Anſprüchen auf die Krone

Er war ein Sohn des Eunomus, Königs zu Sparta, der in einem Aufruhr umkam. Nach dem Tode ſeines ältern Bruders, Polydektes, der keine Kinder, aber eine ſchwangere Wittwe nachließ, beſtieg er den Thron, und er konnte ſich um ſo eher behaupten, da die verliebte Prinzeſſinn ihm ihre Hand bot, und im Fall er dieſe annehmen würde, ihre Frucht abtreiben zu laſſen verſprach. Ly urg vernahm dieſen Antrag mit Abſcheu, er verſtellte ſich inzwiſchen, hielt die Königinn bis zu ihrer Niederkunft mit guten Worten hin, trug für den Prinzen, deu ſie gebahr große Sorge, erkannte ihn für den rechtmäßigen König, und führte indeſſen die vormundſchaftliche Regierung. So edel und großmüthig auch dieſe Handlung war, ſo konnte ſie ihn doch nicht vor allen verdächtigen Muthmaßungen in Sicherheit ſetzen. Er entfernte ſich daher, und reiſete nach Creta, nach Jonien, vielleicht bis nach Egypten, um die Sitten und Geſetze der Völker zu ſtudiren. Sparta empfand bald ſeinen Verluſt, weil ſich in ſeiner Abweſenheit die Unordnungen vervielfältigten. Man bat ihn aufs inſtändigſte wieder zu kommen, und ſowohl die beyden Könige, als das Volk wünſchten ſeine Gegenwart. Er kam zurück, und weil er glaubte, daß einige beſondere Geſetze nicht hinlänglich wären, eine ſchlechte Staatseinrichtung zu verbeſſern, und ein verwildertes Volk wieder zu ſeiner Schuldigkeit zurück zu führen, ſo beſchloß er, das Ganze anzugreifen, und alles auf einmal zu verändern.

Seine Reiſen und ſeine Rückkehr.

dern. Zu einer ſolchen Unternehmung ward nicht geringere Klugheit als Muth erfordert. Nach dem Beyſpiele des Minos, den er ſich zum Muſter wählte, ließ er ein Orakel reden, um den Namen zu haben, daß er begeiſtert wäre. Dadurch gewann er viel, aber der Beyſtand der Menſchen war ihm nicht weniger nöthig. Weil er die Stimme der Ueberredung nicht für mächtig genug hielt, glaubte er, die Furcht mit zu Hilfe nehmen zu müſſen. Die vornehmſten Bürger, die ſeinen Reformationsplan billigten, zeigten ſich in dem Augenblick, da es zur Ausführung kommen ſollte, in den Waffen; und niemand erkühnte ſich Widerſtand zu thun.

Er unternahm eine gänzliche Veränderung der Staatsverfaſſung.

Vermiſchte Regierungsform.

Ohne die königliche Würde abzuſchaffen, darinn ſich die beyden Zweige des heraklidiſchen Stammes theilten, ſtiftete Lykurg eine vermiſchte Regierungsform, bey welcher drey Mächte einander das Gleichgewicht hielten. Den Königen ließ er nichts weiter als die Anführung des Heers und diejenige Ehre, die mit der Krone verbunden iſt. Er ſetzte einen Senat von 28 Gliedern, die beyden Prinzen nicht mit gerechnet, um dieſe und das Volk im Gleichgewichte zu halten, dergeſtalt, daß die königliche Gewalt nicht in Tyranney, noch die Freyheit des Volks in Empörung ausarten konnte. Der Senat mußte die Sachen unterſuchen und zum Vortrage bringen, das Volk aber hatte das Recht, das Vorgetragene zu billigen, oder zu verwerfen; folglich war die geſetzgebende Gewalt in den Händen des Volks; dahingegen behielten die Rathsglieder die ihnen verliehene Würde auf Zeitlebens; ein Umſtand, der ihnen einen großen Vortheil brachte.

Verordnung der Ephoren 130 Jahre nach dem

Obſchon Herodotus und Xenophon dem Lykurg die Anordnung der Ephoren oder Aufſeher beylegen, (eine Meinung, die der Behauptung des Ariſtoteles und

des

des Plutarch gerade entgegen ſteht) ſo glaubt man doch, daß dieſe Anordnung erſt ungefähr dreyhundert Jahre nach jenem großen Geſetzgeber, aufgekommen ſey. Der König Theopompus erfand dieſes Mittel, um den Senat im Zaume zu halten. Fünf Magiſtratsperſonen, die jährlich von den Volke gewählt wurden, und Ephori hießen, hatten das Recht, die Rathsglieder ihrer Dienſte zu entlaſſen, ſie in Verhaft zu nehmen, und ſogar mit Todesſtrafe zu belegen. Ihre fürchterliche Gewalt erſtreckte ſich bis auf die Könige, welche ſie gefangen nehmen und ihres Amtes entſetzen konnten, bis der Befehl eines Orakels ihnen ihre vorige Würde wiederum verlieh. Als die Gemahlinn des Theopomp ihm den Vorwurf machte, daß er die königliche Gewalt geſchwächt habe, ſo antwortete er, wie man ſagt: Keinesweges, ich habe ihr vielmehr neue Stärke gegeben, indem ich ſie dauerhafter gemacht habe. Allein die Erfahrung bewies, daß die Regierungsform von den Ephoren gewiß würde zu Grunde gerichtet ſeyn, wenn nicht Lykurgus die Theile ſeines Werkes ſo ſehr dauerhaft in einander gefüget hätte. Ihre Gewalt, die dem Deſpotiſmus ſo nahe kam, war der republikaniſchen Verfaſſung gänzlich zuwider.

Tod des Lykurg.

Dieſer Geſetzgeber wußte wohl, wie unvermögend oder zerbrechlich die Geſetze ſind, wenn es an guten Sitten fehlt. Es gelang ihm, ſie mit einander zu verbinden, um durch ihren wechſelſeitigen Einfluß ihre Veſtigkeit zu vergrößern. Dem Plutarch zufolge gieng ſeine Abſicht dahin, aus Lacedämon eine einzige Familie zu machen, dergeſtalt, daß alle Bürger, gleich den Bienen, einträchtig bey einander wohnen, mit gemeinſchaftlichen Kräften für die allgemeine Wohlfahrt arbeiten, und folglich dem Vaterlan-

terlande ganz eigen ſeyn ſollten *). In einem weitläuftigen Staate würde das eine bloße Chimäre geblieben ſeyn, aber Lykurg wußte eine Idee zu realiſiren, die über die gemeinen Staatseinſichten ſo ſehr erhaben war.

Er verbannet die Armuth u. den Reichthum.

Um den beyden unglücklichen Grundurſachen des Verderbniſſes, der Armuth und dem Reichthume, zu gleicher Zeit zu wehren, ſchlug er alles zum gemeinen Gut, und machte eine gleiche Vertheilung der Ländereyen. Statt der goldenen und ſilbernen Münzen ließ er eiſerne ſchlagen, die ſo außerordentlich ſchwer waren, daß ſie außerhalb Sparta keinen Werth haben konnten. Er verbannte alle Künſte, die bloß den Luxus nähren, und zum Vergnügen dienen; er befahl, daß die Dielen der Häuſer bloß mit der Axt und die Pforten mit der Säge ſollten bearbeitet werden; er zerſtörete endlich die Urſachen der bürgerlichen Ungleichheit; und indem er die Reichthümer in Verachtung brachte, oder vielmehr ſie ganz vernichtete, ſo bewirkte er dadurch, daß bey der allgemeinen Armuth in der That niemand arm war. Der Eigennutz, der Betrug, die Ungerechtigkeit, die Wolluſt, die Weichlichkeit, alle dieſe Laſter ſollten aus Mangel an Nahrung erſterben.

Die Verpflichtung an öffentlichen Tafeln zu ſpeiſen, an welchen eine außerordentliche Frugalität herrſchte, erhielt dieſe Gleichheit und Einigkeit, deren Werth der Geſetzgeber ſo lebhaft erkannte. An dieſen Tafeln übte man eben ſo ſehr das Nachdenken, als die Mäßigkeit; denn man unterhielt ſich mit nützlichen Geſprächen. Zur Beſtrafung der Fehler

*) Man zählte nicht mehr, als 9000 Bürger in der Stadt, und 30000 auf dem Lande; die Erſteren hießen eigentlich Spartaner und die Andern Lacedämonier.

ler bediente man ſich eines feinen Spottes; aber dieſer Spott ward immer mit Klugheit vorgetragen, und man hielt mit demſelben inne, ſo bald jemand ſich dadurch beleidigt zu werden äußerte. Die Tugend war weit wirkſamer, als unſere trügeriſche Höflichkeit.

Erziehung der Kinder für den Staat.

Es war vor allen Dingen nöthig, daß die Erziehung ſolche Menſchen bildete, als Lykurg verlangte. Er richtete darauf ſeine größte Sorgfalt, und der Erfolg entſprach ſeinen Erwartungen. Die Kinder, die man als ein Eigenthum des Staats betrachtete, wurden ganz für den Staat erzogen. Die Ammen wickelten ſie nicht in Windeln; und ſie wurden daher beydes beſſer gebildet und ſtärker; man lehrte ſie ohne Grauen im Finſtern zu gehen, und ſich ohne Noth nie zu beklagen. Von dem ſiebenten Jahre an, wurden ſie den öffentlichen Lehrern übergeben, und man übte ſie alle in gleichen Fertigkeiten, weil ſie alle dereinſt gleiche Pflichten zu beobachten hatten. Man gewöhnte ſie zu Beſchwerden, zur Erduldung der Schmerzen, und zu dem bereitwilligſten Gehorſam. Diejenigen, welche ſich beſonders hervorthaten, hatten den übrigen zu gebiethen, jedoch unter der Aufſicht der Alten, die allezeit aufmerkſam waren, ſie zu beſtrafen und zu beſſern. Keine Handlung ward für gleichgültig gehalten, die Spiele ſelbſt hatten die Abſicht, den Muth und die Tugend zu üben. Jeder Greis betrachtete ſich als einen Vater der ſämmtlichen Jugend; und die Jugend hatte an jedem Greiſe einen Richter, deſſen Rath, Weisheit und Anſehen ſie mit Ehrfurcht betrachtete.

Warum man die Kinder verpflichtete ihre Nahrung zu ſtehlen.

Wenn man gleich die Kinder verpflichtete, ihre Nahrung zu ſtehlen; (eine von vielen Schriftſtellern getadelte Gewohnheit) ſo hatte das doch nicht den geringſten Schein des Raubes, weil ſie nur das nahmen,

men, was ihnen vermöge der Geſetze überlaſſen war. Man wollte ſie dadurch bey Zeiten zur Kriegsliſt, zur Wachſamkeit, und zu Gefahren gewöhnen. Ließen ſie ſich auf der That ertappen, ſo wurden ſie ſcharf beſtraft. Räuber konnten ſie nicht werden, weil es ihnen an allen Reizungen zum Raube fehlte; und ſie wurden kühn und geſchickt, weil ſie es nothwendig ſeyn mußten. Die Sitten der Spartaner haben dieſe Gewohnheit gerechtfertiget; außerdem würde ſie Unverſtand oder ein gefährliches Laſter geweſen ſeyn.

Wie man die Vernunft übte.

Zu der Zeit, da man den Körper durch Arbeit abhärtete, ward zugleich der Geiſt und der Verſtand geübt, nicht durch unnütze und ekelhafte Anſtrengungen, ſondern durch eine beſtändige Gewohnheit, über vorkommende Dinge zu urtheilen und zu ſprechen. Die Kinder wurden bey den öffentlichen Mahlzeiten zugelaſſen, und hörten daſelbſt ohne Unterlaß ſolche Geſpräche, die den beſten Unterweiſungen glichen. Man befragte ſie oft über gewiſſe Gegenſtände der Politik und der Moral; man fragte ſie, was ſie von dieſer oder jener Handlung, von dieſem oder jenem Menſchen gedächten; und man ermunterte ſie mit Fertigkeit in wenigen Worten, und auf eine ſcharfſinnige Weiſe zu antworten. Daher jener durchdringende Verſtand, jene Richtigkeit des Geiſtes, jener gedankenreiche Lakoniſmus, jene vortrefflichen Ausſprüche der Spartaner. Der Nachdruck ihrer Schreibart war ein richtiger Abdruck von der Stärke ihrer Seele; und ihr Beyſpiel beweiſet, daß eine fortgeſetzte Uebung alles vermag.

Die Weiber waren zu männlichen Uebungen verpflichtet.

Lykurgs Abſichten erſtreckten ſich noch viel weiter. Er verwandelte ſo zu ſagen die Weiber in Männer, damit ſchwache Mütter ihre Schwachheiten nicht auf ihre Kinder fortpflanzen möchten. Er zwang ſie zu männlichen Uebungen, welche den Leib geſund und

ſtark

ſtark machen. Man hat ihm einiger Mißbräuche wegen, die mit der Schamhaftigkeit ſtreiten, Vorwürfe gemacht, vornehmlich, daß er die Mädchen bey den öffentlichen Spielen nackend hervortreten ließ, wo ſie ſich im Ringen übten, und vor dem Volke tanzten; aber auch zugleich bald durch ihr Lob und bald durch ihren Spott die jungen Leute zur Tugend ermunterten. Plutarch iſt der Schutzredner dieſer Gewohnheit, ſo wie er es nicht weniger vertheidigt, daß die Spartaner ihre Weiber an andere ausliehen, um dem Staate Kinder von deſto beſſerer Leibesbeſchaffenheit und von größerer Hoffnung zu verſchaffen. Es iſt wahr, die Geſetze waren lange Zeit hindurch eine Schutzmauer der Schamhaftigkeit. Als jemand einen Spartaner fragte, wie man die Ehebrecher beſtrafe, ſo war ſeine Antwort: Wie? hat man auch zu Sparta einen Ehebrecher? Aber endlich drang doch die Zügelloſigkeit bis in den Schoß der Republik, und verwandelte diejenigen Gewohnheiten in Gift, die vormals in der Tugend ihre Rechtfertigung fanden. Die ſpartaniſchen Weiber kamen in Griechenland in einen üblen Ruf, und Ariſtoteles leitet aus der Verachtung des Wohlſtandes diejenigen Unordnungen her, welche dem Staate den Untergang brachten.

Herrſchaft der Weiber über die Männer.

Die Herrſchaft, die man den Weibern über die Männer zuſtand, konnte ihren guten Nutzen ſchaffen, ſo lange die Erſteren bey Bekämpfung der Leidenſchaften die Probe aushielten. Sie ſchienen lauter Heldenmuth zu athmen, und verbreiteten denſelben durch ihre Aufführung. Ihr andern Lacedämonierinnen, ſagte eine Fremde zu der Gemahlinn des Leonidas, ihr ſeyd die Einzigen, die den Männern gebiethen, — — dagegen, antwortete dieſe, ſind wir auch die Einzigen, welche Männer machen. Aber bey einer ſol-

chen Uebermacht mußte freylich Sparta verlohren gehen, ſo bald die Weiber (und dazu hatten ſie nur gar große Reizung) auszuarten anfingen.

Geſetze für junge Eheleute.

Inzwiſchen hatte der Geſetzgeber den Umgang der beyden Geſchlechter mit einander durch ſtrenge Geſetze eingeſchränkt. Ein junger Ehemann durfte ſeine Frau nicht anders, als nur verſtohlner Weiſe ſehen; und die Liebe, weit entfernt, daß ſie die Herzen der Männer weibiſch machen und verderben ſollte, mußte ihnen nur ein deſto größerer Antrieb zur Beobachtnng ihrer Pflichten ſeyn.

Verächtlichkeit des eheloſen Standes.

Der eheloſe Stand war verächtlich, und man beraubte ſich dadurch der Ehre und der Pflege, die ſonſt ein jeder dem Alter zu leiſten bereit war. Ein junger Mann begegnete einem berühmten Feldherrn, der aber ein Hageſtolz war, mit ſo vieler Verachtung, daß er auch vor demſelben nicht einmal aufſtehen wollte, und zu ihm ſagte: „Du haſt keine Kinder, die mir dereinſt „dieſe Ehre wieder erweiſen, und vor mir aufſtehen „könnten.“

Man hat nur mit Unrecht den Spartanern den Müßigang vorgeworfen.

Alle ſpeculativiſche Wiſſenſchaften und alle mechaniſche Künſte waren den Bürgern unterſaget; zur Friedenszeit brachten ſie ihre Tage mit der Jagd und andern Leibesübungen, oder mit wichtigen und nützlichen Geſprächen zu. Hieß das wohl ein müßiges Leben, wie einige Schriftſteller behaupten? In der That nichts weniger als das, weil kein Volk ſich jemals das allgemeine Wohl eifriger angelegen ſeyn ließ. Man mußte in der That ein Spartaner ſeyn, um ſich auch in den freundſchaftlichen Verſammlungen, wo man ſich bloß mit Geſprächen unterhielt, auf eine ernſtliche Weiſe zu beſchäftigen. Aber wißbegierigen Menſchen fehlt es nie an wichtiger Materie zur Unterredung, zumal in einem freyen, und

tugend=

tugendhaften Staate, wo die öffentlichen Angelegenheiten Geſchäfte eines jeden einzelnen Bürgers ſind.

Der Vorwurf, den man den Spartanern wegen ihrer groben Unwiſſenheit zu machen pflegt, ſcheint eben ſo ungerecht zu ſeyn, wenn man erwägt, mit welcher Sorgfalt ſie für die Ausbeſſerung ihres Verſtandes ſorgten. So ſehr ſie die Kunſt der Sophiſten und Redner verachteten, ſo ſehr legten ſie ſich auf die Geſchicklichkeit gut zu denken, gut zu reden, und auf diejenige Art der Philoſophie, die ohne viele unnütze Worte zu machen, und ohne Spitzfindigkeit den Verſtand und die Sitten bildet. Lakoniſch reden hieß, wie ſie ſagten, nichts anders, als philoſophiren. Sparta liebte die Dichtkunſt als ein Mittel die Seele in Bewegung zu ſetzen, und zu großen Thaten zu ermuntern. Wem ſollte nicht das lacedämoniſche Lied gefallen, das uns Plutarch aufbehalten hat.

Philoſophie der Spartaner.

Ihre nützliche Dichtkunſt.

Chor der Alten.

Einſt fühlten wir in uns der Jugend Feuer glühn;
Da waren wir tapfer, waren Helden und kühn.

Chor der Jünglinge.

Das ſind wir itzt, und ſtehn bereit zum Kampfe da,
Und unſer ſtarker Arm trotzt jedem Krieger; ha!

Chor der Kinder.

Nur wenig Jahre ſinds, ſo ſtehn auch wir bereit,
Sind kühner noch als ihr, und übertreffen euch weit.

Kurz um den Entwurf des Lykurgus recht zu beurtheilen, muß man ſich ganz in ſeine Zeiten verſetzen. Mitten unter den Unruhen Griechenlands ſah er ſein Vaterland ſchwach in ſich ſelber, durch Factionen in Verwirrung geſetzt, mit Unordnungen an-

Der Plan des Lykurgus verdient bewundert zu werden, wenn man

ihn unter den Umſtänden der Geſetzgebung betrachtet. gefüllt, und den feindlichen Unternehmungen ſeiner Nachbarn bloßgeſtellt. Er wollte eine kriegeriſche Republik errichten, die unüberwindlich wäre, und geſichert vor den Unglücksfällen, welche beydes von der innerlichen Verderbniß und von äußerlichen Anfällen erzeuget werden. Gewiß ein vortrefflicher Entwurf, und der beſſer ausgeführt ward, als irgend ein anderer Plan der Geſetzgebung. Er ſchrieb ſeine Geſetze nicht auf, ſondern wollte, daß ſie durch die Erziehung den Gemüthern tief eingedruckt werden ſollten. Alles, was nicht weſentlich war, und von Umſtänden abhängen konnte, glaubte er der Einſicht der Bürger überlaſſen zu müſſen, die ein für allemal nach guten Grundſätzen zu handeln gewohnt waren. Es glückte ihm endlich, eine Regierungsform dauerhaft zu machen, die ſich auf Strenge der Sitten gründete. Wenn er den Fremden, die nichts nützliches mitbrachten, den Zugang verwehrete, ſo geſchah ſolches nicht, wie Thucydides vorausſetzt, aus Furcht, daß ſie die Tugend der Spartaner nachahmen möchten; ſondern vielmehr aus Furcht, daß die Spartaner die Laſter der

Xenelaſie oder Ausſchließung der Fremden. Fremden annehmen möchten. Seine Xenelaſie, dieſes wider die Fremden gerichtete Geſetz, ſchloß keinen ehrlichen Mann, kein würdiges Talent, von Lacedämon aus; ſie war nur wie eine Sicherheitsanſtalt gegen eine anſteckende Seuche, und man muß es zugeſtehen, daß ſie der vornehmſten Abſicht des Lykurgus vollkommen entſprach.

Muth der Spartaner. Nach dem Plane des Geſetzgebers lebten die Spartaner beſtändig wie auf dem Schlachtfelde, ſie zogen zum Kampfe mit kalten Blute; und ſogar mit einer unbezwinglichen Fröhlichkeit, gleich als wenn ſie einen Gott zum Anführer gehabt hätten. Lykurg kannte das menſchliche Herz zu gut,

als

als daß er nicht hätte befürchten ſollen, daß ein ſo großer Muth den Ehrgeiz erzeugen würde. Er bemühete ſich daher, den Samen deſſelben auszurotten. Ueberzeugt, daß Sparta nicht anders wahrhaftig glücklich ſeyn könnte, als wenn es ſich an ſeiner Freyheit und Armuth genügen ließe, und ſeine Feinde zurückſchlüge, ohne jemals nach Herrſchaft und nach Eroberungen zu ſtreben; befahl er, keinen andern Krieg, als nur zur Vertheidigung zu führen, keinen überwundenen Feind zu verfolgen, keine Beute mit ſich zu führen, und endlich um nicht dadurch zu Reiſen auf dem Meere gereizet zu werden, auch keine Flotte zu haben.

Dauerhafte Wirkung der Geſetze des Lykurgus.

Ein überzeugender Beweis von der Weisheit dieſer Anordnungen, überhaupt betrachtet, iſt der, daß ſie eine dauerhafte Wirkung hervorbrachten. In einer Zeit von 500 Jahren blieben die Leidenſchaften, gefeſſelt durch die Sitten, (wenn man etwan das ehrgeizige Beſtreben nach der Würde der Befehlshaber ausnimmt) den Geſetzen unterworfen. Sparta erlangte die Achtung und das Vertrauen Griechenlands, und blieb lange Zeit deſſen Schiedsrichter, weil es dieſe Ehre verdiente. Die Zeit, die alles verändert, untergrub und ſtürzte endlich dieſes große Werk. Unterdeſſen wird einem jeden, der den Lauf der Natur kennt, die lange Dauer deſſelben wunderbar ſcheinen.

Härte der Spartaner die bisweilen barbariſch war.

Ich behaupte nicht, daß die Sitten der Spartaner als ein vollkommenes Muſter gelten können. Man übertreibt oft das Lob, wie den Tadel, und indem man eine eingebildete Vollkommenheit zu ſehr erhebt, ſo beraubt man die wahre Tugend ihrer Güte] und ihrer Reizungen. Die bis zur Ausſchweifung getriebene lacedämoniſche Strenge erzeugte Szenen, die der Menſchlichkeit ſchrecklich waren. Sie erſtickte das Mitleid und die natürlichen

Triebe, dieſe Neigungen, die ſo ſchätzbar ſind, daß es abſcheulich ſeyn würde, ſie nicht mit den Pflichten des Bürgers vereinbaren zu können. Daß man ſolche Kinder, die ſchwach oder von zärtlicher Leibesbeſchaffenheit waren, aus der Urſache umkommen ließ, weil man lauter gute Soldaten haben wollte, das war unſtreitig ſehr barbariſch; und zwar um ſo mehr, da die natürliche Leibesbeſchaffenheit mit der Zeit an Stärke gewinnen, und die Schwäche des Leibes durch kriegeriſche Talente erſetzet werden konnte. *) Nicht weniger Barbarey war es, daß man die Kinder um ſie zum Schmerz zu gewöhnen, an dem Altar der Diane mit Ruthen zuweilen bis zum Tode geißelte, ohne daß ſie ſich unterſtehen durften einen Laut hören zu laſſen.

Die Mütter ſuchten eine Ehre darinnen, mit der größten Kaltblütigkeit oder vielmehr mit entzückender Freude die Nachricht zu vernehmen, daß ihre Söhne unter den Waffen und eines heldenmüthigen Todes geſtorben wären; gleich als wenn die Liebe zum Vaterlande die mütterliche Zärtlichkeit aufheben müſſe. Durch dergleichen Ausſchweifungen erhielt der Charakter der Spartaner eine gewiſſe wilde Rauhigkeit, die oft zur Grauſamkeit führte.

Grauſamkeit gegen die Heloten.

Man kann nicht ohne Grauen die unmenſchliche Begegnung leſen, welche die Heloten von ihnen zu erdulden hatten. Dieſe waren ein benachbartes Volk, das ſich die Spartaner unterjochet hatten. Dieſe unglücklichen Sklaven, die man zum Ackerbau und zu aller-

*) Man wollte ſogar, daß die Könige von großer Statur wären. Nach dem Berichte des Theophraſt verurtheilten die Ephoren den Archidamus zu einer Geldſtrafe, weil er eine ſehr kleine Frau geheirathet hatte. Denn, ſagten ſie; ſie wird uns nicht Könige, ſondern Königlein, geben.

allerley verächtlichen Arbeiten brauchte, wurden nicht wie Menſchen, ſondern wie das Vieh, behandelt. Man brauchte ſie nicht allein, um den Kindern einen Abſcheu von der Trunkenheit und Unmäßigkeit beyzubringen, ſondern man ſchickte auch zuweilen die Jugend aus, um ſie hinterliſtigerweiſe anzufallen und niederzuhauen. Jeder Helote, der ſich durch ſeine Statur oder durch ſeine Miene vor andern auszeichnete, ward als ein Feind der Nation hingerichtet. Dem Lykurg können dieſe Barbareyen nicht zugerechnet werden, die dem Plutarch zufolge, wahrſcheinlicher Weiſe nach einer Empörung dieſer Sklaven wider ihre Herren aufkamen. Aber ſollten ſie darum weniger verabſcheuungswürdig ſeyn? Laſſet uns nicht unterſuchen, ob ſich die Sklaverey mit dem Naturrechte vertragen könne; den Fall ausgenommen, wenn die überwundenen Feinde nicht anders als mit der äußerſten Gefahr der Ueberwinder können in Freyheit geſetzet werden. Laſſet uns nicht fragen, mit welchem Rechte man die Freyheit eines Menſchen verkaufen, noch wie er die Freyheit, die ihm von Natur eigen iſt, durch die Geburt verlieren könne. Die alte Gewohnheit aller Nationen würde ſchwerlich eine ſolche Prüfung aushalten können. Laſſet uns vielmehr frey herausſagen, daß ein Sklave nicht aufhört ein Menſch zu ſeyn; daß die Dienſte, die er ſeinem Herrn leiſtet, den Letztern deſto gütiger gegen ihn ſollte geſinnet machen, und daß man durch ungerechte Unterdrückungen ihm Urſache giebt, die Waffen wider ſeine Tyrannen zu ergreifen.

Die Spartaner würden daher mehr Lob verdienen, wenn ſie ihre erſten Tugenden durch ſanfte Gelindigkeit gemäßigt hätten, und wenn es ihnen nicht an der Erſten unter allen Tugenden, an Menſchlichkeit gefehlet hätte. Durch Verachtung der Reichthümer, durch

Die Spartaner verdienen bey allen ihren Fehlern vorzügliches Lob.

durch Ruhmbegierde, durch Liebe zum Vaterlande, durch Gehorſam gegen die Geſetze und durch Heldenmuth erhoben ſie ſich weit über andere Völker. Eine Menge vortrefflicher Züge bezeichnet ihren Charakter. Sie hatten durchgehends eben diejenige Größe der Seele, die einſt Padaret äußerte: als derſelbe nicht mit in die Zahl der 300 Glieder des Raths aufgenommen ward, ſo bezeugte er darüber ſeine Freude, daß Sparta drey hundert Bürger gefunden habe, die beſſer wären, als er.

Sie waren minder abergläubiſch als der größte Theil der alten Nationen

Sie waren weit weniger abergläubiſch, als der größte Theil der übrigen Nationen, und ihr Gottesdienſt war ein Beweis von der Vortrefflichkeit ihres Verſtandes. Alle ihre Götter, ſogar die Venus, waren bewaffnet abgebildet, damit die Religion ihre politiſchen Abſichten befördern hä fe. Ihre Opfer und Gaben waren von geringem Werthe, damit die Ehrfurcht gegen die Götter nicht durch unnütze Ausgaben möchte geſchwächet werden. Lange Gebete waren verboten, und man bat nur die Götter, daß ſie rechtſchaffenen Leuten günſtig ſeyn möchten; ein Gebet, daraus Sokrates mehr machte, als aus den Opfern und Ceremonien, die in ſeinem Lande üblich waren. Wie es mit allem übrigen war, ſo war es auch mit den Beerdigungen, ſie geſchahen ohne viele Umſtände, und zielten dahin ab, den Tod verachten zu lehren. Dergeſtalt ſchien die thätige Weltweisheit alle Religionshandlungen zu leiten.

Der Furcht geheiligter Tempel.

Nahe bey dem Orte wo ſich die Ephoren verſammleten, ſahe man zu Sparta einen Tempel, der der Furcht geheiligt war; denn die Spartaner betrachteten die Furcht als eine weſentliche Stütze der Regierung. In der That, ſo dachte wenigſtens Plutarch, haben diejenigen, die ſich am meiſten vor den Geſetzen fürchten, die größte Herzhaf-

tigkeit

tigkeit im Kriege, und niemand ſcheuet ſich weniger vor Arbeit, als der für ſeine Ehre am meiſten beſorgt iſt.

Vorſicht, welche Lykurg anwandte, die Vollziehung ſeiner Geſetze zu bewirken.

Sparta iſt davon ein Beweis. Ungefähr 900 Jahre vor Chriſti Geburt ward dieſe berühmte Republik errichtet, die lange Zeit in Griechenland den Vorrang behauptete. Lykurg fand große Hinderniſſe, und er überwand dieſelben durch ſein Genie und durch ſeine Geduld. Man ſagt, daß er, um ſeine Anordnungen deſto unverbrüchlicher zu machen, nach Delphos verreiſete, das dortige Orakel zu befragen; daß er vor ſeiner Abreiſe die Spartaner ſchwören ließ, die von ihm gegebenen Geſetze bis zu ſeiner Rückkunft zu beobachten; daß das Orakel dieſelben beſtätigt und erkläret habe, daß Sparta durch Beobachtung derſelben die berühmteſte Stadt in der Welt werden würde; und daß er darauf ſich zu Tode gehungert habe, um den Spartanern alle Gelegenheit zu benehmen, ſich von dem geleiſteten Eide frey zu machen. Jedoch die Umſtände ſeines Todes ſind ungewiß. Das Wunderbare, das immer verdächtig iſt, erhebt nicht den Ruhm großer Männer; es verdunkelt vielmehr ihre Handlungen und ihr Verdienſt.

Sein Tod.

Krieg mit den Meſſeniern.

Die ſpartaniſche Geſchichte, vom Lykurg an, bis zu dem feindlichen Einfalle der Perſer, biethet uns wenige wahre und wichtige Nachrichten dar. Zween Kriege mit den Meſſeniern, den Nachbarn dieſer Republik, endigten ſich durch die Zerſtörung der Stadt Ithome und ihrer übrigen Städte, und zuletzt durch den Verluſt ihrer Freyheit. Von der Zeit an ſchien die Gewalt der Leidenſchaften ſich über die Geſetze des Lykurgus hinwegzuſetzen; jedoch, nach der Bemerkung des Herrn Abts von Mably, waren das nur Augenblicke der Zerſtreuung, die durch eine lange Uebung in der Tugend wieder erſetzt wurden.

Vor C. G. 684. In dem zweyten dieſer Kriege, ſollen die beſiegten Spartaner von dem Orakel den Befehl erhalten haben, ſich von Athen einen General kommen zu laſſen. Die Athenienſer, die an der Verwirrung der Spartaner ihre Luſt hatten, ſchickten ihnen den Tyrtäus, einen hinkenden, ungeſtalten und in ſeinem Vaterlande verachteten Poeten, zum Anführer. Dieſer poſſirliche General verſchaffte ihnen indeſſen den Sieg, indem er mit ſeinen Liedern die Soldaten in eine kriegeriſche Wuth verſetzte. Jedoch dieſe Begebenheit hat allen Anſchein einer poetiſchen Erfindung.

Der Dichter Tyrtäus als Feldherr.

Schöner Ausſpruch eines ſpartaniſchen Königs.

Laſſet uns vielmehr die ſchönen Ausſprüche für wahr halten, die dem Leon, einem der ſpartaniſchen Könige zugeſchrieben werden. Indem ihn jemand fragte, unter welcher Regierung die Menſchen mit der größten Sicherheit leben könnten, ſo antwortete er: unter einer ſolchen Regierung, wo die Unterthanen weder reich noch arm ſind, und wo die Redlichkeit viele Freunde, der Betrug hingegen keinen einzigen findet. Derſelbige Fürſt ſagte einſt in Anſehung derer, die in dem olympiſchen Spiele den Preis erhalten hatten: ihr Ruhm würde größer ſeyn, wenn ſie ſich ſo viele Mühe gegeben hätten, um tugendhaft zu werden.

Dergleichen Züge dienen zu unſerer Belehrung, anſtatt daß die kleinen Begebenheiten des Krieges wider die Meſſenier und eines andern Krieges wider die Argier nur lange Weile machen. Bald werden wir Lacedämon an Athen eine Nebenbuhlerinn finden ſehen. Das Bild, welches wir zuförderſt von dieſer letztern Republik zu entwerfen haben, wird uns nicht nur den Unterſchied ihrer Charaktere und Grundſätze bemerken laſſen, ſondern auch unſerm forſchenden Blicke eine ganz neue Art von Geſetzgebung darſtellen.

Viertes Kapitel.

Die Republik Athen bis zum Kriege wider die Perſer.

Attica, welches itzt unter dem Namen Livadien begriffen wird, war lange Zeit in zwölf kleine Städte vertheilt, deren jede von den andern unabhängig war. Um die Zeit des trojaniſchen Krieges vereinigte Theſeus dieſelben in einen Staatskörper, und bildete eine Art von Republik, deren Hauptſtadt Athen war. Er vertheilte die Bürger in drey Claſſen, in den Adelſtand, den Stand der Ackerleute und den Stand der Künſtler. Die vom Adel machten zwar eine weit geringere Zahl aus als die übrigen, ſie kamen aber denſelben gleich, oder übertrafen ſie ſogar an Gewalt, weil alle Würden und Ehrenämter in ihren Händen waren. Dieſe Regierungsform erhielt ſich bis zu den Zeiten Codrus, der ſich, wie man ſagt, durch einen ruhmvollen Todt für das Vaterland aufopferte.

Staatsverfaſſung zu Athen von Theſeus eingerichtet. 1229 Jahre v. Chr. G.

Codrus um 1090 v. C. G.

Die Athenienſer ſtrebten mehr, als irgend ein anderes Volk Griechenlands, nach der Unabhängigkeit. Ein Streit der die beyden Söhne des Codrus entzweyete, gab Gelegenheit zur Abſchaffung der königlichen Würde. Man erklärte den Jupiter für den einzigen König von Athen, und die Regierung ward gewiſſen Magiſtratsperſonen übertragen, die man Archonten nannte. Weil dieſe obrigkeitliche Würde drey Jahrhunderte hindurch Zeitlebens bekleidet, und erblich geworden, und daher der königlichen Gewalt ziemlich nahe gekommen war, ſo ward die Dauer derſelben anfangs auf zehn Jahre, und nachgehends auf ein einziges eingeſchränkt, und man erwählte neun

Archonten, damit die unter ihnen getheilte Gewalt deſto wenigern Argwohn erwecken möchte. Der erſte unter dieſen Neun hieß insbeſondere Archon, und das Jahr ward nach ſeinem Namen genannt. Athen hatte noch keine geſchriebene Geſetze; daher richteten ſich die Magiſtratsperſonen bey ihren Urtheilsſprüchen bloß nach den Begriffen, die ſie vom Recht und Unrecht hatten, und folglich oft nach ihrem Eigenſinn; denn wo es an Regeln fehlt, da iſt alles dem Willkühr überlaſſen. Die daher entſtehende Unordnung machte die Nothwendigkeit der Geſetze einleuchtend. Drako, ein tugendhafter Archon, der gegen das ſechshundert vier und zwanzigſte Jahr vor Chriſti Geburt lebte, ſchien die Ehre zu verdienen, der Geſetzgeber ſeines Volkes zu werden; er verfiel aber in eine zu weit getriebene Strenge. Auf alle Verbrechen ohne Unterſchied ſetzte er die Todesſtrafe, indem er ſagte, daß auch die geringſten Verbrechen den Tod verdienten, und daß er für die ſchwerſten keine andere Strafe zu finden wiſſe. Ein eben ſo ungereimter als grauſamer Grundſatz, der unter dem Vorwande das Laſter aus dem Staate zu verdammen, dem Staate ſelbſt nicht anders als ſehr verderblich ſeyn konnte. Er wollte ſogar, daß man unbelebten Dingen, zum Exempel einer Bildſäule, die von ohngefähr einen Menſchen erſchlagen hatte, den Proceß machte, und ſie unter greulichen Verwünſchungen verbannete, um einen deſto größern Abſcheu wider den Mord zu erwecken. Solche kleine Hilfsmittel, die nur zu leicht ins lächerliche fallen, ſcheinen die geſetzgebende Gewalt mehr in Verachtung zu bringen, als zu beveſtigen. Die Geſetze des Drako, die, wie die Alten ſagten, mit Blut geſchrieben waren, richteten ſich von ſelbſt zu Grunde, weil ſie nicht zur Ausübung gebracht werden konnten.

Vor C. G. 624.

Drako der Geſetzgeber.

Strenge ſeiner Geſetze.

Nach=

Nachdem das Joch derſelben einmal gebrochen war, ſo verfielen die Athenienſer durch einen natürlichen Trieb ihrer Gemüthsart, aus der äußerſten Unterwürfigkeit, in die äußerſte Zügelloſigkeit. Jedermann wollte die Geſtalt der Republik verändert wiſſen, und zwar ſo, wie es ſeinem beſondern Intereſſe angemeſſen war. Die armen Bergbewohner verlangten eine demokratiſche Regierungsform, die Reichen, die in den Ebenen wohnten, zogen die ariſtokratiſche vor; die Bewohner der Küſten waren für die vermiſchte Regierungsform, weil ſie der allgemeinen Wohlfahrt am zuträglichſten wäre. Solon hatte die Ehre, das Vertrauen aller Partheyen zu gewinnen, und ward unter ſo verwirrten, bedenklichen, mißlichen Umſtänden zum Geſetzgeber erwählt. Solon, ein Mann von vornehmer Geburt, unterrichtet durch ſeine Reiſen, vor allen andern aufgeklärt durch die Weltweisheit, die man damals auf die Staatskunde anzuwenden pflegte, ein arbeitſamer Geiſt, ein liebenswürdiger Mann, und ein guter Bürger, der ſogar die königliche Gewalt ausſchlug; Solon würde ohne Zweifel die beſten Geſetze entworfen haben, wenn er bloß ſeinen Einſichten hätte folgen dürfen; und nicht gezwungen geweſen wäre, ſich nach dem herrſchenden Nationalcharakter zu richten. Um allen Partheyen auf einmal ein Genüge zu leiſten, bediente er ſich einer Mäßigung, die keinem Uebel ganz wehrte, weil ſie die Wurzel zu allem Uebel unausgerottet ließ. Er ſagte ſelbſt, daß ſeine Geſetze die beſten wären, welche die Athenienſer bekommen könnten. In dieſem Falle waren die Athenienſer keiner guten Regierung fähig, und dem Geſetzgeber darf die Schuld nicht beygemeſſen werden.

Zwieſpalt unter den Bürgern.

Solon, der Geſetzgeber. 594. v. C. G.

Die höchſte Gewalt ward dem Volke in die Hände gegeben, und die obrigkeitliche Würde den vornehm-

Demokratie.

nehm-

nehmſten Gliedern des Staats anvertraut. Eine überaus weiſe Erfindung, wenn nur die Magiſtratsperſonen fähig geweſen wären, ihr Anſehen bey dem Volke geltend zu machen, und der Macht deſſelben die Wage zu halten; aber da es dieſer Staatseinrichtung am Gleichgewicht fehlte, ſo konnte ſie nicht anders als ſchädlich ſeyn.

Vier Claſſen des Volks.

Ob ſchon die reichen Bürger, oder die vom Mittelſtande drey Claſſen, und die Armen nur eine einzige ausmachten, ſo hieng doch nach der Einrichtung des Geſetzgebers, die Entſcheidung der wichtigſten Angelegenheiten von den Letzteren als den zahlreichſten ab, und was hieß das anders, als die Republik einem unruhigen ungeſtümen und blinden Pöbel zu überlaſſen.

Große Gewalt d. Volks

In den öffentlichen allgemeinen und beſondern Zuſammenkünften hatte ein jeder das Recht über Krieg und Frieden, über die Finanzen und über alles, was das Vaterland gerade zu betraf, ſeine Stimme zu geben. Von den Urtheilsſprüchen des Senats konnte man an dieſe Verſammlungen appelliren. Solon hatte ſelbſt die Geſetze dunkel genug abgefaßt, damit es nicht an häufigen Appellationen fehlen möchte. Die Geſetze, die billig ganz einfältig und deutlich ausgedrückt ſeyn ſollten, weil ſie die allgemeine Vorſchrift des bürgerlichen Lebens enthalten, wurden daher zu einem Zankapfel; und die vierte Claſſe, welche die andern drey zuſammengenommen überwog, ward der Richter über ſolche Sachen, die nicht für ihre Entſcheidung waren. Kein Wunder, daß daher der Staat oftmals den äußerſten Unglücksfällen bloß geſtellet ward.

Eingeſchränkte Gewalt d. Senats.

Auf der andern Seite war der von Solon errichtete Senat, der aus 400 Perſonen (hundert aus jeder Zunft*) beſtand; und den man nachgehends noch mit

*) Cecrops hatte das Volk zu Athen in vier Zünfte eingе-

mit 200 vermehrte, nicht nur zu zahlreich, als daß man weiſe Ueberlegungen von ihm erwarten konnte, ſondern hatte auch zu wenig Anſehen, als daß er den großen Haufen hätte lenken können. Die öffentlichen Verſammlungen des Volks wurden faſt alle acht Tage gehalten; jeder Bürger der 50 Jahre alt war, hatte das Recht öffentlich zu reden; daher konnten die Gaben eines aufrühreriſchen oder beſtochenen Redners die klugen Anſchläge der Senatoren, denen bloß erlaubt war die Sachen vorzutragen, gar leicht vereiteln. Es war ein beſtändiger Streit zwiſchen Haupt und Gliedern, und was konnte daher anders als gewaltige Erſchütterungen in dem ganzen Staatskörper entſtehen? Der Scythe Anarchaſis ſagte zu Solon: „Es ſcheint mir ſeltſam, daß bey euch die Weiſen bloß das Recht haben zu berathſchlagen, das „Recht zu entſcheiden hingegen den Narren verliehen „iſt.“ Die Erfahrung bewies, daß Anacharſis Recht hatte.

Solon ſtellt den Areopagus wieder her und vermehrt das Anſehen deſſelben.

Das einzige Mittel dieſer Ungelegenheit abzuhelfen war die Wiederherſtellung des hohen Gerichts, Areopagus genannt, das Drako abgeſchafft, und an deſſen Statt das Tribunal der Epheten errichtet hatte. Solon gab dem Erſteren ſein ehemaliges Anſehen wieder; und übertrug ihm die Aufſicht über die öffentlichen Angelegenheiten, und über die Erziehung der Jugend, dieſen ſo wichtigen Gegenſtand, der in unſern Tagen ſo ſehr vernachläßigt wird. Er machte bloß die vormaligen Archonten zu Gliedern dieſes Gerichts. Dieſe Veränderung mußte nothwendig dem Staate vortheilhaft ſeyn. Allein der Areopagus ſelbſt, ſo

getheilt, die man nicht mit den Claſſen des Solon verwirren muß. Die Zahl der Zünfte ward bis auf zehn vermehrt.

ſo überaus ehrwürdig auch derſelbe war, hatte doch nicht Macht genug den Unruhen des Volks zu ſteuern. Wenn ein ungezähmter Pöbel über alles zu ſchalten und zu walten hat, ſo verſtopft er ſeine Ohren gegen die Stimme der Weiſen, ſo bald er ſich von einer unbedachtſamen Leidenſchaft dahin reißen läßt.

Beſondere Geſetze des Solon über Schuldſachen, Anklagen öffentlicher Unruhen und Teſtamente.

Ueberhaupt zu urtheilen hatten die beſondern Geſetze des Solon einen größern Werth, als ſeine Regierungsform, und ſie verdienen von denen, welche die Grundſätze der bürgerlichen Geſellſchaft kennen zu lernen wünſchen, mit Fleiß ſtudieret zu werden. Ich will einige dieſer Geſetze anführen, um der forſchenden Vernunft eine angenehme Unterhaltung zu geben. Nachdem Solon alle Geſetze des Drako aufgehoben hatte, nur diejenigen ausgenommen, welche wider den Mord gerichtet waren, ſo that er der Härte der Gläubiger Einhalt, und verbot jemanden Schulden halber ins Gefängniß zu legen. (Nach der Bemerkung des Herrn von Montesquieu ſollte man dies nicht bis auf den Handel erſtrecken, weil die öffentliche Wohlfahrt dabey zu viel leiden würde.) Man ſetzt ſogar hinzu, daß er gar keine Schulden wollte gelten laſſen, um die Armen deſto leichter dem Elend und der Unterdrückung zu entziehen. Um den Eifer zum Beſten aller Glieder des Staats zu beſeelen, ordnete er, daß jeder Bürger denjenigen vor Gericht belangen könne, der einen andern beleidigt hatte. Er befahl, daß bey öffentlichen Unruhen und Zwieſpalt, wenn es bis zu Thätlichkeiten käme, jeder Bürger verbunden ſeyn ſollte, Parthey zu nehmen, weil die Weiſeſten es unſtreitig mit der beſten Parthey halten und am meiſten fähig ſeyn würden, die Mißhelligkeiten zu vermitteln. Er erlaubte, daß man bey Ermangelung der Kinder, ſeine Güter nach Belieben einem jeglichen überlaſſen könnte. (Die Teſtamente waren bis

dahin

dahin unbekannt, die Güter wurden ein Eigenthum der nächſten Erben, oder blieben doch bey den Familien; eine Verfügung, die ihren guten Nutzen hatte.) Wer des Müßiggangs überzeugt ward, und desfalls dreymal angeklaget war, ſollte für ehrlos gehalten werden, und der Areopagus ſollte für die nöthigen Mittel ſorgen, dadurch ein jeder ſeinen Unterhalt finden könne. Die Egypter hatten zuerſt dies Geſetz aufgebracht, das die neuern Nationen, wie es ſcheint, ſich zu Nutzen machen konnten. Ein Sohn, der das väterliche Gut thörichter Weiſe verſchwendete, oder ſich weigerte, ſeine Eltern zu ernähren, ſollte gleichfalls für ehrlos gehalten werden; jedoch wenn der Vater ihn kein Handwerk hatte lernen laſſen, ſo ſollte auch der Sohn weder ſeinen Vater zu ernähren verpflichtet, noch den Straſen jenes Geſetzes unterworfen ſeyn, dadurch war es den Vätern und Kindern gleich wichtig gemacht, die Wünſche der Geſellſchaft und der Natur zu erfüllen. Eine Frau ſollte ihrem Manne nur drey Kleider und einen Hausrath vom geringen Werthe zubringen. Der Brautſchatz, der in Freyſtaaten nicht ſo nöthig iſt, könnte aus der Ehe eine gefährliche Art des Handels machen, und überdem den Erbtheil der Familien zu ſehr verkleinern. Ein Bürger, der mit übelberichtigten Weibern einen verdächtigen Umgang hätte, ſollte die Freyheit verlieren, den öffentlichen Rednerſtuhl zu betreten; und folglich als ein Mann angeſehen werden, der ſich durch ſeine Aufführung des Vertrauens des Volks unwürdig gemacht habe. Ein Archon, der ſich der Trunkenheit ſchuldig machte, ſollte mit dem Tode beſtrafet werden, ſo nöthig iſt die Mäßigkeit der Magiſtratsperſonen. Die Kinder dererjenigen Väter, die in der Schlacht fürs Vaterland geſtorben wären, ſollten auf Koſten des Staats bis zum zwanzigſten Jahr erzogen werden. Das war ein wirk-

Geſetze gegen Müßiggang, böſe Kinder und Eltern.

Geſetze, die das Heirathsgut, die Sitten der Bürger, die im Kriege getödteten u. Verſtümmelten betraffen.

ſames Mittel zur Erweckung und Unterhaltung der Tapferkeit, ſo wie die Schande eine nützliche Strafe der Zaghaftigkeit war. Piſiſtratus verordnete gleichfalls einige Zeit nachher, daß die im Kriege verſtimmelten Soldaten ſollten auf Koſten des Staats unterhalten werden.

Geſetze in Abſicht auf die Ankläger.

Ein Kläger, der nicht den fünften Theil der Stimmen für ſich hatte, mußte eine große Geldſtrafe zahlen. „Solon, (ſagt der berühmte Monteſquieu,) wußte ſehr „wohl dem Mißbrauch zuvorzukommen, den das „Volk von ſeiner Macht in Verurtheilung der Verbrecher machen könnte; er wollte, daß der Areopa„gus die Sache nachſehen ſollte; glaubte er den An„geklagten ungerechter Weiſe freygeſprochen, ſo ver„klagte er denſelben von neuem vor dem Volke; „glaubte er ihn aber ungerechter Weiſe verurtheilt, „ſo hielt er die Vollziehung des Urtheils auf, und „ließ die Sache noch einmal zum Urtheilsſpruch kom„men. Ein vortreffliches Geſetz, dadurch das Volk „der Beurtheilung desjenigen Magiſtrats, vor dem „es die größte Ehrfurcht hatte, und ſelbſt ſeiner ei„genen Beurtheilung unterworfen ward." (Eſprit des loix L. 6. c. 5. 9. Warum begieng man dann in Athen ſolche himmelſchreyende Ungerechtigkeiten?

Oſtraciſmus

Der ſogenannte Oſtraciſmus, dadurch die erlauchte Perſonen, wenn ſie einmal verdächtig geworden waren, auf zehn Jahr außerhalb Landes verwieſen wurden, iſt bekannt genug. Es war derſelbe keine beſchimpfende Strafe, ſondern ward nur zur Vorſicht gebraucht, um den Argwohn des Volkes zu zerſtreuen. Man brauchte 6000 Stimmen wider den Verfolgten. Da die Zahl der Bürger auf 20000 ſtieg, ſo ſchien ein untadelhafter Mann dadurch in Sicherheit geſtellt zu ſeyn; inzwiſchen ſiegten doch

die

die Undankbarkeit, der Neid und die Cabale zuweilen über die Tugend ſelbſt. Die Zeit und der Urheber dieſer politiſchen Einrichtung ſind unbekannt. Einige ſchreiben dieſelbe dem Theſeus zu, Andere ſagen, daß ſie erſt nach dem Solon aufgekommen ſey. Der Oſtraciſmus war, nur unter einem andern Namen, bey vielen Democratien in Kraft; aber er erzeugte lauter Böſes, weil er nicht durch gute Geſetze eingeſchränket ward.

Einſchränkung des Aufwandes.

Ohne uns genauer ins Detail einzulaſſen, müſſen wir nur noch bemerken, daß der athenienſiſche Geſetzgeber dem Aufwand der Frauen, und den Unkoſten bey den Begräbniſſen und bey den Ceremonien der Religion Grenzen ſetzte, zween Gegenſtände, die nach Beſchaffenheit der Natur und der Reichthümer eines Staats mehr oder weniger die allgemeine Wohlfahrt intereſſiren. Fremde wurden zwar in Athen zugelaſſen, blieben aber von der Regierung ausgeſchloſſen, ſogar, daß vermöge eines Geſetzes diejenigen zum Tode verurtheilt wurden, die ſich bey den Verſammlungen des Volks mit einfanden.

Fremde von der Regierung ausgeſchloſſen.

Gedanken des Solon u. des Anacharſis über die Geſetze.

Gewiß iſt es, daß Solon nicht den großen Zweck der Geſetzgebung, die Ruhe und das Glück der Bürger, erreichte. Inzwiſchen waren ihm doch die wahren Grundſätze bekannt, die zu dieſem Zwecke führen. Man mag davon nach folgenden Zug urtheilen. Anacharſis redete einſt mit ihm von der Unnützlichkeit der Geſetze, und verglich ſie mit einem Spinnegewebe, darinnen zwar die Kleinen und Schwachen hängen blieben, das aber von den Reichen und Mächtigen ohne Mühe zerriſſen würde. Solon antwortete: „die „Menſchen halten ihre Verträge, wenn ſie aus der „Verletzung derſelben keinen Vortheil zu ziehen wiſ„ſen; mit meinen Geſetzen wird es nicht anders ſeyn; „ich ſuche ſie den Vortheilen der Bürger ſo anpaſſend

„zu machen, daß ſie es alle empfinden werden, es „ſey ihnen beſſer, dieſelben zu beobachten, als zu über„treten.“ Laſſet ſich wohl in Anſehung beydes der Politik und der Moral etwas beſſeres erdenken, um die Menſchen ihrer Pflicht treu zu machen, als wenn man ſie in derſelben ihren eigenen Vortheil finden läßt? Und müſſen ſie nicht ihren Vortheil unter einer guten Regierung finden, wo ſich alles auf die allgemeine Wohlfahrt bezieht, und wo das Wohl jedes einzelnen Bürgers jederzeit mit dem allgemeinen Wohl verbunden iſt? Wenn daher die Wirkung der Erwartungen des Geſetzgebers nicht entſprach, ſo kam es daher, weil die Regierungsform und die Geſetze, die er ordnete, dem wahren Intereſſe der Athenienſer wenig angemeſſen waren. Anacharſis hatte Unrecht, indem er behauptete, daß die Geſetze für einen Theil des Staatskörpers immer ohnmächtig wären; und Solon hatte vielleicht Unrecht, daß er ſeinen Geſetzen nicht Stärke genug gab, um das Volk in Zaum halten zu können. Man muß aber auch geſtehen, daß die Athenienſer ſchwer zu regieren waren. Wer weiß, ob die neuen Geſetze nicht in der That die beſten waren, die ſie annehmen wollten.

Mißvergnügen des Solon.

Noch vor dem Tode des Geſetzgebers, ließ dies unbeſtändige Volk ſeinen Charakter freyen Lauf. Da man täglich von Solon neue Veränderungen verlangte, ſo ward er des Ueberlaufens ſo müde, daß er ſein Vaterland zu verlaſſen beſchloß, und man erlaubte ihm, ſich auf zehn Jahre zu entfernen. Indem er auf dieſen neuen Reiſen ſeine Kenntniſſe vermehrte, ſo arbeitete man zu Athen an einer Staatsrevolution. Er kam zurück, aber das Uebel war ſchon unheilbar geworden.

Ehrgeiz des Piſiſtrat.

Piſiſtratus, ſein Verwandter, ein reicher, freygebiger, herablaſſender Mann, der die Kunſt verſtand, die Bürger durch glänzende Vorzüge zu blenden,

den, und mit trügeriſchen Liebkoſungen einzunehmen, ſtrebte heimlich nach der höchſten Gewalt. Sokrates ergründete ſeine Abſichten, und ſagte zu ihm: „dei„nen Ehrgeiz ausgenommen, biſt du der Beſte der „Athenienſer." Gewöhnlich verwandelt der Ehrgeiz die Tugenden in Laſter. Um groß zu werden, ward Piſiſtratus ein Betrüger. Eines Tages verwundete er ſich ſelbſt, er ſtellte ſich mit Blut bedeckt der öffentlichen Verſammlung dar, und flehete den Schutz des Volkes an, indem er vorgab, daß er von den Feinden des Volks ſo übel wäre gemißhandelt worden. Einer von ſeinen Verbundeten verlangte alſobald eine Wache, um das Leben eines ſo vortrefflichen Bürgers zu ſichern. Man ſtand ſie ihm zu; und Piſiſtratus bediente ſich derſelben, um ſich der Citadelle zu bemeiſtern, und ſeine Herrſchaft zu gründen. Solon bemühete ſich vergeblich, die Liebe zur Freyheit unter den Athenienſern von neuem zu beleben. Einſt ließ der Uſurpateur ihn befragen, was ihn ſo kühn mache? Solon antwortete frey heraus: „Mein Alter." Endlich ward es ihm unerträglich, länger ein Zuſchauer ſo kränkender Aufzüge zu ſeyn, er verließ Athen auf immer, und ſtarb in einem ſehr hohen Alter. Man hat ihn zu allen Zeiten mit Lobeserhebungen überhäuft. Die edle Begierde an Einſichten zu wachſen, begleitete ihn bis zum Grabe. Ich werde alt, pflegte er zu ſagen, unter Sammlung vieler Kenntniſſe. Einiger verliebten Verſe ungeachtet, die er in ſeiner Jugend gemacht hatte, hat man ihm nie den ehrenvollen Namen eines Weiſen verſagt, den er ſich durch ſo viele Arbeit und Tugend erworben hatte.

Solon Ende.

Ein Tyrann, (die alten legten dieſen Namen jedem Fürſten bey, der mit Unrecht herrſchte, und oft wurden auch rechtmäßige Könige ſo genannt) konnte in-

Piſiſtrat vertrieben und wieder hergeſtellt.

inſonderheit in einer ſo ungeſtümen Stadt unmöglich ruhig leben. Seines einſchmeichelnden Betragens und ſeiner Geſchicklichkeit ungeachtet ward Piſiſtratus bald zu entweichen genöthigt. Durch einen der vornehmſten Verſchwornen, mit Namen Megakles, ward er unter der Bedingung, deſſen Tochter zu heirathen, wieder hergeſtellt. Nach dem Bericht des Herodot hatte ſich ein Weib, wie die Minerva, verkleidet, fuhr auf einen Wagen, und führte in dieſem Aufzug den Piſiſtratus einher, und ließ ihn von dem Volke wieder aufnehmen, als ob er von der Minerva ſelbſt zurück geführet wäre. Der Aberglaube des großen Haufens verſchafft den Betrügern die ſeltſamſten Hilfsmittel zur Beförderung ihrer Abſichten. Unterdeſſen erneuerten ſich die Unruhen. Piſiſtratus entwich noch einmal, blieb zwölf Jahre als ein Exulant außerhalb Athen und erlangte durch einen liſtigen Streich ſeine Gewalt wieder.

Er gebrauchte den Ackerbau zur Verhinderung der Cabale.

Nun machte er ſich ein beſſeres Regierungsſyſtem. An Statt die Landleute nach der Stadt zu ziehen, wie es der berühmte Theſeus gemacht hatte, hielt er ſie klüglich zum Ackerbau an. Es ſey nun, daß er dieſes durch ſein Anſehen, oder durch Ueberredung erhielt, ſo ſammlete er davon große Vortheile ein. Das Volk, hörte auf, in ſo dringender Menge den öffentlichen Verſammlungen beyzuwohnen, und daſelbſt Cabalen zu machen. Der Ackerbau hielt die Unruhigen in Arbeit, leitete ihre Gedanken auf ganz andere Gegenſtände, und machte ſie aufmerkſamer auf die Früchte ihrer Arbeit, als auf die Regierungsgeſchäfte. Man machte ungebauete Ländereyen urbar, und verbeſſerte die andern. Piſiſtratus ließ ſich zu den Bedürfniſſen des Staats den Zehenden zahlen. Das erregte nun freylich kein geringes Murren; aber er wußte durch ſeine Freundlichkeit den

Auflagen das Widrige zu benehmen, und die Landleute genoſſen das Vergnügen des Friedens.

Er begünſtigte die Künſten und Wiſſenſchaften; abermal ein Kunſtgriff, das Volk geſchmeidiger zu machen. Er machte die Athenienſer mit den Gedichten des Homer bekannt, bauete prächtige Palläſte, und legte den Grund zu dem Tempel des olympiſchen Jupiter.

Er begünſtigt die Künſte und Wiſſenſchaften.

Mit einem Worte, er unterrichtete die Fürſten in der Regierungskunſt, und ob er ſchon ein Uſurpateur war, ſo machte er doch ein Joch beliebt, das die öffentliche Wohlfahrt zu verſichern ſchien.

Hipparchus und Hippias, ſeine beyden Söhne, theilten ſich in die höchſte Gewalt. Der Erſtere war eben ſo verdienſtvoll, als ſein Vater, und ward dem ungeachtet von Ariſtogiton und Harmodius, ſeinen perſönlichen Feinden meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet. Der Andere, der von Natur einen ſanften Charakter hatte, aber durch dieſen Mord und durch die Gefahr, der er ſich ſelbſt ausgeſetzt ſah, aufgebracht war, machte ſich durch ausſchweifende Strenge verhaßt. Als Ariſtogiton auf die Tortur gebracht ward, ſo machte er ſtatt ſeiner Mitſchuldigen verſchiedene Freunde des Hippias namhaft, die derſelbe ſogleich hinrichten ließ. Bey weiterm Nachfragen ſagte endlich Ariſtogiton mit vielem Trotze zu den Tyrannen: ich weiß niemanden mehr, der des Todes würdig ſey, als dich. Eine Weibsperſon, Namens Leoena, ward gleichfalls auf die Folter gebracht. Weil ſie befürchtete, daß die Marter ihr das verlangte Bekenntniß auspreſſen möchte, biſſe ſie ſich die Zunge ab. Dieſer bewegliche Auftritt ſetzte den Nationalgeiſt der Athenienſer aufs neue in Bewegung. Der Tyrann ward vertrieben, und die ehemalige populaire Regierungs-

Vor Chriſti Geburt 514. Söhne des Piſiſtrat.

Regiment des Volkes wieder hergeſtellt.

verfaſſung wieder hergeſtellt. Wir werden zu ſeiner Zeit bemerken, daß die römiſche Freyheit durch einen wenig unterſchiedenen Anlaß erzeuget ward.

Sparta widerſetzt ſich der Freyheit Athens.

Sparta hatte den Athenienſern wider die Piſiſtratiden beygeſtanden, dem ungeachtet ergriff es alſobald die Waffen, um ihnen neue Herren zu geben, und ſelbſt den Hippias wieder herzuſtellen. Eine ſolche Aufführung läßt ſich nun freylich mit der ſo ſehr berühmten ſpartaniſchen Tugend nicht zuſammen reimen; aber die ehrgeizige Begierde in den Angelegenheiten Griechenlands den Vorſitz zu behaupten, war nun einmal die Schwäche der Spartaner; ſie beneideten die Macht der Athenienſer, ſie befürchteten, daß die Freyheit den Ruhm und die Stärke derſelben vermehren möchte, und konnten durchaus keine Nebenbuhler leiden. Ihre Nebenbuhlerſchaft ſelbſt bereitete ihnen den Untergang. Bevor wir dieſe beyden Republiken mit dem mächtigen Aſien kämpfen ſehen, laſſet uns über die Verſchiedenheit ihrer Charakter, und über die Ausbreitung der Einſichten bey den Griechen einige Bemerkungen anſtellen.

Unterſchied der lacedämoniſchen und atheniensiſchen Verfaſſung.

Lykurg und Solon hatten nach ganz verſchiedenen Syſtemen gearbeitet, entweder weil ihre Denkart verſchieden, oder vielmehr, weil das Genie ihrer Bürger nicht einerley Geſätze fähig war. Sparta und Athen mußten nothwendig ſehr mit einander contraſtiren. Sparta war ganz kriegeriſch, die Blicke aller Bürger waren nur auf dieſen einzigen Gegenſtand gerichtet, und keiner konnte ſich eine andere Beſchäftigung erwählen, man mußte entweder ein Held ſeyn, oder dem Vaterlande entſagen. Athen hingegen wies nichts zurück, und erlaubte allen Künſten und Wiſſenſchaften den Zugang. Jeder

der Athenienſer mußte, wenn es die Wohlfahrt erforderte, Soldat ſeyn, er konnte aber noch außerdem ſeyn, was er wollte, wenn er nur etwas beſchaffete. Zu Sparta herrſchete eine ſtrenge Armuth, die die Triebfedern des Geitzes und des Eigennutzes zerbrach, und den Leidenſchaften nur für den Ruhm und für die öffentlichen Angelegenheiten Thätigkeit übrig ließ. Zu Athen bewies die Liebe nach Reichthümern ihre gebietheriſche Gewalt, ſie belebte die Induſtrie und den Handel, erweckte die Talente, und verurſachte, daß der Bürger gleichſam mit dem einen Auge auf die allgemeine Wohlfahrt, und mit dem andern auf ſein eigenes Intereſſe ſah. Zu Sparta gewöhnte man ſich von der Wiege an zu dem vollkommenſten Gehorſam, das Leben verſtrich im Gehorſam, und die Magiſtrats- und Generalsperſonen bedurften nur eines Winkes, um ihre Befehle in Ausführung zu bringen. Zu Athen war die Unterwürfigkeit und der Zwang eine unerträgliche Laſt; man liebte die Zügelloſigkeit unter dem Namen der Freyheit; man überließ ſich ſeinen Eigenſinn, und man trotzte oft den Geſetzen und den Obrigkeiten, weil mit ihrem ſchwachen Anſehen in den Verſammlungen des Volks leicht ein Spiel getrieben werden konnte.

Unterſchied der Sitten in Beziehung auf die Staatsverfaſſung.

Die äußerſte Strenge der Spartaner, die durch die Erziehung zur andern Natur geworden war, beveſtigte eine Regierung, die auf die Sitten gegründet war, und die Stärke der Regierung, kam auf ihrer Seite wiederum derſelben gegen die Regungen der Menſchlichkeit zu Hilfe. Die athenienſiſchen Sitten, die durch die Neigung zu Vergnügungen weibiſch und durch die Unbeſtändigkeit der Grundſätze ſchwankend gemacht waren, konnten nicht durch eine ſchlechte Regierung verbeſſert werden, und mußten

Nationalcharakter

viel-

vielmehr die Zahl der Laſter und Mißbräuche vervielfältigen. Der ſtolze, harte, herrſchſichtige Spartaner wollte immer Geſetze geben, und ward oft ungerecht und grauſam, indem er ſich gar zu ängſtlich an ein regelmäßiges politiſches Syſtem hielt. Der tapfere, großmüthige, geiſtvolle, fleißige, ſanfte und geſittete, aber auch dabey eitle und unbeſtändige Athenienſer, unternahm edle Thaten und große Werke, begieng aber auch eine Menge großer Fehler, die den Ruin von Athen nach ſich zogen. Aus dieſer Vergleichung laſſen ſich die Schickſale dieſer beyden Staaten erklären.

Der Athenienſer Menſchlichkeit gegen ihre Sklaven.

Auch durch Behandlung ihrer Sklaven, bewieſen dieſe beyden Völker den Unterſchied ihrer Charakter. In Vergleich der Heloten, waren die atheniensiſchen Sklaven die glücklichſten Menſchen. Sie konnten ihre Herren verklagen, wenn ſie von denſelben bedrückt wurden; man erlaubte ihnen Grundſtücke zu erhandeln, und ſich ſelbſt frey zu kaufen, wenn ſie ſich eine hinlängliche Summe Geldes geſammelt hatten, es war nichts ungewöhnliches, daß man ihnen zur Belohnung, oder auch aus einer bloßen Edelmüthigkeit, die Freyheit ſchenkte, und alsdann erwählten ſie ſich gewiſſe Schutzherren, welche ſich ihre Wohlfahrt angelegen ſeyn ließen. So ſehr die Heloten, und zwar mit Recht, die Spartaner haſſeten, ſo ſehr mußten die Sklaven der Athenienſer ihren Herren ergeben ſeyn, wenn es anders möglich iſt, die Sklaverey zu lieben.

Anfang des Flors der Wiſſenſchaften.

Theater-Bibliothekdich-

Dieſe Leutſeligkeit, die ſich bis auf die Thiere erſtreckte, kam ohne Zweifel größtentheils von der Ausbeſſerung des Verſtandes her. Schon äußerte ſich in Attica der Geſchmack an den Wiſſenſchaften, die zur Milderung der Sitten von ſo großer Wirkſamkeit ſind. In den Tagen Solon erfand Theſpis

die

die Schauſpielkunſt. Obſchon der Geſetzgeber ihm den Vorwurf machte, daß er allerley Lügen öffentlich ausſtreue, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß eine wohlgeordnete Schaubühne außer dem Vergnügen, daß dieſelbe gewähret, auch eine Schule der Weisheit ſey. Piſiſtratus bereicherte Athen mit einer öffentlichen Bibliothek. Sein Sohn Hipparchus hatte nicht nur den Dichter Simonides an ſeinem Hofe, ſondern er zog auch den Anakreon dahin, den noch itzt die feine Naivität ſeiner Verſe angenehm und beliebt macht. Archilochus, Steſichorus, Alcäus und Sappho hatten bereits die lyriſche Poeſie in den Gang gebracht. Die alten griechiſchen Colonien rühmten ſich, das Vaterland berühmter Autoren zu ſeyn. Nichts begünſtigte das Genie mehr, als eine Ruhe und Glückſeligkeit, deren man daſelbſt lange Zeit genoß.

So bald die Litteratur und der Geſchmack anfangen, ihre wohlthätige Strahlen zu verbreiten, ſo bewirken ſie in wohlorganiſirten Köpfen eine vortheilhafte Gährung; es entſtehet eine Menge neuer Begriffe, man ſucht das Schöne, man forſcht der Wahrheit nach, man will immer beſſer unterwieſen ſeyn, man fühlt die Nothwendigkeit des Nachdenkens, und die Philoſophie fängt an hervorzugehen. Glücklicher Weiſe wandte man ſeine Bemühungen auf die wichtigſten Gegenſtände, auf Moral und Politik. Es war natürlich, daß Bürger, welche das Studieren liebten, in einem freyen Lande ſich ſogleich mit demjenigen beſchäftigten, was das Glück des Menſchen und des Staats befördern konnte.

Die Weltweisheit beziebt ſich gleich Anfangs auf die Sittenlehre u. Politik.

Plutarch giebt uns von einer Unterredung der alten Weiſen Nachricht, die zur Entſcheidung der Frage angeſtellt ward, welche populariſche Regierungsverfaſſung wohl die beſte ſeyn möchte. Ihre Antworten, ſo wie ſie Rollin überſetzt hat, waren

Unterhaltungen der Weltweiſen.

fol=

folgende: Solon ſagte, wo die ganze Bürgerſchaft an dem Unrecht Theil nimmt, das einem einzigen Bürger iſt zugefüget worden. Bias, wo das Geſetz die Stelle des Regenten vertritt; Thales: wo die Einwohner weder zu reich, noch zu arm ſind; Anarcharſis: wo die Tugend geehrt, und das Laſter verabſchreuet wird; Pittacus: wo die Würden und Ehrenſtellen immer rechtſchaffenen und niemals ſchlechten Leuten anvertrauet werden; Cleobulus: wo die Bürger mehr den böſen Ruf, als das Geſetz fürchten; Chilo: wo nicht die Redner, ſondern die Geſetze gehöret werden, und im Anſehen ſtehen. Periander, der Tirann zu Korinth, bey dem die Verſammlung gehalten ward, erklärte ſich für eine ſolche Democratie, welche der Ariſtocratie am nächſten käme, wo die höchſte Gewalt in den Händen einer kleinen Anzahl tugendhafter Männer iſt. Scheint gleich dieſe Unterredung erdichtet zu ſeyn, ſo lernen wir doch daraus die Materien kennen, damit die Philoſophen, ehe ſie Sophiſten wurden, ihr Nachdenken zu unterhalten pflegten.

Aſtronomie. Eintheilung des Jahres durch Thales und Solon.

Thales von Miletus in Jonien, dem man unter den ſieben Weiſen Griechenlands den Vorrang zu geben pflegt, machte ſich inzwiſchen auch durch ſeine ſpeculativiſche Philoſophie berühmt, deren wir zu einer andern Zeit umſtändlicher gedenken werden. Er war ein Aſtronom, und Solon übertraf ihn in dieſer unter den Griechen ſehr wenig bekannten Wiſſenſchaft. Thales theilte das Jahr in zwölf Monate, jeden von dreyßig Tagen; als er ſeinen Irrthum inne ward, ſo verbeſſerte er denſelben durch einen andern Irrthum, indem er nach zweyen Jahren einen ganzen Monat einſchaltete. Solon reformirte das Jahr, er machte daraus ein bloßes Mondenjahr von 354 Tagen, und, um es dem wahren Jahre gleichſtimmig

mig zu machen, ſchaldete er zu Ende des zweyten Jahres drey und zwanzig Tage ein. In Griechenland hieß das die Sache weit getrieben, weil man daſelbſt nicht einmal die Woche in ſieben Tage einzutheilen wußte. Schon ſeit vielen Jahrhunderten waren die Egypter und Phönicier weit klüger.

Baukunſt und Handlung.

Corinth.

Schon fingen die ſchönen Künſte an, ſich ihrer Vollkommenheit zu nähern. Man hatte die beyden Ordnungen der Baukunſt, die doriſche und joniſche erfunden; und ſchon machten die Talente die Anlage auf die Zeiten des Perikles und des Philippus. Corinth gab ein Exempel des Seehandels, und verband Reichthum und Pracht mit der Freyheit. Endlich ſchwung ſich Griechenland zu der Epoche eines wahren und glänzenden Ruhmes empor, der anfangs nur die Frucht der Waffen und des Patriotismus war, aber in der Folge die Frucht eines in allen Wiſſenſchaften geübten Verſtandes ward.

Zweytes Buch.

Vom Anfange des Krieges wider die Perſer, bis zur Regierung des Perikles.

Erſtes Kapitel.

Anfang des Krieges wider die Perſer, Sieg des Miltiades bey Marathon.

Allgemeine Vorſtellung des perſiſchen Kriegs.

Wenn der Krieg an ſich ſelbſt abſcheulich iſt, weil er unſern Blicken nichts, als getödtete Menſchen und mit Menſchenblut bedeckte Ruinen darſtellt; ſo wird er doch ein Antrieb zu erhabnen und bewundernswürdigen Thaten, wenn er zur Vertheidigung des Vaterlands von ſolchen Bürgern unternommen und geführet wird, die Mannszucht und Kriegswiſſenſchaft mit einen heroiſchen Muth verbinden. Den Gefahren trotzen, den Tod verachten, den Mangel an Leuten durch Verſtand und Tapferkeit erſetzen, die geringſten Vortheile zu nützen, und die größten Unglücksfälle zu verbeſſern wiſſen, einen Feind, der ſich des Sieges faſt gewiß hält, überwinden, das Leben und die Freyheit der Glieder des Staates erretten, durch ſeine Dienſte ſich eines ewigen Dankes und eines unſterblichen Ruhms würdig machen; das ſind Thaten, die unſern Augen einen Theil der Schreckniſſe entziehen, die von jedem blutigen Feldzug unzertrennlich ſind, und eben durch ſolche prächtige Auftritte wird der Krieg der Griechen wider die Perſer wichtig.

Wir

Wir haben das weitläuftige Reich des Cyrus in den Händen des Darius Hiſtaſpis gelaſſen, deſſen Ehrgeiz in Aſien zu ſehr begrenzt, nach neuen Eroberungen ſtrebte. Zu dieſer unerſättlichen Leidenſchaft geſellete ſich die Rachbegierde und beyde flößeten ihm den Vorſatz ein, ſich Griechenland unterwürfig zu machen.

Veranlaſſung zu dieſem Kriege.

Die Jonier hatten ſich wider ihn empört, und verlangten die Hilfe der europäiſchen Griechen. Cleomenes, König zu Sparta, der Beſchützer des von den Athenieſern vertriebenen Tyrannen Hippias, verſagte den Joniern ſeinen Beyſtand; die Athenienſer hingegen bezeigten ſich weit edelmüthiger, und ſtunden ihnen zwanzig Schiffe zu. Sie waren wider die Perſer aufgebracht, weil dieſe den Hippias in Schutz genommen hatten und denſelben wieder einzuſetzen ſuchten. Der Enthuſiasmus der Freyheit, war damals bey den Athenienſern in voller Wallung. Dies Volk, das unter den Piſiſtratiden ſo entkräftet ſchien, athmete lauter Heldenmuth, nachdem es einmal ſeine Ketten zerbrochen hatte.

Vor Chriſti Geburt 501. Athen erklärt ſich für die Jonier gegen den Darius.

Die Jonier fielen in Lidyien ein, verbrannten Sardes, und hielten ihre Freyheit geſichert. Aber Darius rächete ſich bald darauf durch Zerſtörung der Stadt Miletus. Er brachte Jonien und die benachbarten Inſeln wieder zum Gehorſam, und ſchickte Herolde aus, um von den Griechen Erde und Waſſer zu verlangen. Das hieß ſie aufzufordern, ihn für ihren Souverain zu erkennen. In der Hitze ihres Unwillens tödteten die Spartaner zweene dieſer Herolde, die doch nach dem Völkerrecht als geheiligte Perſonen hätten angeſehen werden ſollen. Inzwiſchen unterwarfen ſich verſchiedene Städte, inſonderheit Aegina, welches nahe bey Athen im ägäiſchen Meere lag. Die Athenienſer beklagten ſich über dieſes

Darius wollte Griechenland unterjochen.

Athen und Sparta wider ihn vereinigt.

unwürdige Betragen bey den Spartanern, die bey der griechiſchen Verbindung den Vorſitz behaupteten, und man ließ die vornehmſten Aegineten als Verräther des Vaterlandes einziehen. Es war ein großes Glück für Griechenland; daß die vielen kleinen Staaten, deren jeder von den andern unabhängig war, durch Tractaten und gegenſeitige Verpflichtungen dergeſtalt mit einander verbunden waren, daß die allgemeine Wohlfahrt Geſetzes Kraft hatte, und eine Art von allgemeinen Tribunal die Untreue beſtrafte; ohne dieſem Vortheil würde Griechenland bald unters Joch gebracht ſeyn.

Die Perſer dringen in Attica ein.

Zur Ausführung ſeiner Abſicht hatte Darius beydes, eine Armee zu Lande und eine Flotte abgeſchickt. Die Flotte litt Schiffbruch bey dem Vorgebürge Athos, (itzt Capo Santo) die Landarmee, darüber Mardonius, ein junger unerfahrner Herr, das Commando führte, ward des Nachts von den Thraciern angegriffen, und in die Flucht geſchlagen. Unter der Anführung beſſerer Generale ſahe man bald darauf von weit zahlreichern Truppen, die bereits Eretria in der Inſel Euböa geplündert hatten, Attica überſchwemmt. Die Athenienſer wandten ſich in dieſer Gefahr an ihre Bundsgenoſſen, und verlangten den nöthigen Beyſtand. Sparta verſprach Soldaten, aber unter der beygefügten Erklärung, daß man noch einige Tage warten müßte, weil ein Religionsgebrauch vor dem Vollmond keinen Feldzug erlaube; ein Aberglaube, der dieſer weiſen und kriegeriſchen Republik ſehr unwürdig war. Die übrigen Völker blieben vor Beſtürzung die Antwort ſchuldig; nur Plätäa ſchickte ungefähr tauſend ſtreitbare Männer. Man war daher zum erſtenmal gezwungen die Sklaven zu bewaffnen. Die athenienſiſche Armee beſtand nur aus 10000 Mann, dahingegen waren

Athen ſucht Hilfe bey den Bundesgenoſſen.

die

die Perſer mehr, denn 100000 ſtark. *) Dieſe Ungleichheit an Stärke war noch als ein geringes Uebel anzuſehen in Hinſicht der ſeltſamen Einrichtung, da man das Commando unter zehn Generale vertheilt hatte, die von den zehen Zünften ernennet waren, und mit einander jeden Tag in dem Obercommando abwechſelten. Wie konnte man hoffen, daß dieſe alle einerley Plan befolgen, alle einſtimmig handeln, und die Fehler des einen nicht die Geſchicklichkeit des andern unnütz machen würden? Wie unbedachtſam bewieſen ſich die Athenienſer durch dieſe Anordnung, dazu ſie eine falſche Furcht vor ihre Freyheit verleitet hatte? Glücklicher Weiſe war Miltiades unter dieſen Generalen, und er hatte edeldenkende Bürger zu Amtsgehilfen; ohne dieſen Umſtand würde Athen verlohren geweſen ſeyn.

Das athenienſiſche Heer ſtand unter zehn Feldherrn.

Es kam auf die Frage an, ob man den Feind angreifen, oder ihn in der Stadt erwarten ſolle. Die letzte Parthey ſchien die ſicherſte zu ſeyn, und erhielt die meiſten Stimmen für ſich. Miltiades unterſtand ſich auf das erſtere zu beſtehen, weil es, unter den gegenwärtigen Umſtänden, auf eine muthige Unternehmung ankam. Der tugendhafte Ariſtides, einer der Feldherrn, unterſtützte die Meinung des Miltiades, und machte dieſelbe geltend; und wie er ſich bald darauf überzeugt fühlte, daß die Ausführung dieſes Plans ein einziges Oberhaupt erfordere, ſo war er

Miltiades räth d. Feind im offenen Felde anzugreifen.

*) Rollin ſetzt ihre Armee auf 100000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferde, nachdem er ſie auf der vorherſtehenden Seite auf 500000 angegeben hatte. Juſtinus redet von 600000 Mann. Cornelius Nepos ſchätzt ſie nur, mit größerer Wahrſcheinlichkeit, zehnmal zahlreicher, als die Armee der Athenienſer. Wem ſoll man nun glauben?

Ariſtides tritt ihm das Commando ab.

er großmüthig genug, als der Tag ſeines Commando eintratt, dieſem großen Manne ſeine Stelle zu überlaſſen, und alle übrigen Generale folgten ſeinem Exempel.

Schlacht bey Marathon 490 Jahre v. C. G.

Die Schlacht bey Marathon ward der Triumph des Patriotismus; die Kriegskunſt, davon man vorhin wenig wußte, kam der Tapferkeit vortrefflich zu Hilfe. Miltiades hatte ſich an den Fuß eines Berges geſetzt, er hielt die Flanken bedeckt, um nicht eingeſchloſſen zu werden, und er hatte die Flügel aufs beſte verſtärkt, damit es ihm nicht an Nachſatz fehlen möchte. Die Griechen thaten den Angriff mit der größten Wuth: dieſe ihre unerwartete Heftigkeit verwirrete den Feind; ihre beyden Flügel hatten die Flügel der Perſer über den Haufen geworfen, ſie drungen mit unwiderſtehlicher Gewalt in die Mitte der feindlichen Schlachtordnung, und zerſtreueten dieſelbe völlig. Hippias ward in der Schlacht getödtet, da er ſich ohne Zweifel mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſein Vaterland wieder in die Knechtſchaft zu bringen.

Schimpfliche Flucht der Perſer.

Dieſe große Armee, welche die gemeſſene Ordre hatte, alle Athenienſer in Feſſeln zu legen, und ſie dem Darius zu überſchicken, und die Marmor bey ſich führte, um daraus Siegeszeichen zu errichten, floh in der größten Verwirrung nach ihren Schiffen, davon ſieben erbeutet, und viele andere von den Siegern verbrannt wurden. Des folgenden Tages kamen die Spartaner nach einem dreytägigen forcirten Marſch an. Sie würden ſich dieſe Verzögerung zum Verbrechen angerechnet haben, wenn ihnen nicht der Aberglaube dieſelbe zur Pflicht gemacht hätte. Der Ruhm war damals die Belohnung großer Männer, und er war auch zur Vergeltung der republikaniſchen

Die Ehre, der Lohn der Sieger.

Tugend hinlänglich. Man errichtete Monumente zur Ehre der Erſchlagenen; man mahlte die Schlacht bey Marathon, und man glaubte, den Miltiades genugſam zu belohnen, indem man ihn in dem Gemählde, als das Oberhaupt ſeiner Mitgenerale, darſtellete.

Ungerechtigkeit der Athenienſer gegen den Miltiades.

Wer ſollte es denken, daß der Erretter des Vaterlandes das Opfer der Undankbarkeit hätte werden können? Aber die Athenienſer waren immer ſo argwöhniſch, daß der geringſte Verdacht ihnen die größten Dienſte aus dem Gedächtniß brachte. Miltiades hatte von ihnen eine Flotte erlangt, um die Inſulaner zu beſtrafen, welche an der allgemeinen Wohlfahrt zu Verräthern geworden waren; er ſcheiterte auf dieſem Feldzuge bey der Inſel Paros, und kam nach einer langen Belagerung verwundet zurück. Er mag ſich nun durch einen perſönlichen Haß, wie Herodot ſagt, zu dieſer Unternehmung haben bewegen laſſen, oder es mag ihm nichts als ſein Unglück vorzuwerfen ſeyn: genug, das ungerechte Volk behandelte ihn wie einen Verbrecher. Er ward angeklagt, und zu einer Geldbuße von 50 Talenten verdammt *). Denn gerade ſo viel hatten die Zurüſtungen der Flotte gekoſtet. Weil er nicht im Stande war eine ſolche Summe zu bezahlen, ſo ſtarb er im Gefängniß; die-

*) Ein Talent ſagt der Abt Mably (Entretiens de Phocion p. 198) wog 60 Pfund von 12 Unzen, die nach unſerer Art zu rechnen, 90 Mark betragen. Da ein Mark Silber heut zu Tage 50 Livres gilt, ſo galt der griechiſche Talent 4500 Livres. Der goldene Talent wog ebenfalls 60 Pfund, oder 60 Mark nach unſerer Berechnung. Ein Talent beſtand aus 60 Minen, eine Mine aus 200 Drachmen, und eine Drachme aus 6 Obolis.

Der Pater Rothe, der die römiſche Geſchichte des Catrou fortgeſetzet hat, ſchätzet den Talent auf 3600 Livres. Herr Goguet auf 4256 Livres 3 Sous und 8 Deniers: und eben ſo hoch ſchätzen ihn auch beynahe die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie

ſer um ſo ehrwürdigere Held, weil er der höchſten Gewalt im Cherſones entſagt hatte, um ſich dem Dienſte des Vaterlandes zu widmen

---

Zweytes Kapitel.

Anfang der Geſchichte des Ariſtides und des Themiſtokles;

Einfall des Xerxes in Griechenland.

Ariſtides und Themiſtokles.

Unterſchied ihrer Charakter und ihrer Grundſätze.

Nach dem Tode des Miltiades hatten zween andere berühmte Bürger, Ariſtides und Themiſtokles, den vornehmſten Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Die Verſchiedenheit ihrer Charakter und Grundſätze hatte unter ihnen von ihrer Jugend an eine öffentlich bekannte Uneinigkeit erzeugt. Ariſtides, ein Mann voll ernſter Tugend, die jede Prüfung aushielt, verabſcheuete alles, was ſich nicht mit der ſtrengſten Gerechtigkeit vereinbaren ließ, und verdiente die Anwendung, die man auf der öffentlichen Schaubühne von dieſem Vers des Aeſchylus auf ihn machte: er will gerecht ſeyn, und es nicht bloß ſcheinen! Der vollkommenſte Lobſpruch eines rechtſchaffenen Mannes. Themiſtokles war ein Mann voll Feuer, voll Ehrgeiz, und Kühnheit, der ſich kein Gewiſſen über die Mittel machte, die er zu gebrauchen hätte, wenn er nur ſeiner Abſicht nicht verfehlte; der ſich nach den Umſtänden und nach den Zufällen zu ſchmiegen wußte; und nicht ſowohl Hochachtung zu gewinnen, als ſich Bewunderer und Anhänger zu erwerben, ſuchte. Da Themiſtokles bey ei-

einem ſolchen Charakter mit den ausnehmendſten Talenten begabt war, ſo konnte es nicht fehlen, daß er, wie es ihm ſein Lehrmeiſter prophezeiht hatte, ſeinem Vaterlande entweder viel Glück, oder viel Unglück bringen würde.

Athen war allezeit ein Schauplatz politiſcher Streitigkeiten. Wenn die Regierungsform in einem freyen Staate nicht gut eingerichtet iſt; ſo quälet man ſich mit der Sorge, wie die Regierung am ſicherſten zu gründen ſey. Voll von den Grundſätzen des Lykurgus, der dem Volke einen nöthigen Zügel angelegt hatte, war Ariſtides ſehr für die ariſtokratiſche Regierungsform; Themiſtokles hingegen hielt es mit der demokratiſchen, weil er ſein Intereſſe dabey fand, dem Volke zu ſchmeicheln. Der Beyname, der Gerechte, den man ſeinem Nebenbuhler allgemein zugeſtanden hatte, beleidigte ſeinen Stolz nicht, weil er zum voraus ſah, daß ein ſo ehrenvoller Titel dereinſt das Mißfallen derjenigen, die ihm denſelben bewilligt hatten, erregen, und ſie mit Neid und Haß wider ihn erfüllen würde. Um dieſen Nebenbuhler, deſſen Meinungen immer den ſeinigen entgegen waren, hinwegzuſchaffen, machte er in der That wider denſelben den Titel geltend, der deſſen Tugend bezeugte, indem er den Ariſtides, als einen unumſchränkten Richter, und als einen Monarchen darſtellte, der Kraft ſeines mächtigen Anſehens Geſetze gebe, ohne des königlichen Gepränges zu bedürfen. Seine Emiſſarien erregten einen allgemeinen Argwohn, und das Volk verlangte den Oſtraciſmus. Man hatte zur Gewohnheit, den Namen desjenigen, den man verbannen wollte, auf eine Muſchel zu ſchreiben. Ein Bauer, der nicht ſchreiben konnte, und den Ariſtides keinesweges kannte, wandte ſich an denſelben, und bath ihn, den Namen Ariſtides auf ſeine Mu-

Ihre verſchiedene Staatskunſt.

Themiſtokles macht d. Ariſtides verdächtig.

Oſtraciſmus gegen d. Ariſtides.

Muſchel zu ſetzen. Was hat euch dieſer Mann zuwider gethan? ſagte der tugendvolle Bürger zu ihm. Nichts, antwortete der Bauer, aber ich bins müde, ihn allenthalben den Gerechten nennen zu hören. Ariſtides ſchrieb ſeinen Namen auf. Wenigſtens 6000 Stimmen (denn ſo viele wurden zum Oſtraciſmus erfordert) waren wider ihn. Er unterwarf ſich dem Urtheil ohne alles Widerſtreben, und ſagte, indem er ins Elend gieng: ich bitte die Götter, die Athenienſer nicht in ſolche Umſtände zu verſetzen, daß ſie Urſache haben, ſich des Ariſtides zu erinnern.

Vorſicht des Themiſtokles

Nach einem ſo unwürdigen Streiche, würde Themiſtokles ſich bey jeder Nachkommenſchaft einen ewigen Schimpf zugezogen haben, wenn er nicht bald darauf ſeinem Vaterlande die wichtigſten Dienſte geleiſtet hätte. Keiner hatte jemals, in Anſehung der Politik und der Kriegsgeſchäfte, ſo große Abſichten gehabt, und keiner war jemals geſchickter geweſen, dieſelben auszuführen, als er. Weit davon entfernt, ſich, wie die andern Athenienſer einſchläfern zu laſſen, da man den Staat nach dem Siege bey Marathon, vor Gefahren geſichert hielt, zweifelte er nicht, daß der von den Perſern kaum angefangene Krieg mit Heftigkeit würde fortgeſetzet werden. Er betrachtete mit Fleiß, beydes die Schwäche Athens und die Mittel, die zur Rettung deſſelben am dienlichſten wären. Er bemerkte, daß, obſchon Athen die glücklichſte Lage an dem Meere hätte, doch die Seemacht deſſelben weit geringer wäre, als diejenige, die von den Egineten unterhalten ward; und, daß gleichwohl allein die Verbeſſerung des Seeweſens Athen in Sicherheit ſetzen, und dieſem Staat einen größern Zuwachs beydes an Reichthümern und Macht verſchaffen könne. Indem er daher auf dieſen Gegenſtand ſein vornehm-

Er ſorgt für das Seeweſen.

ſtes

ſtes Augenmerk richtete, ſo beredete er die Athenienſer, die Einkünfte der Silberminen, die ſie ſonſt unter ſich zu theilen pflegten, auf die Vergrößerung ihrer Seemacht zu verwenden. Man erbauete davon hundert Galeeren, die von der Zeit an der Republik zu einer Vormauer dienten. Ohne dieſe mit ſo vieler Vorſicht genommenen Maßregeln würde Griechenland ganz unfehlbar verlohren geweſen ſeyn. Darius machte ſich gefaßt, es mit der ganzen Macht Aſiens zu überfallen. Zwar ſtarb er während der Zurüſtung; aber ſein Sohn Xerxes erbte ſeinen rachgierigen Unwillen wider Griechenland, und verband mit demſelben alles Feuer einer ſtolzen und ungeſtümen Jugend. *) Nach unermeßlich großen Zubereitungen ſchickte er hin, und ließ Erde und Waſſer fordern. Um ſeinen Mitbürgern dadurch, daß er ihnen alle Hoffnung zu einer gütlichen Beylegung benehme, deſto mehr Muth einzuflößen, (denn es war keine andere Wahl übrig, als daß man die Erhaltung der Freyheit oder den Tod ſuchte) ließ Themiſtokles den Dollmetſcher hinrichten, der das Manifeſt des perſiſchen Königes überſetzt hatte. Dieſer Schritt machte es zur Nothwendigkeit, unüberwindlich zu ſeyn.

Unternehmung des Xerxes gegen Griechenland.

Unter=

*) Xerxes war ein Sohn von der zweyten Ehe, von der Prinzeſſinn Atoſſa, einer Tochter des Cyrus, gebohren, die Darius geheirathet hatte, nachdem er bereits den königlichen Thron beſtiegen hatte. Darius gab ihm den Vorzug vor den Kindern aus der erſten Ehe, und ernannte ihn zu ſeinem Nachfolger, als den Erſtgebohrnen unter den königlichen Kindern, ob er gleich nicht der Aelteſte unter den Kindern des Darius war. Ein Spartaner gab ihm dieſe Erklärung ein, indem er ſagte, daß es zu Sparta alſo gehalten würde.

Erſtaunliches Heer des Xerxes.

Unterdeſſen ſahe man den Xerxes an der Spitze einer unzählbaren Armee (die Rollin dem Herodot zu folge, auf mehr denn fünf Millionen und zwey hundert tauſend Menſchen ſchätzt, indem er die Seeleute und das ganze Gefolge der Armee dazu rechnet) wie im Triumph einher ziehen, um ein kleines und von ihm mit Verachtung betrachtetes Volk in den Staub zu treten. Diodorus von Sicilien ſetzt die Menge dieſer Truppen auf eine weit kleinere Zahl herab, eben ſo wie Plinius, Aelianus, und viele andere Schriftſteller. So übertrieben auch augenſcheinlich die Berechnung des Herodot iſt, ſo wird er doch für den glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber gehalten, weil er zur Zeit dieſes Feldzuges lebte. Aber man darf nur ſeinen Bericht nebſt den von ihm beygebrachten Geſprächen, Träumen und Umſtänden prüfen, um in ſeine Zeugniſſe ein gerechtes Mißtrauen zu ſetzen. Er ſcheint, mehr den Homer nachgeahmt, als eine Geſchichte geſchrieben zu haben. Aus dem Xerxes macht er bald einen Philoſophen, der in Thränen zerfließt, indem er dieſe große Menge Menſchen überſieht, von denen nach Verlauf von hundert Jahren kein einziger mehr am Leben ſeyn würde; und bald einen raſenden und unſinnigen, der das Meer mit Ruthen peitſchen ließ, weil ein Sturm die Schiffsbrücke zerbrochen hatte, über welche ſeine Truppen den Helleſpont (zwiſchen den itzt alſo genannten Dardanellen) paſſiren ſollten; und alle diejenigen welche das Werk übernommen hatten, zum Tode verurtheilte, als wenn ſie Wind und Wetter in ihrer Gewalt gehabt hätten. Dem Herodot zufolge, ließ Xerxes den Berg Athos durchgraben, um ſeiner Flotte eine Durchfahrt zu verſchaffen, da doch die neuern Reiſenden bezeugen, daß der Berg Athos niemals durchgegraben ſey.

Gerechtes Mißtrauen

Wie haben ſich doch ſo viele achtungswürdige Schriftſteller von den Lügen der Griechen täuſchen

laſſen?

laſſen? Wenn man ſie abſchreibt, ſo raubt man der Geſchichte alle Wahrſcheinlichkeit, und unterſagt ſich allen Gebrauch der Kritik. Müſſen denn die Perſer als Barbaren angeſehen werden, weil ſie von den Alten ſo genannt wurden? Und weiß man nicht, daß dieſe Nation ſchon geſittet und blühend war, wie Griechenland noch in einer greulichen Barbarey ſteckte? Die griechiſche Eitelkeit, die mit Recht zum Sprüchworte dient, muß uns alle dieſe kleinen Erzählungen äußerſt verdächtig machen, und zwar um ſo mehr, da man daraus wenig Nutzen ziehen kann.

bey den Nachrichten der Griechen.

Demaratus, einer der lacedämoniſchen Könige, war ſeit einiger Zeit aus dem Lande verwieſen, weil, wie er ſelbſt ſagte, in ſeinem Vaterlande das Geſetz mächtiger war, als die Könige. Er hatte in Perſien Schutz geſucht, und genoß daſelbſt einer beſondern Achtung. Als Xerxes nach der Muſterung der Truppen denſelben fragte, ob die Griechen ſich wohl unterſtehen ſollten, ihn zu erwarten, ſo antwortete er freymüthig, inſonderheit in Anſehung der Spartaner, daß die Liebe zur Freyheit ſie gegen jeden Antrag taub machen würde; und daß ſie auch dann, wann ſie bis zu einer Hand voll Streiter eingeſchmolzen wären, ſich nicht zu kämpfen ſcheuen würden. Sie ſind frey, ſetzte er hinzu, aber ſie werden bey dem allen von dem Geſetze beherrſchet, und dies Geſetz gebeut ihnen, entweder zu überwinden, oder zu ſterben. Der Ausgang rechtfertigte dieſen Ausſpruch: und die Geſchichte wird uns itzt lehren, was die Freyheit wider die Gewalt des Deſpotismus vermag.

Demarat, König von Lacedämon, flüchtet nach Perſien.

Was er dem Xerxes von den Griechen ſagt.

Die Spartaner und Athenienſer, die von dem Demaratus ſelbſt von dem Einfall, der ihnen drohete, benachrichtigt wurden, ermunterten alle Völker Griechenlands, die Waffen zu ergreifen; aber theils

Athen und Lacedämon bereiten ſich zum Kriege.

aus Furcht, und theils weil ſie wegen des Commando eiferſüchtig waren, ſonderten ſich faſt alle von denſelben ab; gleichwohl blieb man bey dem ſtandhaften Vorſatze, ſich aufs muthigſte zu vertheidigen. Athen war zuförderſt damit beſchäftigt, ſeinen General zu erwählen. Ein Redner, Namens Epicydes, ein geiziger und von ſich ſelbſt eingenommener Menſch, unterſtand ſich, zugleich mit dem Themiſtokles nach dieſer Ehre zu ſtreben, und weil das Volk ſich immer leicht betrügen läßt, ſo war es beynahe an dem, daß er demſelben würde vorgezogen werden. Jedoch Themiſtokles ergriff ihn bey ſeiner Schwäche, überhäufte ihn mit Geſchenken, verpflichtete ihn dadurch, von ſeiner Forderung abzuſtehen, und machte alſo, daß er ſelbſt erwählet ward. Das erforderte die allgemeine Wohlfahrt, und nur in einem ſolchen Fall kann ein Mann von großen Geiſtesgaben ohne unbeſcheiden zu handeln, ſich ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffen, und nach Aemtern ſtreben, wo die Ehre mit Gefahr umgeben iſt.

Themiſtokles läßt ſich zum Feldherrn erwählen.

Eurybiades Anführer der Flotte.

Ob ſchon die Athenienſer zwey Drittheile der Flotte ausgerüſtet hatten, ſo machten ihnen dennoch die Spartaner das Commando ſtreitig; alle Alliirte erklärten ſich für die Letztern, und man übergab das Commando dem Eurybiades, der es nicht verdiente. Aus Furcht einer Trennung willigte Themiſtokles darein; aber er kündigte zugleich den Athenienſern an, daß man nicht ſäumen würde, ihnen dieſe Ehre zu überlaſſen, wenn ſie nur ihre Pflicht thun würden. Er hatte bereits ſeine Mäßigung dadurch bewieſen, daß er die Ausfertigung eines Befehls unterſtützt hatte, kraft deſſen die Verbanneten, und inſonderheit Ariſtides, zurückberufen wurden. Die Vereinigung dieſer beyden erlauchten Nebenbuhler zu einer Zeit, da die Republik in Gefahr kam, iſt eine der rührendſten

Kluges Betragen des Themiſtokles

Lehren des Patriotiſmus; und in der Folge werden wir ſehen, von welcher Wirkſamkeit dieſelbige war.

Xerxes kam endlich bey Thermopylä an einen ſehr engen Paß, wo 4000 Mann unter Anführung des ſpartaniſchen Königes, Leonidas, ihn erwarteten. Nachdem der König den Feldherrn vergebens zu beſtechen verſucht hatte, ſo ſchrieb er an denſelben in einem gebietheriſchen Tone, und befahl ihm, die Waffen nieder zu legen. Leonidas antwortete auf gut ſpartaniſch: komm und nimm ſie. Ihrer ungeheuren Anzahl ungeachtet, wurden die Feinde zurück geſchlagen. Doch ſie entdeckten unglücklicher Weiſe einen Fußſteig, dadurch ſie ohne bemerkt zu werden, die Höhe des Berges erreichten. Nun war dieſe Stelle nicht mehr zu vertheidigen.

Treffen bey Thermopylä 480 Jahre vor C. G.

Leonidas behielt nur 300 Spartaner bey ſich, er ließ die übrigen Griechen, ſich entfernen, griff die Perſer an und überlieferte ſich einem gewiſſen Tode, entweder um dem Ruhme ſeines Vaterlandes ein Opfer zu bringen, oder um durch ein Wunder der Tapferkeit den Feind in Schrecken zu ſetzen. Alle ſeine Helden ſtarben auf dem Kampfplatze, einen Einzigen ausgenommen, der ſeinen Landsleuten die Nachricht dieſer ruhmvollen Schlacht überbrachte. Derſelbe ward zu Sparta als ein ehrloſer Entlaufener angeſehen, bis er bey der erſten Gelegenheit dieſe Schande durch das rühmlichſte Verhalten ausgelöſcht hatte. Die Amphiktionen ließen nachmals zu Thermopylä dieſe ihres ungekünſtelten Ausdrucks wegen ſo vortreffliche Inſchrift ſetzen: „Wanderer, verkündige „es zu Lacedämon, daß wir hier ruhen, aus Gehorſam gegen die Geſetze.“

Leonidas mit ſeinen 300 Spartanern ſterben rühmlich fürs Vaterland.

Der Paß bey Thermopylä koſtete dem Xerxes 20000 Mann. Freylich ein geringer Verluſt für eine

Die Griechen feyern

die olympiſchen Spiele ohne auf die Kriegsgefahr zu achten.

eine ſo zahlreiche Armee. Ohne mit den gar zu leichtgläubigen Geſchichtſchreibern, drey Millionen ſtreitbarer Mannſchaft, oder auch nur den vierten Theil dieſer Zahl anzunehmen, ſchienen ſeine Feinde, deren Armee nur 11200 Mann ſtark war, ohne Rettung verlohren zu ſeyn. Er ſetzte ſeinen Weg fort; Brand und Verwüſtung begleiteten ſeine Schritte. Indem er ſich erkundigte, was die Griechen machten, ſo erhielt er die Nachricht, daß ſie die olympiſchen Spiele feyerten; man machte ihm eine Beſchreibung von dieſen Spielen, bey denen eine ſchlechte Krone von Oehlzweigen ſo viele Nacheiferung erweckte. Was ſind das für Leute, ſchrie einer ſeiner Satrapen, die bloß für die Ehre fechten.

Athen findet ſeine einzige Zuflucht auf der Flotte.

Inzwiſchen nahete ſich Athen ſeinem Verderben. Die Völker des Pelopones verließen dieſe Republik gänzlich, um ſich hinter dem korinthiſchen Iſthmus zu verſchanzen. Das Orakel hatte erklärt, daß Athen nur in bretternen Mauern ſeine Rettung finden würde. Dieſer Orakelſpruch, der wahrſcheinlicher Weiſe von dem Themiſtokles eingegeben war, ſetzte ihn in den Stand, das Volk dahin zu führen, wohin er wollte. Er ſahe wohl, daß die Stadt nicht vermögend ſey, ſich wider eine Fluth von Feinden zu vertheidigen, und daß nur das Meer den Bürgern eine ſichere Zuflucht eröffne; er beredete ſie daher, daß unter den bretternen Mauern ihre Schiffe verſtanden würden, und daß die Götter ſelbſt ihnen befehlen, ſich auf die Flotte zu begeben. Da die Athenienſer aus Religionstrieb an ihren Heerden, Gräbern und Tempeln gleichſam gefeſſelt gehalten wurden; ſo konnten ſie auch nicht anders, als durch einen höhern Grund der Religion von denſelben entfeſſelt werden. Noch hatte man viele Mühe, eine Verordnung zu

Stande zu bringen, des Inhalts, daß Athen inzwiſchen als ein Unterpfand dem Schutze der Minerva ſolle anvertrauet werden, daß alle Bürger, die da dienen könnten, zu Schiffe gehen ſollten, und daß ein jeder für die Sicherheit ſeiner Familie die nöthigen Maßregeln zu nehmen habe.

Man trennte ſich unter Vergießung vieler Thränen. Die Stadt in Argolis nahm großmüthig den größten Theil der Weiber, Kinder und Griechen auf, und ſorgte für deren Unterhalt. Einige Bürger waren eigenſinnig, wollten ſchlechterdings nicht wegreiſen, und ſchloſſen ſich in der Citadelle ein, auf deren hölzerne Mauern ihrer Meinung nach, der Orakelſpruch ſeine Beziehung hatte. Sie vertheidigten ſich daſelbſt bis zum Tode. Xerxes verbrannte dieſe Feſtung, und genoß das Vergnügen der Rache, ohne das Schickſal, das ihm drohete, voraus zu ſehen.

Xerxes Meiſter von Athen.

Drittes Kapitel.

Die Schlachten bey Salamin, bey Platäa und Mykale;

Die Perſer auf immer aus Griechenland verjagt.

Das erſte Seetreffen, (bey Artemiſium,) brachte, ohne entſcheidend zu ſeyn, den Griechen den Vortheil, daß ſie mit dem Seeweſen beſſer bekannt wurden, und zugleich einſahen, daß ſie einem Feinde, der Ueberlegenheit ſeiner Macht ungeachtet, die Spitze biethen könnten. Sie waren in der Enge bey Salamin verſammelt. Man hielt daſelbſt Kriegsrath.

Eury-

Eurybiades und die meiſten mit ihm waren der Meinung, man müſſe den korinthiſchen Meerbuſen zu gewinnen ſuchen, um zur Vertheidigung des Pelopones deſto beſſer zur Hand zu ſeyn. Themiſtokles behauptete, es würde ein unverantwortlicher Fehler ſeyn, wenn man die Enge verließe, wo die perſiſche Flotte nicht nach Gefallen handeln könnte. „Schlage immer „zu, aber höre", ſagte er zu dem Eurybiades, der in der Hitze des Streits ſich dermaßen ereiferte, daß er ſeinen Stock gegen ihn aufhob. Das machte auf den Spartaner einen ſolchen Eindruck, daß er ſich von der Zeit an von dem Themiſtokles regieren ließ. Glücklicher Weiſe kannte man damals noch nicht die falſche Ehre, welche die Barbaren bey uns eingeführet haben; man wußte eine Beleidigung zu verachten, oder ſich auf eine rühmliche Weiſe zu rächen.

Streit des Themiſtokles und Eurybiades.

Uebermuth des Xerxes.

In dem Gefolge des Xerxes war die Königinn von Halikarnaß, Artemiſia, eine kluge Heldinn. Wäre er dem Rath derſelben gefolgt, ſo würde er eine gefährliche Schlacht vermieden, und durch langſames Fortrücken ohne das geringſte zu wagen, die Griechen ausgerottet haben.

Themiſtokles lockt ihn ins Netz.

Allein ſein Stolz hörte keine vernünftigen Gründe. Um ihn ins Netz zu ziehen, ließ Themiſtokles ihn heimlich benachrichtigen, daß die Griechen ſich von Salamin entfernen wollten, und daß er alsdann die Gelegenheit verlieren würde, ihre Flotte auf einmal zu Grunde zu richten. Dieſe Nachricht machte ihn entſchloſſen. Er gab eilends Befehl zum Angriff, und ſtellete ſich auf eine Höhe, um von dannen durch ſeine Gegenwart ſeinen Truppen deſto mehr Muth einzuflößen. Ein großer Prinz würde ſie durch ſein Exempel und durch die That ſelbſt zu ermuntern geſucht haben.

Eben

Eben damals kam Ariſtides, der zu Aegina das Commando führte, um ſich mit dem Themiſtokles zu vereinigen, und zeigte ſich dadurch als einen wahren Bürger, der ſich aus Eifer für das allgemeine Beſte über alle perſönliche Feindſchaft hinweg ſetzte. Nachdem er denſelben zur Endigung alles Zwiſtes hatte einladen laſſen, ſo erbot er ſich unter ſeinen Befehlen zu dienen, und mit ſeinem Rath ihm beyzuſtehen. Themiſtokles war ein zu großer Mann, als daß er nicht den Werth dieſes Anerbiethens hätte erkennen ſollen. Ein wechſelſeitiges Vertrauen vereinigte ſie von dem Augenblick an; und war eine untrügliche Vorbedeutung von dem beſten Erfolge. Ariſtides und Themiſtokles vereint zur Vertheidigung des Vaterlands.

Die Schlacht bey Salamin beweiſet eben ſo wie die marathoniſche, daß ein vortrefflicher Feldherr faſt eben ſo viel vermag, als ein ganzes Heer. Ohne den Titel zu führen, verrichtete Themiſtokles das Amt eines Generals. Er ließ die Flotte eine ſolche Wendung machen, daß der Wind ihr im Rücken blieb, und ſtellete ſie in der beſten Schlachtordnung. Die ſchweren perſiſchen Schiffe, die in dem ſo ſehr eingeſchränkten Raum durch ihre große Zahl ſich einander nur hinderlich wurden, konnten nicht gegen die Maßregeln der Griechen aushalten; und dieſe zerſtreuten mit weniger als 400 Segeln eine Seemacht, die man auf mehr als 2000 Segel rechnete. Die Königinn Artemiſia gab durch ihre Tapferkeit Gelegenheit, zu ſagen, daß die Weiber ſich als Männer, und die Männer als Weiber bewieſen hätten. Schlacht bey Salamin.

Der große König ſuchte ſeine Rettung in einer ſchimpflichen Flucht; und auf die falſche Nachricht, die Themiſtokles ihm liſtig beybringen ließ, daß man ſeine Schiffbrücke zu zerbrechen ſuchte, kehrte er mit der größten Eilfertigkeit nach Aſien zurück, und ließ Xerxes flieht nach Aſien.

den Mardonius mit 300,000 Mann, wie die griechiſchen Geſchichtſchreiber ſagen, in Griechenland, um dies Unglück wieder gut zu machen.

Mardonius will die Athenienſer zum Abfall verleiten.

Seines Stolzes und ſeiner Unvorſichtigkeit ungeachtet, hatte doch Mardonius gelernet, daß die Menge der Truppen nicht den Sieg entſcheide. Die Griechen zu trennen, hielt er für das ſicherſte Mittel, ſie zu überwinden. In dieſer Abſicht ſchickte er den König von Macedonien mit ſehr vortheilhaften Anträgen zu den Athenienſern. Er verſprach ſogar, ihnen die Herrſchaft über Griechenland zu geben, wenn ſie ſich von ihren Bundesgenoſſen abſondern würden. Jedoch dieſes verführeriſche Anerbiethen vermochte nichts über den Ariſtides, der damals der erſte unter den Archonten war. Er antwortete in Gegenwart der ſpartaniſchen Abgeſandten, daß die Athenienſer ſich von keinem Gold und von keinen Verſprechungen der Welt beſtechen ließen, daß ſie immer Todtfeinde der Perſer blieben, und ſich unanfhörlich an denſelben wegen der Drangſale rächen würden, die ihr Vaterland von ihnen erduldet hätte. Er ließ die greulichſten Verwünſchungen über denjenigen ausſprechen, der jemals in Vorſchlag bringen würde, ſich mit den Perſern zu vereinigen, oder an der Nationalverbindung zu Verräthern zu werden. Dies war die herrſchende Denkungsart der Athenienſer, und alle fühlten ſich von derſelben dergeſtalt eingenommen, daß, als einer ihrer Mitbürger die Meinung äußerte, man müßte einem zweyten Abgeordneten des Mardonius Audienz geben, derſelbe alſobald geſteinigt ward, und die Weiber in voller Wuth ſeine Kinder und ſein Weib als Verbrecher ſteinigten. Bey dieſer Gelegenheit zeigte man mehr Achtung gegen das Völkerrecht, als gegen die bürgerlichen Geſetze; denn man ſchickte den Abgeordneten ohne die geringſte üble Begegnung zurück.

Antwort des Ariſtides.

Geſinnung der Athenienſer gegen die Perſer.

Um

Um in ſolchem Verhalten immer gleich zu bleiben, dazu ward eine Standhaftigkeit erfordert, die unter allem Jammer des Krieges die Probe hielt. Mardonius that einen heftigen Angriff, um Athen völlig zu Grunde zu richten. Die Athenienſer hatten ſich eben ſo wie vorhin, nach Salamin zurückgezogen. Die Spartaner hatten ſich nicht übereilt, ihnen zu Hilfe zu kommen, weil ſie ihre Truppen zur Vertheidigung des Pelopones ſchonen wollten. Endlich wurden ihnen die Vorwürfe ihrer Bundesgenoſſen unerträglich, und ſie ließen 5000 Bürger abgehen, deren jeder ſieben Heloten bey ſich hatte. Die griechiſche Armee war wenigſtens 70,000 Mann ſtark, unter welchen man nur 8000 Athenienſer zählte; und das war freylich wider einen ſchlechten General und wider eine undiſciplinirte Menge hinreichend. Pauſanias, Vormund eines ſpartaniſchen Königes, führte das Commando; die Athenienſer hatten den Ariſtides zum Anführer.

Die Spartaner laſſ n ein Kriegsheer anrücken.

Man rückte fort, bis in Böotien, welches die Feinde vorzüglich vor Attica deswegen zum Schlachtfelde wählten, weil das Land nicht bergigt, ſondern eben iſt; und daher großen Armeen beſſer zu ſtatten kömmt. Weil Mardonius fürchtete, daß es ihm an Lebensmitteln fehlen möchte, überließ er ſich ſeiner natürlichen Heftigkeit, und wollte ſchlagen, ohne auf die Gegenvorſtellungen eines ſeiner beſten Officiere zu achten. Wer einen guten Rath verachtet, der ſtürzet ſich gewöhnlich ins Verderben. Die Schlacht bey Platäa fiel für die Perſer nicht weniger unglücklich aus, als die bey Salamin. Ihr unvorſichtiger Feldherr ſtarb an ſeinen Wunden. 40000 Mann retteten ſich durch eine ſchleunige Flucht, und faſt alle übrigen wurden in Stücken gehauen. Niemals ſind die Perſer darnach wieder in Europa gedrungen.

Schlacht bey Platäa 479 vor C. G.

Mäßigung des Pauſanias nach dem Siege.

Als ein Aeginet dem Pauſanias rieth, an dem Leichnam des Mardonius den Schimpf zu rächen, womit die Feinde den Leichnam des Leonidas auf die unwürdigſte Weiſe behandelt hatten; ſo antwortete er voll edlen Stolzes, daß man den Ruhm wenig kenne, wenn man ihn in Nachahmung barbariſcher Sitten ſuche; daß Sparta ſich aus der Mäßigung nicht aber aus einer niederträchtigen Rache, eine Ehre mache; und daß die Spartaner außerdem durch den Tod ſo vieler tauſend Perſer genugſam gerochen wären.

Um ſeinen Officieren eine wichtige Lehre zu geben, ließ er wenige Tage nach der Schlacht ein groſſes prächtiges Gaſtmahl nach aſiatiſchem Geſchmack, und bey demſelben ein kleines Mahl zurichten, wie es der ſpartaniſchen Mäßigkeit angemeſſen war. Der Contraſt war auffallend, und Pauſanias rief im Affect aus: „Welch eine Thorheit für den Mardonius, „daß er, der ſo üppig zu leben gewohnt war, Leute „anzugreifen wagte, die alles zu entbehren wiſſen.“ Inzwiſchen wurden doch durch die Beute bey Platäa die Sitten eben dieſes Generals verdorben.

Die Spartaner und Athenienſer ſtreiten um den Ruhm der Tapferkeit.

Die Nacheiferung hatte nicht weniger als die Tugend zu dem Glücke der Griechen das ihrige beygetragen. Ein jegliches Volk machte Anſprüche auf den Preis, den man mit großer Feyerlichkeit den Tapferſten zuzuerkennen pflegte. Nach der Schlacht bey Platäa machten die Athenienſer und Spartaner ſich dieſen Preis mit einer Hitze ſtreitig, die leicht in Gewaltthätigkeiten ausarten konnte. Sie zu beſänftigen war kein anderes Mittel übrig, als daß man zum Beſten eines dritten Volks die Stimmen vereinigte. Man geſtand den Preis den Platäenſern zu, und beyde, Ariſtides und Pauſanias unterſchrieben dieſen Ausſpruch. Wenn der Ruhm der vornehmſte Gegen-

gen-

genſtand einer Nation iſt, ſo wird der Heldenmuth zur Natur: ein Lorbeerzweig iſt hinreichend alles in Arbeit und Bewegung zu ſetzen, und man hält es für ſchimpflich, das Verdienſt nach Geld zu ſchätzen. Dergleichen Betrachtungen biethet uns die Geſchichte der alten Republiken vielfältig zu unſerer Bewunderung dar. Der Sieg bey Salamin brachte dem Themiſtokles die Ehre, daß bey den olympiſchen Spielen alle Griechen in ſeiner Gegenwart aufſtanden, und ihn aufs ehrerbiethigſte als ihren Erretter betrachteten. Er geſtand es, daß dieſe Belohnung ſogar ſeine Wünſche überträfe.

Belohnung des Themiſtokles.

Urſachen des glücklichen Erfolgs der griechiſchen Unternehmungen in dieſem Kriege.

Die edle Nacheiferung der Griechen, ihre Liebe für die Freyheit und das Vaterland, ihre genaue Mannszucht und vornehmlich die ausgezeichnete Geſchicklichkeit ihrer Feldherren, verglichen mit der niederträchtigen und knechtiſchen Denkart der Perſer, mit dem thörichten Stolze und der ſchimpflichen Kleinmüthigkeit ihres Königs, und mit der Unvorſichtigkeit ſeiner Generale erkläret die Entwickelung dieſes Krieges. Wie hätten Millionen Streiter ſo zu reden an einem Atomen ſcheitern können, wenn ſie anders nur mittelmäßige Anführer gehabt hätten? Hätte nicht dieſe Menge die Griechen zermalmen müſſen, wenn anders ein Haupt die Bewegung der Glieder geordnet hätte. Hätte ſich Griechenland durch Zwieſpalt trennen laſſen, oder wäre es mit Verräthern angefüllt geweſen, ſo würde es gar leicht dem aſiatiſchen Monarchen zur Beute geworden ſeyn. Es ward ein Xerxes und Mardonius, es ward aber auch ein Themiſtokles, ein Ariſtides und Pauſanias dazu erfordert, wenn die Begebenheiten einen ſo unerwarteten Lauf nehmen ſollten.

Xerxes auch in Aſien überwunden.

Die in Europa geſchlagenen Perſer hatten daſſelbe Schickſal in Aſien in dem Seetreffen bey My-

 kale,

kale, das an demſelben Tage geliefert ward, der die Schlacht bey Platäa merkwürdig machte. Mit Hilfe der Jonier ſchlugen die Griechen die Flotte und die Armee des Xerxes gänzlich. Er entwich von Sarden, wo er ſich aufhielt, nachdem er Befehl gegeben hatte, alle Tempel der griechiſchen Colonien zu verbrennen und zu zerſtören.

Er läßt die Tempel verbrennen.

Dieſer Befehl hatte nicht etwa ſeinen Grund in der Gottloſigkeit, weil die Religion der Magier die Tempel und Götzenbilder verbannte. Man bemerkt hier die Schwäche eines feigen Prinzen, der, da er nicht mit Männern zu ſtreiten wagt, ſich wegen ſeiner Schande an den Mauern rächet, oder, da er thörichter Weiſe ſeine Schatzkammer geleeret hat, ſie wieder mit Beraubung der Tempel zu füllen ſucht, und ſich dadurch bey den Völkern verabſcheuungswürdig macht, die er zuvor zu ſeinen Unterthanen rechnete. Alle Städte von Jonien traten von der Zeit an dem Bündniſſe bey.

Viertes Kapitel.

Die Wiederherſtellung Athens bey aller Eiferſucht der Spartaner.

Die Staatsverwaltung des Ariſtides.

Anfang der Zwiſtigkeiten zwiſchen Athen und Sparta.

Wären die Griechen eben ſo verſtändig als tapfer geweſen, ſo würden ſie ſich nichts mehr haben angelegen ſeyn laſſen, als ſich immer genauer mit einander zu vereinigen; da ihre Stärke von dieſer Verbindung abhing, deren Nothwendigkeit ſie empfinden mußten. Daß ſie, getrieben von gegenſeitiger

tiger Nacheiferung, einander zu übertreffen ſuchten; das war ſehr gut, wenn dieſe Nacheiferung nur nicht in verhaßten Neid ausartete. Aber der Ehrgeiz, der gewöhnlich großen Reichen verderblich wird, bereitet nicht weniger den kleinen Staaten den Untergang. Stolz auf ihre Siege, geriethen die beyden eiferſüchtigen Republiken gegen einander in Feindſchaft, und fügten ſich viel größeren Schaden zu, als ſie von den Perſern erlitten hatten. Laſſet uns den Fortgang und die Folgen dieſer Uneinigkeit bemerken, deren verborgener Keim ſich bald entwickelte und unglückliche Entſchlüſſe erzeugte, die einen bürgerlichen Krieg ankündigten.

Sparta widerſezt ſich der Wiederherſtellung Athens.

Nachdem die gänzliche Niederlage der Perſer alle Unruhe der Athenienſer zerſtreuet hatte, ſo gedachten ſie darauf, wie ſie ihre Stadt wieder aufbauen und beveſtigen möchten. Nichts konnte gerechter und nöthiger ſeyn. Inzwiſchen fanden ſie bey dieſem Vorhaben ein Hinderniß in der ehrgeizigen Politik der Spartaner, die ihre Seemacht und den Ruhm den ſich dieſelben zu erwerben ſuchten, mit neidiſchen Augen betrachteten, und daher befürchteten daß die Ehre des Commandos in die Hände der Athenienſer kommen möchte. Sie brauchten das allgemeine Wohl zu einem falſchen Vorwande, indem ſie zu behaupten ſuchten, das Intereſſe Griechenlands erlaube keinen veſten Platz außerhalb Pelopones, denn es ſtünde zu befürchten, daß der Feind bey einem abermaligen Einfalle daraus einen Waffenplatz machen möchte. Themiſtokles glaubte, er müßte ſich dieſer ungerechten Politik durch Liſt widerſetzen. Unterdeſſen daß er die Spartaner durch Langſamkeit und Worte hinhielt, arbeiteten alle Männer, Weiber und Kinder in die Wette an den Mauern Athens. Sparta beklagte ſich darüber öffentlich.

Themi=

Themiſtokles hintergeht die Spartaner und redet nachmals mit ihnen aus einem hohen Tone.

Themiſtokles leugnet die That, und verlanget daß man ihn die Richtigkeit ſeiner Behauptung an Ort und Stelle beweiſen läßte. Man ſchickt Deputirte; er aber läßt heimlich den Athenienſern ſagen, daß ſie dieſe Deputirte als Geißel anhalten ſollen. Wie alles fertig iſt, erklärte er, daß die Athenienſer durch nöthige Sorge für ihre Sicherheit ſich des allgemeinen Rechts bedienet haben; daß die Stadt im Stande ſey ſich zu vertheidigen; daß, nachdem ſie Griechenland ſo wichtige Dienſte geleiſtet hätten, man, ohne ſie aufs empfindlichſte zu beleidigen, keine böſen Abſichten von ihnen vermuthen könne. Daß es höchſt unrecht von Sparta ſey, wenn es ſeine Macht auf die Schwäche ſeiner Bundsgenoſſen gründen wolle; daß er endlich nicht erröthe, ſich einer Liſt bedient zu haben, weil zum Wohl des Vaterlandes alles erlaubt ſey. Die Spartaner verſtellten ſich, da ſie doch ihren Verdruß nicht auslaſſen konnten.

Ungerechter Entwurf des Themiſtokles zur Vermehrung der athenienſiſchen Macht.

Es giebt allerdings Umſtände, wo die Liſt als eine Nothwehr gegen Gewalt und Untreue nothwendig wird; aber nie kann der Grundſatz des Themiſtokles der Treuloſigkeit und Ungerechtigkeit zur Rechtfertigung dienen. Man hört auf, dieſen großen Mann zu bewundern, ſo bald er aufhört die unverbrüchlichen Geſetze zu ehren, die dem, der am Ruder ſitzt, eben ſo ehrwürdig ſeyn mußten, als ſie es jeder Privatperſon ſeyn ſollten. Wir haben gleich itzt Gelegenheit, die Politik des Themiſtokles genauer zu beurtheilen. Nachdem er Athen wieder erbauet und in Anſehen gebracht hatte, ſo wollte er aus derſelben die vornehmſte Stadt Griechenlands machen, und ihr die Herrſchaft verſichern, deswegen ſie von Sparta zu ſehr beneidet ward. Der auf ſeine Veranſtaltung erbauete piräiſche Hafen; eine Verordnung, kraft deren die

Flotte

Flotte jährlich mit 20 Schiffen ſollte vermehrt werden, und die angeordneten Privilegien, um eine große Anzahl Handwerker und Matroſen an ſich zu locken; alle dieſe Maßregeln zeigten von Klugheit, weil das Meer ganz eigentlich zur Rettung des Vaterlandes dienete. Er ließ es aber nicht dabey bewenden. Eines Tages verlangte er in der Verſammlung des Volks, daß ihm jemand zugeordnet würde, mit dem er ſich wegen eines Vorhabens von der größten Wichtigkeit, das aber die genaueſte Verſchwiegenheit erfordere, berathſchlagen könne. Man richtete ſeine Augen auf den Ariſtides, und wollte die Sache auf ſeinen Ausſpruch ankommen laſſen. Themiſtokles offenbarte ihm nunmehr das Project, die Flotte der Alliirten zu verbrennen, als ein untrügliches Mittel, Athen zum Herrn von ganz Griechenland zu machen. Die Entſcheidung des Ariſtides entſprach ſeinen tugendhaften Geſinnungen. Er erklärte, daß nichts nützlicher, aber auch zugleich nichts ungerechter ſeyn könnte, als das Projekt des Themiſtokles; und alle Stimmen waren für die gerechte Sache.

Wird als unrecht verworfen.

Der Nutzen dieſes Plans war doch wenigſtens noch ſehr zweifelhaft, ſo gewiß auch Ariſtides denſelben gedenken mochte. Das mit Recht aufgebrachte Griechenland würde nicht unterlaſſen haben, alle ſeine Kräfte wider eine meineidige Stadt zu vereinigen; der allgemeine Haß würde ſie verfolgt haben, ihr Ruhm würde auf immer verloſchen geweſen ſeyn; und durch welch' einen Vortheil hätten denn wohl endlich die verderblichen Wirkungen dieſer Unternehmung vergütet werden können? Wenn die Politik das Glück der Nationen zum Zwecke hat, ſo wird ſie dieſen Zweck nie anders als durch moraliſch gute Mittel erlangen, denn durch Ungerechtigkeit ſetzt man ſich dem Unglücke bloß, und ſollte dies Unglück auch nur in der

Ohne Zweifel würde er ſchlimme Folgen gehabt haben.

Schan=

Schande beſtehen, die eine beſtändige Begleiterinn der Ungerechtigkeit iſt.

Themiſtokles bemüht ſich zu verhindern, daß das Bündniß geſchwächt werde.

In der Verſammlung der Amphiktyonen bewies Themiſtokles eine größere Klugheit. Die Spartaner thaten den Antrag, alle diejenigen davon auszuſchlieſſen, die ſich nicht wider den Xerxes in den Waffen gezeiget hatten. Die Theſſalier, die Argier, die Thebaner, und viele andere waren unter dieſer Zahl, und da die Verbindung der Amphiktyonen nur aus 30 und zwar gröſtentheils ſehr mittelmäßigen Städten beſtand, ſo hätte dieſe vorgeſchlagene Verordnung dieſelbe entweder zernichten können, oder würde ſie doch dem freyen Willen zweer oder dreyer der vornehmſten Städte unterworfen haben. Themiſtokles ſetzte ſich dagegen, und ſeine Gründe erhielten das Uebergewicht. Eigentlich hatte er nur das beſondere Intereſſe von Athen zur Abſicht, wie denn auch die Spartaner nichts anders ſuchten, als in dem Rathe der Amphiktyonen die Oberhand zu erlangen; indeſſen gereichte ſein Gutachten zum Vortheile des ganzen Griechenlands. Das allgemeine Wohl erforderte vielmehr die Bande der Vereinigung veſter zu knüpfen, als einige Glieder davon auszuſchließen.

Volksſchluß den Ariſtides bewirkt.

Auf der andern Seite tumultuirte der Pöbel in Athen, und wollte den Reichen das wenige Anſehen nehmen, das ihnen vermöge der demokratiſchen Regierungsverfaſſung noch zugeſtanden war. Ariſtides glaubte, daß man dem ungeſtümen Volke nachgeben müßte. Er machte die Verordnung, daß alle Claſſen der Bürger an der Regierung Theil haben, und daß ohne Unterſchied ſowohl die Niedrigen im Volk als die Reichen und Angeſehenen zu Archonten ſollten gewählt werden können. Dadurch ward nun die Ausgelaſſenheit faſt völlig zügellos gemacht.

In=

Inzwiſchen näherte ſich der Zeitpunkt, da Athen dem gebietheriſchen Sparta die ſo lange behauptete Herrſchaft über Griechenland zu entreißen ſuchte. Das Verdienſt einiger Athenienſer und die Fehler eines ausgearteten Spartaners, mehr bedurfte es nicht, um dieſe Staatsveränderung zu bewirken. Die Griechen hatten eine Flotte ausgeſchickt, um diejenigen ihrer Alliirten, die noch das perſiſche Joch trugen, von demſelben zu befreyen. Pauſanias führte das Obercommando. Ariſtides aber und Cimon, ein Sohn des Miltiades, waren die Anführer der Athenienſer. Nach dem Siege bey Platäa war Pauſanias übermüthig und wollüſtig geworden, und behielt nur noch den Schein der vaterländiſchen Sitten bey. Wer erſt den Geſchmack an der Tugend verliert, der iſt dem Laſter ſehr nahe. Schon dachte Pauſanias auf eine Verrätherey, indem er ſich das Anſehen gab, daß er Griechenland zu dienen bemüht wäre. Durch ſeinen Stolz, durch ſeine Härte, und dadurch, daß er die Pracht und die Manieren der Perſer nachzuäffen ſuchte, erregte er den Unwillen der Alliirten; unterdeſſen die beyden athenienſiſchen Generale ihnen, durch ihr Betragen voll Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, Hochachtung und Vertrauen einflößeten. Man erklärte ſich bald; man begab ſich unter den Schutz von Athen, man übergab dieſer Republik das Commando; und Sparta hatte Mäßigung oder Klugheit genug, demſelben zu entſagen. Um welch' einen Ruhm würde ſich Athen gebracht haben, wenn es vorhin dem verabſcheuungswürdigen Rathe des Themiſtokles gefolget wäre.

Vor C. G. 426. Pauſanias ändert ſeine Sitten nach d. Siege bey Platäa.

Das Commando wird den Athenienſern übergeben.

Pauſanias kam in den Verdacht eines heimlichen Verſtändniſſes mit dem Feinde, und ward deswegen nach Hauſe gerufen. Ob er ſchon, als Vormund des jungen Königs, königliche Gewalt ausübte, ſo war

Sparta ruft den Pauſanias zurück u. beſtraft ihn.

er doch vermöge der ſpartaniſchen Geſetze, der Gerichtsbarkeit der Ephoren unterworfen. Durch einen von ihm ſelbſt an den Xerxes geſchriebenen Brief, ward er des Verbrechens überführt; und da er wider dieſen Beweis nichts einzuwenden wußte, ſo nahm er ſeine Zuflucht nach dem Tempel der Pallas. Weil man ſich nicht unterſtand, ihn von dieſem Freyorte wegzureißen, ſo mauerte man das Thor zu, und ſelbſt ſeine Mutter bewies ſich recht emſig, Steine herbey zu tragen. Die Ephoren ließen ihn verhungern. Wie ſich der Aberglaube allenthalben einſchleicht, ſo befürchtete man gar bald den Tempel entheiliget zu haben. Man befragte desfalls das delphiſche Orakel, und erhielt von demſelben den Befehl, dem Verbrecher in dem Tempel zwey Ehrenſäulen zu errichten, und dadurch die Göttinn Pallas auszuſöhnen.

Themiſtokles durch den Oſtracismus verbannt u. als ein Mitſchuldiger des Pauſanias angeklagt.

Themiſtokles mußte ſich einige Zeit nachher dem Oſtracismus unterwerfen. Seine Verbannung war eine Frucht des Haſſes, den er ſich durch gar zu große Erhebung ſeiner Dienſte zugezogen hatte. Er hatte ſich noch außerdem großer Vorwürfe ſchuldig gemacht, und das unermeßliche Vermögen, ſo er ſich in der Zeit ſeiner Staatsverwaltung erworben hatte, bewies zur Genüge, daß die öffentliche Wohlfahrt nicht immer die Richtſchnur ſeiner Handlungen geweſen ſey. Die Spartaner klagten ihn an, als einen Mitſchuldigen des Pauſanias, deſſen Vertrauter er in der That geweſen war, obgleich er deſſen Abſichten gemißbilliget hatte. Das Volk zu Athen hielt ihn für ſchuldig, und wollte ihm den Proceß machen. Er entwich von einem Orte zu dem andern, und wandte ſich endlich zu dem Könige der Moloſſer, Admetus. Ob ſchon derſelbe von alten Zeiten her Urſachen hatte, ſein Feind zu ſeyn, ſo weigerte er ſich doch großmüthig, ihn ſeinen Feinden auszuliefern.

Ei=

Einige ſeiner eifrigſten Freunde brachten einen großen Theil ſeiner Schätze in Sicherheit; demungeachtet wurden noch hundert Talente confiscirt, ob er ſchon anfangs nicht mehr als drey Talente im Vermögen gehabt hatte.

Eine bewundernswürdige Uneigennützigkeit erhob dahingegen das Anſehen und den Ruhm des Ariſtides. Bisher hatte die Vertheilung der Summen, welche die Alliirten zum Kriege herſchoſſen, viel Murrens erregt, weil man bey Ausſchreibung derſelben nicht auf Recht und Billigkeit ſah. Als Athen das Obercommando erhielt, traf man in Anordnung der öffentlichen Finanzen, von deren guten Verwaltung das Glück der Völker vornehmlich abhängt, eine beſſere Einrichtung. Man beſchloß, die Auflagen einer jeden Stadt, nach dem Verhältniſſe ihrer Einkünfte zu beſtimmen, und auf der Inſel Delos einen gemeinſchaftlichen Schatz zu unterhalten. Das ſchwerſte war, wie man jemanden fände, der dieſen Plan auszuführen vermögend ſey. Alle Stimmen fielen auf den Ariſtides, und ſeine Rechtſchaffenheit rechtfertigte eine ſo ruhmvolle Wahl. Er beſtimmte die Auflagen, er verwaltete die Staatsgelder, und bewies ſich in dieſem zweyfachen Geſchäfte beydes als einen Mann von Einſicht und von Redlichkeit. Es gelang ihm — welch ein unerhörtes Wunder! — jedermann ein Genüge zu thun; und durch eine Oekonomie die den Schatz zu verdoppeln ſchien, alle Ausgaben mit 460 Talenten auszuhalten. Nach ſeiner Zeit vermehrten ſich die Auflagen auf eine ſehr beträchtliche Weiſe; und freylich konnte man das nicht anders erwarten.

Ariſtides bekommt die Aufſicht über das Finanzweſen.

Dieſer große Mann blieb immer arm, ob er ſchon die Einkünfte von ganz Griechenland in ſeinen Händen hatte. Als Kallias, ſein naher Verwandter, und

Bewundernswürdige Uneigennützigkeit des Ariſtides.

und der Reichſte unter den Athenienſern, zur Verantwortung gezogen ward, ſo ſuchte der Ankläger ihm das zu einem Verbrechen anzurechnen, daß er den Ariſtides und deſſen Familie in Dürftigkeit gelaſſen hätte. Um ſich wegen dieſer Beſchuldigungen zu rechtfertigen, verſicherte er, er habe den Ariſtides oft aber immer vergeblich angelegen, anſehnliche Summen von ihm anzunehmen, und er berief ſich desfalls auf deſſen eigenes Zeugniß. Ariſtides geſtand es, und fügte hinzu, daß die überflüßigen Begierden nur die Bedürfniſſe der Menſchen vermehrten, und das beſte Mittel ohne Sorgen und unbekümmert zu leben beſtünde darinn, daß man ſich, ſo wie er, bloß auf das Nothdürftige einzuſchränken wiſſe.

Sein in ehrenvoller Armuth erfolgter Tod.

Er ſtarb in dieſer ehrenvollen Armuth. Die Republik bezahlte die Koſten zu ſeiner Beerdigung, und übernahm die Verſorgung ſeiner Familie. Plato erhebt ihn über alles, was man damals Großes und Edles hatte, wenn er von ihm rühmt: Ariſtides war bemüht, Athen mit Tugend zu erfüllen.

Fünftes Kapitel.

Cimon vermehrt den Ruhm Athens.

Cimon des Ariſtides würdiger Nachfolger.

Ein würdiger Zögling des Ariſtides, Cimon, ein Sohn des Miltiades, hatte nach ihm das größte Anſehen. Er vermehrte ſogar den Ruhm ſeines Vaterlandes nicht nur durch ſeine Feldzüge, ſondern vielmehr durch jene ſanfte Tugend, und durch jene unwandelbare Rechtſchaffenheit, die ſo ſehr die Herzen zu gewinnen vermag. In ſeiner Jugend hatte

er

er ſich durch ein unordentliches Leben bey dem Volke verächtlich gemacht, und ſein Exempel beweiſet, daß die Ausſchweifungen des jugendlichen Alters zwar immer ſchädlich, aber doch wenigſtens nicht unverbeſſerlich ſind. Unter der Unterweiſung des Gerechteſten unter den Griechen hatte er ſich eine eben ſo große Stärke in der Staatskunſt als in der Tugend erworben, und in jedem Tage ſchritt er immer weiter auf der Laufbahn des Verdienſtes fort. Athen war gewiſſermaßen verpflichtet, ihm das Commando anzuvertrauen. Er wußte der Unruhe der Bürger eine ſolche Richtung zu geben, daß ſie bloß auswärtigen Feinden zum Schaden gereichte; er nahm den Perſern eine Menge Plätze weg; er griff ihre Flotte an, und zerſtörte ſie gänzlich; er erhielt an demſelben Tage einen großen Sieg über ihre Landarmee, er vertrieb ſie aus Thracien, eroberte die Inſel Thaſus nach einer dreyjährigen Belagerung, und verbreitete das Schrecken bis zu dem Hofe des großen Königes.

Seine Staatsklugheit.

Glücklicher Erfolg ſeiner Unternehmungen gegen die Perſer.

Xerxes war ermordet. Sein Sohn Artaxerxes Longimanus genannt, regierte damals. Themiſtokles der noch immer von den Griechen verfolget ward, und in Europa keine Sicherheit mehr fand, hatte ſeine Zuflucht zu dieſem Fürſten genommen, deſſen Vertrauen er dadurch gewann, daß er ſeinem Vaterlande einen unverſöhnlichen Haß ſchwur. Dem Plutarch zu folge, wollte der perſiſche König einige Jahre nachher unter ſeiner Anführung Attica ſelbſt durch Krieg verwüſten; jedoch Themiſtokles nahm Gift zu ſich, um einen Auftrag von ſich abzulehnen, der ihm ſo gänzlich zuwider war. Dahingegen glaubte Thucydides, der doch beynahe ſein Zeitgenoſſe war, daß er an einer Krankheit geſtorben ſey. *).

Themiſtokles flieht zum Artaxerxes.

Themi-

*) Themiſtokles ſtarb erſt nach der Verbannung und Wieder-

Er verdient eben ſo viel Tadel als Bewunderung.

Themiſtokles war einer von den ſonderbaren Leuten, die eben ſo viel Tadel, als Lob verdienen, die mit ihrem Genie unſere Bewunderung erregen, mit ihrem Herzen hingegen ſich unſerer Verachtung würdig zu machen ſcheinen. Er errettete Griechenland, und Athen hatte ihm ſeine Macht zu danken. Ein erkenntliches Volk würde ihm gerne ſeine Fehler vergeben haben. Man rühmt mit Recht einen ſeiner Ausſprüche, deſſen er ſich bediente, als er ſeine Tochter einem ſehr braven aber armen Manne zur Ehe gegeben hatte: Ich ſchätze das Verdienſt ohne Vermögen höher, als ein großes Vermögen ohne Verdienſt. Aber er hatte auch ſo viel zuſammen geſcharrt, daß er gar leicht ſeine Tochter und ſeinen Eydam bereichern konnte.

Die Egypter empören ſich gegen d. Perſer und werden geſchlagen.

Den Egyptern, die ſich wider die Perſer empört hatten, ſtanden die Athenienſer bey, und halfen ihnen einige Schlachten gewinnen. Wäre Egypten ſo kriegeriſch und ſo ſehr für ſeine Freyheit eingenommen geweſen, als Griechenland, ſo würde es ohne Zweifel die Umſtände genützet, und das ehemalige Anſehen wieder erhalten haben; nun aber endigte ſich der Krieg mit einer neuen Knechtſchaft. So verzärtelt auch die Perſer waren, ſo behaupteten ſie doch eine große Obergewalt über dies Volk. Sie ſchlugen ſogar die Athenienſer bey einer Gelegenheit, da es den Letztern an genugſamen Truppen fehlte. Artaxerxes hatte die Spartaner angelegen, ſich mit ihm wider die Athenienſer zu verbinden, aber weder ſeine Aner=

derzurückberufung des Cimon. Die Verbindung der Begebenheiten verleitet mich hier Dinge zu erzählen, die erſt ſpäter erfolgten. Denn es iſt nicht meine Abſicht einen chronologiſchen Abriß, ſondern eine raiſonnirende Geſchichte zu ſchreiben.

Anerbiethungen noch ſelbſt die neidiſchen Geſinnungen der Spartaner konnten ſie bewegen, an dem griechiſchen Bündniſſe zu Verräthern zu werden. Indeſſen mußte die ſo unglücklich aufgährende Uneinigkeit gar bald zwiſchen dieſen beyden Republiken grauſame Zerrüttungen anrichten.

Vor C. G. 470. Unglücksfälle der Spartaner.

Bey den Unglücksfällen, welche die Spartaner Schlag auf Schlag zu erdulden hatten, äußerten die Athenienſer nur zu deutlich, wie ſie gegen dieſelben geſinnet waren. Ein ſchreckliches Erdbeben ſtürzte faſt alle Häuſer zu Sparta um; die Heloten zerbrachen bey dieſer Gelegenheit ihre Ketten, griffen zu den Waffen, und vereinigten ſich mit den Meſſeniern und mit andern Feinden ihrer Herren. In dieſer äußerſten Verlegenheit ſuchte Sparta die Hilfe Athens. Der Redner Ephialtes, ein Anhänger des Perikles, der damals ſchon in großem Anſehen ſtand, behauptete, daß man, weit davon entfernt, der ehrgeizigen Nebenbuhlerinn Athens Beyſtand zu leiſten, ſich vielmehr wegen deren Unglück Glück wünſchen, und ſie unter ihren Ruinen müſſe verſinken laſſen. Cimon hatte zu viele Einſicht und eine zu große Seele, als daß er eine ſo falſche Politik hätte billigen ſollen. Ohne auf die Treue der Verträge, ohne auf die allgemeine Wohlfahrt Griechenlands, und ohne auf die Grundſätze der Großmuth und der Ehre Rückſicht zu nehmen, ſahe er wohl, daß Sparta ein unentbehrlicher Zügel für den Uebermuth der Athenienſer wäre. Er beſtritt die ſcheinbaren Vorſpiegelungen des Ehrgeizes mit ſtarken Gründen; er bewies, daß man Griechenland nicht hinkend werden, nach Athen ohne Gleichgewicht laſſen müſſe, endlich überzeugte er die Verſammlung; und da man es ihm ſelbſt auftrug, dem bedrängten Sparta die nöthige Hilfe zu leiſten, ſo erfüllte er ſeinen Auftrag als ein wahrer Patriot.

Cimon bewegt die Athenienſer ihnen beyzuſtehen.

Krieg zwiſchen den beyden Republiken.

Als die Spartaner einige Zeit nachher mit denſelben Feinden zu thun hatten, wandten ſie ſich abermal an die Athenienſer. Cimon führte ihnen abermal Hilfstruppen zu; ſie aber ſchickten dieſelbe voll Mißtrauens und auf eine ſehr beleidigende Weiſe zurück. Dieſe Beſchimpfung ſetzte den Pöbel zu Athen in Wuth, und es rächte ſich derſelbe desfalls an dem Unſchuldigen, der die größte Achtung verdiente; unter dem Vorwande, daß er Sparta wider das Intereſſe ſeines Vaterlandes begünſtigt habe, ward Cimon durch die Parthey des Perikles verbannt. (In dem folgenden Kapitel werden wir die Mittel kennen lernen, deren ſich Perikles zur Erlangung der Herrſchaft bediente.) Bald entzündete ſich der Krieg zwiſchen den beyden Republiken. Der erlauchte Verbannete kam zurück voll Eifers, der athenienſiſchen Armee ſeine Dienſte anzubiethen; aber man befahl ihm, ſich zu entfernen. Gegen hundert ſeiner Freunde, die man eben ſo, wie ihn, in Verdacht hielt, wollten ſich gegen dieſen ungegründeten Verdacht rechtfertigen, und giengen von Cimon ſelbſt ermuntert, insgeſammt in einer Schlacht freywillig dem Tode entgegen. Die Athenienſer ſiegten bey Tanagra in Böotien; ein trauriges Vorſpiel, von den Schreckniſſen, welche die Uneinigkeit verbreiten mußte.

Ungerechte Verbannung des Cimon.

Cimon wird zurück berufen.

Die Vorurtheile wider den Cimon verlohren ſich, weil man es täglich merkte, wie ſchädlich ſeine Abweſenheit ſey. Er ward nach fünf Jahren zurückberufen, und ſein Nebenbuhler Perikles, brachte ſelbſt die Berufungsacte in Vorſchlag. Dergleichen Beyſpiele des Patriotiſmus erſetzten wenigſtens zuweilen die Fehler der Leidenſchaften. Der tugendhafte Bürger ließ es ſeine erſte Sorge ſeyn, mit den Spartanern einen Stillſtand zu ſchließen. Er befolgte wieder ſein ehemahliges vortreffliches Syſtem, den Athenien-

Er endiget die bürgerlichen Strei-

nienſern mit auswärtigen Feinden zu thun zu machen, er mochte nun dabey die Abſicht haben, ihre Macht durch rechtmäßige und ruhmvolle Mittel zu vermehren, oder er mochte dadurch, ihren Unruhen eine veſte Richtung zu geben, und ihren Cabalen zuvorzukommen ſuchen. Er erhielt neue Siege über die Perſer, er eroberte die Inſel Cypern völlig, um von dannen nach Egypten überzugehen, wo die Feinde beträchtliche Vortheile erhalten hatten. Der Thron des Cyrus ſchien damals von einer nahen Erſchütterung bedrohet zu werden.

keiten und bringt Athen gegen die Perſer auf.

Artaxerxes war ſo klug, daß er den Frieden ſuchte; und es ward derſelbe unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Alle griechiſchen Städte in Aſien ſollten frey ſeyn, und die Macht haben, ſolche Geſetze und Einrichtungen zu machen, die ihnen die dienlichſten ſcheinen würden; die Perſer ſollten das ſchwarze Meer nicht mehr bis an die Küſten von Pamphylien beſegeln; keiner ihrer Generale ſollte ſich mit bewaffneter Hand auf drey Tagereiſen dieſen Meeren nähern; und die Athenienſer ſollten wider die Staaten des Königs keine Feindſeligkeit ausüben. Der mediſche Krieg, wie man ihn zu nennen pflegt, hatte ſeit der Einnahme und Einäſcherung Sardens 51 Jahr gedauert. Nach dem ordentlichen Laufe der Dinge hätte er Griechenland zermalmen müſſen; gleichwohl behielt Griechenland die Oberhand. Man kann es nicht genug bemerken, daß dieſes Wunder vielmehr das Werk des Genies und der Weisheit, als der Tapferkeit war. Miltiades that viel bey Marathon, und Pauſanias bey Platäa; aber die weiſen Rathſchläge des Themiſtokles, des Ariſtides und des Cimon bewirkten noch vielmehr.

Vor C. G. 449. Friedensſchluß des Artaxerxes und der Griechen.

Ende des mediſchen Krieges.

Unter ihren Händen waren die Seemacht und

die Finanzen ergiebige Quellen zur Beveſtigung der allgemeinen Wohlfahrt.

Tod des Cimon Seine Reichthümer und ſeine Tugend.

Cimons Tod war ein unerſetzlicher Verluſt. So reich und uneigennützig als er war, gereichten ſeine Reichthümer ſeiner Tugend niemals zur Verſuchung, ſondern gaben derſelben vielmehr eine deſto größere Wirkſamkeit, das Glück der Bürger zu befördern. Seine Gärten ſtanden ihnen immer geöffnet; ſeine zwar mäßig aber doch hinlänglich beſetzte Tafel war ſowohl für ſeine armen Mitbürger als für ſeine Freunde gedeckt; und weit entfernt, daß er durch dieſes Mittel die Gunſt des Volkes zu gewinnen ſuchte, eiferte er vielmehr allezeit wider die Mißbräuche der Demokratie. Man machte es ihm zu einem Verbrechen, daß er ſich gegen die Spartaner gerecht und mäßig bewieſen habe; ein Beweis, wie Leute urtheilen, die ſich bloß von ihren Leidenſchaften beherrſchen laſſen.

Drittes Buch.

Von der Staatsverwaltung des Perikles, bis zur Regierung Philipps von Macedonien.

Erſtes Kapitel.

Staatsverwaltung des Perikles, bis zum peloponeſiſchen Kriege.

Charakter des Perikles.

Zu Athen hatte ſich ein Genie hervorgethan, das eben ſo tiefſinnig, voll weitausſehender Abſichten, und durch Wiſſenſchaften weit mehr ausgebeſſert war, als eines von allen denen, die bisher der Republik ſo vielen Ruhm gebracht hatten; das aber auch durch Mißbrauch ſeiner Talente dem Staate um ſo viel gefährlicher werden mußte. Ich rede von dem Perikles, einem Manne von hoher Geburt, von einem ausgeſuchten Geſchmacke, und von durchdringendem Verſtande, der ein großer Redner, ein groſſer Staatskundiger, zuweilen auch ein großer Bürger war; der aber bey allen dieſen Vorzügen ſeinem Vaterlande viel Unheil verurſachte, weil er voll kühnen Stolzes nach der Herrſchaft ſtrebte.

Seine Beredtſamkeit vervollkommet durch Philoſophie.

Das vornehmſte Werkzeug, deſſen er ſich zur Ausführung ſeiner Abſichten bediente, war die Beredſamkeit, die nach dem Gebrauche, den man von derſelbigen macht, die heilſamſten aber auch die verderblichſten Wirkungen hervorzubringen vermag. Erzogen in der Schule des Anaxagoras, hatte er gelernt, ein höchſtes Weſen anzunehmen; und die ei-

teln Schreckniſſe und kindiſchen Thorheiten des Aberglaubens zu verachten; mit Hindanſetzung alles unkräftigen Wortgepränges ſich eines gedankenreichen Vortrages zu bedienen, und demſelben jeden ſiegenden Nachdruck zu geben, der nur von einem geläuterten Verſtande bewirkt werden kann. Seit dem der öffentliche Rednerſtuhl einem jeden, der ſich hervorzuthun, und ſich Anſehen zu erwerben ſuchte, zum Schauplatze diente, war Athen mit Rednern angefüllt; aber keiner wußte, ſo wie Perikles, das Volk durch überredende Gründe nach ſeinem Willen zu leiten.

Die Politik, er die brauchte, um zur Regierung zu gelangen.

Er ſtudierte vornehmlich den Menſchen; er kannte aufs gründlichſte das Genie der Athenienſer, und alle die Hilfsmittel, dadurch ein feiner Staatsmann ſich zum Herrn derſelben machen konnte. Da er ſah, daß ſie für eine ausſchweifende Freyheit dergeſtalt eingenommen waren, daß ſelbſt die Achtung großer Männer ihnen Argwohn verurſachte; und ſie dieſelben verbanneten, wenn ſie durch die eifrigſten Dienſte ſich dem Vaterlande ehrwürdig gemacht hatten; ſo ſtellte er ſich anfangs, als wenn er mit den öffentlichen Geſchäften nichts zu thun haben wollte, zeigte ſich wenig in der Stadt, und ſchien nur nach dem Ruhm eines guten Soldaten zu ſtreben. Nachgehends ergriff er die günſtige Gelegenheit, als Cimon, der Einzige unter den Athenienſern, der es mit ihm aufnehmen konnte, auswärtig mit kriegeriſchen Unternehmungen beſchäftiget war; er that ſich hervor, er verſtellte ſeinen Charakter, er ſchmeichelte dem Volke, er ſpielte die Rolle eines Staatsmannes, er entſagte den Ergötzlichkeiten und Geſellſchaften, und überließ ſich ganz den öffentlichen Geſchäften.

Er zeigt ſich ſelten in den Verſammlungen.

Geſchickter, als Themiſtokles, wußte er es wohl zu verhüten, daß das Volk ſeiner nicht überdrüßig wurde, indem er die öffentlichen Verſammlungen vermied,

ſo oft ſeine Gegenwart nicht nothwendig war. Mittlerweile redeten ſeine Freunde und Agenten für ihn. Je weniger Aufſehens er mit ſeinen Talenten machte, deſto mehr ward er gerühmt, wenn er es für gut fand, dieſelben ſehen zu laſſen.

Er beſticht die Athenienſer durch ſchädliche Verſchwendung.

Seine Glücksumſtände erlaubten ihm nicht, ſo freygebig zu ſeyn, als Cimon; und gleichwohl war dies das beſte Mittel, um ſich viele Freunde und Anhänger zu machen. Er wußte ſich in dieſer Verlegenheit auf Koſten des Vaterlandes zu helfen. Er ließ nicht nur die eroberten Ländereyen unter die Bürger vertheilen, ſondern erlaubte ihnen auch die öffentlichen Gelder auf Ergötzlichkeiten, auf Schauſpiele und ſelbſt auf die in den Geſetzen vorgeſchriebenen Amtsverrichtungen zu verwenden. Wer den Tribunälen oder den Verſammlungen des Volks beywohnete, genoß eine jährliche Beſoldung. Man kann wohl ſagen, daß die Perſer den Athenienſern durch Verheerung ihrer Aecker keinen ſo großen Schaden zugefügt hatten. Man ſah die Staatsgelder durch unnütze Verſchwendungen durchgebracht, die Sitten durch den Geſchmack an den Vergnügungen und durch Durſt nach Reichthümern verdorben, die raſende Begierde nach Schauſpielen durch unwiderſtehliche Reizungen in Bewegung geſetzt, den Müßiggang durch vorhin unbekannte Hilfsmittel genährt, die ausgelaſſene Freyheit bey den Verſammlungen des Volks durch den Zulauf des begierigen Pöbels vermehrt, und die bürgerlichen Aemter dadurch, daß ſie für Geld feil geboten wurden, in Verachtung gebracht: das waren die Folgen von der ehrgeizigen Politik des Perikles.

Er ſchwächt das Anſehen des Areopag.

Er gieng noch weiter! Da er von allen denen Bedienungen ausgeſchloſſen war, welche ihm den Zugang zu dem Areopagus eröffnen konnten, ſo ward die-

dieſes erlauchte Tribunal ein Gegenſtand ſeines Haſſes. Zweifels ohne, weil er deſſen Anſehen und Gerechtigkeit fürchtete. Er erbitterte das Volk, das er gänzlich zu lenken wußte, wider dies höchſte Gericht, und es gelang ihm, die wichtigſten Proceſſe der Entſcheidung deſſelben zu entziehen.

Athen vergaß ſeine Geſetze, und die Regierung ward nach dem Gutdünken eines einzigen Mannes verändert. Cimon, der damals noch lebte, war gegen die Perſer beſchäftigt. Als er bey ſeiner Rückkunft über dieſe Umſtürzung der Grundſätze ſeufzete, als er nach ſeiner Gewohnheit zum öftern wiederholte, daß man zu Lacedämon nichts ähnliches ſähe; ſo ward er als ein Feind Athens betrachtet, und durch den Oſtraciſmmus, das Verderben des Staates, aufgeopfert. Nach Cimons Tode wuchs das Anſehen des Perikles täglich. Er hatte den öffentlichen Schatz in ſeiner Gewalt, und verſchwendete denſelben an Gebäuden, an Statuen, und allerley Auszierungen, die das Volk verblendeten, und Athen zur ſchönſten Stadt in der Welt machten. Unter der Aufſicht des Phidias wurden damals jene Meiſterſtücke der Baukunſt und Bildhauerarbeit zu Stande gebracht, die jederzeit Muſter des guten Geſchmacks geweſen ſind, viele Jahrhunderte nachher noch ihre ganze Schönheit beybehielten, und alle Denkmale der Egypter ſo ſehr übertrafen, als ſich die Vollkommenheit über das Rieſenmäßige erhebt.

Er ziert Athen mit prächtigen Gebäuden.

Klagen der Verbündeten über die Verſchwendung des Schatzes.

Die Alliirten beklagten ſich laut, daß der allgemeine Schatz, der zur Vertheidigung des Landes und zum Kriege wider die Barbaren beſtimmt wäre, zur Verſchönerung einer einzigen Stadt verwendet würde. Sie hatten Recht; aber Perikles hatte die Gabe zu reden und die Stimme des Volks. Nach ſeiner Behauptung gehörte dies Geld den Athe-

nien-

nienſern, ſobald ſie nur ihre Pflichten erfüllten, und zu den Ausgaben der Bundsgenoſſenſchaft das Nothwendige herbeyſchafften. Da Athen, behauptete er ferner, mit Waffen und Schiffen hinlänglich verſehen ſey, ſo müßte es auch durch eine edle Anwendung ſeiner Reichthümer die Bewunderung künftiger Jahrhunderte zu verdienen, und zugleich die Verſorgung ſeiner Bürger ſicher zu ſtellen ſuchen; nun aber könnte dazu nichts mehr beytragen, als öffentliche Gebäude, da deren Erbauung und Verſchönerung alle Künſte erwecke, alle Hände und alle Talente in Bewegung ſetze, und aus einer Quelle beydes, Zierde und Ueberfluß hervorſprießen laſſe. Die Schwäche dieſer Antwort fällt ſogleich in die Augen. Die jährlichen Beyträge der Alliirten konnten unmöglich zum Vortheil Athens verwendet werden, da ihre Beſtimmung einmal veſtgeſetzet war, und der Ueberſchuß den Allirten ſelbſt zu gute kommen mußte. Weit entfernt die Taxen zu vermindern, vermehrte Perikles dieſelben beynahe um ein Drittheil, und zwar ohne Zweifel zu keinem andern Zwecke, als nur zur prächtigen Auszierung Athens, die 3700 Talente koſtete; eine unmäßige Summe im Vergleich mit den Einkünften von Attica, die, dem Demoſthenes (3. Phil.) zufolge, nur 130 Talente betrugen. Indem man den Schatz verſchwendete, ſetzte man ſich den Unglücksfällen einer ungewiſſen Zukunft bloß, und was noch ein größeres Uebel war, man verurſachte dadurch, daß ſich die alte Einfalt der Sitten verlohr.

Perikles war in dieſem Falle ohne Entſchuldigung.

In einer reichen Monarchie würde Perikles eben ſo viel Lob, als Colbert in Frankreich, verdient haben; da er hingegen als Miniſter eines Freyſtaats den größten Tadel verdient, wie man davon aus den Thatſachen am beſten urtheilen kann.

Plu-

Plutarch rühmt ſeine Uneigennützigkeit.

Plutarch macht von ſeiner Uneigennützigkeit, Mäßigkeit und häuslichen Oekonomie viel Rühmens. Dieſe Tugenden ſind ſehr verehrungswürdig, aber ſie rechtfertigen ſeine Staatsverwaltung keinesweges. Und iſt es wahr, daß er ſein väterliches Erbgut um keinen Heller vermehrte, wie ſoll man denn das erklären, was eben dieſer Geſchichtſchreiber von ihm erzählt? Er verſichert nämlich, auf das Geſchrey, das ſich wider den Perikles erhob, habe derſelbe dem Volke angeboten, die Koſten der öffentlichen Gebäude, doch unter der Bedingung, daß ſie bloß ſeinen Namen zur Aufſchrift führen ſollten, aus ſeinen eigenen Mitteln zu erſetzen. Wäre das auch möglich geweſen, ſo konnte doch die Eitelkeit der Athenienſer nie darein willigen. Man ſchrie, er ſey völlig Herr des Schatzes.

Perikles Herr und Meiſter des Staats.

In der Perſon des Thucydides, der Cimons Schwager war, hatten die Reichen ihm einen mächtigen Widerſacher erweckt. Einer von dieſen beyden mußte nothwendig unterliegen. Thucydides war der Schwächſte, und empfand die Strenge des Oſtraciſmus. Damals errichtete Perikles eine Art von königlicher Gewalt, und beherrſchte das Volk dergeſtalt, daß er, ohne gegen ihren Eigenſinn die ehemalige Nachſicht zu beweiſen, allezeit bey den öffentlichen Berathſchlagungen daſſelbe mächtige Anſehen behauptete. Die Autorität, die ihm ſeine Beredſamkeit und Staatskunde gab, erhielt neue Stärke durch den großen Ruf ſeiner Frömmigkeit. Er fügte dem allen den Ruhm der Waffen hinzu, indem er einige kriegeriſche Feldzüge übernahm, wo es ihm immer dadurch glückte, daß er aufs ſorgfältigſte das Blut der Bürger ſchonte, die er, wie er zu ſagen pflegte, unſterblich machen wollte.

So viel Ruhm und Anſehen vermehrte den Haß der Neider. Man dachte auf Mittel ihn zu ſtürzen, und man machte den Anfang damit, daß man ſeine Freunde angriff. Phidias ward angeklagt, den Staat, inſonderheit durch Verfertigung einer prächtigen Bildſäule der Minerva, beraubt zu haben. Er bewies ſeine Unſchuld. Denn nachdem man das Gold von der Bildſäule genommen und gewogen hatte, ſo fand man dieſelbe Maſſe, die ihm dazu gegeben war; gleichwohl ward er ins Gefängniß geſchleppt, und ſtarb daſelbſt. Die berühmte Aſpaſia von Milet, eine Frau von großem Genie, die Perikles zärtlich liebte, und zuletzt geheirathet hatte; dieſe Frau, die die Ehre hatte, daß Sokrates ſich rühmte, ihr Schüler geweſen zu ſeyn, ward der Gottloſigkeit und Unzucht beſchuldigt. Ihre Beredſamkeit und die Thränen des Perikles waren kaum vermögend, ſie zu retten. Man ließ einer treuloſen Verordnung Geſetzeskraft geben, vermöge deren ein jeder ſollte gerichtlich belangt werden, der unter dem Vorwande der Philoſophie, die Naturbegebenheiten auf eine der Religion des Landes entgegengeſetzte Weiſe erklären, das heißt, der ſie nicht als Wirkungen der in der griechiſchen Mythologie angenommenen Gottheiten betrachten würde.

Man klagt ſeine Freunde an, um ihn zu ſtürzen.

Anklagen des Phidias, der Aſpaſia und des Anaxagoras.

Ungereimte Verordnung gegen d. Philoſophie.

Anaxagoras hatte zuerſt das Daſeyn Gottes aus der Vernunft bewieſen, er ward folglich als ein Gotteslāſterer vor Gericht gefordert, und weil Perikles verzweifelte, ihm zu Recht verhelfen zu können, ſo beredete ihn derſelbe, die Flucht zu ergreifen. Alle große Männer, die Schüler dieſes Philoſophen waren, wurden deſſelben Verbrechens halber angeklagt; inzwiſchen hatte man dabey nicht ſowohl auf den Anaxagoras, als vielmehr auf den Perikles ſein Abſehen gerichtet.

Perikles ſelbſt wird angeklagt u. ſoll Rechnung ablegen.

Der gute Erfolg machte endlich die Ankläger beherzt. Sie griffen ihn ſelbſt unmittelbar als einen Räuber der öffentlichen Gelder an, und es ward ein Staatsſchluß abgefaßt, der ihn zu Ablegung ſeiner Rechnungen verpflichtete. Unterdeſſen, daß er ſich dazu vorbereitete, ſagte einſtens Alcibiades, der damals noch jung war, „er ſollte vielmehr darauf denken, die Rechnung nie abzulegen.“ In der That befreyete ſich Perikles von dieſer Sorge durch den peloponeſiſchen Krieg, dem er ſich, wie einige glauben, aus dieſer Urſache damals nicht widerſetzte, oder, den er, wie andere behaupten, ſeines beſondern Vortheils halber ſelbſt erregte.

Von dieſer Sorge befreyt er ſich durch den peloponeſiſchen Krieg.

Plutarch beſchuldigt diejenigen der Bosheit, die ihm dieſen Vorwurf machen; Thucydides, ein Geſchichtſchreiber von noch größerer Glaubwürdigkeit, verſichert, daß ſeine rechtſchaffene Staatsverwaltung ihn über alle Verläumdungen wegſetze. Aber wenn man dem Charakter des Perikles, ſeinem Ehrgeiz und ſeiner Politik nachdenkt, und damit die Händel vergleicht, welche ihm ſeine Feinde erregten, ſo ſcheint es unmöglich, ihn in dieſer Hinſicht außer Verdacht halten zu können. Nach der Bemerkung Plutarchs, iſt es Verwegenheit, wenn man die Herzen großer Männer durchſucht, um ihnen gewiſſe Abſichten beyzulegen, und demjenigen, was doch einer günſtigen Auslegung fähig iſt, gewaltſamer Weiſe eine böſe Wendung zu geben. Von dieſem wahren Grundſatze macht er eine Anwendung auf den Perikles, indem er voraus ſetzt, daß ſeine vorhergegangene Aufführung von dem größten Eifer für die allgemeine Wohlfahrt zeuge; aber darin widerſpricht er ſich ſelbſt. Man irret ſich ſelten, wenn man die Handlungen der Menſchen nach ihrem Charakter und nach ihren Grundſätzen beurtheilet. Dem ſey indeſſen

ſen, wie ihn wolle, genug, daß der peloponeſiſche Krieg, eine der wichtigſten Begebenheiten dieſer Geſchichte, von verſchiedenen Urſachen bewirket ward. Stolz auf ſein Glück und auf ſeine Macht, bewies Athen nicht mehr diejenige Mäßigung, die ihm das Obercommando verſchafft hatte, und machte ſich zu einen Gegenſtande ſowohl des Haſſes als der Eiferſucht Griechenlands. Es hatte Samos zerſtört, die Aegineten ſich unterwürfig gemacht und den Megarenſern den Zugang zu ſeinen Häfen und Märkten verſagt; es hatte die Korinther dadurch abwendig gemacht, daß es die Parthey der Korcyräer ergriffen hatte, welche die Korinther bekriegten; es hatte ſich Potidäa in Macedonien, eine korinthiſche Kolonie, zinsbar gemacht, und dieſelbe nachher durch tyranniſche Behandlung zum Aufruhr gereitzet; und endlich betrieben die Athenienſer die Belagerung von Potidäa aufs lebhafteſte. Bey dieſer Gelegenheit zeigte Sokrates, daß er ein eben ſo unerſchrockener Krieger, als großer Philoſoph ſey; er machte, daß man ihn als einen Helden und als ein Muſter der Armee bewunderte, und er errettete ſeinen geliebten Alcibiades.

Beſchwerden der Alliirten über die Athenienſer.

Die Korinther und die übrigen Mißvergnügten wandten ſich an Sparta: ſie mahlten dieſer Republik den Ehrgeitz und die Ungerechtigkeiten der Athenienſer, ſammt der Nothwendigkeit, denſelben Schranken zu ſetzen, aufs lebhafteſte vor die Augen; ſie ſtellten ihr vor, daß die Athenienſer ganz Griechenland der Freyheit zu berauben droheten; und daß ſie mit einer unglaublichen Thätigkeit und Eilfertigkeit dieſen Zweck zu erreichen ſuchten, unterdeſſen daß die Spartaner mit zu großer Treuherzigkeit und träger Unempfindlichkeit dem Wachsthum einer Macht zuſähen, die bald alles unter die Füße treten würde.

Die Sache wird zu Sparta erwogen.

Der

Der atheniensiſche Geſandte antwortete im Namen ſeines Vaterlandes: daß die Griechen aus eigenem Antrieb Athen das Commando übertragen hätten, daß ſie ſich der Dienſte erinnern müßten, die ihnen von Athen geleiſtet wären, daß nur ein unglücklicher Hang nach Unabhängigkeit dergleichen Beſchwerden wider Athen erzeugen könne, daß aber auch Athen zur Vertheidigung bereit wäre, falls man daſſelbe mit Hintanſetzung der heiligſten Verpflichtungen angreifen würde. Er gab zu verſtehen (eine ſonderbare Behauptung, ſelbſt in einem monarchiſchen Staate), daß zu aller Zeit den Stärkſten immer die Herrſchaft gebühre, und daß dies der Ordnung der Natur gemäß ſey.

Perikles beſtimmt die Athenienſer für den Krieg.

Dieſe Antwort war nicht befriedigend. Alle Alliirten beſchloſſen, die Waffen zu ergreifen, obſchon der ſpartaniſche König Archidamus gelindere Wege einzuſchlagen ſuchte. Um Zeit zu gewinnen, fing man inzwiſchen eine Unterhandlung an. Man legte den Athenienſern verſchiedene Bedingungen vor, inſonderheit, daß ſie die Belagerung von Potidäa aufheben ſollten.

Sein Plan.

In der kritiſchen Lage, darin ſich Perikles befand, beſtand er auf den Ruhm Athens, machte viel Rühmens von ihrer Stärke;*) erklärte ſich

*) Dem Diodor von Sicilien zufolge ſtellete er vor, daß ohne die unermeßlichen Reichthümer, die in dem Tempel aufbehalten, oder bey Privatperſonen gefunden würden, noch 6000 Talente in dem Schatz vorhanden wären, daß man eine Armee von 12000 Mann auf den Beinen hätte, die Beſatzungsvölker und die Truppen der Colonien noch ungerechnet, und daß die Flotte aus 300 Segeln beſtünde, und noch gar leicht vermehret werden könnte. Man muß es freylich geſtehen, daß Perikles dem Luxus nicht alles aufgeopfert hatte.

ſich weitläuftig über die Gefahren, denen man ſich durch ein nachgebendes Betragen bloß geben würde; und machte, daß alle Vorſchläge verworfen wurden. Da nun der Krieg unvermeidlich ward; ſo entwarf er ſogleich einen Hauptplan. Seine Abſicht gieng dahin, die Verwüſtung der Aecker wenig zu achten; aber dagegen das Leben der Bürger mit allem Fleiße zu ſchonen, wider eine zahlreichere Armee keine Schlacht zu wagen, auf die Sicherheit der Stadt die angelegentlichſte Sorge zu verwenden, und auf die Seemacht, die ihre größte Stärke ausmachte, ſich vornehmlich zu verlaſſen.

Zweytes Kapitel.

Anfang des peloponeſiſchen Krieges — Alcibiades —

Die Athenienſer werden in Sicilien überwunden.

Der peloponeſiſche Krieg, der faſt ganz von dem Thucydides, einem der beſten Geſchichtſchreiber und der beſten Feldherren des Alterthums beſchrieben iſt, liefert in einer Zeit von 27 Jahren eine Menge kleiner Umſtände, die für Militairperſonen ſehr wichtig ſind, damit ich aber dieſes Werk nicht beſchweren darf, weil ſie andere Leſer unnützer Weiſe ermüden würden. Die Spartaner hatten faſt den ganzen Pelopones auf ihrer Seite, und noch außerdem Phocis, Böotien, die Lokrier, die Megarenſer, u. ſ. w. Ihre Armee belief ſich auf 60000 Mann; die athenienſiſche hingegen beſtand nur aus 15000, ausgenommen 16000 Einwohner von verſchiede-

Vor C. G. 431 Macht beyder Partheyen.

Die Athenienſer laſſen ihre Ländereyen ohne Schutz.

ſchiedenem Alter, die zur Vertheidigung der Stadt bewaffnet waren. Mit ſo wenigen Truppen konnte Perikles ſich nicht ins Feld wagen, und er hatte alle ſeine Beredſamkeit nöthig um die Athenienſer dahin zu vermögen, daß ſie, wie zur Zeit des perſiſchen Einfalls ihre Aeker Preis gaben, ſich in ihren Mauern eingeſchloſſen hielten, und die Feinde bis an die Thore der Stadt alles verheeren ließen. Der gewöhnlichen Denkart ſeiner Nation zufolge rückte Archidamus langſam fort. Attika ward verwüſtet, aber die athenienſiſchen Galeeren thaten auch dem Pelopones nicht weniger Schaden. Man erkannte damals den Nutzen der Wiſſenſchaften. Eine Sonnenfinſterniß würde den Muth der Truppen, die ſich von abergläubiſchen Schrecken durchdrungen fühlten, ganz darniedergeſchlagen haben, wenn Perikles ihnen nicht die Urſache dieſes Phänomens erklärt hätte.

Sonnenfinſterniß vom Perikles erklärt.

Leichenrede.

Nach dem Feldzug übertrug man ihm das Geſchäfte, den Erſchlagenen die Leichenrede zu halten. Dieſe Gewohnheit der Athenienſer war unſtreitig weit nützlicher, als wenn man das Andenken vornehmer Leute rühmt, wenn ſich dieſe der Vergeſſenheit oder des Tadels würdig gemacht haben.

Der Krieg dauert fort, obgleich die Peſt wüthet.

Attika ward von einer ſchrecklichen Peſt verwüſtet, dabey ſich nach einigen Berichten, wiewohl Thucydides davon ſchweigt, der Eifer des berühmten Arztes, Hippokrates, ſehr ausgezeichnet haben ſoll, indem er die koſtbarſten Anerbiethungen des großen Königs ausſchlug; und edelmüthig alle ſeine Bemühungen auf die Erhaltung ſeiner Mitbürger verwendete. Dieſe Landplage hinderte indeſſen den Fortgang des Krieges nicht. Das Unglück erbitterte die Gemüther. Man gerieth in Eifer wider den Perikles, und man klagte ihn als den Urheber der allgemeinen Trübſal an. Er trat mit ſeiner gewöhnli-

chen Beredſamkeit auf, und wiederholte mehr als einmal die wirkſamen Namen Ruhm und Freyheit. Alle ſeine Gründe beſänftigten den Unwillen des leichtſinnigen Volkes nicht. Man verurtheilte ihn zu einer Geldbuße, man nahm ihm das Commando. Aber man bereuete es bald wieder, man bath ihn um Vergebung, und beredete ihn, das Staatsruder wieder in ſeine Hände zu nehmen. Das war nun einmal der Charakter der Athenienſer.

Perikles verurtheilt und hergeſtellt.

Dieſer ſonderbare Mann, der mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit das leichtſinnige Athen 40 Jahre hindurch zu ſtandhaften Entſchließungen vermocht hatte, ſtarb bald darauf an der Peſt. Neun Trophäen, Denkmale eben ſo vieler Siege, der Fortgang der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Handlung und der Seemacht geben reichen Stoff zu ſeinem Lobe. Er ſagte auf dem Todbette, das Rühmlichſte ſeines Lebens wäre dies, daß er keinen einzigen Bürger, Trauer anzulegen, genöthiget hätte. Hatte er aber nicht dagegen ſeinem Vaterlande tödtliche Wunden verurſacht? Und wie kann Plutarch ſeine Tugend ſo ſehr erheben, da er ihn doch zuvor als einen Verderber der öffentlichen Sitten geſchildert hatte? Man erzählte, daß er zuletzt wegen überhäufter Arbeit den Anaxagoras dergeſtalt vernachläßiget habe, daß dieſer Philoſoph aus Verzweiflung den Tod ſuchte. Als Perikles ſolches erfuhr, eilte er zu demſelben, ihn zu tröſten, bath ihn ſein Leben zu erhalten, und ſtellte ihm vor, wie ſehr er ſeines guten Raths benöthigt wäre. Anaxagoras antwortete: die den Schein einer Lampe nöthig haben, laſſen ſichs angelegen ſeyn, ſie mit Oel zu füllen.

Tod des Perikles.

Des Anaxagoras Klage über ihn.

Wenn gleich Perikles den peloponeſiſchen Krieg zum Ausbruche brachte, ſo war doch die unverſöhnliche Eiferſucht, die Lacedämon und Athen gegen einander nähr-

Erbitterung zwiſchen beyden Partheyen.

nährten, die erſte Urſache deſſelben. Die Wirkungen deſſelben mußten abſcheulich ſeyn, da der Haß durch die gegenſeitigen Feindſeligkeiten an Heftigkeit zunahm. Der Krieg, den Republiken mit einander führen, zeichnet ſich beſonders durch Blutgierde und Grauſamkeit aus. Nach der Bemerkung des Hrn. Abts von Mably, können die Monarchien das erduldete Unrecht vergeſſen, „weil die Nation ſich nach „der Geſinnung ſeines Fürſten richtet; und weil es „möglich iſt, das der Fürſt weder rachgierig, noch „ehrgeizig, noch eiferſüchtig ſey; aber in ſolchen Repu„bliken, wie Griechenland war, wo der große Hauſe „die Herrſchaft hat, iſt keine Obrigkeit vermögend „dem Strome der allgemein angenommenen Mei„nung zu widerſtehen, noch demſelben eine andere „Richtung zu geben. Die Griechen konnten nach „ihrer Verfaſſung keine andere Politik kennen, als „ihre Leidenſchaften.

Der Krieg wird von beyden Seiten ſehr barbariſch geführt.

Man ſieht wirklich, wie Potidäa drey Jahre durch, die Belagerung aushält, und wie die Bürger dieſer Stadt ihren Hunger mit Menſchenfleiſch ſtillen. Man ſiehe wie Sparta aus Rachſucht ſeiner Ehre vergißt, die Freundſchaft des Königs von Perſien ſucht, und denſelben um Hilfe anſpricht. Man ſieht, wie die beyden Republiken ihre Abgeſandten unterweges aufheben und ſie umbringen laſſen, um durch ſolche ausſchweifende Grauſamkeit ſich alle Wege zu ihrer Ausſöhnung zu verſchließen. Die ewigen Belagerungen, Schlachten und feindſelige Streifereyen enthalten eine lange Reihe barbariſcher Unternehmungen.

Kleon regiert Athen.

Kleon, ein niedriger Menſch, und ein unverſchämter Schwätzer, beherrſchte damals die Athenienſer, und flößte ihnen lauter gewaltthätige Entſchließungen ein.

Grauſamkeit der Spartaner

Die Spartaner, die ein noch weniger gemäßigtes Naturell als die Athe-

nienſer

nienſer hatten, folgten den Trieben ihres National⸗geiſtes. Weil ſie einen Aufſtand der Heloten be⸗fürchteten, ſo erwählten ſie aus denſelben 2000 der Tapferſten, die bey der Armee die beſten Dienſte ge⸗leiſtet hatten, führten ſie mit Blumen gekrönet herum, als wenn ſie durch ſolche Ehre ihre Dienſte zu belohnen ſuchten, und alle dieſe Unglücklichen ver⸗ſchwanden auf einmal, nachdem ſie ohne Zweifel ein Opfer der grauſamſten Treuloſigkeit geworden waren. Man wird ſich vorſtellen, daß ſie die Feinde nicht menſchlicher behandelt haben.

gegen die Helotten.

Der Krieg ward zehn Jahre hindurch mit der⸗ſelben Wuth, und beynahe mit gleichem Vortheil und Schaden auf beyden Seiten geführt. So viele Drangſale mußten endlich ein Verlangen nach dem Frieden erregen. Der Schreyer Kleon, und Bra⸗ſidas, der ein lacedämoniſcher General war, machten alle Vorſchläge, die deswegen geſchahen, unkräftig; dieſer aus Ruhmbegierde, uud jener aus brennendem Stolz und aus Vermeſſenheit. Alle beyde ſtarben. Man machte vorläufig einen Waffenſtillſtand, und ſchloß darauf einen Waffenſtillſtand auf 50 Jahre. Alſo ſah man wieder einen Schein der Einigkeit hervorbrechen: aber der Haß blieb in den Herzen gewurzelt, die Treuloſigkeit hatte den Platz des Rechts und der Billigkeit eingenommen, und der Ehrgeiz wußte ſich nicht länger zu halten.

Unnützer Stillſtand nach einem zehnjährigen Kriege.

Vor C. G. 422.

Ein junger Mann von erlauchter Geburt, von ausgezeichneter Schönheit, von großem Reichthum, voll Talente und voll Laſter; tugendhaft zuweilen, wenn er den Lehren des Sokrates, ſeines Lehrers und Freundes Gehör gab; ſonſt faſt immer von Aus⸗ſchweifungen fortgeriſſen, ſo oft er ſeinen eigenen Nei⸗gungen und dem Rathe ſeiner Schmeichler folgte; ſonſt aber fähig, jeden Charakter und jede Geſtalt anzu⸗

Alcibiades will d. Krieg aus Ehrſucht erneuern.

nehmen, um aus den Zeitumſtänden Vortheil zu ziehen; mit einem Worte, Alcibiades, der nach der Herrſchaft Athens ſtrebte, der ein Feind der Ruhe war, und ſeine ehrgeizigen Entwürfe auf die Unruhe und auf Krieg gründete, bemühte ſich, das übelgelöſchte Feuer von neuem anzufachen, und konnte ſeinen Zweck nicht verfehlen. Er verſtand die Kunſt, die Neigungen des Volks nach ſeinem Willen zu leiten. Weil er ſich ſeiner zügelloſen Aufführung wegen dem allgemeinen Tadel bloß geſtellet ſah, ſo fiel es ihm ein, einem ſeiner Hunde, der ſehr ſchön war, den Schwanz abhauen zu laſſen. Bald unterhielt ſich ganz Athen mit dieſer Neuigkeit. Man ſagte ihm, daß jedermann übel darauf zu ſprechen ſey, daß er dies Thier ſo entſtellt habe. Deſto beſſer, antwortete er lächelnd, es iſt meine Abſicht, daß die Athenienſer davon ſprechen, wie ich meinen Hund behandelt habe, damit ſie von meiner Aufführung zu ſprechen aufhören. Eine ſolche Kleinigkeit gab dieſem unbeſtändigen Volk eine Gelegenheit zu ernſthaften Unterhaltungen, und hielt es dadurch von weit wichtigern Beſchäftigungen zurück.

Seine Geſchicklichkeit das Volk zu täuſchen.

Er bewirkt einen Friedensbruch.

Sparta und Athen beſchwerten ſich beyde über verſchiedene Verletzungen des Vergleichs. Alcibiades ergriff dieſe Gelegenheit, ihn zu brechen. Er machte den Nicias, einen behutſamen General und guten Bürger, der lauter friedfertige Geſinnungen hegte, bey dem Volke verdächtig. Er hintergieng die Geſandten, die von Sparta geſchickt, und mit voller Gewalt zu Beylegung der Streitigkeiten verſehen waren. Nachdem er ſie beredet hatte, wider die Wahrheit zu reden, ſandte er ſie als Betrüger zurück. Inzwiſchen hatte Nicias gleichfalls ſeinen Anhang. Die Athenienſer theilten ſich zwiſchen ihm und ſeinem Nebenbuhler. Der Oſtracismus ſollte

dem

dem Streit ein Ende machen. Hyperbolus, ein übelberüchtigter und kühner Menſch, redete bald wider den einen und bald wider den andern, weil er nach der Gewalt ſtrebte, die ſie bisher in Händen gehabt hatten. Allein beyde Partheyen vereinigten ſich wider ihn ſelbſt. Er ward verbannet. Von der Zeit an entſagte man dem Oſtraciſmus, der durch die Verbannung des Hyperbolus entehrt zu ſeyn ſchien. Wir habens ſchon bemerkt, daß er nicht ſowohl eine Strafe, als vielmehr ein Vorſichtigkeitsmittel war, dem zu großen Anſehen der vornehmſten Bürger vorzubeugen.

Hyperbolus verbannt.

Ende des Oſtraciſmus.

Hätte ſich Alcibiades damit begnügt, den Haß des Volks wider die Spartaner zu unterhalten, ſo würde er die Unruhen ſeines Vaterlandes verlängert haben, ohne daſſelbe den äußerſten Unglücksfällen bloß zu ſtellen. Im Schoße des Vergnügens ſelbſt arbeitete ſein brauſender Geiſt an den kühnſten Entwürfen. Er dachte auf die Eroberung Siciliens, um nachher Carthago zu erobern, und ſich dadurch zur Bemächtigung des Pelopones den Weg zu bahnen. Seine Einbildungskraft realiſirte dergleichen Chimären, und durch ſeine Beredſamkeit wußte er dieſelben den Athenienſern angenehm zu machen. Vergebens bewies ihnen Nicias die Verwegenheit einer ſolchen Unternehmung, und die Gefahren, denen man ſich ausſetzte, wenn man von Feinden umringt nach ungewiſſen Eroberungen ſtrebte. Vergebens widerlegte er die nichtigen Gründe, deren man ſich zum Vorwande für den Krieg bediente. Weil die Leontiner und Egeſtaner, Völkerſchaften auf Sicilien, ſich über die Syracuſaner zu beklagen hatten, und bey Athen Hilfe ſuchten, (denn man gab keinen andern Bewegungsgrund an) mußte darum Athen ſeine Wohlfahrt und ſeine Sicherheit für eine Sache

Entwurf des Alcibiades in Abſicht auf Sicilien, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen d. Nicias.

aufopfern, die daſſelbe nichts angieng? Mußte man darum Sicilien bekriegen, und Attica den Spartanern Preis geben? Die Vernunft redete durch den Mund des Nicias; aber die Schönheit, die Talente und die Verſchwendungen des Alcibiades bezauberten das Volk und die Jugend. Man beſchloß, wider Syracus die Waffen zu ergreifen. Die Unternehmung ward dem Alcibiades mit dem Nicias und Lamachus aufgetragen. Schon zur Zeit des Perikles dachten die Athenienſer auf die Eroberung Siciliens. Perikles war zu geſchickt und zu mächtig, um ſie nicht davon abzurathen.

Vor C. G. 415. Alcibiades wird vor ſeiner Abreiſe der Gottloſigkeit beſchuldigt.

Faſt in dem Augenblick, der zur Abreiſe beſtimmt war, ward Athen durch einen unvermutheten Zufall mit einem gefahrbringenden Lerm erfüllt. Man fand die Bildſäulen des Mercur verſtümmelt, ohne daß es möglich war, zu erfahren, durch wen ſolches geſchehen ſey. Die Feinde des Alcibiades (ſie mögen nun die ganze Sache angezettelt, oder nur die Gelegenheit zu nutzen geſucht haben) klagten ihn dieſes oder eines ähnlichen Verbrechens wegen an. Unterſtützt von der Armee, bewies er viele Standhaftigkeit, und verlangte eine ſchnelle Entſcheidung. Die Ankläger nahmen ſich wohl in Acht, darein zu willigen, da die Umſtände ihnen gar zu ungünſtig waren. Man ſetzte die Verhandlung der Sache bis zu einer andern Zeit aus, unter dem Vorwande, daß die Einſchiffung der Truppen keinen Aufſchub litte. Die Flotte ſegelte endlich, wie im Triumph, ab.

Er wird aus Sicilien zurückberufen, ſein Urtheil zu empfangen.

Syracus, eine korinthiſche Colonie, die ſich durch ihre Handlung zu einem ſehr blühenden Zuſtand erhoben hatte, nun aber von dem Ungewitter, das ihr drohete, in Unruhe geſetzt war, hatte alle Anſtalten einer lebhaften Vertheidigung gemacht. Das Miß-

ver-

verſtändniß der drey atheniensiſchen Feldherrn ließ ihr Zeit, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Die Thorheit des Volks zu Athen that ihr nicht weniger gute Dienſte. Kaum war die Flotte angekommen, als Alcibiades Befehl erhielt, ſich wegen des ihm angeſchuldigten gottloſen Verbrechens vor Gericht zu ſtellen. Seine Feinde hatten bey ſeiner Abweſenheit gewonnen. Sie konnten darauf rechnen, daß es ihnen unter der Maske der Religion vor dem Tribunal eines eben ſo abergläubiſchen als wankelmüthigen Volkes gelingen würde. Alcibiades, der als ein Ruchloſer, als ein Verächter der Religion ausgeſchrieen war, verlohr plötzlich in den Augen des Volks alle die vortrefflichen Eigenſchaften, davon Athen kurz zuvor bezaubert war. Er unterſtand ſich nicht, der Gefahr zu trotzen, er entgieng den Händen ſeiner Begleiter, und floh nach Sparta, daſelbſt ſchmiegte er ſich nach den ernſthaften Sitten dieſes Landes, erklärte ſich für einen Todfeind von Athen, und gewann die Liebe dieſes Volks das ihn haſſete. Die Athenienſer ſprachen bey ſeinem unfolgſamen Außenbleiben das Todesurtheil über ihn aus, und man verlangte, daß die Prieſter ihn mit ihren Flüchen belegen ſollten. Eine Prieſterinn, Namens Theano, wollte ſich nicht zu einem Werkzeuge der Rache gebrauchen laſſen. „Ich „bin Prieſterinn,“ ſagte ſie, „um zu ſegnen, und „nicht um zu verfluchen.“ Die Anklage wider den Alcibiades, die vielleicht ungegründet war, ob er ſchon in ſeinem Herzen die Religion des Volks verachtete, zeigte wenigſtens von großer Unvernunft; denn man bewaffnete dadurch gegen das Vaterland den Mann, der am meiſten fähig war, demſelben zu ſchaden. Als er die Nachricht von ſeinem Todesurtheile erhielt, ſchrie er: „ich wills ihnen weiſen, daß ich „noch lebe;“ und er hielt ſein Wort.

Er flüchtet nach Sparta, und erklärt ſich für einen Feind der Athenienſer.

Ausſpruch einer Prieſterinn.

Nicias beträgt ſich ſchlecht bey der Belagerung von Syracus.

Bey dem verwegenen Feldzuge, den man auf ſeinen Antrieb unternommen hatte, hätte ſeine Lebhaftigkeit, ſein Muth und ſein ausnehmender Verſtand große Dienſte leiſten können; denn es mußten außerordentliche Begebenheiten zuſammen treffen, wenn es mit dieſer Unternehmung glücken ſollte; und Alcibiades war der Mann, der, außerordentliche Dinge zu leiſten, vermögend war. Dahingegen mußte die Unentſchloſſenheit, die Furcht und die Langſamkeit des Nicias lauter neue Schwierigkeiten erregen. Indem ers täglich wiederholte, daß dieſer Krieg ungerechter und unbedachtſamer Weiſe unternommen wäre, ſo wurden dadurch die Truppen verzagt gemacht, und die Hinderniſſe vervielfältiget. Inzwiſchen war Syracus belagert. Die Werke der Kunſt, die Schlachten und das abwechſelnde Glück der Waffen, findet man ſo, wie Thucydides dieſelben umſtändlich beſchrieben hat, in dem Werke des Rollin zuſammengetragen, dahin ich die Wißbegierigen verweiſe. Die durch den langen Frieden und durch ihre Reichthümer verzärtelten Syracuſaner würden die völligſte Niederlage erlitten haben, wenn nicht die Hilfstruppen, darum ſie Sparta und Korinth anſprachen, zu rechter Zeit angekommen wären. Alcibiades hatte ihr inſtändiges Verlangen nachdrücklich unterſtützt, und ſeine Rathſchläge trugen zum Unglück Athens ſehr viel bey.

V.C.G. 413. Die Spartaner bewirken die Aufhebung der Belagerung.

Schon dachten die Belagerten, ſich zu ergeben, als Gylippus, der die Spartaner anführte, ihren niedergeſchlagenen Muth und ihre Hoffnung aufs neue belebte. Nicias hatte ſeinen Gehilfen den Lamachus, verlohren. Sich allein überlaſſen, erzitterte er vor den herannahenden Gefahren. Er verlangte, daß man ihm ſtatt des Lamachus einen andern ernennen möchte, und erklärte ſich in ſeinem Briefe weitläuf-

tig

tig über den gefährlichen Zuſtand der Armee. Man ſchickte ihm Hilfsvölker, und mit denſelben zween neue Gehilfen, den Demoſthenes und den Eurymedon. Der Erſtere, der kühn und heftig war, verachtete ohne Rückſicht die Langſamkeit des Nicias, und wagte unvorſichtiger Weiſe eine nächtliche Schlacht, dabey 2000 Athenienſer das Leben einbüßten. Die Arbeiten, die Krankheiten, die Muthloſigkeit und die Gefahr, die Athen ſelbſt bedrohete, das von den Spartanern eingeſchloſſen war, das alles erzeugte den Entſchluß, die Belagerung aufzuheben.

Die Athenienſer werden bey Syracus geſchlagen.

Der Rückzug konnte damahls ohne Gefahr geſchehen, die Feinde erwarteten ſolches nicht, und man konnte ihnen daher um ſo leichter entgehen. Aber eine Mondſinſterniß zernichtete das Vorhaben der Feldherrn. Man hielt ſie für ein übernatürliches Phänomen. Von einem kindiſchen Aberglauben getäuſcht, glaubte Nicias, daß man die Abreiſe verſchieben müſſe. Gylippus und die Syracuſaner gewannen Zeit, ſich zum Treffen zu rüſten, die Athenienſer wurden beydes zu Lande und zu Waſſer geſchlagen, und litten eine gänzliche Niederlage. Eurymedon ſtarb mit den Waffen in der Hand. Nach vielen vergeblichen Anſtrengungen der Tapferkeit gaben ſich Nicias und Demoſthenes gefangen. Nach dem Berichte des Thucydides, war man ſo treulos und grauſam, daß man ſie hinrichten ließ, obſchon Gylippus verlangte, daß man ſie nach Lacedämon ſchicken ſollte; andere Schriftſteller erzählen, daß ſie ſich ſelbſt im Gefängniß getödtet haben. Die Syracuſaner rächeten ſich durch Grauſamkeiten; daß war die Frucht, die Athen von dieſer Unternehmung einſammlete.

Allgemeine Vorſtellung

Ehe wir in der Erzählung fortfahren, können wir es nicht unbeobachtet laſſen, daß Sicilien zum

der Sicilianiſchen Verfaſſung.

Theil von griechiſchen Colonien bevölkert war. Es hatte, wie ehemals Griechenland, viele kleine Tyrannen gehabt, und ſich wieder in Freyheit geſetzt. Zu der Zeit als Xerxes in Griechenland fiel, war Gelon Beherrſcher von Syracus. Die Griechen ſprachen ihn um Hilfe an; er verlangte das Commando der Armee. Als er ſolches nicht erlangen konnte, begnügte er ſich, Sicilien wider die Carthaginenſer zu vertheidigen, die Xerxes anheiſchig gemacht hatte, ihn anzugreifen: und erfocht einen glorreichen Sieg über ſie. Gelon verdiente es durch dieſe ſeinem Vaterlande geleiſteten Dienſte und durch ſeine Wohlthätigkeit, daß Syracus ihm aus freyen Stücken den königlichen Titel beylegte. Er beförderte den Ackerbau, ſelbſt durch ſein Exempel, in dem man ihn zuweilen an der Spitze der Feldarbeiter ſah. Man beklagte ſeinen Verluſt als eines Vaters des Vaterlandes. Hiero, ſein Bruder und Nachfolger, erwarb ſich, ſeiner groſſen Laſter ungeachtet, die Lobeserhebung der Dichter, deren Gönner er war, inſonderheit des Pindars; deſſen Muſe, die ſo würdig war, Helden zu verewigen, nicht für Geld hätte feil ſeyn ſollen. Thraſybulus, ein Bruder des Hiero, und noch laſterhafter als er, beſtieg nachher den Thron. Seine Grauſamkeit bewirkte, daß er vertrieben wurde. Das geſchah etwa 460 Jahr vor Chriſti Geburt.

Gelon, Hiero, Thraſybulus alte Könige von Sicilien.

Nachdem die Syracuſaner das Joch abgeworfen hatten, ſetzten ſie auch den übrigen Theil von Sicilien in Freyheit, und errichteten daſelbſt eine Demokratie. Ihr Petalismus, eine ſchlechte Nachahmung des athenienſiſchen Oſtracismus, war von keinem Beſtande, weil er den Staat ſeiner beſten Bürger beraubte. Hier iſt nicht der Ort, von den jüngern Tyrannen zu reden, die in Sicilien herrſchten. Dionyſius unterwarf ſich Syracus erſt 60 Jahre nachher.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des peloponeſiſchen Kriegs. Eroberung Athens durch Lyſander.

Das Volk zu Athen war noch von ſeinen eingebildeten Hoffnungen ſo ſehr eingenommen, daß der Erſte, der die Bothſchaft von der verunglückten Unternehmung auf Sicilien überbrachte, zum Tode verurtheilet ward. Bald verlohren ſich die Bilder der Einbildung, die Zweifel verſchwanden, und man fiel in eine tiefe Beſtürzung. Die Gefahr war um ſo viel ſchrecklicher, weil die Lacedämonier auf den Rath des Alcibiades die Stadt Decelia, nahe bey Athen, beveſtiget hatten, und von dannen die Verheerung durch ganz Attica von einem Ende zu dem andern nach eigenem Gefallen verbreiteten. Ohne die gewöhnliche Langſamkeit der Regierung zu Sparta würde Athen, das wie von Donner gerührt war, wahrſcheinlicher Weiſe eine Beute ſeiner Feinde geworden ſeyn.

V. C. G. 412 Beſtürzung der Athenienſer.

Man ließ den Zeitpunkt, da man es gänzlich hätte unterdrücken können, ungenutzt verſchwinden. Athen fing wieder an, Luft zu ſchöpfen, und auf ſeine Rettung zu denken. Man übertrug einer Rathsverſammlung von bejahrten Männern die Unterſuchung der Sachen, die das Volk zu entſcheiden hatte. Es war nöthig, daß man die Finanzen, und die Marine wieder herzuſtellen ſuchte. Seit dem Anfange des Krieges fanden ſich tauſend Talente in dem öffentlichen Schatze. Man hatte eine Verordnnng gemacht, ſie nicht anzurühren; eine andere Verordnung verſtattete itzt den Gebrauch derſelben, und die Erfahrung

Die Langſamkeit der Spartaner giebt ihnen Zeit ſich zu erholen.

rung lehrte, wie viel daran gelegen ſey, daß man zu außerordentlichen Bedürfniſſen einen Fond erſpare. Manche Staaten haben ihren Untergang dadurch beſchleunigt, weil ſie es an dieſer Vorſichtigkeit und an einer guten Oekonomie ermangeln ließen.

Undankbarkeit der Spartaner gegen den Alcibiades.

Athen verlohr den größten Theil ſeiner Allirten, weil es unglücklich war, und weil es ſeine Herrſchaft gemißbraucht hatte. Viele Städte ſelbſt in Jonien ergriffen die Parthey der Spartaner. Das war die Wirkung von den verſchmitzten Bemühungen des Alcibiades, der die Völker wider ſein Vaterland aufwiegelte. Doch Agis König von Sparta, deſſen Gemahlinn er bey dem eitlen Scheine der Tugend, den er annahm, zum Ehebruch verführt hatte, ſuchte ihn verhaßt zu machen. Sein großes Anſehen erregte außerdem den Haß und die Eiferſucht der vornehmſten Bürger. Sparta hatte nur noch einen Schatten von der ehemaligen Gerechtigkeitsliebe, die Cabale erſtickte die Dankbarkeit, und man fertigte einen Befehl aus nach Jonien, um den Alcibiades zu eben der Zeit hinrichten zu laſſen, da er ſeinen Dienſteifer verdoppelte. Er wußte es, und nahm ſeine Zuflucht zu den Perſern.

Revolution in Perſien.

Das perſiſche Reich ward durch die beſtändigen Veränderungen am Hofe, die dem Deſpotiſmus ſo natürlich ſind, immer mehr geſchwächt. Artaxerxes Longimanus hatte den Xerxes, ſeinen einzigen ehelichen Sohn, zum Thronfolger, der aber bald von ſeinem natürlichen Bruder, Sogdian, ermordet ward. Einige Monate nachher ſtürzte Ochus, ein anderer Sohn des Artaxerxes, den Sogdian vom Thron, nahm den Namen Darius an, und regierte unter beſtändigen Factionen und Unruhen. Die Griechen nannten ihn Nothus (den Unächten). Dieſer Darius

war

war auf dem Thron, als Alcibiades zum Tiſſaphernes, Statthalter zu Sarden, flüchtete.

Alcibiades geht zum Tiſſaphernes, u. bewegt ihn, die Streitigkeiten der Griechen zu unterhalten.

Er ſuchte ihn zu einer Kriegserklärung wider die Athenienſer zu bewegen, und die Undankbarkeit der Spartaner ward um ſo vielmehr verhaßt. Durch ſeinen guten Ruf, durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeinen Geſchmack an den wollüſtigen Sitten der Perſer gewann er gar leicht die Freundſchaft und das Vertrauen des Satrapen. Tiſſaphernes lernte von ihm, unter den Griechen eine beſtändige Uneinigkeit zu nähren, und beyde Partheyen im Gleichgewichte zu erhalten, damit nicht die eine durch den gänzlichen Ruin der andern zu mächtig werden möchte. Eine ſchlaue Staatskunſt, die den Perſern wider ein ſo unternehmendes und kriegeriſches Volk ſehr zu ſtatten kommen mußte. Die Verbindung einzelner Perſonen und ganzer Völker ſcheinet oft bloß auf Liſt oder Stärke, und Betrug oder Gewalt zu beruhen. Eine Verbindung, die ſich auf allgemeines Wohlwollen gründen müßte, wenn anders die Menſchen das wahre Glück in der Natur zu ſuchen gewohnt wären.

Zwiſtigkeiten zu Athen.

Inzwiſchen ward Athen durch unglückliche Zwiſtigkeiten beunruhigt, und dieſes zu einer Zeit, da die Athenienſer ſo ſehr Urſache hatten, ihre vereinigten Bemühungen auf ihre allgemeine Wohlfahrt zu richten. Einige beſtanden auf die Abſchaffung der Demokratie, und auf die Zurückberufung des Alcibiades. Piſander hielt ſolches für das einzige Rettungsmittel; Andere hingegen behaupteten, daß man dadurch den völligſten Ruin der Freyheit und des Vaterlandes verurſachen würde. Dieſe unglückliche Stadt, die allezeit dem Eigenſinne vorgefaßter Meinungen zum Spiele diente, verwechſelte eine ſchlechte Regierungsform mit einer noch ſchlechtern. 400 Bürgern wurde eine unumſchränkte Gewalt übertragen.

Neue Regierungsform.

gen. Sie arteten bald in Tyrannen aus, ſetzten den Senat ab, und traten alle Geſetze unter die Füße.

Die Armee, die damals zu Samos war, um die Alliirten in der Schuldigkeit zu erhalten, wollte dieſe Neuerung nicht billigen, rief den Alcibiades zurück, ernannte ihn zu ihrem oberſten Feldherrn, und lag ihm an, die Tyrannen zu vertreiben.

Alcibiades wird zurückberufen und dient ſeinem Vaterlande.

Alcibiades, der nun ſchon ſo viele Rollen geſpielet hatte, und den das Glück entzückte, den Athenienſern noch einmal befehlen zu können, mäßigte die Hitze der Soldaten mit vieler Klugheit, und ſuchte ſich den Weg zu ſeiner Rückkehr durch ſieghafte Unternehmungen zu bahnen. Er griff die lacedämoniſche Flotte an, und richtete ſie zu Grunde. Er behauptete wiederum die Herrſchaft auf dem Meer, und brachte den Hellespont, Byzanz, und viele wichtige Städte unter die Gewalt Athens, das bereits die vierhundert Männer abgeſchafft, und die Zurückberufung des Alcibiades förmlich beſchloſſen hatte. Man empfing ihn mit Entzücken, und machte ſich wegen des ihm zugefügten Unrechts die bitterſten Vorwürfe.

Man läßt ihn durch die Prieſter losſprechen.

Die Diener der Religion erhielten Befehl, die wider ihn ausgeſprochenen Bannflüche zu wiederrufen. Einer von ihnen ſagte treuherzig: „ich habe ihm „nicht geflucht, woferne er der Republik nichts bö„ſes gethan hat." Er gab damit zu verſtehen, daß dergleichen Verwünſchungen nur an Verbrechern von Wirkſamkeit wären.

Alcibiades wird der Abgott d. Athenienſer.

Alcibiades ward alſobald der Götze des Volks. Er erinnerte ſich der Mittel, deren ſich ſeine Feinde, ihn zu ſtürzen, bedient hatten, und er war ſchlau genug, ſich abergläubiſch zu ſtellen, um ſich wider die Vorwürfe der Ruchloſigkeit in Sicherheit zu ſetzen. Er feyerte die Geheimniſſe der Ceres mit großer

Pracht.

Pracht. Dieſer Zug iſt uns ein neuer Beweis von der Geſchmeidigkeit ſeines Charakters, und bald werden ſich uns auch neue Beweiſe von der Unbeſtändigkeit der Athenienſer darſtellen. Sparta, geſchreckt durch die Siege des Alcibiades, hatte neue Friedensvorſchläge überſchickt. Wäre die Vernunft vermögend geweſen, den Schwindel und die Trunkenheit Athens zu überwältigen, ſo würde man dieſen Zeitpunkt genützet haben, um einen Krieg zu endigen, der nun ſchon ſeit 25 Jahren der Republik ſo verderblich geweſen war. Aber das Geſchrey eines elenden Schwätzers erſtickte alle Empfindung für die allgemeine Wohlfahrt; die Hoffnung zum Frieden verſchwand. Die Spartaner ernannten den Lyſander zu ihrem General, einen Mann, der es verdiente, dem Alcibiades entgegen geſtellt zu werden. Lyſander ſchämte ſich nicht, dem jungen Cyrus, einem Sohne des perſiſchen Königes, der Kleinaſien beherrſchte, ſeine Aufwartung zu machen. Er erhielt von ihm anſehnliche Geldſummen, um den Matroſen den Sold zu vermehren. Dadurch gelang es ihm, von der athenienſiſchen Flotte viele Ueberläufer an ſich zu ziehen. In der Zeit, da Alcibiades in Jonien Geld aufbrachte, ſchlug er den verwegenen Antiochus, der in Abweſenheit des Alcibiades das Commando führte. Die Athenienſer, die auf geſchwinde Siege Rechnung gemacht hatten, wurden durch dieſen Verluſt aufgebracht, ſie nahmen dem Alcibiades das Commando, und ſetzten zehn Feldherrn an ſeine Stelle.

Athen beſteht hartnäckig auf dem Kriege.

Lyſander ſchlägt ſie u. ſie entſetzen den Alcibiades ſeiner Würde.

Auf der andern Seite ward auch Lyſander, deſſen Ehrgeiz noch größer, als ſeine große Kriegsgeſchicklichkeit war, in ſein Vaterland zurückberufen. Kallikratides, ſein Nachfolger, gab ein Exempel von den alten Tugenden Lacedämons, die aber der gegenwärtigen

Kallikratides des Lyſanders Nachfolger, wird durch ſein Verſehen

tigen

bey den aeginuſiſchen Inſeln überwunden.

tigen Lage der Sachen nicht angemeſſen waren. Er hielt es für ſchimpflich, den Perſern zu ſchmeicheln, und gerieth in großen Geldmangel. Zwar erhielt er manche Siege, er belagerte Konon, einen der atheniensiſchen Generale in den Hafen von Mitylene, aber er verlohr eine große Schlacht in der Gegend der aeginuſiſchen Inſeln, (nahe bey Lesbos) weil er es für Pflicht hielt, das Treffen zu wagen, obſchon die Feinde ihm an Macht überlegen waren. „Sparta „und deſſen Wohlfahrt," ſagte er, „hänget nicht „von einem einzigen Menſchen ab." Ein falſcher Gedanke, da allerdings die Wohlfahrt aller von einem einzigen Menſchen abhängen kann, zumal wenn derſelbe das Oberhaupt iſt. Sein ruhmvoller Tod löſchet den Flecken ſeiner Unvorſichtigkeit nicht aus. In weniger als einem Monat hatten die Athenienſer 110 Galeeren ausgerüſtet, um dem Konon zu Hilfe zu kommen. Die Spartaner und ihre Alliirten verlohren in dieſer denkwürdigen Schlacht mehr als 70 Schiffe.

Athen verurtheilt ſeine Feldherrn nach dem Siege, weil die Todten nicht beerdigt werden konnten.

Man ſieht, wie der Ruhm Athens faſt immer durch die Wuth des Volks verdunkelt ward, aber nie findet man davon ein ſo auffallendes Exempel, als in dieſem Falle. Das urſprünglich egyptiſche Vorurtheil, daß die Seligkeit der Todten von ihrem Begräbniß abhange, war eine Hauptlehre der Griechen. Für ein ehrenvolles Leichenbegängniß waren ſie alles aufzuopfern bereit. Nach dem Treffen bey den aeginuſiſchen Inſeln, hatten die Feldherrn 50 Galeeren ausgeſchickt, um die Todten aufzuheben, und ihnen die letzte Ehre zu erweiſen. Ein gewaltiger Sturmwind hinderte die Ausführung dieſes Befehls. Das vom Aberglauben geblendete Volk glaubte, daß die Todten um Rache ſchrien. Sechs Feldherrn, welche ſich des größten Ruhms und der dankbar-

ſten

ſten Vergeltung würdig gemacht hatten, wurden, eines eingebildeten Verbrechens wegen, angeklagt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Sokrates, war der Einzige im Senat, deſſen Mitglied er war der ſich dieſer Ungerechtigkeit ſtandhaft widerſetzte. So viel vermag die tyranniſche Gewalt der Vorurtheile, ſelbſt bey geſitteten Völkern! Bey allen ſeinen Einſichten entehrte ſich doch das Volk zu Athen ohne Unterlaß, aus Mangel an vernünftiger Ueberlegung.

400 Jahre vor Ch. Geb. Lyſander. ſchlägt die Athenienſer bey Aegos Potamos.

Um ſich den Aliirten und den Perſern gefällig zu machen, übertrug Sparta das Commando abermal dem Lyſander, deſſen Sitten zwar dem Geſetze des Lykurgus ſehr widerſprachen, von deſſen Talenten man ſich aber bey den gegenwärtigen äußerſten Bedrängniſſen die beſte Wirkung verſprechen konnte. Er eroberte Lampſakus an der Seite des Helleſponts; die Athenienſer folgten ihm alſobald mit 180 Galeeren, und bothen ihm eine Schlacht an. Er wich derſelben viele Tage nach einander aus, um dem ſtolzen Zutrauen, das ſie zu ſich ſelbſt hatten, deſto mehr Nahrung zu geben und ſie mit Vortheil zu überfallen. Dieſe Kriegsliſt war um ſo viel beſſer ausgedacht, weil ſie weder Hafen noch Städte in der Nähe hatten, und ihre Lebensmittel weit genug herholen mußten. Alcibiades kam aus Thracien, dahin er ſeine Zuflucht genommen hatte, um ſie auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, der ſie ſich ausſetzten, aber ſie hörten ihn nicht. Sie machten es zur Gewohnheit, des Abends auszuſchiffen, nachdem ſie den Tag über dem Feinde getrotzt hatten. Lyſander nahm die Gelegenheit wahr, da ſie ſich zerſtreuet hatten, und ſtürzte ſich auf ihre Flotte nahe bey einem Ort, der Aegos Potamos hieß. Er bemächtigte ſich derſelben mit leichter Mühe, hieb die Armee nieder, und

machte

Grauſamkeit gegen die Ueberwundenen.

machte 3000 Gefangene, die man zum Tode verurtheilte. Philokles, einer der athenienſiſchen Generale, hatte ſich zu einer andern Zeit durch grauſame Behandlung der gefangenen Spartaner ausgezeichnet. Lyſander fragte ihn, welcher Strafe er ſich ſelbſt würdig hielt, und er antwortete: Mache nicht erſt ſolchen Leuten die keinen Richter haben, einen langen Proceß. Du biſt Ueberwinder, gebrauche deine Rechte, und mache es ſo mit uns, wie wir es mit dir würden gemacht haben, wenn wir dich überwunden hätten. So wahr iſt es, daß man dieſelben Ungerechtigkeiten gewärtigen muß, die man andern zugefügt hat.

Belagerung u. Uebergabe von Athen.

Bald darauf ſahe man Athen zu Waſſer und Lande belagert. Dieſe ſtolzen Republikaner verſanken unter der Laſt ihres Unglücks, und verläugneten ihre ehemalige Tapferkeit gänzlich. Anſtatt ſich mit Eifer zu vertheidigen, erboten ſie ſich, alles abzutreten, wenn man ihnen nur die Stadt und den Hafen ließe. Die Sache ward zu Sparta verhandelt. Die Korinther und Thebaner verlangten, daß die Stadt zerſtöret würde, aber die edlerdenkenden Spartaner erinnerten ſich der Dienſte, die Athen dem ganzen Griechenlande geleiſtet hatte, und der Friede ward unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Die Veſtungswerke des Piräeus ſammt der Mauer, welche den Hafen mit der Stadt vereinigte, ſollten geſchleifet werden. Die Athenienſer ſollten alle ihre Galeeren, nur zwölfe ausgenommen, ausliefern; ſie ſollten alle eroberten Plätze zurückgeben, die Verbanneten zurückrufen, und in Zukunft unter den Befehlen der Spartaner Krieg führen.

Alſo ward dieſer ſchreckliche ſieben und zwanzigjährige Krieg geendigt, den der Ehrgeitz angefacht hatte, der durch Haß in Grauſamkeit ausartete, und

den Griechen eben ſo viel Unheil brachte, als ſie aus ihrer ehemaligen Verbindung Vortheile gezogen hatten.

Viertes Kapitel.

Sparta geräth durch Lyſandern ins Verderbniß — Thraſybulus befreyet Athen von der Tyranney — Proceß des Sokrates — Rückzug der zehntauſend Griechen.

Der ehrgeitzige Lyſander arbeitete bloß für ſich, ohne ſich um die allgemeine Wohlfahrt zu bekümmern. Er wollte über alles herrſchen. Nach dem ſiegreichen Seetreffen bey Aegospotamos hatte er in vielen Seeſtädten die Demokratie abgeſchafft, und ihnen gewiſſe Obrigkeiten geſetzt, die ihm folgſam ſeyn mußten. Er veränderte auch die Regierungsform von Athen, und ordnete daſelbſt unter dem Namen von Archonten 30 Tyrannen an, die unerhörte Grauſamkeiten begiengen. Zu Sparta verdarb er die Sitten dadurch, daß er daſelbſt die Reichthümer einführte. Funfzehenhundert Talente, die er dahin ſchickte, wurden eine Peſt des Staats. Gylippus ſelbſt, der ſich durch die Befreyung von Syracus ſo berühmt gemacht hatte, konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, heimlich davon eine Summe zu entwenden. Da er dieſes ſchändlichen Diebſtahls überzeugt ward, nahm er die Flucht, um der Todesſtrafe zu entgehen. Die weiſeſten Bürger wollten das Gold und Silber des Lyſander mit Verwünſchungen verbannet wiſſen. Doch ſeine Freunde ſchlugen vor, bloß zu den Staats-

Ehrgeiz des Lyſander.

Er führt die Reichthümer zu Sparta ein.

bedürfniſſen davon Gebrauch zu machen. Dieſer Vorſchlag fand Beyfall, und man machte eine Verordnung, die jeden Privatmann, bey dem ſich ein Stück von der neuen Münze fände, zum Tode verurtheilte; gleich als wenn, nach der ſinnreichen Bemerkung Plutarchs, der Bürger dasjenige, was der Staat für nützlich erkennt, lange verachten könnte; oder als wenn man, ſobald das Herz dem Geitze geöffnet iſt, noch hoffen könnte, daß das Geſetz dem Gelde den Eingang in die Häuſer wehren würde.

Das Uebel war faſt nothwendig, ſeit dem die Spartaner nicht mehr dieſelben waren.

Es iſt wahr, die Reichthümer vergifteten Sparta; aber bey der neuen Verfaſſung war gleichwohl ein öffentlicher Schatz nothwendig. Sobald man eine Marine nöthig zu haben glaubte, ſo bald man ſich weiter ausbreiten oder fremde Länder bekriegen wollte, konnte man ohne Geld nichts ausrichten. Hatte man doch ſchon zu verſchiedenenmalen von den Perſern Gold gebettelt. Man mußte ſchlechterdings entweder die alten Geſetze des Lykurg beybehalten, oder die Sitten verändern. Schon ſeit langer Zeit war zu dem Verderbniß der Sitten die Anlage gemacht; und mir ſcheint es zweifelhaft, ob man den berühmten Ausſpruch des Pauſanias, der damals regierte, für Wahrheit könne gelten laſſen. Er ward gefragt, warum die alten Gewohnheiten ſich zu Sparta immer in ihrer Kraft erhielten? Seine Antwort war: Das kömmt daher, weil zu Sparta die Geſetze den Menſchen gebiethen, und nicht die Menſchen den Geſetzen. Sparta genoß wenigſten das Glück der Freyheit, ſo lange Athen unter den Bedrückungen ſeiner dreyßig Tyrannen alles das erduldete, was die Sclaverey für Leute, die der Unabhängigkeit gewohnt ſind, nur immer Schreckliches haben kann: Verhaftnehmungen, Verweiſungen, Einziehung der Güter und Todes-

ſtrafen. Nach dem Berichte des Xenophon ließen die Tyrannen zur Friedenszeit während acht Monaten mehr Bürger umbringen, als die Feinde in dreyßig kriegeriſchen Jahren getödtet hatten. Theramenes, einer von den Dreyßigen, ward ſelbſt hingerichtet, weil er ſich den Gewaltthätigkeiten ſeiner Amtsgehilfen widerſetzt hatte.

Athen unterdrückt durch die dreyßig Tyrannen.

Um dieſe Zeit ſiehet man den Alcibiades wieder auf den Schauplatz treten. Aus ſeinem Verbannungsorte gieng er nach Aſien. Er wollte ſich nach dem perſiſchen Hofe begeben, in der Abſicht, zum Beſten der Athenienſer, eine Staatsveränderung zu bewirken. Das befürchteten die Spartaner, und durch die ſchändlichſte Treuloſigkeit lockten ſie dem Satrapen, Pharnabazus, einen Befehl zur Hinrichtung des Alcibiades ab. Die zu dem Ende abgeſchickten Trabanten zündeten ſein Haus an, weil ſie ſich nicht hineinwagten. Alcibiades trieb ſie mit dem Degen in der Hand zurück, ward aber endlich von den Pfeilen, die ſie im Fliehen auf ihn abſchoſſen, getödtet. Einige geben von ſeinem Tode einen andern Bericht. Das Bemerkenswürdigſte iſt dies, daß Alcibiades mit den ausnehmendſten Fähigkeiten und mit einer ſeltenen Anlage zu großen Unternehmungen die Geißel Griechenlands ward, und daß er ſich ſelbſt unglücklich machte, weil er vielmehr ſeinen Leidenſchaften, als dem Rathe des Sokrates folgte.

Treuloſigkeit der Spartaner, in Abſicht auf den Alcibiades.

Sein Tod.

Athen erhielt einen andern Rächer, ungeachtet der grauſamen Vorſichtigkeit der Spartaner, welche den griechiſchen Städten die Aufnahme der von den Tyrannen verſcheuchten Athenienſer verbothen hatten. An der Spitze dieſer Flüchtlinge griff Thraſybulus die Tyrannen an, und verjagte ſie. Die Regierung ward zehen Bürgern anvertrauet; aber der Mißbrauch der Gewalt hat ſo etwas anſteckendes, daß auch dieſe zehen zu neuen Tyrannen wurden. Die

Vor C. G. 403.

Thraſybulus befreyt Athen von der Tyraney.

Dreyßig riefen die Spartaner um Beyſtand an, und Lyſander nahm ſie mit großem Eifer in Schutz. Der König Pauſanias ſetzte ſich wider Athen in Marſch, und hatte in ſeinem Herzen die redliche Abſicht, Ordnung und Frieden daſelbſt wieder herzuſtellen. Thraſybulus vollendete endlich das angefangene Werk. Die Tyrannen wurden getödtet, und die alte Regierungsform erneuert. Dergleichen Staatsveränderungen haben gewöhnlich blutige Folgen. Es waren noch viele Mitverſchworne der Tyranney zurück; und bey der öffentlichen Unordnung hatten ſich viele ſtrafwürdig gemacht. Der weiſe Erretter Athens ſahe gar leicht ein, daß er die Wunden des Staats aufreißen würde, wenn er die Strafwürdigen zur Rechenſchaft zöge. Er brachte daher eine berühmte Vergebungsacte in Vorſchlag, kraft deren alles Geſchehene ſollte als vergeſſen angeſehen werden. Unglücklicher Weiſe ließen die bürgerlichen Uneinigkeiten eine Gährung nach, welche die heilſamſte Gelindigkeit nicht erſticken kann, ſo lange noch die Leidenſchaften die Herrſchaft behaupten.

Sokrates, der Ehrwürdigſte der Philoſophen.

Und leider herrſchten die Leidenſchaften immer zu Athen. Dieſe Stadt ward durch den Proceß des Sokrates mehr entehrt, als es ſelbſt durch Knechtſchaft hätte geſchehen können. Sokrates, der Erſte, wie Cicero ſagt, der Erſte unter den Sterblichen, der die Philoſophie vom Himmel herabſteigen laſſen, ſie in die Städte verpflanzt, und in die Häuſer eingeführt, und ſie ſo zu nutzen gewußt hatte, daß ſie auf die Sitten, auf die Pflichten des Lebens, und auf die Prüfung des Guten und Böſen ihre wohlthätigen Einflüſſe bewies; dieſer wahre Philoſoph, der ſelbſt ein Muſter der Tugenden war, darin er ſeine Schüler unterwies, hatte ſich ſeit langer Zeit die Bildung der Jugend aufs eifrigſte angelegen ſeyn

laſſen.

laſſen. Er verachtete die Sophiſten, die voll blähender Eitelkeit mit einem leeren Scheine der Gelehrſamkeit prangeten, ohne wahre Kenntniſſe über alles ein entſcheidendes Urtheil fälleten, und ſich in einen Schwall von Worten ergoſſen, um jede Sache ſchief und in einem falſchen Lichte darzuſtellen. Wie konnte es anders ſeyn? die Sophiſten wurden ſeine Feinde. Er bekannte ſich zu der Religion des Vaterlandes, er erhob ſich aber auch zugleich über die Vorurtheile des Pöbels, und er heiligte dem einigen Gotte die anbethungsvolle Ehrerbietigkeit, die man eingebildeten Götzen darzubringen gewohnt war; dadurch mußte er ſich nothwendig den Haß der Abergläubiſchen und der Heuchler zuziehen. Dieſe gefährlichen Leute machten eine heimliche Verbindung zu ſeinem Verderben. Man hatte ſich ſchon wider die Aſpaſia und den Anaxagoras der Religion zum Vorwande bedient, um die ſchwärzeſte Bosheit zu verdecken, und man bewaffnete ſich mit derſelben Rüſtung, um den tugendhafteſten Mann ins Unglück zu ſtürzen.

Sophiſten u. Heuchler verſchwören ſich zu ſeinem Untergange.

Anytus und Melitus, deren Namen die Geſchichte zu ihrer dauernden Schande aufbewahret hat, waren die Anführer der Verſchwornen. Ariſtophanes, deſſen wollüſtige und ſatyriſche Luſtſpiele dem Sokrates nicht gefielen, und der ohne Zweifel darüber aufgebracht war, daß dieſer den Tragödien des Euripides den Vorzug gab, wagte den erſten Angriff wider ihn, indem er ihn aufs Theater brachte. Sein beißendes Stück: die Wolken, diente zu einem öffentlichen Beweiſe von der Geduld des Philoſophen. Er war zugegen, als daſſelbe aufgeführet ward, er erduldete das öffentliche Gelächter mit vieler Kaltblütigkeit, er ſtellte ſich vor, wie er zu einem ſeiner Freunde ſagte, „daß er bey einem Gaſtmahl

Ariſtophanes bringt ihn auf den Schauplatz.

„wäre,

Melitus klagt ihn an.

„wäre, wo er jedermann beluſtigte.“ Melitus nahm endlich die Maske ab, und klagte ihn an, daß er die Jugend verderbe, und neue Götter einführe. Sokrates hatte seit vierzig Jahren Unterweiſung gegeben, jedermann kannte seine Lehre; es war eine sehr auffallende Ungereimtheit, daß man nach so vielen Jahren ihm daraus ein Verbrechen zu machen ſuchte: aber die Leidenſchaft erröthet für nichts, wenn es auf ihre Befriedigung ankommt.

Sokrates vertheidigt ſich mit dem Muthe des Rechtſchaffenen.

Der Angeklagte, der keinen Sachwalter und keine Fürbitte verlangte, rechtfertigte ſich durch eine ungekünſtelte Darſtellung ſeines Verhaltens: „Ich „glaube das Daseyn Gottes mehr, als meine Ankläger,“ sagte er mit Nachdruck, „und ich bin davon „dergeſtalt überzeugt, daß ich mich gänzlich Gott „und euch überlaſſe, damit ihr ein ſolches Urtheil „über mich fällt, als es euch, beydes in Anſehung „eurer und meiner, am nützlichſten ſcheinen wird.“ Man verurtheilte ihn ſogleich, ohne doch eine Strafe zu beſtimmen. Es ſtand ihm frey, eine Geldbuße zu erwählen, und ſeine Freunde waren bereit, dieſelbe zu bezahlen, aber er ſchlug es großmüthig aus, weil er befürchtete, daß es alsdenn ſcheinen möchte, als ob er ſich für ſchuldig erkenne; und er ſagte zu dem Volk: er glaubte vielmehr durch ſein Betragen zu verdienen, daß man ihn auf Koſten der Republik ernähre. Dieſer edle Stolz erbitterte die Gemüther; man ſammelte nach Gewohnheit die Stimmen zum Zweytenmal, und man verurtheilte ihn zum Schierlingsſaft; das war die Todesſtrafe. Er ſagte gelaſſen zu ſeinen Richtern: „ich werde auf „euren Befehl ſterben, dazu hat mich die Natur ſeit „meiner Geburt verdammt; aber bald wird die „Wahrheit meine Ankläger zur Schande verurtheilen.

Man verdammt ihn zum Tode.

Seine Freunde wollten ihn aus dem Gefängniß führen, und baten ihn, die Flucht zu ergreifen; er antwortete: *) daß das ein Eingriff in die Geſetze ſeyn würde. An dem Tage, der zu ſeiner Todesſtrafe angeſetzt war, unterhielt er ſich mit ihnen von der Unſterblichkeit der Seele, und von den Entſchließungen, welche die Hoffnung eines andern Lebens einflößen müßte, und er bewies, daß dieſe Wahrheit, wenn ſie auch nur zweifelhaft wäre, der Aufführung jedes vernünftigen Menſchen zur Richtſchnur dienen müſſe. Er ſprach ihnen Muth ein, und tröſtete ſie. Man brachte den Schierlingsbecher, er trank ihn mit der größten Standhaftigkeit, und ſtarb, indem er zu Kriton, einem ſeiner Schüler, ſagte: „ich bin dem Aeſkulap einen Hahn ſchul„dig, bezahle dies Gelübde für mich, und vergiß „es nicht.“

Reue der Athenienſer und ſeltſames Betragen.

Die Athenienſer fühlten ſich nach dem Verluſte dieſes wahren Philoſophen von Schaam und Reue durchdrungen, ſie erwieſen ſeinem Andenken die größte Ehre, ſie ſtraften ſeine Ankläger aufs ſtrengſte,

*) Von der Unterredung des Sokrates über die Frage: ob Vernunft und Tugend ihm erlaube, die angebotene Flucht zu ergreifen? verdient Platons Kriton nachgeſehen zu werden. Nichts iſt bewundernswürdiger und hinreißender, als die Beredſamkeit, womit Sokrates die verneinende Antwort auf dieſe Frage gegen den Kriton vertheidigt, indem er durch eine Perſonification die Geſetze von Athen auftreten und reden läßt.

Die deutſchen Leſer, die den Plato nicht leſen können oder wollen, können den Charakter des Sokrates, der in Herrn Mendelſohns Phädon anzutreffen iſt, nachſehen. C.

ſie, und verabſcheueten einen jeden, der an der Verſchwörung Theil gehabt hatte. Das war nun einmal ihre Gewohnheit, daß ſie die größten Fehler begiengen, ſich dieſelben allemal reuen ließen, und ſie doch niemals verbeſſerten. Um das Maß der Thorheit voll zu machen, erlaubte man den Dichtern, die Götter auf dem Schauplatze auftreten zu laſſen, und ſtrafte die Weiſen, die den Bürgern die würdigſten Gedanken von der Gottheit einzuflößen ſuchten. Die dreyßig Tyrannen hatten des Sokrates geſchont, ob er ſich ſchon öffentlich wider ihre Tyranney erklärt hatte. Bald nach ihrer Vertreibung (400 Jahre vor Chriſti Geburt) raubte ihm der Ausſpruch des Volks das Leben. Ein zügelloſes Volk iſt der ungerechteſte und grauſamſte Tyrann.

Im Rollin lieſet man mit Vergnügen alles, was einen einzigen Mann, wie Sokrates war, betrifft. Aber die weitläuftige zu ſehr ins kleine laufende Erzählung von dem Rückzuge der zehn tauſend Griechen, macht jedem Leſer lange Weile. *) Unſtreitig

*) In der That wird Rollins Erzählung nicht allen Leſern lange Weile machen. Daß zehen tauſend Mann mitten in dem feindlichen Lande, und 5 bis 600 Meilen von ihrem Vaterlande, nachdem der Fürſt, dem ſie zu Hilfe zogen, getödtet und ſein Heer zernichtet war, anſtatt ſich dem Feinde zu ergeben, auf den Rückzug nach Hauſe bedacht ſind; daß ſie ſolchen wirklich im Angeſicht eines zahlreichen und ſiegenden Kriegsheeres unternehmen; daß ſie über Ströme ſetzen, Berge erſteigen, Hunger, Schnee und Kälte ertragen müſſen, daß ſie in unbekannten Gegenden bald mit offenbarem Angriff, bald mit Verrätherey und Liſt unaufhörlich zu kämpfen haben; daß ſie endlich alle dieſe unglaubliche Schwierigkeiten und Hinderniſſe durch Muth, Standhaf-

ſtreitig kömmt das daher, weil die Sittenlehre, in Handlungen geſetzt, allezeit unterrichtend und nützlich iſt; dagegen jene andere umſtändlichen Erzählungen, die ſchon an ſich ſo unangenehm und ekelhaft ſind, faſt gar keinen Nutzen haben. Ein jeder würde ſich auf Geſchichtskunde legen, und jeder würde daraus Vortheile ziehen, wenn man ſie nicht mit Kleinigkeiten überladen hätte, welche ſelbſt in den Zeitungen ermüden. Ein Krieger von Profeſſion ſtudiere im Xenophon oder Rollin den Rückzug der Zehntauſend, wenn er ſich erſt von demjenigen, was für ſeinen Stand noch wichtiger iſt, die nöthigen Kenntniſſe geſammelt hat. Für uns iſt es genug, wenn wir uns von dieſer denkwürdigen Begebenheit eine allgemeine Vorſtellung zu machen ſuchen. Darius der Zweyte (Nothus) war geſtorben, und hatte das Reich ſeinem ältern Sohne, dem Artaxerxes Mnemon, überlaſſen. Der Bruder dieſes Letztern, der jüngere Cyrus, war Befehlshaber in Kleinaſien. Es war ein großer Fehler, daß man ihm die Statthalterſchaft ließ, da er doch den Ehrgeiz, der ihn ganz beſeelte, offenbar hatte ſehen laſſen. Voll Entſchloſſenheit, ſeinen Bruder vom Throne zu ſtoßen,

zog

haftigkeit und Klugheit überwältigen, und nach überſtandenen unendlichen Mühſeligkeiten und tauſendfachen Todesgefahren glücklich und triumphirend Griechenland wiederſehen; das alles iſt ſo groß, ſo unerhört, ſo bewundernswürdig, daß dieſer berühmte Rückzug in der That weit mehr verdient, in der Geſchichte erzählt zu werden, als manche der herrlichſten Feldſchlachten und Eroberungen. Und Antonius, als er lange hernach von den Parthern in eben den Gegenden verfolgt wurde, und faſt in gleicher Gefahr war, hatte Recht, voll Verwunderung über ſo viel weiſe Herzhaftigkeit auszurufen: O Rückzug der Zehntauſend! E.

zog er die Spartaner, denen er ſich als einen Beſchützer erwieſen hatte, auf ſeine Seite. Dieſe lieſſen ſich, indem ſie ihr eigenes wahres Wohl und die Wohlfahrt Griechenlands vergaßen, von leeren Wahrſcheinlichkeiten verführen. Dreyzehn tauſend Griechen zogen mit dem Cyrus, ohne zu wiſſen, wohin er ſie führe. Er erhöhete ihren Sold auf dem Wege, weil er ſah, wie abgeneigt ſie gegen eine ſo gefährliche Unternehmung waren. *) Man kam vor Babylon an. Der König näherte ſich mit einem unzählbaren Heere. Klearchus, Feldherr der Lacedämonier, rieth dem jüngern Cyrus, daß er ſeine Perſon nicht in Gefahr ſetzen möchte. Wie? antwortete dieſer Prinz, indem ich nach der königlichen Würde ſtrebe, ſoll ich mich derſelben unwürdig erweiſen? Die beyden Brüder greifen einander in der Schlacht mit der größten Blutgierde an. Cyrus wird getödtet. Inzwiſchen zeigen die Griechen, wie ſehr ſie durch Muth und Kriegsordnung dieſer Menge von Feinden überlegen ſind. Sie erklären, daß ſie lieber ſterben, als die Waffen niederlegen wollen. Mitten unter einer unendlichen Menge von Hinderniſſen und Gefahren, da ſie ohne Unterlaß angefallen werden, und immer Ueberwinder bleiben, kommen ſie 10000 Mann ſtark, durch den Helleſpont in ihr Vaterland zurück, nachdem ſie 5 bis 600 Meilen Landes durchzogen waren.

Vor C. G. 401. Ein griechiſches Heer zieht d. jüngern Cyrus gegen ſeinen Bruder den Artaxerxes Mnemon zu Hilfe.

Cyrus bleibt in den Treffen.

Rückzug der Zehntauſend

Xenophon war bey dem Rückzug einer der Heerführer. Gleichwohl ſcheint die Geſchichte, die

*) Er verſprach ihnen monatlich anderthalb Daricus, das iſt dem Rollin zufolge 15 Livres nach franzöſiſcher Münze. Aber die Berechnungen des Rollin ſind ſehr unter dem Werthe des itzt in Frankreich gangbaren Geldes. Er rechnet nur 1000 Thaler auf ein Talent, wie man zu den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten gewohnt war.

die er uns davon geliefert hat, hin und wieder verdächtig zu ſeyn. Er ſchildert den jüngern Cyrus als einen vollkommenen Prinzen, ohne die kühne Unternehmung zu tadeln, welche ihm ſein Ehrgeiz eingab. Dieſer Prinz hatte ihn mit ſeinem Verſtand und mit ſeinen Verdienſten eingenommen, aber ein philoſophiſcher Geſchichtſchreiber ſollte doch die Ausſchweifungen deſſelben nicht zu bemänteln ſuchen. Die Empörung wider ſeinen König, der Haß wider ſeinen Bruder, und die Wuth, womit er durch einen bürgerlichen Krieg den Thron zu rauben ſuchte, werden auf immer dem Andenken des Cyrus Schande bringen, ſo viele Lobſprüche man ihm auch beylegt. In dem Briefe, den er an die Spartaner ſchrieb, um von ihnen Truppen zu erbitten, erhebt er ſich ſehr über den König, ſeinen Bruder; er rühmt ſich, daß er königlicher geſinnet ſey, denn jener, daß er mehr Kenntniß der Religion und der Philoſophie habe, ſogar, daß er (und dies mußte ohne Zweifel bey den Perſern ein großes Verdienſt ſeyn) ohne berauſcht zu werden, mehr Wein trinken könne. Der ganze Brief zeugt von wenigem Gefühl der Wohlanſtändigkeit.

Xenophon ſcheint zu ſehr von dem jüngern Cyrus eingenommen geweſen zu ſeyn.

Der Geſchichtſchreiber Cteſias, deſſen wir einigemal gedacht haben, war dieſem Prinzen ergeben, und gieng als Arzt in die Dienſte des Mnemon. Photius hat von ſeinen Werken einige Fragmente erhalten. Diodorus hat ihn oft abgeſchrieben, und er konnte keinen unſicherern Führer wählen *).

Cteſias Leibarzt des Cyrus.

Fünf-

*) Ueber die Glaubwürdigkeit des Cteſias iſt ſchon oben geurtheilt worden. E.

Fünftes Kapitel.

Ageſilaus in Aſien — Er wird zurückberufen — Schimpflicher Traktat mit den Perſern — Die thebaniſche Republik bis zur Schlacht bey Leuktra.

Krieg mit den Perſern.

Nichts iſt geſchickter große Entwürfe zu erzeugen, als der Ruhm großer Thaten. Der Rückzug der Zehntauſend erhitzte den Muth der Griechen. Sie griffen wieder zu den Waffen, um ihren aſiatiſchen Kolonien die Freyheit zu erkämpfen, und heftiger als jemals fühlten ſie das Verlangen, die Perſer zu demüthigen. Ageſilaus war der vornehmſte Held in dieſem Kriege. Ob er ſchon ein Bruder des ſpartaniſchen Königes, Agis, war, ſo hatte man ihn doch nach der ganzen Strenge der lacedämoniſchen Sitten als einen bloßen Privatmann erzogen, weil er kein Recht zur Krone hatte. Nach Agis Tode machte er dieſelbe dem Leotychides, ſeinem Vetter, ſtreitig, der für einen natürlichen Sohn des Alcibiades gehalten ward, ob ſchon ihn Agis auf ſeinem Todbette für ſeinen rechtmäßigen Sohn erkannt hatte. Ageſilaus erhielt den Vorzug, den er durch ſeine heroiſchen Eigenſchaften und durch ſeine Gaben, die Herzen zu gewinnen, verdiente. Er ward von der Nation ſo ſehr geliebt, und ſtand zu Sparta in einem ſolchen Anſehen, daß die Ephoren ihn bloß deswegen zu einer Geldſtrafe verurtheilten, weil er die Bürger, die der Republik zugehörten, ſich zu eigen gemacht hatte. Seine Vorgänger hatten beſtändig Streitigkeiten mit den Ephoren und dem Senate gehabt. Während ſeiner Regierung

Ageſilaus, König der Spartaner.

wuß-

wußte man davon gar nichts. Er begegnete ihnen allezeit mit Ehrerbietung, und weit davon entfernt, ſein Anſehen dadurch zu ſchwächen, vermehrte er daſſelbe vielmehr, indem er den Geſetzen Gehorſam leiſtete. Da er hinkend war, ſo konnten in einem Staat, in welchem das geringſte Leibesgebrechen ein unverzeihlicher Fehler war, bloß außerordentliche Verdienſte ihn ſo beliebt und ehrwürdig machen.

Als man ihm den Krieg wider die Perſer übertrug, ſo verlangte er dreyßig Befehlshaber, die ſeinen Kriegsrath ausmachen ſollten. An deren Spitze ſetzte man den Lyſander, der den Ageſilaus auf den Thron zu erheben, viel beygetragen hatte. Ageſilaus verſprach bey ſeiner Abreiſe, entweder einen ruhmvollen Frieden zu ſchließen, oder die Feinde dergeſtalt zu ſchlagen, daß ſie Griechenland nicht weiter ſollten beunruhigen können. In kurzer Zeit verbreitete er mit ſeiner Armee das Schrecken in Aſien; die Satrapen zitterten vor ihm, die ſpartaniſche Mannszucht und Tugend erregte in ſeiner Perſon allgemeine Bewunderung; die Pracht und der Stolz der Perſer ſchienen in den Unterhandlungen zwiſchen ihm und den Staatsbedienten des großen Königes, ihm zu huldigen. Unempfindlich gegen ihre Anerbiethungen, wie gegen ihre Drohungen, ſah er ſchon die Provinzen bereit, ſich ihm zu unterwerfen, und er ſetzte ſich vor, bis in das Herz des Königreichs zu dringen, als er plötzlich zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes zurückberufen ward.

Ageſilaus macht die Perſer zittern, vor C. G. 396.

Die Ränke und inſonderheit das Gold der Perſer, hatten wider Sparta eine gefährliche Verbindung zu Stande gebracht. Theben, Argos und Korinth empörten ſich, und wollten Sparta nicht mehr unterwürfig ſeyn. Athen folgte ihrem Exempel auf das

Verbindung der Griechen gegen Sparta.

das inſtändigſte Anhalten der Thebaner, denen es zum Theil ſeine Freyheit zu danken hatte. Lyſander führte das Commando auf dem Helleſpont. Er eilte hinzu, um die Abſichten der Verbündeten gleich in der Geburt zu erſticken; er wartete vergebens auf Hilfe, und ward in einem ungleichen Treffen getödtet.

Lyſanders Ehrgeiz.

Dieſer berühmte Spartaner hatte ſich ſeines Stolzes und ſeiner Anmaßungen wegen, mit dem Ageſilaus überworfen. Er verband mit großen Talenten alle Laſter eines Ehrſüchtigen; voll Ungerechtigkeit, Betrugs und Treuloſigkeit trieb er mit Menſchen und mit Eiden ſein Spiel. Eine Zeit nach ſeinem Tode entdeckte man, daß er einen Entwurf gemacht hatte, ſich der Krone zu bemächtigen. Er wollte das Erbfolgsrecht abſchaffen, er hatte die Prieſter beſtochen, daß ſie das Orakel zu ſeinem Beſten ſollten reden laſſen, und er würde das Recht des Stärkern geltend gemacht haben, wie er ſich bereits bey einer gewiſſen Gelegenheit geäußert hatte. Denn als einſt die Spartaner und die Argier Grenzſtreitigkeiten mit einander hatten, ſo ſagte er, indem er auf ſeinen Degen wies: Dies iſt das beſte Mittel, Recht zu haben.

Er war arm, wenn er gleich die Reichthümer zu Sparta einführte.

Lyſander war immer arm, nachdem er die Reichthümer in Sparta eingeführt hatte, zum ſonderbaren Beweiſe, von dem Einfluſe welchen noch die Sitten hatten, ſelbſt auf verdorbene Gemüther. Weil man ſeine häuslichen Umſtände kannte, ſo weigerten ſich zween angeſehene Bürger, denen er ſeine Töchter verſprochen hatte, ihr Wort zu halten. Dieſer Niederträchtigkeit halber wurden ſie für ehrlos erklärt und zu einer Geldſtrafe verurtheilt.

Ageſilaus, aus Aſien zu-

In der Verwirrung, darinn ſich die Republik befand, beriefen die Ephoren den Ageſilaus nach Hauſe. Er

Er gehorchte ohne Anſtand, ſo gerne er auch ſeinen Sieg verfolgt hättte. Ich weiß, ſagte er, daß ein Befehlshaber dieſen Namen nicht verdienet, als wenn er ſich von den Geſetzen leiten läßt, und den Obern gehorchet. Konon, einer von den atheniensiſchen Feldherren, die bey Argospotamos von dem Lyſander geſchlagen waren, vermehrte die Unruhen der Spartaner. Er griff mit einer perſiſchen Flotte, die unter ſeinem Commando ſtand, die feindliche Flotte nahe bey Knidus an, nahm funfzig Galeeren weg, zerſtreute die übrigen, und machte faſt alle Alliirte der Lacedämonier aufſätzig. Ageſilaus erfuhr dieſe Nachricht in Böotien, wo er ſich zu einem Treffen rüſtete. Er ließ ſich nichts merken, er ſtellte ſich, als wenn die Spartaner geſieget hätten, und begeiſterte den Muth der Truppen durch ein feyerliches Dankopfer. Die Schlacht ward in den Ebenen von Koronea geliefert, und er gewann ſie, ſeiner Wunden und der lebhaften Gegenwehr der Thebaner ungeachtet. Bey ſeiner Rückkunft nach Sparta machte er ſich bloß durch Beſcheidenheit, durch Eingezogenheit, Mäßigkeit und eine gute Haushaltung berühmt, gleich als wenn er auch nicht einmal einen Begriff von den aſiatiſchen Sitten hätte.

rückberufen, gehorcht den Geſetzen.

Konon ſiegt bey Knidus.

Ageſilaus ſiegt bey Koronea.

Inzwiſchen ließ Konon, nachdem er die Küſten von Lakonien verwüſtet hatte, mit perſiſchem Gelde die Mauern Athens wieder herſtellen. Die Spartaner ſahen mit Verdruß, daß ihre Nebenbuhlerinn ſich wieder zu der ehemaligen Gewalt empor zu ſchwingen begann. Ein unwürdiger Neid machte ſie zu Verräthern ihrer Ehre und der Gerechtigkeit. Sie ſchickten den Antalcidas zu dem Satrapen von Lydien, nicht nur um den Konon zu verläumden, ſondern auch um Friedensvorſchläge zu thun, die für Griechenland nicht entehrender ſeyn konnten. Antal-

Konon ſtellt die Mauern von Athen wieder her.

Niedrige Eiferſucht der Spartaner.

alcidas, ein Feind des Ageſilaus, ſah kein anderes Mittel, deſſen Anſehen zu ſchwächen, und den Lauf ſeines Ruhmes aufzuhalten.

Vor C. G. 387. Die Spartaner ſchließen den ſchimpflichen antalcidiſchen Frieden.

Bey dieſer Gelegenheit gaben die Perſer Geſetze, nicht anders, als wenn ſie Ueberwinder geweſen wären. Der Friede ward unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: daß alle griechiſche Städte Aſiens unter der Bothmäßigkeit des großen Königes blieben; daß die übrigen frey ſeyn, und ſich ſelbſt beherrſchen ſollten; daß der König Cypern und Klazomenä behalten; daß er Scyros, Lemnos und Imbros, die ſeit langer Zeit den Atheniernſern zugehöret hatten, denenſelben überlaſſen; und daß er endlich alle diejenigen, welche dieſen Friedensbedingungen nicht beytreten würden, mit Krieg überziehen wolle.

Wirkungen der griechiſchen Zwiſtigkeiten.

Die einzigen Thebaner widerſetzten ſich anfangs muthig. Doch das Beyſpiel der andern riß auch ſie mit fort. Alſo wurden die Früchte ſo vieler Siege und Tugenden durch die Leidenſchaften und durch die falſche Politik der Griechen auf einmal zernichtet. So lange ſie durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe vereinigt waren, triumphirten ſie über die fürchterlichſte Macht, ſchrieben derſelben Geſetze vor, und empfanden alle Vortheile einer Verbindung, die ihnen ſo viel Ruhm als Sicherheit gewährte. Als ſie aber nachher, getrieben von thörichtem Neid und ehrgeitziger Herrſchſucht, dieſe Verbindung zerriſſen, ſo überließen ſie ſich allen Ausſchweifungen des Haſſes und der Wuth, und machten ſich gegen einander einer größeren Grauſamkeit ſchuldig, als diejenigen, welche ſie mit Verachtung als Barbaren betrachteten. Nachdem endlich durch ihre Zwiſtigkeiten der gänzliche Umſturz der Denkungsart der Geſetze, und Sitten befördert war, ſahen ſie ſich ſo tief erniedrigt,

daß

daß ſie vor jenen Barbaren krochen, ohne von ihnen überwunden zu ſeyn, und daß ſie die Freyheit der Kolonien, die ſie doch ſelbſt der Knechtſchaft entzogen hatten, feyerlich aufopferten. Das war die Wirkung von der gegenſeitigen Eiferſucht Spartas und Athens. Wie ſehr unterſcheidet ſich doch die edle Nacheiferung, die zu großen Thaten reizt, von dem Ehrgeiz, der auf Wegen der Ungerechtigkeit zum Unglück führt.

Vor C. G 382. Die Spartaner bemächtigen ſich mitten im Frieden der Burg zu Theben.

Sparta gebrauchte die wiedererlangte Herrſchaft über Griechenland nicht beſſer als vorhin; es übte dieſelbe auf eine tyranniſche Weiſe aus, ohne nach ſo vielen Erfahrungen vorauszuſehen, daß dieſe Tyranney den Verluſt ihrer Herrſchaft bewirken würde. Phöbidas, ein General der Spartaner, führte Truppen nach Thracien, um die Stadt Olynth zu bezwingen, deren Macht man fürchtete, ſeit dem ſie das athenienſiſche Joch abgeworfen hatte. Er hatte ſein Lager nahe bey Theben aufgeſchlagen, wo zwo Factionen einander bedrängten: er unterſtützte die Abſichten eines der vornehmſten Aufrührer, und er bemächtigte ſich durch Ueberrumpelung der Burg, Kadmea genannt. Dieſe Gewaltthätigkeit mitten im Frieden, war ein offenbar widerrechtlicher Eingriff in das Eigenthum der Thebaner.

Ungerechtes Urtheil der Spartaner über dieſe Sache.

Als man ſich indeſſen zu Sparta deswegen beſchwerte, ſo antwortete Ageſilaus, der unglücklicherweiſe zu kriegeriſch geſinnt war, man müſſe unterſuchen, ob die Eroberung von Kadmea Nutzen ſchaffe, denn man könne und müſſe ſogar aus eigener Bewegung alles dasjenige thun, was dem Vaterlande Vortheil brächte. Der Ausgang bewies aber zur Genüge, daß das wahre Intereſſe, wie wir es bereits bemerkt haben, von der Gerechtigkeit unzertrennlich ſey.

Ageſilaus widerſprach ſich ſelbſt, indem er einſt von dem perſiſchen Könige geſagt hatte: „kann dieſer Kö„nig, welchen ihr groß nennt, wohl größer ſeyn als „ich, woferne er mich nicht an Gerechtigkeitsliebe „übertrifft?" Noch auffallender und widerſprechender war das Urtheil der Spartaner über die Angelegenheiten zu Theben. Sie thaten den Ausſpruch, daß Phöbidas das Commando verlieren, und eine Geldſtrafe von 100000 Drachmen zahlen ſollte, daß man aber die Burg behalten und eine ſtarke Beſatzung darein legen wolle.

Die Thebaner fliehen nach Athen.

Bey einem ſolchen Verfahren mußte Sparta entweder unüberwindlich ſeyn, oder auch grauſame Auftritte erwarten. Mehr als 400 Thebauer waren voll glühender Rachbegierde nach Athen entflohen. Ein Verbannungsurtheil erbitterte ſie noch mehr. Pelopidas, der wegen ſeiner Geburt, wegen ſeiner Reichthümer, inſonderheit aber wegen ſeiner Thätigkeit, ſeines Muths und ſeiner Tugend den erſten Rang unter den Bürgern behauptete, war unter den Verbannten. Er ſtand in der freundſchaftlichſten Verbindung mit dem Epaminondas, der eben ſo edel und muthig, aber dabey ſo arm, ſo ſehr Philoſoph und den Studien ergeben war, daß die Unterdrücker Thebens ihn, als einen Mann, von dem man nichts zu befürchten hätte, in der Stadt gelaſſen hatten. Bald werden wir ſehen, wie dieſe beyden Helden durch das Verderben des ſtolzen Lacedämons ihr Vaterland rächeten.

Pelopidas u. Epaminondas.

Pelopidas befreyt ſein Vaterland.

Pelopidas, der noch ſehr jung war, unternahm die Befreyung Thebens. Er flößete allen Verbannten gleichen Eifer ein, er unterhielt ein heimliches Verſtändniß in der Stadt, er ſchlich ſich noch mit eilf andern hinein; und obſchon das Geheimniß entdeckt war, ſo führte er doch ſein Vorhaben eben ſo glück-

glücklich als herzhaft aus. Die vornehmſten Magiſtratsperſonen waren auf einem Gaſtmahl verſammelt. Einer von ihnen empfing einen Brief von Athen, der ihn von dem vorhabenden Aufruhr benachrichtigte; er aber wollte den Brief nicht öffnen, indem er ſagte: „Morgen wollen wir auf ernſthafte Dinge „denken.“ Man erwürgte dieſe Magiſtratsperſonen, die gegen wichtige Angelegenheiten ſo unempfindlich waren, man erbrach die Gefängniſſe, und ermunterte die Thebaner ihre Freyheit zu ſuchen. Epaminondas, der, um das Blut der Bürger zu ſchonen, ſeinen Eifer bis daher zurückgehalten hatte, vereinigte ſich mit den Befreyern des Vaterlandes.

Epaminondas tritt ihm bey.

Alle Verbanneten kamen in Begleitung einer atheniensiſchen Armee von 5500 Mann des andern Tages herzu, und die Städte Böotiens ſchickten eine ſchleunige Hilfe. Das Schloß ward belagert, die Spartaner wurden durch den Reſt der Garniſon gezwungen, die Thore zu eröffnen. Sie verlangten einen freyen Abzug, und der ward ihnen zugeſtanden. Die ſpartaniſche Armee näherte ſich mit gewohnter Langſamkeit. Hätte ſie ſich eiliger auf den Weg gemacht, ſo würde ſie den Platz gerettet haben.

Man vertreibt die Spartaner.

Die Athenienſer verlaſſen die Thebaner, u. erneuern bald ihr Bündniß mit ihnen.

Auf der andern Seite folgten die Athenienſer den Trieben ihrer gewöhnlichen Unbeſtändigkeit, ſie bereueten den Beyſtand, den ſie den Thebanern ſo großmüthig geleiſtet hatten, und überließen dieſelben ihrem Schickſal auf eine niederträchtige Weiſe. Aber Pelopidas erfand das Geheimniß, ſie wider ihren Willen wiederum auf ſeine Seite zu ziehen. Er ließ dem Spartaner Sphodrias, einem unverſtändigen General, den Vorſchlag thun, eine Unternehmung auf den Piräus zu wagen, durch deren glückliche Ausführung Sparta die Herrſchaft über Athen erlangen würde.

Sphodrias—denn ein Ehrgeitziger hält alles für gerecht, was ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelt— befolgte dieſen Entwurf mit Hitze, nahm ſchlechte Maßregeln und verfehlte ſeines Zweckes. Athen beklagte ſich lebhaft, und da die Spartaner ſeinen Beſchwerden kein Gehör gaben, ſo erneuerte es ſein Bündniß mit Theben, und rüſtete eine Flotte aus, die unter dem Commando des Timotheus, der ein Sohn Konons war, Lakonien angriff, und den Lacedämoniern die Inſel Korcyra entriß. Man ſchickte den Ageſilaus nach Böotien, der aber, weil er durch ſein Alter träge gemacht war, nur kleine Scharmützel wagte, dadurch er die Thebaner, ſtatt ſie zu überwältigen, nur zum Kriege deſto geſchickter machte. Als Antalcidas ihn verwundet zurückkommen ſah, ſagte er ſpottend zu ihm: „das iſt deine Bezahlung dafür, daß du die „Thebaner, die vorhin dergleichen nicht lernen wollten, „noch konnten, die Kriegskunſt gelehret haſt.“ In der That bewies Pelopidas, daß er von ihm gelernet hatte; indem er in der Schlacht bey Tegyra ſich mitten durch die feindliche Armee ſchlug, die dreymal ſtärker als die Seinige war. Vorhin war es etwas unerhörtes, daß die Spartaner, wenn ſie es mit einem gleich ſtarken Feinde zu thun hatten, könnten geſchlagen werden; aber damals mußte ihr übermüthiger Stolz es erfahren, daß ein freyes Volk den kriegeriſcheſten Tyrannen fürchterlich werden könne. Dieſer durch den Ehrgeiz eines ungerechten Volkes verurſachte Krieg erfüllte ganz Griechenland mit Seufzen und Murren. Man wünſchte einen allgemeinen Frieden, und man ſchickte deswegen Unterhändler nach Sparta. Epaminondas, der die Sache Thebens führte, verfocht daſelbſt die allgemeine Wohlfahrt und die Rechte der Freyheit aufs herzhafteſte. Ageſilaus fragte ihn in einem gebieteriſchen Tone: ob Böotien unabhängig ſeyn ſolle? Er antwortete durch eine ähn-

Ageſilaus führt den Krieg in Böotien ſchlecht.

Die zahlreichen Spartaner werden von den Thebanern bey Tegyra geſchlagen.

Die Thebaner werden von d. Griechen verlaſſen.

Standhaftigkeit des Epaminondas.

ähnliche Frage: ob das Land um Lacedämon unabhängig ſeyn ſollte? Der wider Theben zu erbitterte Spartaner löſchte ihren Namen aus in dem Friedensvertrage, den man itzt ſchließen wollte. Die übrigen Griechen unterzeichneten aus Furcht, und bekümmerten ſich nicht weiter um ein Volk, das damals ihre größte Hochachtung verdiente.

Sechſtes Kapitel.

Theben wird zur Zeit des Pelopidas und Epaminondas mächtig — fällt wieder — Zuſtand Griechenlands vor Philipp von Macedonien.

Theben war allem Anſchein nach ohne Hoffnung verlohren, denn Sparta ſtand im Begriff, mit dem ganzen Griechenlande ſich auf daſſelbe zu ſtürzen; aber zween ſolche Männer, wie Epaminondas und Pelopidas, waren zur Rettung des Vaterlandes hinreichend, ſo bald die Herzen des Volks von Patriotiſmus glüheten. Der Erſte ward zum General ernannt, und ihm wurden verſchiedene Gehülfen zugeordnet. Der Andere, der nicht mehr in Dienſten war, commandirte den geheiligten Haufen, ein fürchterliches Heer, das aus 300 jungen Helden beſtand, die ſich eidlich unter einander verbunden hatten, ſich bis zu dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. *) Epaminondas begab ſich auf den Weg. Als

Epaminondas Feldherr

*) Als Pelopidas von den Seinigen Abſchied nahm, ſo beſchwor ihn ſeine Gemahlinn mit Thränen, daß er doch für ſeine Erhaltung Sorge tragen möchte. „Das" antwortete er, „muß man jungen Leuten „empfehlen; aber den Oberhäuptern einer Armee „muß man nur empfehlen, daß ſie für die Erhaltung Anderer Sorge tragen."

Als man ihm ankündigte, daß die Wahrſager von ſchlechten Vorbedeutungen geredet hätten, ſo antwortete er mit einem Vers aus dem Homer: „die „Vertheidigung des Vaterlandes iſt die beſte Vorbedeutung.“ Weit über die Schwachheiten des Aberglaubens erhaben, wußte er wohl, wie viel derſelbe über den gemeinen Mann vermöge: um daher den Wirkungen deſſelben zuvorzukommen, ließ er günſtige Vorbedeutungen erdichten, welche die Soldaten mit lebhaftem Zutrauen für wahr annahmen.

V.C.G.370. Schlacht bey Leuktra.

Die Schlacht bey Leuktra entſchied dieſe große Fehde. Die Spartaner und deren Alliirten ſtritten mit 25,600 Soldaten, dahingegen die ganze thebaniſche Armee nur aus 6400 Mann beſtand. Epaminondas ließ ſich durch dieſe Ungleichheit nicht abſchrecken, den Feind anzugreifen. Was man in gewiſſen Umſtänden Verwegenheit nennen würde, iſt unter andern Umſtänden Weisheit. Die Alliirten der Spartaner waren mißvergnügt; die Thebaner waren in der Kriegskunſt geübt, und vom Gefühl der Freyheit bis zum Enthuſiasmus beſeelt; und ohnehin mußte man der Ankunft neuer Truppen, welche die Feinde noch erwarteten, zuvorzukommen ſuchen. Der General machte ſo gute Anordnungen und ward ſo gut unterſtützt, daß er den völligſten Sieg davon trug. Niemals hatten die Spartaner ſo viele Leute verlohren. Ihr König Kleombrotus ward ſammt 1400 Bürgern getödtet.

Edelmuth der Spartaner nach ihrer Niederlage.

Damals ſah man zu Sparta ein rührendes Ueberbleibſel der alten Sitten. Die Nachricht von der verlohrnen Schlacht ward zu einer Zeit überbracht, da man die Kampfſpiele feyerte. Die Ephoren erlaubten nicht die Uebungen zu unterbrechen, ſondern

ſchickten bloß die Todtenliſten in die Häuſer. Man kann ſich ſchwerlich die verſchiedenen Eindrücke vorſtellen, welche das Verzeichniß der Erſchlagenen verurſachte. Einige wünſchten ſich wegen des rühmlichen Todes ihrer Kinder Glück; die Andern waren untröſtbar, daß die Ihrigen die Niederlage überlebt hatten. Die Weiber zeichneten ſich inſonderheit durch dergleichen Empfindungen aus, daran aber vielleicht die Wildheit eben ſo viel Antheil hatte, als der Muth. Weil viele in dem Heere die Flucht ergriffen, und ſich dadurch vermöge der Geſetze entehrender Strafen ſchuldig gemacht hatten; ſo mußte man befürchten, daß, zu einer Zeit, da die Republik nicht Soldaten genug haben konnte, eine zu ſtrenge Schärfe traurige Folgen haben würde. Man gab daher dem Ageſilaus freye Gewalt, die Geſetze nach ſeinem Gutbefinden zu verändern. Dieſer Prinz traf eine ſehr weiſe Mäßigung. Er ſagte zu der Verſammlung: man müßte die Geſetze auf einen Tag ſchlafen laſſen, und ihnen nachher ihre Kraft wiedergeben.

Man hemmt die Kraft der Geſetze gegen die Flüchtlinge.

Freylich muß ſich die geſetzgebende Gewalt nach den Umſtänden bequemen; aber ein Staat kömmt ſehr in Gefahr ſeine Geſetze zu verlieren, wenn er ſich gezwungen ſieht, ſie zum Vortheil der Strafwürdigen zu übertreten. Vielleicht wäre das der Fall, da man eines neuen Geſetzgebers bedürfte.

Epaminondas dringt in Lakonien.

Es war zum Sprüchworte geworden, daß keine Spartanerinn jemals den Rauch eines feindlichen Lagers geſehen hätte. Ageſilaus ſelbſt pflegte dies Sprüchwort oft im Munde zu führen, und itzt hatte er den Verdruß das Gegentheil zu erleben. Die Thebaner, deren Anhang ſich dadurch, daß viele der ſpartaniſchen Alliirten ihre Parthey nahmen,

täg=

täglich vermehrte, drangen in Lakonien, und verbreiteten daſelbſt Raub und Verwüſtung. Die Klugheit des Ageſilaus rettete die Stadt, er hielt ſich in derſelben eingeſchloſſen. Er vermied eine Schlacht, weil, wenn dieſelbe unglücklich ausfallen ſollte, alles ohne Hoffnung würde verlohren geweſen ſeyn. Sparta konnte nicht lange Widerſtand leiſten, weil es nicht beveſtigt war. Epaminondas befürchtete, durch den gänzlichen Umſturz einer Republik, deren Name noch immer Ehrfurcht erregte, Neid und Haß zu erwecken. Er begnügte ſich damit, ihrer Tyranney ein Ende gemacht zu haben, und zog ſich ruhmvoll zurück, nachdem er die Meſſenier von dem Joch der Spartaner befreyet hatte.

Er verſchont die Lacedämonier.

Er und Pelopidas werden nach ihrer Rückkehr angeklagt.

Bald hätten Epaminondas und Pelopidas, wie ſo viele andere, zum Beyſpiel der republikaniſchen Undankbarkeit dienen müſſen. In dieſem peloponneſiſchen Feldzug hatten ſie das Commando vier Monate über die vorgeſchriebene Zeit behalten. Bey ihrer Rückkehr wurden ſie desfalls aufs Leben angeklagt. Die öffentliche Wohlfahrt iſt das höchſte Geſetz, und die redete zu ihrem Vortheil zu laut, als daß ſie nicht hätte ſollen gehöret werden. Epaminondas vertheidigte ſich ſelbſt. Er ſagte, er wolle gerne ſterben, wenn man ihm nur allein den ganzen Ruhm der letzten Thaten laſſen und feyerlich erklären wollte, daß er dieſelben ohne Bewilligung der Republik verrichtet habe. Man bewunderte ihn, an ſtatt ihn zu verurtheilen. Dieſer Held war ſo ſehr über die kleinen Spielwerke der Eitelkeit erhaben, daß er mit der größten Sorgfalt ein geringes Amt verwaltete, das ſeine Feinde ihm gleichſam zur Beſchimpfung hatten geben laſſen. „Die Aemter,“ ſagte er, „machen einem Bürger Ehre; aber auch „ein Bürger kann ſeinem Amte Ehre machen.“

Epaminondas rechtfertigt ſich als ein großer Mann.

Indeſ-

Indeſſen ſprachen die gedemüthigten Spartaner die Athenienſer um Hilfe an. Aus Mitleid mit ihrem Unglück, oder vielleicht aus Eiferſucht über die neue Republik, verſprachen die Athenienſer mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Viele andere Völker traten der Verbindung bey. Die Alliirten ſuchten den Schutz des perſiſchen Königes; denn alle Empfindung des Ruhms ward von ihrer elenden Politik erſtickt. Theben ſandte den Pelopidas, um dies Vorhaben zu hintertreiben. Sein Ruhm und ſeine Talente ſetzten ihn bey dem Artaxerxes Mnemon in Hochachtung, und er beredete denſelben gar leicht, einen Staat zu begünſtigen, der niemals mit den Perſern gekriegt hatte, und zwiſchen den Feinden der Perſer, zwiſchen Athen und Sparta, das Gleichgewicht halten konnte.

Bündniß der Griechen gegen Theben.

Sie ſuchen umſonſt Perſiens Hilfe.

Der erlauchte General richtete bald darauf einen Auftrag aus, der eines Griechen noch würdiger war. Man ſchickte ihn wider den Alexander, den Tyrannen zu Pherä in Theſſalien, vor deſſen Ehrgeiz und Grauſamkeit alle Völker des Landes ſich fürchteten. Dieſer Tyrann erwartete ihn nicht, ſondern ergriff ſogleich die Flucht. Macedonien ward damals durch die Streitigkeiten der Söhne des letzten Königes, Amyntas des Zweyten, beunruhigt. Sie machten ſich einander die Krone ſtreitig, und verlangten den Pelopidas zum Schiedsrichter. Bey ſeiner Ankunft ward die Ruhe wieder hergeſtellt, und er nahm dreyßig Kinder des höhern Adels als Geißel mit ſich; unter denſelben war auch Philippus, den wir bald auf dem Throne ſehen werden.

Pelopidas Richter eines Streits über die macedoniſche Thronfolge.

Einige Zeit nach dieſem Geſchäfte, das für ihn und für ſein Vaterland ruhmvoller als blutige Siege war,

Er trotzt dem Tyrannen v. Pherä und

wird deſſen Gefangener.

war, gerieth er durch ein übertriebenes Zutrauen in die Gewalt des Alexanders von Pherä. Aber auch in der Gefangenſchaft drohete er demſelben, ſein Verbrechen zu beſtrafen. Der Tyrann ließ fragen, warum er zu ſterben verlange? Darum, antwortete er, damit du deſto eher umkommeſt, indem du dadurch, daß du mich hinrichten läſſeſt, dich bey Göttern und Menſchen deſto haſſenswürdiger macheſt. Er ward vom Epaminondas befreyet, und überließ ſich nun ohne Vorſicht ſeiner Rachbegierde. In einer Schlacht gab er ſich unbedachtſamer Weiſe in Gefahr, um den Tyrannen mit eigner Hand zu tödten, und ſtarb an ſeinen Wunden, unterdeſſen ſeine Soldaten den Sieg erfochten. Der grauſame Alexander ward nachher meuchelmörderiſch getödtet. Seine eigene Gemahlinn war das Haupt der Verſchwörung.

Sein Tod.

V C G 363. Neue Unternehmung des Epaminondas gegen Lakonien.

Ganz Griechenland betrachtete die Thebaner, die vorhin ſo verachtet geweſen und nun in ſo kurzer Zeit Herren der Nation geworden waren, mit neidiſchen Augen. Das Obergewicht, das ſie itzt behaupteten, hieng von einem einzigen Manne ab, und bald verlohren ſie daſſelbige. In Arkadien hatte ſich zwiſchen Mantinea und Tegea ein bürgerlicher Krieg entſponnen; Theben erklärte ſich für Tegea, Sparta und Athen hingegen hielten es mit deren Feinden. Epaminondas erhielt das Commando, und wagte einen zweyten Verſuch auf Sparta. Er drang bis zu dem öffentlichen Platz, aber Ageſilaus, der zum Glücke von ſeinem Vorhaben Nachricht erhalten hatte, rettete die Stadt durch ſeine Tapferkeit und Klugheit. Der Thebaner nahm plötzlich den Rückzug, um nicht von zwey feindlichen Armeen eingeſchloſſen zu werden. Die Alliirten folgten ihm auf dem Fuße nach, und nun

kam

kam es zu der berühmten Schlacht bey Mantinea. Epaminondas ſtrengte ſeine ganze Kriegskunde an, und ſtritt als ein Held. Er ward mit einem Wurfſpieß in der Bruſt verwundet, und dieſe Wunde endigte und bekrönte zugleich ſein ruhmvolles Leben.

Schlacht bey Mantinea.

Man brachte ihn ins Lager noch während der Schlacht. Die Wundärzte ſagten ihm, daß er ſterben würde, ſo bald man das Eiſen aus der Wunde zöge. Seine einzige Sorge war, von dem Ausgange der Schlacht unterrichtet zu werden, und zu wiſſen, wo ſeine Waffen geblieben wären. Er ſieht ſeinen Schild, und man ſagt ihm, daß die Thebaner Sieger ſind; er tröſtet ſeine höchſtbetrübten Bedienten, und ſagt zu ihnen: „Glaubt nicht daß dieſer Tag das „Ende meines Lebens ſey, er iſt vielmehr der Anfang „meines Glücks, und er ergänzet meinen Ruhm. Ich „ſehe durch meinen Tod Theben mit Sieg gekrönt, „Sparta gedemüthigt, und Griechenland von der „Knechtſchaft befreyt.“ Als man es inſonderheit beklagte, daß er ohne Kinder ſterbe, ſo verſicherte er, daß Leuktra und Mantinea ihm ſtatt aller Kinder wären, und ſeinen Namen unſterblich machen würden. Er riß ſelbſt den Wurfſpieß aus der Wunde, und ſtarb in demſelben Augenblick.

Tod des Epaminondas.

Epaminondas war einer der größten Männer des Alterthums. Die Philoſophie, die ihm in ſeiner Einſamkeit die angenehmſte Beſchäftigung gab, verhinderte ihn nicht, ſich den öffentlichen Geſchäften zu widmen, ſo bald das Vaterland ſeine Dienſte verlangte. Seine durch Wiſſenſchaften gebildete Seele, ſchien zu den Aemtern eines Generals und eines Bürgers um ſo viel geſchickter zu ſeyn. Ehrenſtellen reizten ihn nie, und er arbeitete bloß für den

Schöne Züge aus dem Charakter dieſes Helden.

Ruhm Thebens. Durchdrungen von kindlicher Ehrfurcht und Zärtlichkeit, ſagte er nach der Schlacht bey Leuktra: ich freue mich über die Freude, welche die Nachricht von unſerem Siege meinem Vater und meiner Mutter verurſachen wird. Durch ſeine Beſcheidenheit bey den ausnehmendſten Einſichten, machte er ſich des Lobſpruches würdig, den man ihm gab, daß niemand mehr wiſſe und weniger rede als er. Da er bey ſo vielen Mitteln ſich zu bereichern dennoch arm blieb, ſo kann man daraus urtheilen, welch einen Gebrauch er von den Reichthümern gemacht haben würde. Einſt ſchickte er einen ſeiner Freunde zu einem andern Bürger, um denſelben in ſeinem Namen um ein Talent anzuſprechen; als der Letztere zu ihm kam, und ihn nach der Urſache dieſes Verlangens befragte, ſo war ſeine Antwort: weil dieſer brave Mann Mangel leidet und du reich biſt. Mit einem Wort, Cicero giebt ihm den Vorzug vor allen großen Männern Griechenlands. *) Welch ein Ruhm iſt das! Vor Epaminondas kam Theben in keine Betrachtung; mit Hilfe des Pelopidas, zog er daſſelbe gewiſſermaßen aus dem Nichts hervor; und machte daraus ein Wunder ſeiner Zeit. Nach ihm ſank es auch wieder in die ehemalige Dunkelheit zurück. Dieſe ſo angeſehene Macht verſchwand mit einemmal. Die Thebaner blieben immer in dem Rufe der Dummheit. Man wirft davon die Schuld auf die Dicke der Luft. Außer dem Epaminondas und Pelopidas war indeſſen auch Pindar und Plutarch unter den Zöglingen Böotiens. Aber nach dem eigenen Geſtändniſſe dieſer Schriftſteller war die Vorſtellung, die ſich alle Welt von den Böotiern machte, nicht ohne Grund. Ihr Beyſpiel iſt wenigſtens ein Beweis, das auch ein

Theben verſinkt wieder in Dunkelheit.

*) Epaminondas, princeps meo judicio Graeciæ. Tuſc. I. 4.

ein ungünſtiges Klima Leute von Genie zu erzeugen vermag. Oft iſt der Grund gut, aber es fehlt an Cultur.

Die Schlacht bey Mantinea flößte den Griechen wieder das Verlangen zur Einigkeit ein, die ſie niemals hätten unterbrechen ſollen, wenn ſie klug geweſen wären. Dem mit dem Artaxerxes Mnemon getroffenen Frieden zufolge, vereinigten ſie ſich dahin, daß eine jede Stadt ihre Freyheit beybehalten ſolle. Weil die Meſſenier in dieſem allgemeinen Frieden mit eingeſchloſſen waren, ſo wollte Lacedämon demſelben nicht mit beytreten, und ſchickte den Egyptern, die ſich wider den König von Perſien empört hatten, Hilfsvölker. Statt an die Erſetzung des erlittenen Verluſtes zu gedenken, ließ ſich Sparta unüberlegter Weiſe in einen auswärtigen Krieg ein. Der mehr als achtzigjährige Ageſilaus reiſete als Heerführer der Armee ab. Weil der egyptiſche König Taches ihn, wider alle ſeine Erwartung nicht zum oberſten Feldherrn gemacht hatte, ſo nahm er aus Verdruß die Parthie des Nektanebus, eines Vetters und Feindes des Taches. Nachdem er den Letzteren auf den Thron geſetzt hatte, ſo ſtarb er in Afrika, dahin ihn der Wind bey ſeiner Rückkehr nach Griechenland verſchlagen hatte.

V. C. G. 362. Allgemeiner Friede in Griechenland ausgenommen von Seiten der Spartaner.

Ageſilaus in Egypten.

Sein Tod.

Ageſilaus ſtand in Verbindung mit Xenophon. Dieſer hatte ihm die Erziehung ſeiner Kinder zu Sparta aufgetragen, um daſelbſt, wie er ſagte, die Schönſte aller Wiſſenſchaften, das Gehorchen, und das Befehlen zu erlernen. Daher ſcheint denn auch der Geſchichtſchreiber zu ſehr für ihn eingenommen zu ſeyn. Die übertriebenen Lobſprüche, die er ihm beylegt, bedecken nicht die Fehler dieſes berühmten Spar=

Xenophon erhebt ihn zu hoch.

Beſonderheiten desſelben.

Spartaners, der zuweilen ungerecht, hitzig und ſtolz war, allezeit aber die kriegeriſchen Unruhen bis zur Leidenſchaft liebte. Plutarch erzählt, daß er in Aſien ſein Zelt in heiligen Wäldern aufſchlagen ließ, damit die Götter von ſeinen verborgenſten Handlungen Zeugen ſeyn möchten. Der Bewegungsgrund iſt vortrefflich; aber was brauchte es dazu der heiligen Wälder? Dieſer ſtolze Held war ein Kind mit ſeinen Kindern, er ließ ſich zu ihren Spielen herab. Als ihn jemand dabey betraff, ſo bat er ihn, keinem etwas davon zu ſagen, der nicht ſelbſt Vater wäre.

Zuſtand von Griechenland bis auf Philippus Regierung.

Bis auf die ehrgeizigen Unternehmungen Philipps, verdienen die griechiſchen Angelegenheiten weniger Aufmerkſamkeit. Griechenland war wie eine Maſchine, deren abgenützte und ſchlechtverbundene Federn bey dem erſten Stoß brechen mußten. Allenthalben ſah man den Partheygeiſt und den Eigennutz Cabalen ſchmieden, und große Anſchläge zernichten. Jede Stadt wollte über die andere herrſchen, ohne ihre eigene Bürger in Ordnung halten zu können. Sparta lag gleichſam in den letzten Zügen; Theben war nichts mehr, und Athen nahm immer mehr an Kräften ab. Chios, Kos, Rhodus und Byzanz empörten ſich wider Athen. Drey geſchickte Feldherren, die demſelben noch übrig waren, Chabrias, Iphikrates und Timotheus, verſchwanden in kurzer Zeit. Der Erſte ward vor der Inſel Chios erſchlagen, die beyden andern wurden durch die Anhänger des Chares, ihres Gehilfen, eines ſchlechten und für die allgemeine Wohlfahrt unbekümmerten Mannes, angeklagt. Timotheus verließ ſein Vaterland, weil er eine Geldbuße, die man ihm mit Unrecht zuerkannt hatte, nicht bezahlen konnte. Iphikrates machte, daß er von der Strafe freygeſprochen

Chabrias, Iphikrates, Timotheus, Feldherren der Athenienſer.

ward;

ward; indem er einen Haufen junger Leute bewaffnete, deren Dolche die Richter in Furcht ſetzten. Ich wäre wohl ein Thor, ſagte er, wenn ich für die Athenienſer Krieg führte, und nicht für mich ſelbſt. (Das iſt die Sprache eines Rebellen, der der Geſetze ſpottet). Athen ſchlugen alle ſeine Unternehmungen fehl, weil es bloß Redner zu Führern hatte, und die Völker die ſich wider deſſen Herrſchaft aufgelehnt hatten, durch den Frieden in dem Beſitze der Freyheit erhalten wurden.

Mauſolus und Artemiſia.

Rhodus und Kos genoſſen ihre Freyheit nicht lange. Mauſolus, König von Karien, unterwarf ſie ſeiner Bothmäßigkeit. Seine Gemahlinn, Artemiſia, iſt wegen der Ehre berühmt, die ſie der Aſche dieſes Prinzen bezeugte. Die Nachrichten, welche uns die Schriftſteller davon ertheilen, geben Gelegenheit, ſich in der Kritik zu üben. Denn indem Einige dieſe Königinn in tiefer finſterer Trauer abbilden, ſo laſſen Andere ſie vor der Spitze einer Armee auftreten und Siege erfechten. Man würde ſeine Zeit zu ſehr verſchwenden, wenn man ſich bey dieſen Kleinigkeiten, die vielleicht mehr erdichtet als wahr ſind, lange aufhalten wollte.

Gegenſtände, bey welchen man ſich nicht aufhalten darf.

Um nicht das Allgemeine, darauf unſer Hauptaugenmerk gerichtet iſt, aus dem Geſichte zu verlieren, übergehe ich viele andere kleine Umſtände, die von keiner Erheblichkeit ſind. Evagoras, und Nikokles Könige zu Salamin in Cypern, deren Iſokrates, den Nikokles mit Wohlthaten überhäufte, mit Ruhme gedenkt, waren ohne Zweifel vortreffliche Prinzen; ſie würden aber ohne die Rhetorik des Iſokrates beynahe unbekannt geblieben ſeyn. Der perſiſche Hof war lange Zeit hindurch ein Schauplatz von

Ränken, Empörungen und Verbrechen; aber an Höfen, die uns von größerer Bedeutung ſind, werden wir nur zu ſehr ähnliche Auftritte erblicken. Man laſſe uns immer die Geſchichte des Alterthums geſchwinde überhüpfen, wenn ſie ohne Nutzen unſern Lauf zu lange aufhalten würde. Die bloßen Eigennamen, damit die Geſchichte alter Zeiten, welche neuere Schriftſteller aufgezeichnet haben, angefüllet iſt; ſchon die allein, ſind dem Gedächtniß eine drückende Bürde.

Ende des erſten Bands.

Gedruckt mit B. Ph. Bauerſchen Schriften.

Md(

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785

<<Des>> Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten

Bd.: 1

Wien (1794)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Md (b) 96-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343446-6
VD18 80338593